

Denkmal – Bau – Kultur: Konservatoren und Architekten im Dialog

Kolloquium anlässlich des 50jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland

Conservation – Construction – Culture: Conservationists and Architects in Dialogue

Colloquium on the Occasion of the 50th Anniversary of ICOMOS Germany



ICOMOS · HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES · LXIII
ICOMOS · JOURNALS OF THE GERMAN NATIONAL COMMITTEE · LXIII
ICOMOS · CAHIERS DU COMITÉ NATIONAL ALLEMAND · LXIII

Denkmal–Bau–Kultur: Konservatoren und Architekten im Dialog
Kolloquium anlässlich des 50jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland

Conservation–Construction–Culture: Conservationists and Architects in Dialogue
Colloquium on the Occasion of the 50th Anniversary of ICOMOS Germany

INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS AND SITES
CONSEIL INTERNATIONAL DES MONUMENTS ET DES SITES
CONSEJO INTERNACIONAL DE MONUMENTOS Y SITIOS
МЕЖДУНАРОДНЫЙ СОВЕТ ПО ВОПРОСАМ ПАМЯТНИКОВ И ДОСТОПРИМЕЧАТЕЛЬНЫХ МЕСТ

Sigrid Brandt und Jörg Haspel (Hrsg.)

Denkmal–Bau–Kultur:
Konservatoren und Architekten im Dialog
Kolloquium anlässlich des 50jährigen Jubiläums
von ICOMOS Deutschland

Conservation–Construction–Culture:
Conservationists and Architects in Dialogue
Colloquium on the Occasion of the 50th Anniversary
of ICOMOS Germany

ICOMOS · HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES LXIII
ICOMOS · JOURNALS OF THE GERMAN NATIONAL COMMITTEE LXIII
ICOMOS · CAHIERS DU COMITÉ NATIONAL ALLEMAND LXIII

ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees
Herausgegeben vom Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland
Präsident: Prof. Dr. Jörg Haspel
Vizepräsident: Dr. Christoph Machat
Generalsekretärin: Prof. Dr. Sigrid Brandt
Geschäftsstelle: Brüderstraße 13, Nicolaihaus, D-10178 Berlin
Fon: +49 (0)30.80493 100 · Fax: +49 (0)30.80493 120
E-Mail: icomos@icomos.de · Internet: www.icomos.de



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

*Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.*

Redaktion: Sigrid Brandt, Jörg Haspel, John Ziesemer
Englisches Lektorat: John Ziesemer
Übersetzungen der Abstracts: Autoren und John Ziesemer

Umschlagabbildung: Mainzer Rathaus 2014, Foto: Julia Zinnbauer (www.scissorella.de)

1. Auflage 2017
© 2016 ICOMOS, Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Film, Funk und Fernsehen, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeglicher Art, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.



Gesamtherstellung:

hendrik **Bäßler** verlag · berlin

Fon: +49 (0)30.240 858 56 · Fax: +49 (0)30.24 926 53 · E-Mail: info@baesslerverlag.de · Internet: www.baesslerverlag.de

ISBN 978-3-945880-23-4

Inhalt | Content

Editorial | Grußworte

Editorial | Greetings

Editorial: <i>Jörg Haspel</i> und <i>Sigrid Brandt</i>	8
Begrüßung Greeting: <i>Marianne Grosse</i> , Bau- und Kulturdezernentin der Stadt Mainz	12
Grußwort Welcome: <i>Doris Ahnen</i> , Bau- und Finanzministerin Rheinland-Pfalz	16
Vorwort Preface: <i>Jörg Haspel</i> , Präsident des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS	20

Positionen: Baukultur und Denkmalkultur im Dialog Positions: Building Culture and Conservation Culture in Dialogue

Einführung: <i>Sigrid Brandt</i> , Generalsekretärin des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS	28
<i>Dankwart Guratzsch</i> , Korrespondent für Architektur und Städtebau der Tageszeitung „DIE WELT“	31
<i>Thomas Metz</i> , Generaldirektor der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz	32
<i>Reiner Nagel</i> , Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, Potsdam	34
<i>Gerold Reker</i> , Präsident der Architektenkammer Rheinland-Pfalz, Mainz	36
<i>Barbara Seifen</i> , Vorsitzende des Fachausschusses Kulturerbe im Deutschen Kulturrat, Sprecherin des Rats für Baukultur und Denkmalkultur im Deutschen Kulturrat	38

I. Dialoge: Konservieren und Weiterbauen

I. Dialogues: Conservation and Construction

Dialog I. 1: „Der unsichtbare Architekt“? – vom Konservatorenethos des „kleinstmöglichen Eingriffs“

Dialogue I. 1: “The Invisible Architect”? –

On the Conservationist’s Ethos of “the Smallest

Possible Intervention“

Einführung: <i>Thomas Will</i> (Dresden)	42
<i>Philip Kurz</i> (Ludwigsburg) Zwischen Pop Art und Brutalismus – Projekte und Förderziele der Wüstenrot Stiftung	44

Martin Reichert (Berlin)

Der unsichtbare Architekt – die Grundinstandsetzung
der Neuen Nationalgalerie Berlin als Zielkonflikt-

Moderation 51

Dinu Bumbaru (Montreal/Canada)

Habitat 67 and Expo – Conserving the Young

Monument and its Intentional Universality or the

Mode de Vie? 62

Dialog I. 2: Denkmalerhaltung durch Interventionen – Weiterbauen am Denkmal?

Dialogue I. 2: Monument Conservation by Inter- ventions – Should We Continue to Build in a Listed Monument?

Einführung: *Elena Wiezorek* (Mainz) 72

Bernd Vollmar (München)

Sensible Giganten – vom Umgang mit Großbauten.

Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum 73

Ulrike Knall-Brskovsky und *Eva Lettl* (Linz)

Restaurierung eines Schulbaues der Nachkriegs-
moderne in Altmünster/Oberösterreich.

Ein Bericht 81

Bernhard Furrer (Bern)

Das Bild ist nicht das Denkmal. Zur Zerstörung des

Baudenkmals Gymnasium Strandboden in Biel 87

Olaf Gisbertz (Braunschweig)

Wider die Langeweile – Erhaltungsstrategien im
Denkmalbestand der Nachkriegsmoderne

1945 plus 96

Joachim Glatz (Mainz)

Konservierung der Spätmoderne in

Rheinland-Pfalz 104

Statement: *Roswitha Kaiser*, Landeskonservatorin

Rheinland-Pfalz, Mainz 110

Statement: *Gerold Reker*, Präsident der

Architektenkammer Rheinland-Pfalz, Mainz 112

Statement: *Martin Bredenbeck*, Geschäftsführer

des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege
und Landschaftsschutz, Köln 114

Dialog I. 3: Freiraum – Stadtraum – Denkmalraum.

Aufgaben der städtebaulichen Denkmalpflege

Dialogue I. 3: Open Space – Urban Space – Heritage

Space. The Tasks of Urban Heritage Conservation

Einführung: *Elisabeth Merk* (München) 118

Petra Wesseler (Berlin)

Leben und leben lassen – bestandsorientierte
Entwicklung von innerstädtischen Quartieren
der 1960er und 1970er Jahre am Beispiel der
Chemnitzer Neuen Mitte 120

Andreas Kellner (Hamburg)

Denkmal Bürostadt – vom Erhalten und Entwickeln
der City Nord in Hamburg. 127

Klaus Lingenauber (Berlin)

Freiräume und Grünräume: das Stadtgrün der
Nachkriegszeit als Konservatorenaufgabe 134

II. Kooperationen: Ausblicke

II. Cooperations: Perspectives

Kooperationen II. 1: Architektur der späten Nachkriegszeit – gemeinsames europäisches Erbe?

Cooperations II. 1: The Architecture of the Late Postwar Period – Common European Heritage?

Einführung: *Alex Dill* (Karlsruhe) 144

Ana Tostões (Lisboa)

There's an Eternal Future for Modern Heritage . . . 146

Philipp Meuser (Berlin)

Architekturikonen zwischen Brutalismus und
Sowjetmoderne. Das bauliche Erbe in der
ehemaligen UdSSR: fünf Beispiele 154

Marieke Kuipers (Delft)

Maintaining Megastructures as Young Heritage?
Postwar Works of Civil Engineering and
Conservation in the Netherlands 162

Wilfried Posch (Linz/Wien)

Roland Rainer 1910–2004 und das Werk seiner
Zeitgenossen als Fall für die Denkmalpflege 169

Francis Rambert (Paris)

How Many Lives for a Building? 178

Kooperationen II. 2: Exkurs: Welterbe im Aufschwung? Welterbe in Gefahr?

Cooperations II. 2: Excursion: World Heritage on the Rise? World Heritage in Danger?

Einführung: *Silke Langenberg* (Zürich/München) . . 186

Thomas Metz (Mainz)

Zwischen Trierer Römerbauten und Kultur-
landschaft Oberes Mittelrheintal – Blick
auf die Welterbestätten in Rheinland-Pfalz 187

Berthold Burkhardt (Braunschweig)

Sicht des Präventiven Welterbemonitorings
in Deutschland. 194

Matthias Ripp (Regensburg)

Sicht der Welterbestädte im Deutschen Städtetag
und der OWHC 196

Birgitta Ringbeck (Berlin)

Sicht der deutschen Kultusministerkonferenz
und des Auswärtigen Amtes 198

Christoph Machat (Köln)

Sicht des ICOMOS-Weltreports
„Heritage at Risk“ 200

Kooperationen II. 3: Schlussdiskussion

„Qualität auf den zweiten Blick“ –

Brauchen wir einen Denkmalpreis für Architekten?

Cooperations II. 3: Closing Discussion

“Quality at Second Glance” –

Do We Need a Heritage Award for Architects?

Einführung: *Reiner Nagel*, Vorstandsvorsitzender
der Bundesstiftung Baukultur, Potsdam 204

Europa Nostra Award, *Alexander Fürst*

zu *Sayn-Wittgenstein*, Vorsitzender der
Stiftung der Deutschen Burgenvereinigung
und Vizepräsident von Europa Nostra 206

Deutscher Preis für Denkmalschutz, *Uwe Koch*,

Geschäftsführer des Deutschen Nationalkomitees
für Denkmalschutz, Berlin. 208

Sparkassen Denkmalpreis Rheinland-Pfalz,

Regina Stephan, Jurorin, Mainz 210

Auszeichnungen von ICOMOS,

Jörg Haspel, Präsident von ICOMOS Deutschland,
Berlin 212

Studentischer Wettbewerb „from 60 to 90“ zum 50jährigen Jubiläum von ICOMOS Deutschland 2015

Student Competition “from 60 to 90” on the Occasion of the 50th Anniversary of ICOMOS Germany

Studentischer Wettbewerb „from 60 to 90“
zum 50jährigen Jubiläum von ICOMOS
Deutschland 2015

Luise Rellensmann (Cottbus/Berlin) 216

Preisträgerinnen und Preisträger des Wettbewerbs

und ihre Arbeiten 219

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des

studentischen Wettbewerbs „from 60 to 90“ 224

Beteiligte Hochschulen und Universitäten 225

Dokumentation 227

Authors 230

Teilnehmerinnen und Teilnehmer 233

ICOMOS Hefte des Deutschen

Nationalkomitees 236

Editorial | Grußworte
Editorial | Greetings

Editorial

Die Gründung des deutschen, genauer des bundesdeutschen Nationalkomitees von ICOMOS 1965 in Mainz war Anlass zu einer Tagung, deren Beiträge dieser Band versammelt. Ein Jahr nach dem II. Kongress der Architekten und Techniker in der Denkmalpflege, auf dem in Venedig die bis heute wirkmächtigste denkmalpflegerische Charta des 20. Jahrhunderts verabschiedet worden war, setzten die Initiatoren dieser Charta den ebenfalls in der Lagunenstadt gefassten Beschluss zur Gründung eines internationalen Rates für Denkmalpflege in Krakau und Warschau um. Unter den neu gegründeten Nationalkomitees, die sich dieser Idee anschlossen und damit die Grenzen des Eisernen Vorhangs überwinden halfen, befanden sich auch zwei deutsche Nationalkomitees: das unter der Ägide von Bornheim, genannt Schilling, dem Landeskonservator von Rheinland-Pfalz und Vorsitzenden der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland gegründete und das unter der Leitung von Ludwig Deiters, dem Generalkonservator des Instituts für Denkmalpflege der DDR. Bereits mit der Verabschiedung der Welterbekonvention von 1972 wurde das Engagement der noch jungen Vereinigung gewürdigt. Seither ist ICOMOS – neben ICCROM und IUCN – das offizielle Beratungsgremium des Welterbekomitees der UNESCO.

Die Mainzer Tagung galt jedoch nicht allein der Halbjahrhundertfeier einer internationalen Nichtregierungsorganisation, sondern auch jenen Bauten, die in deren Gründungsphase entstanden sind. Die Zeugnisse jener Jahre sind längst in den Blick der Denkmalbehörden, der konservatorischen Fachdisziplinen an Hochschulen und Universitäten und der interessierten Öffentlichkeit gerückt. So lag es nahe, nicht allein Fragen der Denkmalwerte, sondern auch Probleme im Umgang mit diesem jungen Erbe zu thematisieren sowie erste Sanierungs- und Restaurierungserfahrungen zu diskutieren. Die Veranstalter, die sich mit dem Ziel verbunden haben, Denkmalkultur und Baukultur eines noch jungen Erbes in einen engen Zusammenhang zu rücken, stehen dabei für eine nicht selbstverständliche Allianz: ICOMOS Deutschland, die Architektenkammer und die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz sowie die Bundesstiftung Baukultur als Arbeitsgemeinschaft mit Aussicht auf weitere partnerschaftliche Zusammenarbeit.

Mit dem Rathaus in Mainz, errichtet nach Entwürfen der dänischen Architekten Arne Jacobsen und Otto Weitling und am Silvestertag 1973 eröffnet, konnte diese neu belebte

Allianz keinen besseren Veranstaltungsort finden. Der Bau ist so umstritten wie verehrt, er steht für eine zeitlich nahe, doch gestalterisch schon fremd anmutende Architektur, er offenbart sich bei genauerem Hinsehen nicht nur in seiner städtebaulichen Disposition, sondern auch in Form und Material als bemerkenswert traditionsbewusst, und er ist in wesentlichen Teilen erhalten. Er war so nicht Kulisse dieser Konferenz, sondern lebendiges Anschauungsobjekt und einprägsamer Tagungsort. Für die großzügige Bereitstellung der Räume danken die Veranstalter der Landeshauptstadt Rheinland-Pfalz sehr herzlich. Sie fanden in Mainz mit den vielfältigen Initiativen in Sachen Baukultur und Denkmalkultur ein besonders profiliertes und seit Jahren engagiertes Zentrum, das als Kristallisationspunkt der gemeinsamen Bestrebungen von Denkmalpflege und Architektur gelten kann.

Mit dem anlässlich der Jubiläumstagung initiierten Studenten-Wettbewerb wagte ICOMOS Deutschland auch einen Blick in die Zukunft. Im Unterschied zu weiten Teilen der Gründergeneration von ICOMOS stehen die nach 1965 Geborenen den baulichen und grünen Zeugnissen der 1960er bis 1980er Jahre unbefangener gegenüber. Oskar Spital-Frenking von der Hochschule Trier hat gemeinsam mit Hans-Rudolf Meier vom Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege den Studentenwettbewerb „from 60 to 90“ auf den Weg gebracht, unterstützt in großzügiger Weise durch die Wüstenrot Stiftung. Dafür gebührt ihnen allen sowie den Jurymitgliedern und Teilnehmern großer Dank. Die Ergebnisse sind in diesem Tagungsband dokumentiert, eine Fortsetzung des studentischen ICOMOS-Wettbewerbs ist geplant.

Die vorliegende Publikation folgt im Wesentlichen dem Ablauf der Tagung. Die Herausgeber danken allen Autoren und Bildgebern sehr herzlich für die großartige Zusammenarbeit. Aus aktuellem Anlass sind in den Tagungsband weitere eingesandte Beiträge aufgenommen worden.

Der Dank von ICOMOS Deutschland gilt allen Beteiligten an dieser Tagung, insbesondere:

- der Architektenkammer Rheinland-Pfalz mit ihrem Präsidenten Gerold Reker, der Geschäftsführerin Elena Wierzok und der für Öffentlichkeitsarbeit verantwortlichen Mitarbeiterin Annette Müller
- der Generaldirektion Kulturelles Erbe mit ihrem Generaldirektor Thomas Metz sowie dem Landeskonservator

- vator a. D. Joachim Glatz und seiner Mitarbeiterin Katinka Häret-Krug von der Direktion Landesdenkmalpflege
- der Bundesstiftung Baukultur und ihrem Vorsitzenden Rainer Nagel
 - der Hochschule Trier mit Oskar Spital-Frenking und Studenten der Professur Baudenkmalpflege
 - dem Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege und seinem vormaligen Vorsitzenden Hans-Rudolf Meier
 - der Wüstenrot Stiftung und ihrem Geschäftsführer Philip Kurz und

Prof. Dr. *Jörg Haspel*
Präsident ICOMOS Deutschland

- Edda Kurz von der Architektenkammer Rheinland-Pfalz sowie Stadtbaurätin Elisabeth Merk für ihre Mitwirkung in der Jury.

John Zieseemer danken wir für die englischen Übersetzungen und das Lektorat der englischen Beiträge. Der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien gilt der besondere Dank der Veranstalter und Herausgeber für die großzügige finanzielle Unterstützung der Tagung und der Tagungsdokumentation.

Prof. Dr. *Sigrid Brandt*
Generalsekretärin ICOMOS Deutschland

Editorial

The founding of the German, or to be more specific the West German national committee of ICOMOS in 1965 in Mainz was the reason to hold a conference in November 2015, the papers of which are compiled in this publication. One year after the 2nd Congress of Architects and Technicians of Historic Monuments in Venice, where the most influential heritage conservation charter of the 20th century was adopted, the initiators of this charter implemented the founding of the International Council on Monuments and Sites in Krakow and Warsaw, which had also been decided in Venice. Among the newly founded national committees that joined this idea and thus helped to overcome the barriers of the Iron Curtain were also the two German national committees: the one set up under the aegis of Werner Bornheim genannt Schilling, head of the conservation department of Rhineland-Palatinate and chairman of the Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Association of the Federal Conservationists in the Federal Republic of Germany); and the other under the leadership of Ludwig Deiters, Conservator General of the Institute of Heritage Conservation in the GDR. In the adopted World Heritage Convention of 1972 the commitment of the still young association ICOMOS was already reflected. Since then ICOMOS – besides ICCROM and IUCN – has been official advisory body of the World Heritage Committee of UNESCO.

The conference in Mainz did not only celebrate the half-centenary of an international non-governmental organisation. Instead, it also focused on buildings erected during ICOMOS' initial phase. Heritage conservation authorities and courses at universities as well as the interested public have been dealing with the architectural witnesses of those years for quite a long time now. Therefore, it seemed obvious not only to pick out the question of their monument values, but also problems in dealing with this young heritage and to discuss recent renovation and restoration experiences. The organisers, who teamed up for the purpose of looking at the close relationship between monument culture and building culture of a young heritage, are representatives of an alliance that is not a matter of course: ICOMOS Germany, the Chamber of Architects and the Directorate General Cultural Heritage in Rhineland-Palatinate as well as the Federal Foundation Baukultur as working group planning to cooperate again in the future.

This new alliance could not find a better venue for its conference than the town hall in Mainz, built according to

designs by the Danish architects Arne Jacobsen and Otto Weitling and opened on New Year's Eve 1973. The building is both controversial and venerated; it represents an architectural language used not long ago, but already seeming unfamiliar. At closer inspection, the building reveals that it is remarkably tradition-conscious in its urban disposition and its form and material. What is more, it has largely been preserved in its original form. Therefore, it did not merely serve as backdrop for this conference, but rather as vivid object of study and memorable venue. The organisers would like to thank the state capital of Rhineland-Palatinate for generously making these rooms in the town hall available. Mainz with its manifold initiatives concerning building culture and monument culture has been a particularly distinguished centre for years and may be considered a focal point of the joint efforts of heritage conservation and architecture.

With the student competition initiated on the occasion of the anniversary conference, ICOMOS Germany also dared to look ahead. In contrast to most people belonging to the founding generation of ICOMOS, those born after 1965 are much more open towards buildings and green areas designed between the 1960s and 1980s. Oskar Spital-Frenking of the Hochschule Trier, together with Hans-Rudolf Meier of the research group Theory and Teaching of Heritage Conservation, launched the student competition "from 60 to 90", generously sponsored by the Wüstenrot Foundation. We wish to express our gratitude to them all, including the members of the jury and the participants. The results are documented in this publication. ICOMOS plans to continue the idea of student competitions.

By and large, this publication follows the sequence of the conference. The editors wish to thank very sincerely all authors and providers of images for the excellent cooperation. For topical reasons, additional contributions have been included in these proceedings.

ICOMOS Germany wants to thank everyone involved in this conference, in particular:

- the Chamber of Architects Rhineland-Palatinate and its President Gerold Reker, its executive director Elena Wierzok as well as the public relations officer Annette Müller
- the Directorate General Cultural Heritage and its Director General Thomas Metz and the former head of conservation Joachim Glatz and his colleague Katinka Häret-Krug at the Direktion Landesdenkmalpflege

- the Federal Foundation Baukultur and its chairman Rainer Nagel
- the Hochschule Trier, including Oskar Spital-Frenking and students of the professorship Heritage Conservation Studies
- the research group Theory and Teaching of Heritage Conservation and its former chairman Hans-Rudolf Meier
- the Wüstenrot Foundation and its executive director Philip Kurz, and

- Edda Kurz of the Chamber of Architects Rhineland-Palatinate as well as Elisabeth Merk, head of urban planning in Munich, for their participation in the jury.

We also would like to express our gratitude to John Ziesemer for the English translations and for proofreading the papers written in English. The organisers' and editors' special thanks go to the Federal Government Commissioner for Culture and the Media for generously sponsoring the conference and the proceedings.

Prof. Dr. *Jörg Haspel*
President of ICOMOS Germany

Prof. Dr. *Sigrid Brandt*
Secretary General of ICOMOS Germany

Begrüßung

Marianne Grosse

Bau- und Kulturdezernentin der Stadt Mainz

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, Sie hier im Namen der Stadt Mainz und als Denkmaldezernentin zu Ihrem Kolloquium anlässlich des 50jährigen Bestehens von ICOMOS Deutschland begrüßen zu können.

Als vor fünfzig Jahren das westdeutsche Nationalkomitee von ICOMOS in Mainz gegründet wurde, ahnten die Konservatoren sicherlich noch nicht, dass die damals neu errichteten Bauten und Siedlungen so schnell in den Fokus denkmalpflegerischer Betrachtungen geraten würden.

Gerade vor diesem Hintergrund erscheint der heutige Tagungsort, der Rathausbau des dänischen Architekten Arne Jacobsen, wie maßgeschneidert für Ihr Kolloquiumsthema „Denkmal – Bau – Kultur“ mit seinem Schwerpunkt auf der Zukunftsfähigkeit des architektonischen und städtebaulichen Erbes der letzten 50 Jahre.

Aus einem Wettbewerb von 1968 hervorgegangen und Silvester 1973 eingeweiht, gehört das Rathaus zu den ersten unter Denkmalschutz gestellten Bauten der 1960er und 1970er Jahre in Rheinland-Pfalz.

Schon während der Bauzeit war das Mainzer Rathaus durch kontroverse Diskussionen in der Bevölkerung und Politik begleitet worden. Noch 1981 verurteilt ein Artikel im „Spiegel“ die bundesdeutschen Rathausbauten dieser Zeit, darunter auch das von Mainz, als „Ausgeburten kommunalen Größenwahns“.

Eines ist klar: Auch heute lässt unser Rathaus keinen kalt. Es ist nicht nur ein Zeugnis von Weltarchitektur – man spürt es auch sofort, wenn man mit den Mainzer Bürgerinnen und Bürgern über das Rathaus ins Gespräch kommt. Das Gebäude weckt Emotionen – auch noch nach 40 Jahren.

Dies ist vor allem seiner außerordentlichen Architektursprache geschuldet. Spitznamen wie „Fuchsbau“ in Bezug auf den damaligen Oberbürgermeister Jockel Fuchs und das kleine Eingangsportal oder auch „Beamtengefängnis“ auf Grund der Gitter vor den Fenstern zeigen, wie so manche Mainzer mit Wortwitz über ihr Rathaus urteilen.

Dass das Mainzer Rathaus schließlich im Jahr 2005 nach langem Ringen unter Denkmalschutz gestellt wurde, fand daher nicht nur ungeteilte Zustimmung in der Bürgerschaft.

Im Auslobungstext des Wettbewerbes von 1967 hieß es: „Wenn ein Rathaus in der heutigen Zeit mehr sein soll und mehr sein kann als nur ein Verwaltungsgebäude mit einem Sitzungssaal, dann darf es zugleich etwas von dem ausdrücken, was man unter Bürgersinn und Bürgerstolz versteht.“



Fotostudio DAS ATELIER

Angesichts des großen Sanierungsbedarfs und des daraus resultierenden Finanzbedarfs in Zeiten knapper Kassen ist es daher gut, sich immer auch wieder die Bedeutung und die Qualitäten unseres Rathauses in Erinnerung zu rufen.

So wurde der umgesetzte Entwurf von Arne Jacobsen und Otto Weitling von einer hochkarätigen Jury ausgewählt, u. a. von Egon Eiermann und Rudolf Hillebrecht. Das Mainzer Rathaus kann trotz der bereits erfolgten Veränderungen hinsichtlich der Architektur, der Gestaltung der Freiflächen, des städtebaulichen Leitgedankens bis hin zur Innengestaltung als Gesamtkunstwerk bezeichnet werden.

Die noch in weiten Teilen des Gebäudes erhaltene Raumausstattung und Möblierung der Erbauungszeit wird überwiegend geprägt durch die zeitlosen Entwürfe Arne Jacobsens. So werden die im Rathaus verwendeten Stühle, Lampen und Uhren auch heute noch produziert und gehören zu den beliebtesten Klassikern des modernen Möbeldesigns. Auch hier ist man beim Erhalt vor eine besondere Aufgabe gestellt.

Neben den gestalterischen und ideellen Werten gibt es auch die harten Fakten: Die Baukosten betrugen damals über



40 Millionen DM. Es wurden 3 500 t Baustahl, 30 000 m³ Beton und 17 500 m² Natursteinfassade verbaut. Durch das Rathaus ziehen sich 160 km Stromkabel und über 6 km Abwasserleitungen. Die Bruttogrundfläche des Mainzer Rathauses beträgt fast 24 000 m². Es hat acht genutzte Geschossebenen und beherbergt 350 städtische Mitarbeiter.

Fakt ist auch, dass unser Rathaus in die Jahre gekommen ist und aus technischer Sicht dringend einer fachgerechten Instandsetzung bedarf. Die Klimatisierung der Bürogeschosse erfolgt derzeit über 20 verschiedene elektrisch betriebene Lüftungsanlagen, die zusammen eine Gesamtluftleistung von 200 000 m³ pro Stunde erreichen, gepaart mit extrem hohen Energiekosten. Das genannte Bauvolumen macht deutlich, dass bei begrenzten finanziellen Mitteln eine sehr sorgfältige Planung erforderlich sein wird, um bei größtmöglicher Kostensicherheit das Rathaus als Kulturdenkmal und Verwaltungssitz zukunftsfähig zu machen.

Als Denkmaldezernentin bin ich überzeugt, dass es in gutem Zusammenwirken aller Beteiligten gelingen kann, die Belange des Denkmalschutzes, notwendige Energieeffizienz und Sanierungsbedarfe mit den Anforderungen an eine moderne Büronutzung in Einklang zu bringen und das Kulturdenkmal Mainzer Rathaus als Zeugnis der Baukultur des 20. Jahrhunderts zu sichern. Im Mainzer Rat sollen noch im Dezember 2015 für eine Sanierung die ersten Weichen gestellt werden, um möglichst bald mit den bestandserhaltenden Maßnahmen am Rathaus beginnen zu können.

Das Mainzer Rathaus von Arne Jacobsen hat es verdient – denn es ist ein ganz besonders wertvolles Zeugnis unserer Stadt- und Architekturgeschichte.

Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, wünsche ich einen guten fachlichen und kollegialen Austausch und viele interessante Anregungen, die helfen können, den Erhalt unseres kulturellen Erbes sicherzustellen.

Abbildungsnachweis

Rathaus Mainz, Foto: Joachim Glatz, Mainz

Greeting

Marianne Grosse

Head of Department of Building and Culture, City of Mainz

Dear Ladies and Gentlemen,

On behalf of the City of Mainz and as head of the monument department I have great pleasure in welcoming you to your conference on the occasion of the 50th anniversary of ICOMOS Germany.

When the West German National Committee of ICOMOS was founded in Mainz 50 years ago, conservationists probably had no idea that the newly erected buildings and housing developments would become the focus of heritage considerations so soon.

Against this background the conference venue, the town hall designed by the Danish architect Arne Jacobsen, seems made-to-measure for your conference topic “Monument – Building – Culture” and its focus on the sustainability of the architectural and urban heritage of the last 50 years. Being the result of an architectural competition of 1968 and inaugurated on New Year’s Eve 1973, the town hall was one of the first buildings of the 1960s and 1970s in Rhineland Palatinate to be inscribed on the monument list.

The construction of the town hall in Mainz was accompanied by controversial discussions among the citizens and the politicians. As late as 1981 an article in “Der Spiegel” condemns the West German town hall buildings of that era, and also that of Mainz, as “epitomes of municipal megalomania”.

One thing is certain: even today our town hall leaves no one cold. It is not only an example of world architecture – one notices it also if one talks to the people of Mainz about the town hall. The building stirs up emotions – even after 40 years.

This has to do with the outstanding architectural language. Nicknames such as “Fuchsbau” (fox den) referring to the then mayor Jockel Fuchs and the small entrance portal, or “Beamtengefängnis” (civil servants’ jail) due to the grilles in front of the windows, prove that some people of Mainz judge their town hall by using wordplay.

Therefore, there was no unanimous support among the citizens for the inscription of the town hall on the monument list in 2005 – after a long struggle.

In the invitation text for the competition of 1967 it says: “If a town hall today should and can be more than a mere administration building with conference room, then it may express to some extent what one would call public spirit and civic pride.”

In view of the extensive renovations that will be necessary and the funding in times when money is tight it is good to recall the relevance and the quality of our town hall.

The design by Arne Jacobsen and Otto Weitling was chosen by a high-profile jury, among them Egon Eiermann and Rudolf Hillebrecht. In spite of alterations already made, the town hall of Mainz can be considered a synthesis of the arts as far as the architecture, the design of the open spaces, the guiding idea of urban planning and the interior furnishing is concerned.

The largely preserved interior fittings and furniture from the time the town hall was built are mostly characterised by the timeless designs of Arne Jacobsen. The chairs, lamps and clocks used in the town hall are still produced and are among the most popular classics of modern furniture design. The preservation of the interior will be a particular challenge.

Apart from the design and intangible values there are also the hard facts: the construction costs were more than 40 million German marks. 3,500 tons of steel, 30,000 m³ of concrete and 17,500 m² of natural stone for the facades were used. There are 160 km of electric cables and more than 6 km of sewer pipes. The gross floor space of the town hall is more than 24,000 m². It has eight storeys; 350 municipal officers work here.

It is also a fact that our town hall has aged and that from a technical point of view it urgently requires an expert refurbishment. At present, the air conditioning of the office storeys is done by means of 20 different electronically operated ventilation systems. Together they achieve an overall ventilation system performance of 200,000 m³ per hour, combined with extremely high energy costs. The construction volume shows that due to limited funds a very careful planning will be necessary in order to make the town hall sustainable for the future as a cultural monument and administration seat, at the same time providing the greatest possible cost security.

As head of the monument department I am convinced that if all parties involved work together it will be possible to conciliate the requirements of heritage conservation, necessary energy efficiency and need for renovation with the requirements of modern office use and to secure the cultural monument ‘town hall of Mainz’ as a testimony to the building culture of the 20th century. There are plans for the city council to start paving the way for a renovation in December

2015 to be able to begin the conservation work on the town hall as soon as possible.

Arne Jacobsen's town hall in Mainz deserves it – because it is a particularly precious example of our urban and architectural history.

Dear Ladies and Gentlemen, I wish you all a successful professional exchange and many interesting proposals that may be able to help secure the conservation of our cultural heritage.

Grußwort

Doris Ahnen

Bau- und Finanzministerin Rheinland-Pfalz

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
ich heiße Sie herzlich willkommen zur internationalen Fachtagung anlässlich des 50jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland hier im Mainzer Rathaus. Es ist mir als Bauministerin und frühere Kulturministerin eine ganz besondere Freude, heute zu Ihnen sprechen zu dürfen.

Gemeinsam mit der Architektenkammer Rheinland-Pfalz, der Generaldirektion Kulturelles Erbe, in Zusammenarbeit mit der Bundesstiftung Baukultur und unterstützt von vielen weiteren Organisationen werden sich bei dieser ICOMOS-Veranstaltung hier in den nächsten Tagen Konservatoren und Konservatorinnen, Architekten und Architektinnen und Ingenieure und Ingenieurinnen zu einer Reihe von Themen rund um das Denkmal austauschen und Positionen beziehen.

Die Jubiläumsveranstaltung ist auch Anlass, auf 50 Jahre Architektur, Städtebau und Denkmalpflege zurückzublicken.

Die Forderung zur Schaffung internationaler Organisationen, die im Bereich der Restaurierung von Denkmälern beratend und ausführend tätig sind, wurde erstmals 1931 in der Charta von Athen formuliert und verankert.

Mit der Charta von Venedig aus dem Jahre 1964 wurden diese Ziele überprüft, vertieft und auf eine breite Basis gestellt. Der Denkmalsbegriff wurde über das Einzeldenkmal hinaus zum Ensemble erweitert.

Nur knapp ein Jahr später, 1965, wurde ICOMOS, der Internationale Rat für Denkmalpflege, in Warschau und Krakau gegründet. Eines der wichtigsten Anliegen von ICOMOS war und ist ein weltweites Engagement zum Schutz und zur Pflege des architektonischen Erbes, der Erhaltung von Denkmälern sowie Denkmalsbereichen (Ensembles) in ihrem historischen Kontext.

In Fragen des Weltkulturerbes ist ICOMOS als Berater und Gutachter für die UNESCO, aber auch die jeweiligen Länder tätig.

Im gleichen Jahr wie ICOMOS International wurde auch das westdeutsche Nationalkomitee von ICOMOS hier in Mainz unter der Ägide von Bornheim, genannt Schilling, dem ersten Landeskonservator von Rheinland-Pfalz und Vorsitzenden der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger Deutschland, gegründet. Wir freuen uns sehr, dass Sie zum 50jährigen Jubiläum an ihren Gründungsort zurückkehren.

Deutlicher in den Blick der Öffentlichkeit geriet das Bau- und Denkmal durch das erstmals 1975 ausgerufenen Denkmalschutzjahr.



Artepictura, Georg Banek

Denkmalschutz und Denkmalpflege wurden „in“. In einem Übereifer aus falsch verstandener Denkmalpflege wurde aber das Denkmal auch mancherorts als Kulisse missbraucht, ganze Stilepochen ohne Bezug zur Realität kopiert. Mit dem Denkmalschutzjahr erhielt das Denkmal einen spürbaren Sympathiezuwachs. Während im privaten und kommerziellen Bereich die Nostalgiewelle überschwappt, entzündet sich in der Öffentlichkeit die Diskussion über den unveräußerlichen Wert historischer Bauten und gewachsener städtebaulicher Strukturen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, in der Bewertung von Architektur und Städtebau unter Einbindung des Denkmals gab es im Laufe von 50 Jahren eine Reihe von Veränderungen.

Die städtebaulichen Ziele der Charta von Athen, die die Trennung von Wohnen und Arbeiten manifestierte, wurden in den letzten 50 Jahren immer kritischer gesehen. Nicht nur

Alexander Mitscherlich beklagte in seinem 1965 erschienenen Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“.

Allmählich wächst das Bewusstsein, dass insbesondere die funktionsgetrennte Stadtentwicklung in der Nachkriegszeit massiv die Eintönigkeit unserer Innenstädte beschleunigte.

Der Wunsch nach Leben in der Stadt mit qualitativen Anforderungen an Stadtraum und zugleich Stadtgestalt begann sich durchzusetzen.

Zeitgleich entstanden in den 1960er und 1970er Jahren viel beachtete Werke der klassischen Moderne wie beispielsweise Mies van der Rohe's Neue Nationalgalerie in Berlin oder auch das Mainzer Rathaus von Arne Jacobsen und Otto Weitling. In den 1970er Jahren galt es auch für die Architektur, „mehr Demokratie zu wagen“. Mit dem Münchner Olympia-Park schaffte es Günter Behnisch 1972, die Bundesrepublik Deutschland als moderne und offene Republik der Welt zu zeigen. In den nächsten 20 Jahren bis heute bestimmen nationale und internationale Großbauten die Architekturdiskussion.

Namen wie Frank Gehry, David Chipperfield, Herzog & de Meuron stehen für imposante Solitärbauten von struktureller Wirkung. Architektur wird zur Marke und zum globalen Werbeträger, in dessen Schatten der „Organismus“ Stadt vernachlässigt, ja vergessen wird.

Hier müssen wir heute zusammen mit Architekten und Architektinnen, Stadtplanern und Stadtplanerinnen und Denkmalpflegern und Denkmalpflegerinnen mit neuen Ansätzen

anknüpfen. Unterstützung finden die Planer durch die im Jahre 2007 in Potsdam gegründete Bundesstiftung Baukultur. Schon im Jahre 2000 haben Kammern und Verbände, allen voran die Bundesarchitektenkammer, die Bundesingenieurkammer und der Bund deutscher Architekten beim damaligen Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen angeregt, eine Initiative Baukultur zu gründen. Die Bundesstiftung ist heute ein wichtiger Partner für die öffentliche Hand.

Wohnen in der Stadt ist Trend, nicht nur für junge Menschen. Günstiger Wohnraum ist Mangelware. Diese Entwicklung, ergänzt durch den massiven Zuzug in unsere Ballungsräume, bestimmt zentral den wohnungspolitischen Handlungsbedarf der nächsten Jahre. In einem engagierten Artikel in der FAZ fordert Niklas Maak die „Stunde der Architekten“. Gerade jetzt müsse der Dialog zwischen Architekten und Architektinnen und Stadtplanern und Stadtplanerinnen einsetzen. Denn selten hing die Zukunft einer ganzen Gesellschaft so sehr davon ab, was, wo und wie gebaut wird. Von der Frage, wie die Flüchtlinge in die Städte und Dörfer integriert werden, hängt letztlich auch der soziale Frieden unserer Gesellschaft ab. Vor diesem Hintergrund ist der wohnungspolitische Schwerpunkt des Landes Rheinland-Pfalz von höchster Aktualität.

Mit diesem Ausblick möchte ich meine Zeitreise beenden: Herzlichen Glückwunsch, ICOMOS.

Welcome

Doris Ahnen

Minister of Building and Finance, Rhineland-Palatinate

Dear Ladies and Gentlemen,

I would like to welcome you here at the town hall in Mainz to the international conference on the occasion of the 50th anniversary of ICOMOS Germany. As Minister of Building and former Cultural Minister I am delighted to be able to address you today.

Together with the Chamber of Architects Rhineland-Palatinate, the Directorate General Cultural Heritage, in cooperation with the Federal Foundation of Baukultur and supported by many other organisations conservationists, architects and engineers will be able to exchange experiences on a number of heritage-related topics and take up a stance.

This jubilee is also an opportunity to look back at 50 years of architecture, urban planning and heritage conservation.

The invitation to establish international organisations that should give advice on and carry out restorations of monuments was first phrased in 1931 in the Athens Charter.

With the Venice Charter of 1964 these objectives were reviewed, deepened and put on a broader basis. The definition of the term monument now also included the ensemble.

Only a year later, in 1965, ICOMOS, the International Council on Monuments and Sites, was founded in Warsaw and Krakow. One of the major concerns of ICOMOS has been the worldwide commitment to the protection and care of the architectural heritage, as well as the conservation of monuments and groups of buildings (ensembles) in their historic context.

In matters of the World Cultural Heritage ICOMOS is advisory body to UNESCO, but also to the individual countries.

In the same year as ICOMOS International the West German National Committee of ICOMOS was founded here in Mainz under the aegis of Bornheim, gen. Schilling, the first head of heritage conservation in Rhineland Palatinate and chair of the Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in Germany. We are very pleased that for the 50th anniversary you have returned to your foundation place.

The general public became more aware of the importance of historic monuments in the European Architectural Heritage Year 1975. Heritage conservation was now in vogue. However, in an overeager misinterpretation of heritage conservation monuments were in some places misused as mere backdrop and entire stylistic periods were copied without reference to reality. In the course of the Heritage Year there

was a clearly noticeable increase in sympathy for historic buildings. While in the private and commercial sectors there has been a nostalgia wave, the public has been fiercely discussing the inalienable value of historic buildings and of existing urban structures.

Dear Ladies and Gentlemen, in the course of the past 50 years, there have been a number of changes in the evaluation of architecture and urban planning, including monuments.

The goals of the Athens Charter regarding urban development which manifested the separation of living and working has been viewed increasingly critically in the last 50 years. Not only Alexander Mitscherlich deplored in his book of 1965 “the inhospitality of our cities”. Gradually, the awareness has grown that the separation of functions in urban development since after the Second World War has considerably accelerated the monotony of our inner cities.

The desire to combine living in the city with higher-quality requirements concerning urban space and townscape began to be widely accepted. At the same time, in the 1960s and 1970s highly acclaimed works of classical modernism, e. g. Mies van der Rohe’s Neue Nationalgalerie in Berlin or the town hall in Mainz by Arne Jacobsen and Otto Weitling were built. In the 1970s, there was also the demand to “dare more democracy” in architecture. With the Olympic Park in Munich in 1972, Günter Behnisch managed to present to the world a Federal Republic of Germany that was modern and open-minded. In the following 20 years, and in fact until today, national and international large-scale building projects have dominated the architectural debate.

Names such as Frank Gehry, David Chipperfield, Herzog & de Meuron stand for imposing solitary buildings of structural impact. Architecture has become a brand and global advertising medium, while the “organism” of the city has been neglected and even forgotten.

Therefore, we will have to follow up from here with new approaches together with architects, urban planners and conservationists. Planners are given support by the Federal Foundation Baukultur founded in 2007 in Potsdam. As early as in 2000 chambers and organisations, especially the Federal Chamber of Architects, the Federal Chamber of Engineers, and the Association of German Architects (BDA) suggested to the Federal Ministry of Transport, Construction and Housing to found an initiative on building culture. Today, the Federal Foundation is an important partner of the public sector.

Living in the city is in vogue, not only for young people. There is a short supply of affordable housing. This development, plus the massive influx into the urban centres, will be dominating the housing policy of the coming years. In a dedicated article in the Frankfurter Allgemeine Zeitung Niklas Maak called for “the hour of the architects”. Especially now there needs to be a dialogue between architects and urban planners. Rarely, the future of the entire society

has depended so much on what is built and where and how. Not least, the social peace in our society will also depend on how refugees will be integrated into the cities and villages. Against this background, the focus of the housing policy of Rhineland-Palatinate is of utmost topicality.

With this outlook I would like to end my journey through time: Congratulations, ICOMOS.

Vorwort

Jörg Haspel

Präsident des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS

Zur Eröffnung des internationalen Kolloquiums *Denkmal–Bau–Kultur. Konservatoren und Architekten im Dialog* begrüße ich im Namen der veranstaltenden Architektenkammer und der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz sowie der Bundesstiftung Baukultur alle Gäste herzlich im Mainzer Rathaus von Arne Jacobsen und Otto Weitling. Die Veranstalter, das ist eine Arbeitsgemeinschaft der besonderen Art, die sich aus Anlass des 50-jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland im vergangenen Jahr zusammengefunden hat. In Mainz, dem Gründungsort und langjährigen Sitz des deutschen Nationalkomitees von ICOMOS wollen vier Partnerorganisationen aktuelle Fragen der Denkmalkultur und Baukultur thematisieren – und womöglich auch strategische Allianzen einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen Architekten und Konservatoren schmieden. Der Landeshauptstadt Mainz danken wir sehr für die Gastfreundschaft, im Ratssaal dieses Symbolbaus der kommunalen Selbstverwaltung tagen zu dürfen.

Das Kolloquium *Denkmal–Bau–Kultur* steht gewissermaßen für eine Premiere. Jedenfalls habe ich in den Veröffentlichungen und Akten keinen Hinweis auf eine internationale Vorgängertagung von ICOMOS in Mainz gefunden, obwohl Werner Bornheim gen. Schilling (1915–1992), seit 1948 erster Landeskonservator von Rheinland-Pfalz, im Jahre 1965 nicht nur Gründungspräsident von ICOMOS Deutschland war, sondern – unterstützt von Regine Dölling – viele Jahre von Mainz aus als ICOMOS-Präsident national und international aktiv war. Mainz, das war phasenweise eine Art heimliche Hauptstadt der bundesdeutschen bzw. westdeutschen Denkmalpflege, ehe München und dann dem benachbarten Wiesbaden eine zentrale Rolle für die Bundesrepublik zukam.

Keine Premiere, aber eine Seltenheit stellt in der Geschichte der ICOMOS-Tagungen in Deutschland aber auch die Partnerschaft von Denkmalpflege mit Berufs- und Interessenvertretungen der Architektur und Baukultur dar. Es handelt sich bei der Jubiläumsveranstaltung von ICOMOS im besten Sinne um ein großartiges Gemeinschaftswerk, zu dem sich die Architektenkammer Rheinland-Pfalz mit ihrem Präsidenten Gerold Reker und den Kolleginnen Elena Wiezorek, Annette Müller, Edda Kurz, die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz mit ihrem Generaldirektor Thomas Metz, dem bisherigen Landeskonservator Joachim Glatz und der neuen Landeskonservatorin Roswitha Kaiser sowie Katinka Haeret-Krug, Doris Fischer u. a. sowie die



Kristina Schäfer, Mainz

Bundesstiftung Baukultur als kommunikativer Förderer mit ICOMOS Deutschland zusammentaten, um Vorhaben im Schnittfeld von moderner Baukultur und Denkmalkultur voranzubringen.

Das letzte vergleichbare Gemeinschaftsprojekt von ICOMOS mit einer Landesarchitektenkammer fand 1991 in Ulm statt; es stand im Zeichen der bis heute aktuellen Frage, wie viel Raum und zeitgenössische Sprache Gegenwartsarchitektur beanspruchen darf oder muss, wenn für den städtebaulichen Kontext prominenter Denkmale geplant wird. Auslöser war die öffentlich geführte Kontroverse um den umstrittenen Bau des 1993 eröffneten Stadthauses von Richard Meier, das im unübersehbaren Kontrast zu dem seit dem 19. Jahrhundert freigestellten Ulmer Münster entstehen bzw. bestehen sollte. Die Ergebnisse der Debatte sind bis heute lesenswert und unter dem Titel „Architekten und Denkmalpflege“ in Nummer XII der Reihe ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees nachzulesen.

Unsere jüngste Anfrage in der Landeshauptstadt von Rheinland-Pfalz war freilich nicht nur historisch motiviert oder lediglich der Gründungsgeschichte von ICOMOS geschuldet. Rheinland-Pfalz und Mainz haben sich in den

letzten Jahren zu einer Kernregion der Initiativen zur Förderung der Baukultur entwickelt. Mit der *Stiftung Baukultur Rheinland-Pfalz*, 1993 gestartet, dem *Zentrum Baukultur Rheinland-Pfalz*, 2007 gegründet, mit den *Initiativen Baukultur Eifel* und *Baukultur für das Welterbe Oberes Mittelrheintal*, und nicht zu vergessen mit den Aktivitäten *Regionale Baukultur – Identität und Qualität* und den im Mai 2014 aufgenommenen Hambacher Architekturgesprächen ist in den letzten zwei Jahrzehnten – da waren wir uns mit Reiner Nagel und der (2006/07 gegründeten) Bundesstiftung Baukultur rasch einig – im Südwesten der Republik ein wichtiger Kristallisationspunkt der jungen Baukulturbewegung auf- und ausgebaut worden. Mainz und Rheinland-Pfalz haben sich dank des außergewöhnlichen Engagements der in dieser Region ansässigen Partner auf vielfältige Weise der Auseinandersetzung mit und der Förderung der Qualität von Architektur und Planungsprozessen verschrieben. Das gilt auch für das Spannungsfeld von Architektur und Identität stiftendem architektonischen Erbe und regionalen Traditionen. Dazu tragen auch die vielen Heimat- und Bürgervereine in der Region bei, wie das Denkmalnetzwerk Mainz und die Hochschulen im Lande, die in der Architekturausbildung und Kunstwissenschaft regen Anteil an der Diskussion um das gebaute und gepflanzte Erbe nehmen.

Der Weg nach Mainz war also nicht bloß ein Schritt „back to the roots“ von ICOMOS Deutschland, sondern auch ein Schritt vorwärts zu einer (Re-)Aktivierung und Intensivierung des Dialogs und der Kooperation von Architekten, Planern, Städtebauern, Gartenarchitekten, Bauingenieuren etc. mit Konservatoren und Restauratoren. Die kürzlich erfolgte Stärkung und Neuorientierung des Rats für Baukultur im (bereits 1982 gegründeten) Deutschen Kulturrat, der seit Frühjahr 2015 als Rat für Baukultur und Denkmalkultur mit 14 Mitgliedsorganisationen firmiert und derzeit sozusagen von einer Doppelspitze aus Denkmalpflege und Bauwesen – Barbara Seifen für die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger und Olaf Bahner für den Bund Deutscher Architekten als Sprechertandem – repräsentiert wird, bilden einen weiteren Teilbeitrag dieser Bestrebungen zur Bündelung gemeinsamer Interessen von Denkmalkultur und Baukultur.

Aus Anlass des 50jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland kann ein Hinweis auf die Tradition der internationalen Denkmalpflege und auf die tragende Rolle der Architekten in der Prinzipienbildung der modernen Denkmalkultur nicht fehlen. Die *Carta di Atene* aus dem Jahr 1931 (nicht zu verwechseln mit der ebenfalls nach Athen benannten CIAM-Charta des funktionalistischen Städtebaus des *Congrès International d'Architecture Moderne* von 1933) wurde vom *First International Congress of Architects and Technicians of Historic Monuments* formuliert und im Auftrag des Museumsbunds beim Völkerbund verabschiedet; die legendäre *Charta von Venedig* von 1964 verfassten die Teilnehmer des *Second International Congress of Architects and Technicians of Historic Monuments*; ein Jahr später wurde sie in Warschau als Gründungsdokument

von ICOMOS angenommen. Man muss also nicht auf Karl Friedrich Schinkel rekurrieren, dessen *Memorandum zur Denkmalpflege* just vor 200 Jahren erschien, oder an Architekten-Konservatoren wie Ferdinand von Quast erinnern, um den Anteil errahnen zu können, den Baumeister an der Entwicklung der Prinzipien und Praxis der Denkmalpflege haben.

Das Kolloquium *Denkmal – Bau – Kultur* aus Anlass des 50jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland möchte die Halbjahrhundertfeier zu einem Ausblick auf drängende Gegenwarts- und Zukunftsfragen der Denkmal- und Baukultur nutzen; wir wollen Bauzeugnisse in den Fokus rücken, die in den letzten 50 Jahren – also seit der Gründung von ICOMOS 1965 – entstanden und heute, ein, zwei Generationen nach ihrer Fertigstellung, oft heftig umstritten sind.

Wir werden uns einem Thema, genauer einer Zeitschicht unseres baukulturellen Erbes zuwenden, das vielerorts das Bild unserer Städte und Siedlungen in beträchtlichen Ausschnitten prägt, aber als Identität stiftendes und erhaltenswertes Zeugnis der Architektur und des Städtebaus nur ausnahmsweise allgemeine Anerkennung findet. Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht engagierte Architektur- und Denkmalfreunde sich mit Appellen an Politik und Öffentlichkeit, an Eigentümer oder Investoren und Medien wenden, um auf Gefährdungen und Verluste hinzuweisen, die dieses junge Erbe erlitten hat oder die ihm drohen.

Auf der Homepage von ICOMOS Deutschland mit den Appellen gegen die Verstümmelung der Leipziger Hauptpost, gegen den geplanten Hamburger Kahlschlag am City-Hof sowie gegen die Stilllegung des ICC in Berlin sind drei aktuelle Beispiele zu dieser Konfliktlage zu finden. Zahlreiche Architektenverbände und Partner von ICOMOS, wie der Bund Heimat und Umwelt (BHU) und der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, DOCOMOMO, Europa Nostra (EN), die Wüstenrot Stiftung, der Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege und der Deutsche Kulturrat mit dem Rat für Baukultur und Denkmalkultur, die auf dieser Tagung durch führende Repräsentanten zu Wort kommen, können ein Lied singen von der langen Liste der Bauwerke und Anlagen, die landauf, landab als Abrisskandidaten gehandelt werden. Das denkmalgeschützte Mainzer Rathaus von Arne Jacobsen und Otto Weitling, geplant und gebaut zwischen 1968 und 1974, in dem die Jubiläumstagung dankenswerterweise stattfinden darf, ist eines der international prominentesten Anschauungs- und Streitobjekte, mit dem der Tagungsort Mainz in dieser europaweiten aktuellen Debatte vertreten ist.

Mit dem zweitägigen Kolloquium wollen ICOMOS und die Mitveranstalter nicht einfach die Reihe der Veröffentlichungen und Veranstaltungen fortsetzen, die dem Erbe der *Zweiten Nachkriegsmoderne* oder der Spätmoderne und Postmoderne in den letzten Jahren gewidmet wurden oder die derzeit auf der Agenda stehen, sondern es soll ein neuer Akzent gesetzt werden. Tagungen und Veröffentlichungen zum Nachkriegserbe haben in den letzten Jahren zumeist die

Definition der Kriterien für eine Eintragung in Denkmallisten und Unterschutzstellungen zum Hauptgegenstand oder stehen gar für einen Alarmismus, der sich in Einzelfällen angesichts akuter Gefährdungen lautstark artikulieren muss. Weniger die Frage nach der Denkmalsbewertung oder nach Auswahl- und Unterschutzstellungskriterien sowie nach Vermittlungsstrategien soll im Mittelpunkt dieser Tagung stehen, auch nicht die Debatte um eine weitere Erweiterung des in den 1970er Jahren stark erweiterten Denkmalsbegriffs. Vielmehr soll es in erster Linie um die Präsentation und Diskussion praktischer Erhaltungs- und Sanierungserfahrungen und möglicher Strategien zur Ertüchtigung und Revitalisierung dieses jungen Erbes gehen. Als notwendige Ergänzung zur Frage des 2014 gestarteten Weimar-Dortmunder Forschungsverbunds „Welche Denkmale welcher Moderne?“ soll das Augenmerk stärker auf Probleme der Konservatoren- und Architektenpraxis gelegt und gewissermaßen gefragt werden „Welche *Denkmalpflege* für welche Moderne?“ Zur anwendungsbezogenen Erörterung dieser Frage werden bisherige Sanierungserfahrungen und realisierte Fallbeispiele kritisch reflektiert und auf ihre Tauglichkeit als good practice Beitrag und ihre Eignung als verallgemeinerbare Konservierungs- und Restaurierungsstrategie für diese junge Denkmalschicht befragt.

Das Thema ist brennend aktuell, und es ist zukunftsrelevant, nicht nur in Deutschland und für das deutsch-deutsche Nachkriegserbe, sondern es steht europaweit auf der Gefährdungsliste und gehört auf die Tagesordnung der europäischen Bau- und Denkmalpolitik. Schon rein zahlenmäßig stellen die zwischen Bau und Öffnung der Berliner Mauer europaweit entstandenen Anlagen eine immense Herausforderung dar. Kulturell geht es aber um nicht weniger als um die Frage, ob das nach dem Fall des Eisernen Vorhangs vereinte Europa seine geteilte Nachkriegsvergangenheit und deren widersprüchliches architektonisches und städtebauliches Erbe als Teil seiner Geschichte und Identität anerkennen und annehmen will.

Mitte November 2015 haben die Kulturstatsministerin und Beauftragte für Kultur und Medien bei der Bundesregierung und die Präsidenten des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz in Berlin die Initiative für ein *Europäisches Jahr des kulturellen Erbes – European Cultural Heritage Year (ECHY) 2018* präsentiert. Unter der programmatischen Losung *Sharing Heritage* wollen die Verantwortlichen mit diesem Auftakt eine ausreichende Anlaufphase für die geplante Kampagne ermöglichen. Das Kolloquium *Denkmal – Bau – Kultur. Konservatoren und Architekten im Dialog* versteht sich als ein Vorbereitungsbeitrag zu dem geplanten Europäischen Denkmaljahr. Die Veranstalter danken allen Referentinnen und Referenten aus dem Bundesgebiet und insbesondere den Kolleginnen und Kollegen aus dem Ausland sehr herzlich, dass sie nach Mainz gekommen sind und die Anwesenden teilhaben lassen an ihren Erfahrungen auf dem Gebiet der Denkmalsanierung dieser zeitgeschichtlichen Bauschicht. Wir teilen damit nicht nur – im Sinne des

Sharing Heritage – die gemeinsame Geschichte und das Erbe der Nachkriegszeit, sondern wir wollen auch das Wissen um eine gemeinsame Aufgabe und ein grenzüberschreitendes Anliegen teilen.

Das Jahr 2015 stand für die internationale Denkmalpflege und Menschen aus aller Welt monatelang im Zeichen von schlimmen Katastrophenmeldungen. Das Erdbeben im Himalaja im letzten Frühjahr, dessen Folgen tausende Menschen das Leben kostete und vielerorts Kulturdenkmale von internationalem Rang in Trümmern zurückließ, darunter in Nepal die UNESCO-Welterbestätte Katmandu, vor allem aber die Verheerungen, die durch Krieg und Bürgerkrieg im Nahen Osten verursacht wurden und weiterhin drohen, haben die Menschen nicht nur in Europa und in der arabischen Welt, sondern global tief erschüttert. Das gilt auch für die internationale Fachwelt der Konservatoren und Archäologen oder Restauratoren und für die auf dem Gebiet der Kulturerbepflege tätigen Architekten und Ingenieure, Planer und Städtebauer, Techniker und sonstigen Experten. Die am 29./30. Juni 2015 – nur unweit von hier rheinaufwärts – vom Welterbekomitee der UNESCO auf seiner letzten Sitzung verabschiedete *Bonner Erklärung zum Welterbe*, die die barbarischen Übergriffe in Vorderasien als Kriegsverbrechen anprangert und dem Antikenschmuggel den Kampf ansagt, brachte die weltweite Empörung über das Menschen und Kultur verachtende Zerstörungswerk zum Ausdruck.

Gerade im Bewusstsein der alle anderen Themen und Diskussionen in den Hintergrund drängenden akuten Denkmalverluste und Denkmalgefährdungen im Weltmaßstab scheint es geboten, den Ausgangspunkt und Rahmen für unsere Jubiläumsveranstaltung in Mainz und für eine ganze Reihe von ICOMOS-Aktivitäten zum 50. Jahrestag der Gründung des Welt Denkmalrats in Erinnerung zu rufen. Schließlich entstand ICOMOS Mitte der 1960er Jahre im Dienste einer Mission, die die internationale Verständigung fördern und zum Frieden beitragen sollte, als Vermittler der Ziele der Vereinten Nationen und der UNESCO auf dem Gebiet des Kulturerbschutzes und der Denkmalpflege. Die Verabschiedung der Charta von Venedig in Italien 1964 und die Gründung von ICOMOS 1965 in der von deutschen Soldaten in Schutt und Asche gelegten und wieder im Aufbau befindlichen polnischen Hauptstadt Warschau ein Jahr darauf, der Denkmal-Dialog über den Eisernen Vorhang hinweg zwischen der westlichen und östlichen Hemisphäre, der Auf- und Ausbau von Kommunikations- und Kooperationsmöglichkeiten politisch verfeindeter Mächte und Kräfte – das war die Ausgangskonstellation, in der der Welt Denkmalrat ICOMOS auf Initiative der UNESCO ins Leben gerufen wurde. Es folgte 1972 die Verabschiedung der UNESCO-Welterbekonvention, wohl bis heute das erfolgreichste oder zumindest am meisten registrierte Instrument einer Welt Denkmalpolitik, und die Anerkennung von ICOMOS als „advisory body“ der UNESCO in Weltkulturerbefragen.

Gerade angesichts der dramatischen globalen Umbrüche der letzten Jahre und angesichts der internationalen, inter-

religiösen und sozialen Konflikte und ihrer schlimmen Folgen hat ICOMOS bzw. das Anliegen des Weltdenkmalrats nichts von seinem friedensstiftenden Ethos und grenzüberschreitenden Potential eingebüßt, das seine Gründungsväter vor Augen hatten. ICOMOS steht auch heute für eine Option des Brückenschlags durch kulturellen Meinungs- und Erfahrungsaustausch; im besten Fall ist es ein Instrument der gegenseitigen Verständigung und Unterstützung über politische, ethnische und kulturelle Barrieren hinweg, und zwar auch dann, wenn andere Formen der Kommunikation

und Kooperation nicht – nicht mehr oder noch nicht (wieder) – möglich scheinen. Auch das Kolloquium, das aus Anlass des 50jährigen Gründungsjubiläums von ICOMOS Deutschland in Mainz stattfindet, verstehen die Veranstalter und ihre Partner als multinationale und interdisziplinäre Plattform, als potentiellen Beitrag der Denkmalkultur und Baukultur zur Förderung der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit und zur Wahrung der Menschenrechte auf Teilhabe am kulturellen Leben und auf kulturelle Selbstbestimmung.

Preface

Jörg Haspel

President of the German National Committee of ICOMOS

On behalf of the organisers, the Chamber of Architects Rhineland-Palatinate, the Directorate General Cultural Heritage Rhineland-Palatinate and the Federal Foundation of Baukultur, I would like to welcome all guests here in the town hall of Mainz, a building by Arne Jacobsen and Otto Weitling, to the opening of the international colloquium “Monument – Building – Culture. Conservationists and Architects in Dialogue”. The organisers are a working group of a special kind, which was set up last year on the occasion of the 50th anniversary of ICOMOS Germany. In Mainz, the foundation place and first seat of the German National Committee of ICOMOS, four partner organisations wish to discuss current aspects of monument culture and building culture – and possibly also strategic alliances for a more intensive cooperation between architects and conservationists. We would like to thank the City of Mainz for its hospitality and for letting us use the council hall in this symbolic building of municipal self-administration.

In a way, the colloquium “Monument – Building – Culture” is a premiere. At least, I haven’t found any hint to a previous international conference of ICOMOS in Mainz, although Werner Bornheim gen. Schilling (1915–1992), as from 1948 first conservator general of Rhineland-Palatinate, was not only founding president of ICOMOS Germany as from 1965, but also – together with Regine Dölling – nationally and internationally active for many years as President of ICOMOS Germany. For a while, Mainz was like a secret capital of West German heritage conservation, before Munich and later also Wiesbaden started to play a major role in the Federal Republic of Germany.

Not a premiere, but nonetheless rare in the history of ICOMOS conferences in Germany is the partnership between conservation and professional associations of architecture and building culture. This jubilee action of ICOMOS is – in the best sense – a splendid collaboration between the Chamber of Architects Rhineland-Palatinate (President Gerold Reker and Elena Wiezorek, Annette Müller, Edda Kurz), the Directorate General Cultural Heritage Rhineland-Palatinate (Director General Thomas Metz, previous head of conservation Joachim Glatz and new head of conservation Roswitha Kaiser, as well as Katinka Haeret-Krug, Doris Fischer and others), the Federal Foundation of Baukultur as communicative sponsor, and ICOMOS Germany in order to advance projects dealing with building culture and monument culture.

The last comparable joint project of ICOMOS and a chamber of architects took place in Ulm in 1991; it focused on the still topical question how much space and contemporary vocabulary modern architecture should or must be allowed to use if plans are made for the urban context of prominent listed monuments. The trigger for this conference was the public debate about the construction of the controversial Stadthaus by Richard Meier, opened in 1993, which was to be erected and be convincing as conspicuous contrast to Ulm Minster, which had been exposed as a solitaire in the 19th century. The results of this debate are worth reading to this day and can be found in the publication *Architekten und Denkmalpflege* (vol. XII of ICOMOS – Journals of the German National Committee).

However, our recent request to the capital of Rhineland-Palatinate was neither merely historically motivated nor did it only have to do with the foundation history of ICOMOS Germany. Instead, in recent years Rhineland-Palatinate and Mainz have developed into a major region for initiatives to promote building culture. With the *Stiftung Baukultur Rheinland-Pfalz* started in 1993, the *Zentrum Baukultur Rheinland-Pfalz* founded in 2007, the initiatives *Baukultur Eifel* and *Baukultur für das Welterbe Oberes Mittelrheintal*, and not to forget with the activities ‘regional building culture – identity and quality’ and the Hambach Architectural Talks started in May 2014, the southwest of Germany has in the last two decades become and been further developed into an important focal point of the young building culture movement. On this there was absolute agreement with Reiner Nagel and the Federal Foundation of Baukultur (established in 2006–07). Thanks to the extraordinary commitment of the partners in this region, Mainz and Rhineland-Palatinate have been dedicated in many ways to dealing with and advancing the quality of architecture and planning processes. This applies also to the conflicting priorities of architecture, identity-generating architectural heritage and regional traditions. Major contributions have also been made by the many local organisations and citizens’ associations in this region, such as the Denkmalnetzwerk Mainz and the universities in this federal state which in their training of architects and in fine arts actively take part in the discussion about our built and planted??natural?? heritage.

The path to Mainz was therefore not just a step “back to the roots” of ICOMOS Germany. Instead, it was also a step forward towards (re-)activating and intensifying the dia-

logue and the cooperation between architects, planners, town planners, landscape architects, structural engineers etc, and conservationists and restorers. The recent strengthening and reorientation of the Rat für Baukultur in the Deutscher Kulturrat (founded in 1982), which in spring 2015 was renamed into Rat für Baukultur und Denkmalkultur, consists of 14 member organisations, and is represented at the moment by a dual leadership of heritage conservation and building trade (Barbara Seifen for the Vereinigung der Landesdenkmalpfleger and Olaf Bahner for the Bund Deutscher Architekten), are yet another partial contribution to the efforts of pooling common interests in monument culture and building culture.

On the occasion of the 50th anniversary of ICOMOS Germany a reference to the tradition of international heritage conservation and to the leading role of architects for the definition of principles in modern monument culture must not be left out. The Athens Charter of 1931 (not to be confused with the CIAM-Charter of the Congrès International d'Architecture Moderne of 1933 on functionalist urban planning, also named after Athens) was compiled by the First International Congress of Architects and Technicians of Historic Monuments and adopted by the League of Nations on behalf of the Museums Association. The legendary Venice Charter of 1964 was written by participants of the Second International Congress of Architects and Technicians of Historic Monuments; one year later, it was adopted in Warsaw as founding document of ICOMOS. One needn't refer back to Karl Friedrich Schinkel, whose *Memorandum zur Denkmalpflege* was published 200 years ago, or to architects-conservators such as Ferdinand von Quast in order to get an idea of the contribution of architects to the development of the principles and practice of conservation.

The colloquium "Monument – Building – Culture" on the occasion of the 50th anniversary of ICOMOS Germany wishes to use this opportunity to look at urgent present and future questions of monument and building culture. We want to focus on buildings erected in the last 50 years – i. e. since the formation of ICOMOS in 1965 – and which today, one or two generations later, are often highly controversial.

We will be dealing with a topic, or more precisely, with a time layer of our built heritage that in many places characterises the appearance of our cities and residential areas considerably, but which only in a few cases is generally accepted as a testimony to architecture and urban planning that is identity-generating and worth preserving. Hardly a week passes without committed friends of architecture or monuments appealing to politicians and the public, to owners and the media, pointing out threats and losses that this young heritage has already suffered or could suffer.

On the webpage of ICOMOS Germany appeals can be found against the mutilation of the Main Post Office in Leipzig, against the planned demolition of the City-Hof in Hamburg as well as against the closing-down of the International Congress Center in Berlin. These are three current examples of this conflict situation. Several architectural as-

sociations and partners of ICOMOS, such as the Bund Heimat und Umwelt (BHU), the Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, DOCOMOMO, Europa Nostra (EN), the Wüstenrot Foundation, the working group Theory and Teaching of Heritage Conservation, as well as the Deutscher Kulturrat, including its Rat für Baukultur und Denkmalkultur, who are all represented prominently at this conference, can all tell a thing or two about the long lists of buildings and complexes threatened by demolition across the country. The listed town hall in Mainz by Arne Jacobsen and Otto Weitling, planned and built between 1968 and 1974 and venue of our conference, is internationally one of the most prominent objects of study and dispute with which Mainz is represented in this Europe-wide current debate.

With this two-day conference ICOMOS and its co-organisers don't want to simply continue the series of publications and conferences dedicated in the recent past to the heritage of the second post-war modernity, to late or post-modernism, or which are presently on the agenda. Instead, new priorities are meant to be set. Recent conferences and publications on post-war heritage usually have focused on a definition of the criteria for the inscription on the monument list or on the listing itself; some are even an expression of alarmism that in individual cases needs to be clamoured for in view of acute threats. This conference does not wish to focus on the evaluation of monuments or on criteria for the selection and listing; neither on communication strategies nor on another expansion of the monument definition already considerably expanded in the 1970s. Instead, the aim is to present and discuss practical conservation and renovation experiences as well as possible strategies for the retro-fitting and revitalisation of this young heritage. As necessary addition to the question of the Weimar-Dortmund research network "Welche Denkmale welcher Moderne?" (which monuments of which modernism?) initiated in 2014, attention is to be given more to challenges in the practical work of conservationists and architects; therefore, asking to a certain extent "Which heritage conservation for which modernism?". In order to discuss this question, previous renovation experiences and realised examples will be critically reflected and presented to see if they are suitable as good-practice examples and as representative conservation and restoration strategy for this young heritage layer.

This topic is of great urgency and relevant for the future, not just in Germany and for German-German post-war heritage. Rather, this type of heritage is endangered everywhere in Europe and should be put on the agenda of the European construction and monument policy. In quantitative terms alone the buildings in Europe erected between the construction and fall of the Berlin Wall are an immense challenge. Culturally, this is nothing less than the question if Europe reunited after the fall of the Iron Curtain is willing to acknowledge and accept its divided post-war past and its contradictory architectural and urban heritage as part of its heritage and identity.

In mid-November 2015, the Cultural Secretary and Federal Government Commissioner for Culture and the Media, and the President of the Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz presented in Berlin the initiative for a European Cultural Heritage Year (ECHY) 2018. Using the programmatic slogan “Sharing Heritage” the persons and institutions responsible wanted to use this kick-off event to allow sufficient time for the initial phase of this planned campaign. The colloquium “Monument – Building – Culture. Conservationists and Architects in Dialogue” sees itself as a preparatory contribution to the planned European Cultural Heritage Year. The organisers wish to thank all speakers from Germany and especially those from abroad for coming to Mainz and letting the participants share their experiences in the field of conservation of this contemporary architectural layer. In the sense of Sharing Heritage we are not only sharing our joint history and the heritage of the post-war period. Instead, we also want to share the knowledge of a joint task and transboundary concern.

For international heritage conservation and for people everywhere in the world the year 2015 was dominated by catastrophic reports. The earthquake in the Himalayas in spring killed thousands of people and left many cultural monuments of international relevance in ruins, e.g. the UNESCO World Heritage site of Kathmandu in Nepal. Not just people in Europe and in the Arab world but in fact everywhere were and continue to be deeply shocked by the devastations caused by war and civil war in the Near East. This applies also to international conservationists, archaeologists or restorers as well as to architects, engineers, planners, urban planners, technicians and other experts working in the field of cultural heritage conservation. The Bonn Declaration on World Heritage adopted by the World Heritage Committee of UNESCO on 29–30 June 2015 denounced the barbaric violations in the Near East as war crimes and declared it would fight illicit trade of antiques, thus expressing the worldwide outrage at this inhuman and un-cultured work of destruction.

Especially if one is conscious of the monument losses and threats on a global scale that are pushing all other topics and discussions into the background, it seems ap-

propriate to recall the starting point and context for our jubilee action in Mainz and for a whole series of ICOMOS activities on the 50th anniversary of the founding of the International Council on Monuments and Sites. After all, ICOMOS was founded in the mid-1960s as part of a mission that was to promote international understanding and be a contribution to peace, as communicator of the aims of the United Nations and of UNESCO in the fields of cultural heritage protection and conservation. The adoption of the Venice Charter in Italy in 1964 and the foundation of ICOMOS in 1965 in the Polish capital Warsaw, destroyed by German soldiers and then in the process of being rebuilt, the monument dialogue across the Iron Curtain between the western and eastern hemisphere, the establishment and expansion of communication and cooperation options between politically hostile powers and forces – this was the initial situation in which ICOMOS was established on the initiative of UNESCO. In 1972, this was followed by the adoption of the World Heritage Convention, probably until today the most successful tool of a world monument policy or at least receiving the most attention, and the recognition of ICOMOS as “advisory body” to UNESCO in World Heritage matters.

Particularly in view of the dramatic global changes of recent years and the international, inter-religious and social conflicts and their devastating consequences, ICOMOS and its concerns have not lost anything of the peacemaking ethos and transboundary potential that their founding fathers had in mind. Even today, ICOMOS stands for an option of bridging through cultural exchange of opinion and experience. In the best of cases, it is a tool of mutual understanding and support across political, ethnic and cultural barriers – even when other types of communication and cooperation do not anymore or not yet again seem possible. The colloquium held in Mainz on the occasion of the 50th anniversary of ICOMOS Germany is understood by the organisers and their partners as a multi-national and interdisciplinary platform; as potential contribution of monument culture and building culture to the promotion of transboundary cooperation, and to respecting the human right of participating in cultural life and cultural self-determination.

**Positionen:
Baukultur und Denkmalkultur
im Dialog**

**Positions:
Building Culture and Conservation Culture
in Dialogue**

Einführung

Sigrid Brandt

Generalsekretärin des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS

Baukultur ist in aller Munde, könnte man meinen. Seit gut fünfzehn Jahren – beginnend mit der Gründung der Initiative Architektur und Baukultur in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen und der vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz verabschiedeten Empfehlung „Für Nachhaltigkeit und Baukultur“ – beides im Jahr 2000 – sind zahlreiche lokale, regionale, auch länderübergreifende Anstrengungen unternommen worden, um die Qualität der gebauten Umwelt zu verbessern, sie in Fachkreisen zu diskutieren und der Öffentlichkeit nahezubringen.

Zu den frühen Aktivitäten in dieser Richtung zählen etwa der gemeinnützige Verein Bremer Zentrum für Baukultur (2003), das Haus für Architektur Köln (2005), ebenfalls ein gemeinnütziger Verein, oder Aktivitäten, die von der Bundesinitiative auf die Landesregierungen zurückwirkten, so etwa der 2003 eröffnete und mit einer Geschäftsstelle beim Ministerium der Finanzen ausgestattete „Runde Tisch Baukultur Rheinland-Pfalz“, dem als jüngstes Beispiel einer länderspezifischen Verantwortung das „Netzwerk Baukultur Baden-Württemberg“ folgte, das im Januar 2015 beim Ministerium für Verkehr und Infrastruktur eingerichtet wurde und in den kommenden

Jahren zu einem „Forum, Impulsgeber und Labor für den fach- und institutionsübergreifenden Dialog“ aufgebaut werden soll.

Einen weiteren, wiederum anderen Weg ging man in Sachen Baukultur in Thüringen, wo bereits 2003 eine Stiftung Baukultur Thüringen errichtet wurde, an der die Architektenkammer, der Freistaat, das Bauministerium und die Aufbaubank Thüringen als Stifter beteiligt sind, gefolgt 2009 von der Gründung der „Stiftung Baukultur Saar“ durch die dortige Architektenkammer. Natürlich darf in Rheinland-Pfalz nicht vergessen werden zu erwähnen, dass hier bereits 1993 eine Stiftung Baukultur durch die Architektenkammer gegründet wurde.

2007 war im zweiten Anlauf die Einrichtung der Bundesstiftung Baukultur (erster Konvent 2007) gelungen, die nunmehr seit acht Jahren die traditionell den Ländern vorbehaltenen Fragen der Kultur, mithin der Baukultur, bündelt und so zu einer gesamtdeutschen Plattform geworden ist. Die Bundesstiftung selbst ist einer der zahlreichen Träger der Initiative Architektur und Baukultur, die neben Architekten- und Ingenieurvereinen, bildenden Künstlern, Denkmalschützern (Deutsche Stiftung Denkmalschutz) auch Vertreter des Baugewerbes, von Städtebau und Raumordnung sowie



Abb. 1: Magnus-Haus Berlin, Am Kupfergraben, Pufferzone des Welterbes Museumsinsel



Abb. 2: Garten des Magnus-Hauses, benannt nach dem Physiker Heinrich Gustav Magnus, der im 19. Jahrhundert hier forschte und lehrte



Abb. 3: Der City-Hof Hamburg, 1956–58 als Bürohauszentrum nach Entwurf von Rudolf Krophaus erbaut

von Immobilien- und Wohnungsunternehmen zusammenbringt. Auf Seiten der Denkmalkultur ist in den letzten beiden Jahrzehnten nichts Vergleichbares zu vermelden. Lange Zeit profitierte sie von den erlassenen Gesetzen und eingerichteten Institutionen in der Folge von 1975, heute zehrt sie davon, in vielen Fällen werden Gesetzestexte zuungunsten des Erhaltungsgedankens geändert, wird auf Fachleute in den Denkmalämtern zunehmend verzichtet. Gemessen an der Zahl der Initiativen, Stiftungen, Runden Tische etc., der gut organisierten, in Netzwerken verankerten Fachkompetenzen architektonischer und städtebaulicher Art in Sachen Baukultur sprechen aktuelle Fälle der Denkmalkultur, drei insbesondere im Zusammenhang des Welterbes, eine andere Sprache: die von fehlender Baukultur.

Das wertvolle Gebäudeensemble Magnus-Haus und Garten Am Kupfergraben in Berlin-Mitte soll nach dem Willen des jetzigen Eigentümers, der Siemens AG, die das Anwesen 2001 vom Land Berlin erwarb, über- und unterbaut werden. Der neue Sitz der Konzernzentrale würde als vierstöckiges Gebäude das bestehende, ehrwürdige, durch eine lange Bau- und Nutzungsgeschichte einzigartige Denkmal überragen; die vorgesehene Tiefgarage dazugerechnet, würde dies alles dem unversehrten Freiraum den Garaus machen. Eine Berliner Initiative aus Architekten und Ingenieuren hat in einem offenen Brief ihre Kollegen aufgerufen, den bevorstehenden

Wettbewerb in der Pufferzone des Welterbes zu boykottieren (Abb. 1 und 2).

Ebenfalls in der Pufferzone des Welterbes liegt der Hamburger City-Hof, den die dortige Finanzbehörde trotz Denkmalschutz preisgeben möchte. Eine Neubebauung des Grundstücks mit Bürogebäuden ist finanziell lukrativer. Den Alternativvorschlag zur Sanierung und Umnutzung des Gebäudekomplexes mit 300 neuen Innenstadtwohnungen torpedieren Senat und Liegenschaft nach Kräften, dabei hat er zwei überzeugende Argumente auf seiner Seite: 1. eine ökologisch sinnvolle Lösung durch die Sanierung des Bestandes und 2. ein Schritt in Richtung Innenstadtbelebung durch Wohnen, das explizit Ziel der Hamburger Stadtväter ist. Im April und November 2015 haben der Bund Heimat und Umwelt und ICOMOS Deutschland in offenen Briefen an den Ersten Bürgermeister der Welterbe- und Hansestadt appelliert, den Erhalt der Anlage zu seinem Ziel zu machen (Abb. 3).

Trotz der bestehenden Verpflichtung der Welterbe- und Hansestadt Stralsund im Managementplan, den Grüngürtel der Wallanlagen als Prägendes und Unverwechselbares zwischen Landschaft und Stadtraum besonders zu akzentuieren und zu sichern, soll auf der Mühlenbastion der vorhandene Bau nicht aufgegeben, sondern der Standort als Kindergarten mit einem verdoppelten Neubauvolumen



Abb. 4: Luftbild Stralsund. Im unteren Teil die drei südlichen, landseitigen Bastionen, in der Bildmitte die Mühlenbastion

festgeschrieben werden. Auch hier gibt es Alternativen, die es ermöglichen würden, den gesetzlich geregelten Anspruch auf Kindertagesplätze zu garantieren und gleichzeitig gezielt Stadtreparatur zu betreiben, statt die mit der Welterbeeinträchtigung eingegangene Verpflichtung zu ignorieren (Abb. 4).

Baukultur ist nicht nur, aber auch zu einem großen Teil der Umgang mit dem gebauten architektonischen und städtebaulichen Erbe. Sämtliche Initiativen haben Denkmalschutz und Denkmalpflege in mehr oder weniger großer Gewichtung in ihren Programmen. Dass man dabei noch immer bisweilen auf klischeehafte Vorwürfe der Architekten an die Konservatoren im Sinne einer Musealisierung und Unveränderbarkeit trifft, gibt eine Vorstellung von den bestehenden Differenzen bzw. der Unkenntnis der Diskussionen im jeweils anderen Fach. Der langjährige Präsident der Hamburger Architektenkammer Walter J.M. Bunsmann hatte dagegen schon 1984 die „Denkmalpflege. Eine Bauschule der Nation“ (veröffentlicht 1984 in Nr. 5 des Deutschen Architektenblatts) bezeichnet.

„Denkmalpflege ist eine Bauschule der Nation“, schreibt Bunsmann, „denn Denkmalpflege ist auf Erhaltung gesonnen und nicht auf Verschleiß der baulichen Umwelt, wertet Bauten nach Gestaltwert und Geschichte und schärft so den Blick der Bürger für solche Werte. Sie ermutigt sie zum hohen Anspruch an das neue Bauen [...] lehrt und findet neuartige Nutzungen für veraltete Bauanlagen, erforscht das Altern von Bausubstanz und entwickelt neue Techniken und neue Methoden, dem Altern zu begegnen [...] hält den Umgang mit alten Materialien und alten Techniken wach – mit belebenden Folgen für das gesamte Bauwesen, schafft einen hektikfreien Denk- und Handlungsraum mit regenerativen Folgen für den normalen Neu-Baualltag [...] sichert die öffentlich sichtbaren Maßstäbe zur Selbstkritik der jeweils aktuellen Architektur vor dem Hintergrund der Baugeschichte.“

Wo wir heute stehen, wie sich Konservatoren und Architekten begegnen, miteinander ins Gespräch kommen, welche gemeinsamen und welche trennenden Ziele es gibt, das stand in der Auftaktdiskussion im Zentrum.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Wolfgang Bittner, LDA Berlin

Abb. 2: Alfred Englert, Berlin

Abb. 3: Hamburgisches Architekturarchiv

Abb. 4: Hansestadt Stralsund, 2015, Foto: Ralf Lehm

Dankwart Guratzsch

Korrespondent für Architektur und Städtebau der Tageszeitung „DIE WELT“

Ist das Architektur, oder kann das weg?

Die Denkmalpflege greift jetzt auch nach hässlichen Nachkriegsbauten. Sind die wirklich schützenswert?



WWW.MALZJOHN FOTO ©/FRIEDELN POOL MALZJOHN

Was die Deutschen nach dem Krieg gebaut haben, Wohnungen, Ämter, Firmensitze: alles Kunst oder kann das weg? Richtig ist, die Sachen sehen heutzutage (meist) schäbig aus, so, wie die Menschen aus dem Krieg kamen – verhungert, dünnhäutig, ärmlich.

VON DANKWART GURATZSCH

Die Devise war: nur nicht auffallen. Kirchen mit flachen Dächern oder seltsam gekrümmten Wänden, Hauptsache nicht „sakral“. Zeilenbauten mit Ziegel-

dächern, Rechteckformate, bis zum Überdruß korrekt.

Es folgte die Phase „Wir sind wieder wer“. Brutalismus pur. Betonkuben – graumäusig, klobig, bedrückend massiv. Plattenbauregale für den regulierten, funktionsgerechten Menschen. Das Verwunderlichste daran: Trotz Eisernem Vorhang, Schießbefehl, Störsendern – die Wohnburgen sahen hüben und drüben gleich hässlich aus. Dieselbe Vergangenheit, dieselbe Unbedarftheit.

Irgendjemand hat die Regel aufgestellt: Wenn Häuser sechzig werden, darf man den Denkmalschutz ranlassen. Aber der will jetzt nicht mehr warten und schon früher eingreifen. Denn die Notbehelfs- und Renditearchitektur ist nicht beständig. Überall nassende Flachdächer, Kältebrücken, löchrige Fenster- und Türprofile, hellhörige Wände. Bellt der Hund im Erdgeschoss, fällt der siebte Stock aus den Betten. Die Abstände zwischen Rohbau und Schrottbau verkürzen sich, das Neue veraltet schneller als es museal wird.

Es ist die Stunde des Denkmalschutzes, auch wenn die Architekten der Häuser oft noch leben und ihre Schöpfungen selbst zum Schutz anmelden. Aus Denkmalschutz wird Lebenswerk-schutz. Aber übertreiben wir da nicht? Kann einfach alles „Denkmal“ sein?

Es kann. Der große Georg Dehio (1850–1932), seines Zeichens Historiker, hat es als Urvater der modernen Denkmalpflege vorgemacht. Man muss nur von der Vorstellung abgehen, dass Baudenkmale „Kunst“ sein müssten. Für Dehio war der Maßstab die Geschichte.

Und Geschichte ist alles. Vom Zoo des 19. Jahrhunderts bis zum Gewerbepark des 21. Jahrhunderts. Von der Kriegsbaracke bis zur Wohnbauserie WBS 70. Von der aus Geldmangel unbaut gebliebenen Brache bis zur

Hamburger Bürostadt City Nord. Von der Insel Helgoland bis zum FDGB-Ferienheim. Endlich hat Architektur die Last von Wertigkeit abgestreift und darf Monument des gelebten Augenblicks sein.

Technikversagen, Pfusch und Behelfsarchitektur – plötzlich erscheint selbst das Pleiten-, Pech- und Pannen-behaftete denkmalwürdig, wenn es Ausdruck einer Zeit ist, in der Mangel herrschte und jeder sehen musste, wie er sich durchmogelt. Schlecht belichtete Arbeitsplätze, niedrige Decken, papierdünne Wände: alles Zeitdokumente, weil sie von technischen Standards zeugen, mit denen die neue Licht-Luft-Sonne-Bauweise der Sozialreformer zu kämpfen hatte – und mit denen ihnen trotzdem der Durchbruch gelang. Das Unscheinbare, Stinknormale, und das Missglückte und Miserable – sie sind „Denkmal“ wie das Vollendete, Schöne.

Der Denkmalpflege widerfährt, was bereits dem Literaturverständnis geschehen ist. Der Werbeslogan auf dem Bierdeckel ist so wichtig wie Goethes „Faust“. Deshalb weiß auch niemand mehr, was eine Leitkultur ist. Kultur ist Brei. Und Köche sind alle.

Als jetzt der Internationale Rat für Denkmalpflege Icomos in Mainz sein 50-jähriges Bestehen feierte, weitete er den Denkmalbegriff erstmals programmatisch auf die Nachkriegsarchitektur aus – und tappte genau in diese Falle. Die rheinland-pfälzische Landeshauptstadt ist der Gründungsort des deutschen Ablegers dieser internationalen nicht staatlichen Organisation, die 1965 in Warschau ins Leben gerufen wurde, noch im selben Jahr in Deutschland Fuß fasste und heute in 120 Ländern durch „Nationalkomitees“ vertreten wird.

Aber Mainz ist auch Austragungsort eines Streites um Nachkriegsbaukunst

geworden. Hier, in einer Stadt, die jahrhundertlang kein Rathaus besaß, ist sie durch ein so prominentes Bauwerk wie den „Fuchsbau“, das Rathaus des dänischen Architekten Arne Jacobsen, vertreten: grau, grob, vergittert. Die öffentliche Debatte, ob der mangelbehaftete und bei den Bürgern von Anfang an umstrittene Bau für 50 Millionen saniert werden soll, spaltet die Stadt.

Wenn das Beispiel repräsentativ für die mangelnde Beliebtheit der Nachkriegsarchitektur in der Bevölkerung ist, stehen dem Denkmalschutz schwierige Zeiten bevor. Denn nach strenger Auslegung der Denkmalregeln, wie sie in der Charta von Venedig 1964 niedergelegt wurden, ist sogar das „Weiterbauen“ am Denkmal, also seine technische und gestalterische Vervollkommnung und Überformung, problematisch. Denn damit wird sein „Dokumentcharakter“ verfälscht.

Aus filigranen Armaturen werden massive, aus dunklen Wohnverliesen balkongeschmückte Glasvitruinen, aus bescheidenen Vorstadtsiedlungen bunte Jahrmarktsbuden, aus Bürostädten Mischgebiete, in denen sich Wohnhäuser und Kindergärten, Skateranlagen und Spielplätze zwischen die Verwaltungshochburgen schieben. Alles menschlicher, netter, renditeträchtiger, nur nicht „denkmalgerecht“. Das Dokument der Entstehungszeit und das, was der Architekt und Planer womöglich als „sozial“, „wirtschaftlich“ oder „künstlerisch“ empfunden hatten, ist weg.

Das Dilemma hatte sich schon früher gezeigt, nur war es noch keinem aufgefallen. Als Nachkriegsarchitekten darangingen, die Gründerzeitfassaden glattzurastern, kreierten sie ein Bild der Kaiserzeit, das frei erfunden war. So „unwirtlich“ waren die Gründerzeitstädte nie. Als sich dann die Demokraten die Nazi- und Sowjetbauten vornahmen, Tribünen sprengten, Aufmarschstraßen verengten, künstliche Keile in die Fassaden trieben, die Abhöranlagen aus den Mauern schälten und die monströsesten Monumente sprengten, etablierten sie ein willkürlich geschöntes Bild der Diktaturen. Ganz genauso ergeht es jetzt den Plattenbausiedlungen und der autogerechten Stadt.

Trägt der Begriff des Geschichtsdenkmals noch, oder müssen die Kriterien für das, was denkmalwürdig ist, neu geschärft werden? Immer klarer wird, dass die „Masken und Gespensster“, die der Prophet Dehio heraufsteigen sah, die Oberhand gewinnen – weil sich das Geschichtliche an Baudenkmalen nicht einfrieren lässt. Die Forderungen nach Bequemlichkeit, Klimagerechtigkeit, Sozialverträglichkeit, Ästhetik prägen ihnen neue Schichten auf, die ihren Urkundenwert ruinieren. Dem Verfallsdatum und Verformungsprozess enttrinnt nur – die Kunst. Und auch sie nur, wenn eine aufgeklärte Obrigkeit rechtzeitig ihren Wert ermisst.

In Mainz getrauten sich die Denkmalpfleger noch nicht, die Grundsatzfrage zu stellen: Was ist am Nachkriegsbauen „Kunst“ und sakrosankt und was kann von der Bürde, Dokument zu sein, entlastet werden? Sie sollten sich nicht täuschen. Der Streit muss ausgefochten werden.

Thomas Metz

Generaldirektor der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz



Mainzer Rathaus, entworfen von Arne Jacobsen und Otto Weitling

„Bei der Wahrnehmung der Aufgaben von Denkmalschutz und Denkmalpflege wirken die Denkmalschutzbehörden und die Denkmalfachbehörde mit den Eigentümern von Kulturdenkmälern, den sonstigen über Kulturdenkmäler Verfügungsberechtigten und den Besitzern von Kulturdenkmälern sowie den Gemeinden und Gemeindeverbänden, nach Maßgaben der Bestimmungen des Gesetzes, in möglichst partnerschaftlicher Weise zusammen.“ In dieser nüchternen juristischen Sprache wurde in der letzten Fassung des rheinland-pfälzischen Denkmalschutzgesetzes unter § 1 in

den Grundsätzen des Gesetzes eine deutliche Aussage zur Arbeit der Denkmalbehörden getroffen.

Auch wenn der Architekt oder die Architektin nicht explizit genannt werden, so sind sie doch oft in unterschiedlicher Weise in diesen beschriebenen Prozess mit eingebunden. Partnerschaftliche Zusammenarbeit bedeutet gegenseitige Achtung und natürlich auch die Bereitschaft zum Dialog. Ein Dialog, der nicht nur auf die Expertinnen und Experten beschränkt sein kann. Wir sprechen immerhin über den Umgang mit fremdem Eigentum.



Partner in einem solchen Prozess ist immer auch der Eigentümer des Denkmals, sei es als Privatperson oder – bei einem öffentlichen, unter Denkmalschutz stehenden Bauwerk – die entsprechende Verwaltung und natürlich auch die betroffenen Bürgerinnen und Bürger. Hier gilt es, die Sachverhalte möglichst transparent und verständlich darzustellen, Sorgen und Anregungen ernst zu nehmen und ein Bewusstsein für einen denkmalgerechten Erhalt zu schaffen.

Der Blick auf die Architektur und den Städtebau der letzten 50 Jahre – sowie auf seine Zukunftsfähigkeit als baukulturelles Erbe – ist eine gemeinsame Verpflichtung für Architektinnen und Architekten, für Denkmalpflegerinnen und Denkmalpfleger. Mit diesem Blick verbunden sind Fragestellungen nach der Denkmalwürdigkeit bzw. Denkmalfähigkeit von Bauten der jüngsten Vergangenheit und in der Folge der denkmalgerechte, aber auch technisch und ökologisch sinnvolle Umgang mit ihnen bis hin zur Vermittlung ihrer Bedeutung. Hier gemeinsam gute Lösungen und Antworten zu

finden ist eine wichtige Aufgabe und Herausforderung für die Denkmalbehörden und für die Architektenschaft.

Als Beispiel sei hier das Mainzer Rathaus genannt. Für den Erhalt und denkmalgerechten Umgang des in den 1970er Jahren nach Plänen von Arne Jacobsen und Otto Weitling erbauten Rathauses setzen sich sowohl die Architektenkammer Rheinland-Pfalz als auch die Generaldirektion Kulturelles Erbe als Denkmalfachbehörde vehement ein.

Der Stadtvorstand der Stadt Mainz hat sich deutlich für den Erhalt des Gebäudes ausgesprochen, trotzdem ist dieser weiterhin Gegenstand einer politisch und gesellschaftlich äußerst kontrovers geführten Diskussion. Diese Diskussion macht umso mehr deutlich, wie wichtig es ist, die herausragenden städtebaulichen und architektonischen Qualitäten des Bauwerks den Bürgerinnen und Bürgern zu vermitteln und damit ein Bewusstsein für seine Bedeutung und seinen Erhalt zu schaffen.

Abbildungsnachweis

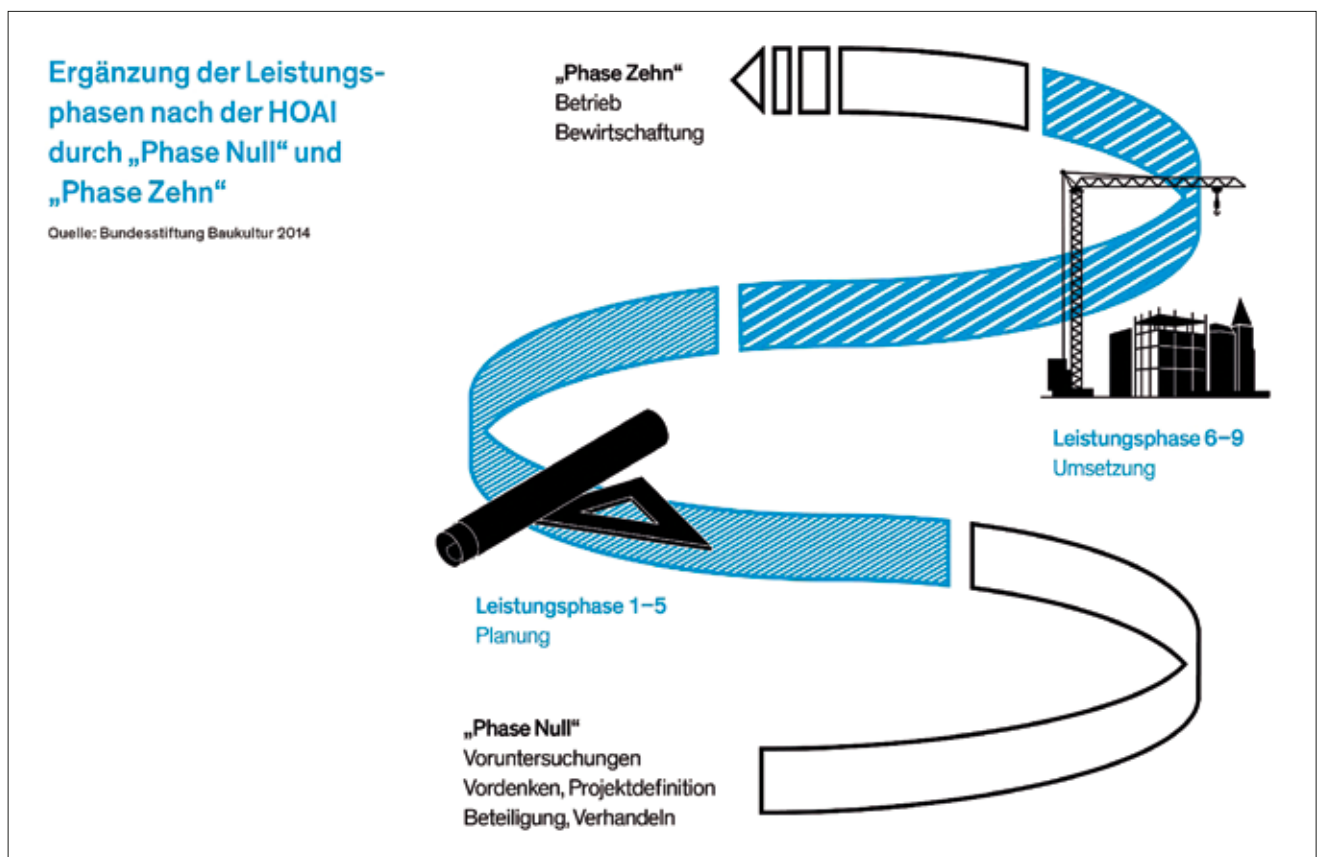
Fotos: Karola Maria Sperber, 2013

Reiner Nagel

Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Natürlich ist schon das Thema der Diskussionsrunde Anlass zur Positionierung. Baukultur schließt nach unserer Auffassung alle diejenigen Disziplinen ein, die im Ergebnis von gutem Planen, Gestalten und Bauen Verantwortung für unsere gebauten Lebensräume tragen. Denkmalkultur ist insofern nicht neben der Baukultur stehend oder teilweise die Baukultur betreffend, sondern sie ist eine Teilmenge der Baukultur. Gesellschaftlich assoziieren sowieso viele Menschen

gebaute Umwelt hat und damit auch eine größere Verantwortung trägt, als im Selbstverständnis vieler Denkmalpfleger gemeinhin verankert ist. Das Wissen über Architekturgeschichte und der fachlich qualifizierte Blick auf unseren Gebäudebestand verpflichten nicht nur zur Inventarisierung und Erhaltung erkannter Denkmale, sondern ebenso zur Beratung und Entwicklung. Auch da, wo aus fachlichen oder systematischen Gründen kein gesetzlicher Denkmal-



Die Phase Null als Aufgabenfeld auch für die Mitwirkung der Denkmalpflege

Baukultur mit Denkmalkultur, das wissen wir aus Umfragen. Stellt sich also die Frage, wie im Sinne des Themas Baukultur und Denkmalkultur überhaupt ins Zwiegespräch des Dialogs treten können oder ob es nicht eher ein reflektierender Monolog ist?

Vielleicht sind wir aber auch schon beim Kernpunkt meines Diskussionsbeitrags. Ich glaube, dass die Denkmalpflege eine viel größere Möglichkeit der Einflussnahme auf unsere

schutz gegeben ist, sollte die Weiterentwicklung ortsbildprägender Gebäude und Milieus dennoch denkmalfachlich begleitet werden. Ich glaube, dass hier im Sinne eines „erweiterten Geschäftsfelds“ ein enormer Bedarf besteht. Im Rahmen integrierter, räumlicher Entwicklungskonzepte können beispielsweise stadtbildprägende und damit erhaltenswerte Bereiche im Siedlungszusammenhang festgelegt und zukunftsfähig weiterentwickelt werden. Dies reicht

von der strategischen Standortstärkung über ein gezieltes Leerstandsmanagement bis hin zu zeitgemäßer Modernisierung, Sanierung und neuen Nutzungsmodellen. Einige werden denken, das ist nicht mehr Denkmalpflege und „das ist nicht unsere Zuständigkeit“. Das ist formal richtig, aber wir brauchen für gute bauliche Ergebnisse vorlaufende gute Planungsprozesse. Dies beginnt schon bei der Projektvorbereitung in der Phase Null, in der die Bundesstiftung einen Schlüssel für erfolgreiche Bauvorhaben sieht. Hierfür müssen wir künftig alle transdisziplinärer und ergebnisorientierter arbeiten.

Aber zurück zum gesetzlichen Denkmalschutz. Wir sind in einer Situation, in der viele dieser Denkmale im Bestand bedroht sind – auf dem Lande übrigens weit mehr als in der Großstadt. Der Schlüssel zum Erhalt denkmalgeschützter Gebäude, Ensembles, Parks und Gärten ist die nachhaltige Nutzung. Um Eingriffe in den Bestand mit dem historischen Wert abzuwägen, ist eine offene und konsensorientierte Zu-

sammenarbeit zwischen Denkmalpflege und dem Bauherrn bzw. der Kommune wichtig. Das gebaute Erbe lässt sich dann erhalten und entwickeln, wenn auch die Denkmalpflege als Problemlöser fungiert. Nur gemeinsam mit allen Akteuren – Eigentümern, Nutzern, der Denkmalpflege, Städte und Gemeinden – kann eine sinnvolle, tragfähige und manchmal überraschende Lösung gefunden werden, die den wertvollen Baubestand nicht nur bewahrt, sondern ihn lebendig werden lässt und so für die Gemeinde einen baukulturellen Mehrwert darstellt.

Wir brauchen also neben der verwaltenden Denkmalpflege auch eine die Lebensräume aktiv gestaltende. Und umgekehrt: Wie bei so vielen Themen unserer komplexen und zum Teil widersprüchlichen Anforderungen an die Stadtentwicklung müssen auch beim Umgang mit dem gebauten Erbe alle betroffenen Akteure fachübergreifend in integrierten Teams mitwirken, denn Baukultur gelingt nur gemeinsam.

Gerold Reker

Präsident der Architektenkammer Rheinland-Pfalz, Mainz

Architekten und Denkmalpfleger eint die Sorge um das bauliche Erbe, doch sie argumentieren oft von zwei ganz unterschiedlichen Blickrichtungen her. Dabei kommen sie sich zuweilen in die Quere, sind manchmal erbitterte Gegner und ebenso oft enge Verbündete gegen Dritte, beispielsweise gegen die erklärten Feinde der Baukultur: gegen Unwissen, gegen Gleichgültigkeit oder übersteigertes Profitstreben. Vor einigen Jahren haben sich in Rheinland-Pfalz beide Professionen auf den Weg gemacht, im Dienste des baulichen Erbes einen engeren Dialog darüber zu führen, was die jeweiligen Kernanliegen sind, wo sich Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen aus der unterschiedlichen Sicht heraus ergeben. Mit dem Dialog kommt der Versuch, die Fragen kollegial und fundiert zu diskutieren, in Kenntnis der jeweiligen Positionen und mit dem Ziel, in Sachen Baukultur und in Sachen Denkmalkultur voranzukommen.

Nach den 2014 begonnenen Hambacher Architekturgesprächen und der im gleichen Jahr aufgelegten Reihe der Ortsgespräche bot die Tagung zum 50-jährigen Gründungsjubiläum von ICOMOS Deutschland willkommenen Anlass, Positionen zu benennen und den Dialog zu proben. Das Tagungsthema „Nachkriegsmoderne“ macht es leicht, in eine ebenso notwendige wie fruchtbare gemeinsame Arbeit einzusteigen. Denn die Gegenstände des Tagungsdiskurses werden gerade abgerissen, energetisch saniert und umgebaut. Schon jetzt sind Ikonen der Zeit unwiederbringlich verschwunden. Doch einstweilen sind es beinahe ausschließlich Fachleute, die darüber klagen – deshalb beginnt exakt an dieser Stelle, bei der noch mangelhaften allgemeinen Kenntnis des Wertes dieser jungen Denkmäler und Zeitzeugen, die Architekten und Denkmalpflegern gestellte Aufgabe.

Idealtypisch ablesbar ist die dieser Vernachlässigung zugrunde liegende Modernismuskritik am Tagungsort selbst: Jacobsens Mainzer Rathaus scheidet seit jeher die Freunde der Moderne und ihre Kritiker. Was in Mainz immerhin gelingen könnte – eine Sanierung des Rathauses –, ist in Ludwigshafen gescheitert – vom BASF-Hochhaus blieb nichts. So stellt die Nachkriegsmoderne Architekten wie Denkmalpflegern Fragen, die zu beantworten nicht einfach sein werden, für deren Lösung aber beide Professionen ihren Teil beitragen müssen.

Die schiere Menge der Bauten, vom gesamten Gebäudebestand etwa ein Drittel, macht klar, wie groß die Aufgabe eines verantwortungsvollen Umgangs mit diesen Gebäuden ist. In ihnen wurde Baustoffknappheit durch die Ästhetik des



Leider Vergangenheit: das Friedrich-Engelhorn-Haus der BASF in Ludwigshafen, Hentrich Petschnigg und Partner Architekten, 1957, abgebrochen 2014

Leichten überhöht. Wir sehen uns heute herausgefordert, die Häuser als Zeugen einer Zeit zu verstehen, in der Zukunft uneingeschränkt positiv konnotiert war. Unsere planerische Verantwortung als Architekten ist es, den Balkonen ihre Eleganz, den Fensterfronten ihre Leichtigkeit, den Gesten ihre Epochenzugehörigkeit zu bewahren und dennoch durch die Sanierung zu vertretbaren Energieverbräuchen und funktionaler Ertüchtigung zu kommen: bei den wenigen Denkmälern wie bei all den vielen Alltagsarchitekturen, die das Bild unserer Städte prägen.

Die Aufgabe ist groß, deshalb tut es not, zu differenzieren: Mangelhafte Bewirtschaftung und jahrzehntelang versäumte

Erhaltungsinvestitionen öffentlicher wie privater Träger sind noch lange kein Beweis für die wirtschaftliche Unzumutbarkeit eines Erhalts der Nachkriegsmoderne. Der diesen Gebäuden über die Jahrzehnte zugewachsene ästhetische, stadträumliche und kulturhistorische Wert wiegt oft schwerer als eine reine Nutzenberechnung.

Um wieviel der kulturelle Wert die reinen Nutzenberechnungen überwiegt, wird jedoch öffentlich noch meist verkannt. Notwendige Bedingung dafür, dass auch der Erhalt und die Weiterentwicklung der baulichen Zeug-

nisse aus den ersten zwei, drei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gelingen kann, ist deshalb zunächst das öffentliche Werben für mehr Sensibilität und mehr Verständnis gegenüber den Qualitäten dieser Epoche. Diese Vermittlungsaufgabe kommt Denkmalpflegern und Architekten gleichermaßen zu. Übrigens auch den Stadtplanern, die den Blick über das Einzelmonument hinaus auf den städtischen Kontext zu weiten haben. Gerade der Nachkriegsmoderne wird man ohne diesen Aspekt kaum gerecht.

Abbildungsnachweis

Robert Metsch, Offenbach, und Jean-Luc Valentin,
Frankfurt

Barbara Seifen

Vorsitzende des Fachausschusses Kulturerbe im Deutschen Kulturrat,
Sprecherin des Rats für Baukultur und Denkmalkultur im Deutschen Kulturrat

Im 2014 gegründeten Fachausschuss Kulturelles Erbe beim Deutschen Kulturrat, dem Spitzenverband der Bundeskulturverbände, erarbeiten Expertinnen und Experten aus den Mitgliedsorganisationen des Deutschen Kulturrates sowie weitere Fachleute Stellungnahmen, die kulturpolitische und medienpolitische Problemfelder benennen und Handlungsperspektiven aufzeigen.

Aus kulturpolitischer Sicht kommt der besonderen Anerkennung des Denkmalschutzes und der zuverlässigen Bereitstellung ausreichender öffentlicher Mittel auf Bundes- und Länderebene für den Erhalt der Baudenkmale hohe Bedeutung zu. Denn Denkmalschutz und Denkmalpflege bringen das kulturelle und historische Selbstverständnis unserer Gesellschaft in besonderem Maß zum Ausdruck



Abb. 1: Die Ausstellung „Fremde Impulse“ am Standort im Landtag in Düsseldorf, Kombination mit der Porträt-Ausstellung „Wir sind Rheine – 101 Kulturen in Rheine“

Der Rat für Baukultur und Denkmalkultur mit seinen Mitgliedern aus den Bereichen Architektur, Innenarchitektur, Landschaftsarchitektur, Stadtplanung, Ingenieurbaukunst und Denkmalschutz ist eine Sektion des Deutschen Kulturrates und bringt die Themenstellungen dieser Verbände in den Deutschen Kulturrat und seine verschiedenen Fachausschüsse ein.

und bieten als Instrument der Kulturvermittlung vielfältiges Integrationspotenzial für die aktuellen Aufgabenstellungen unserer Zeit.

Das baukulturelle Erbe kann Menschen aus anderen Heimen dabei helfen, sich hier neu zu verorten. Zu fragen ist: Wo gibt es Bezugspunkte für Menschen aus anderen Regionen der Erde, mit anderen kulturellen Traditionen, zur hiesigen lo-

kalen, regionalen oder gar nationalen Geschichte, die sich in Gebautem manifestieren und an ihm ablesen lassen? Es gilt, einen Blick dafür zu entwickeln, welche Orte und Bauwerke für Menschen mit verschiedenen Migrationshintergründen soziokulturell und zeithistorisch bedeutsam sind, und zwar mit ihnen gemeinsam. Der Rat für Baukultur und Denkmalkultur setzt sich dafür ein, diese Vermittlung zu stärken.

Kommen und Gehen sind Teil menschlichen Alltagshandelns, Austausch und Migration ebenso der „Normalfall“ gesellschaftlichen und kulturellen Wandels. Dies spiegelt sich facettenreich im Bau- und Denkmalbestand wider. Städtische Kultur ist und war immer stark vom Austausch mit fernen Regionen und von der Verarbeitung fremder Einflüsse geprägt. Ganze Stadträume, aber auch einzelne Denkmale tragen Spuren unterschiedlicher Kulturen in sich. Kunst ist immer verbunden mit der Aufnahme neuer Impulse; die Entwicklung von Städten, die Urbanisierung ist nur mit Mobilität möglich. Die als die „eigene“ wahrgenommene Kultur und auch das eigene baukulturelle Erbe sind selbst häufig Ergebnis kultureller Austauschprozesse. Kulturelle Vielfalt ist somit Chance und Bereicherung des Zusammenlebens in einer Gesellschaft.

In der Denkmalpflege wird die wachsende Durchmischung der Gesellschaft in ihren Auswirkungen auf Denkmale und ihr identitätsstiftendes Potenzial zunehmend als Herausforderung erkannt. Der Begriff des kulturellen „Erbes“ ist in diesem Sinne neu zu denken.

„Denkmale prägen das Bild unserer Kulturlandschaften. Siedlungen, öffentliche Bauten, Wohnhäuser, Sakralbauten, Altstädte, Burgen und Schlösser, Parks und technische Bauten machen Geschichte in unserem schnelllebigen Alltag erfahrbar; sie erzählen eindrucksvoll von vergangenen Zeiten. Viele Bürger engagieren sich dafür, ihre Umwelt, die gebaute Umgebung als wertvolles Kulturerbe zu bewahren.“ (Vereinigung der Landesdenkmalpfleger)

Bauen im Bestand wird insgesamt die berufliche Zukunft der Architektinnen und Architekten maßgeblich prägen, denn 80 % des Baugeschehens erfolgen inzwischen im Bestand. Es gilt deshalb, den Blick für den Bestand noch mehr zu öffnen und die Argumente der Denkmalpflege und der Bauerhaltung weiter zu stärken. In der Regel können nur im Dialog mit allen Beteiligten tragfähige Lösungen erzielt werden und in jedem Einzelfall ist vor Beginn abzuklären, wie die angemessene Gesamtlösung für das jeweilige Projekt festzulegen ist und wo die Grenzen zwischen Erhaltung und Erneuerung, zwischen größerem und kleinstmöglichem, sichtbarem oder möglichst unsichtbarem Eingriff zu ziehen sind. Die Rolle der Denkmalpflege als Impulsgeber, Kompetenzpool und Berater bei der Werterhaltung, sowohl materieller als auch immaterieller Werte, hat Tradition. Die Verankerung ihrer Themen in den Institutionen der Kultur, in allen Ebenen der Politik und in der Öffentlichkeit ist weiter zu vertiefen.



Abb. 2: Die Ausstellung „Fremde Impulse“ bei der Stiftung Industriedenkmalpflege in der Kokerei Hansa in Dortmund

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Hermann Willers, 2011



I. Dialoge: Konservieren und Weiterbauen

I. Dialogues: Conservation and Construction

Dialog I. 1:

„Der unsichtbare Architekt“? – vom Konservatorenethos
des „kleinstmöglichen Eingriffs“

Dialogue I. 1:

“The Invisible Architect”? – On the Conservationist’s Ethos
of “the Smallest Possible Intervention”

Einführung

Thomas Will (Dresden)

Architektur und Städtebau der letzten 50 Jahre – da sind wir befangen, nahe dran mit unseren persönlichen Zu- und Abneigungen, autobiografischen Assoziationen. Ja, haben wir dieses „Erbe“ überhaupt schon geerbt? Zum Teil gehören wir doch zu denen, die es mit geschaffen haben und es weitervererben möchten an Generationen, die dann schon deutlich unbefangener, vielleicht auch unverständiger davor stehen werden. Es geht also weniger um die Frage, wie wir mit dem bereits Geerbten umgehen sollen – die klassische Aufgabe der Denkmalpflege – als darum, erst einmal das „Sach“ beisammen zu halten“, Vorsorge zu treffen, damit die Nachkommen etwa Brauchbares erben können, irgendwie geordnet, in gutem Zustand und mit den nötigen Inventaren und Erläuterungen versehen, damit sie verständig damit umgehen können.

Vom Vererben zum Erben – in diesem Prozess des Nachlass-Regelns befinden wir uns. Auch wenn die feste Altersgrenze zur Denkmalfähigkeit hierzulande nicht gilt, befinden sich die Objekte, von denen wir sprechen, gerade an der Bugwelle des kulturellen Aussonderungsprozesses. Unsere Überlegungen dienen dazu, mit zu entscheiden, ob sie auf der einen Seite der Strömung wegfließen sollen, wo sie im Malstrom, dem Müll-Strudel der Geschichte absinken, oder auf der anderen, etwas ruhigeren Seite, wo sie

sich noch eine Weile über Wasser halten und in besonderen Fällen schließlich in einen rettenden Hafen gelangen können.

Diese Arbeit des Sichtens, Einordnens, Bewertens und letztlich des Aussonderns, oder aber des Aufnehmens der wertvollsten Objekte in eine Schutzzone – das hat die Denkmalpflege immer geleistet, noch vor ihrer baupraktischen Arbeit. Neu ist, dass mit der Zunahme des Modernisierungstempos sich auch das Tempo des Alterns und des Veraltens derart beschleunigt hat, dass die Grenze, die scheinbar eine Epoche als eine abgeschlossene von der unseren trennt, immer näher heranrückt, ja sich fast aufgelöst hat. Rem Koolhaas hat am Beispiel der britischen Gesetzgebung gezeigt, wie die exponentielle Entwicklung der Modernisierung ihre Parallele hat im exponentiellen Näherrücken jener Grenze, ab der die Gegenstände zum Objekt der Denkmalpflege werden. Beim Ancient Monuments Protection Act von 1882 hatte man sie noch 2000 Jahre entfernt gesehen (Preservation is overtaking us, New York 2014). Heute fallen Produktion, Ausrangieren und Schutzanspruch zusammen – noch vor dem Vererben.

Es geht hier nicht um das Für und Wider einer Zeitgrenze für den Denkmalschutz. Wenn wir das „Erbe“ der letzten Jahrzehnte betrachten, das noch kein eigentliches ist, sollten wir vielmehr erkennen, dass das Aufheben der Zeitgrenze, die uns den Abstand einer objektiven Beobachterposition sichern sollte, kein bürokratischer Vorgang ist. Es handelt sich um ein Schwinden der Grenze zwischen Vergangenem – dem fremden Erbe – und dem noch Eigenen, und dieses Schwinden hängt unmittelbar mit der Art dieser Bestände und ihren Entstehungsbedingungen zusammen.

Das lässt nun zwei Lesarten zu: entweder die Charakteristik der schnellen Alterung – die Epochengrenze des bereits Historischen rückt näher. Oder aber das Gegenteil – die Grenze hat sich aufgelöst, und die Architekturen, die wir als mögliche Erbgüter diskutieren, sind im Grunde noch unsere eigenen Werke. In beiden Fällen ist die Art und Weise, wie wir eingreifen, reparieren, konservieren oder ausrangieren, eine besondere; nicht mit eigenen gesetzlichen Regelungen zwar, aber doch mit einem besonderen emotionalen Zugang, auch wenn häufig betont wird, die Bauten der Moderne müssten denkmalpflegerisch den gleichen Prinzipien unterliegen wie andere Denkmale.

Eines der schönsten Prinzipien ist das hier betitelte Konservatorenethos des „kleinstmöglichen Eingriffs“.



Abb. 1: Stadttheater in Münster; Treppenhaus, Architekten Harald Deilmann, Ortwin Rave, Max von Hausen, Werner Ruhnau, 1952–56. Das Theater, dessen 60jähriges Bestehen jüngst mit einer Galaveranstaltung gefeiert wurde, ist in den letzten Jahren nicht mehr adäquat gepflegt worden



Abb. 2: München, Aula in der ehem. Staatsbauschule, heute die Fakultät Architektur der Hochschule München. Architekten Franz Ruf, Adolf Peter Seifert und Rolf ter Haerst, erster Bauabschnitt 1954–57. Das gut erhaltene Baudenkmal ist aufgrund von Plänen zur Standortaufgabe gefährdet (siehe: <http://architekturschule-karlstrasse.de>)

Als Ideal beschreibt es ein Grundgesetz der Denkmalpflege, seit sie im 19. Jahrhundert „modern“ wurde und den Wert des geschichtlichen Zeugnisses über den der künstlerischen Geschlossenheit zu stellen begann. Lucius Burkhardt prägte die Formulierung dann in der Zeit, als die Denkmalpflege ihre zweite Moderne erlebte und zur gesellschaftspolitischen Kraft gegen die zügellose Modernisierung reifte. Insofern gilt das Prinzip für die Bauten des 20. Jahrhunderts in besonderer Weise. Und doch tun wir uns gerade bei ihnen schwer damit, weisen sie doch aufgrund ihrer behaupteten Modernität prinzipiell Züge der Neuartigkeit, ja bis heute auch der Fremdartigkeit auf: experimentelle Konstruktionen, Materialien, Funktionsprogramme, Formvorstellungen. Diese Bauten können im Prozess des schnellen Alterns etwas von ihrer ikonischen Kraft oder ihrer technischen Leistungsfähigkeit einbüßen. Zurückhaltung bei ihrer Instandsetzung und Pflege ist somit eine besonders anspruchsvolle, in sich nicht wi-



Abb. 3: München, Lichthof in der ehem. Staatsbauschule, heute die Fakultät Architektur der Hochschule München, Steinbodenmosaik von Blasius Gerg

derspruchsfreie Aufgabe. Davon sollen die folgenden Beiträge handeln.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Thomas Will 2013

Abb. 2 und 3: Tania Reinicke und Ekkehart Bussenius
(Mit freundlicher Genehmigung durch Silke Langenberg,
Hochschule München)

Zwischen PopArt und Brutalismus – Projekte und Förderziele der Wüstenrot Stiftung

Philip Kurz (Ludwigsburg)

Einleitung

Ich spreche in diesem Dialog nicht als Konservator und auch nicht als planender – sichtbarer oder unsichtbarer – Architekt. Dass ich trotzdem einen Beitrag leisten darf, freut mich sehr und liegt vermutlich an meiner Rolle als Vertreter einer privaten, gemeinnützigen Stiftung, die kulturelles Erbe bewahrt und dabei auch als operativ tätiger Bauherr von konkreten Denkmalprojekten Verantwortung trägt. Ein Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Reparatur und Instandsetzung von Baudenkmalen des 20. Jahrhunderts, seit einigen Jahren vornehmlich aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Warum machen wir das? Weil wir dieses kulturelle Erbe für besonders gefährdet halten und es bislang nicht angemessen anerkannt wird. Und weil private Stiftungen sehr frei sind in dem, wofür sie sich einsetzen. Der soziale Sinn einer Stiftung liegt ja gerade in der individuellen Entscheidung, wofür sie ihre Mittel einsetzt. Dabei kann jeder Stiftungszweck bezüglich seines Sinns in Frage gestellt werden und ich kann Ihnen versichern, dass viele Menschen es sehr seltsam finden, dass wir uns für Baudenkmale aus der Zeit nach 1945 einsetzen, anstatt uns um von der Gesellschaft bereits akzeptierte ältere Objekte zu kümmern. Zitat: „Machen Sie doch wenigstens Bauhaus!“

Unser Trost: Es ist immer so gewesen, dass bestimmte Werte nur gegen Widerstand durchgesetzt werden konnten. Zivilisatorischer Fortschritt wächst immer aus Positionen, die zunächst nicht allgemein anerkannt waren, vom Rand her, nicht aus der Mitte der Gesellschaft.

Neben unserem Denkmalprogramm arbeiten wir operativ auch in den Bereichen Wissenschaft, Forschung, Bildung und Kunst, laufend in etwa 50 Projekten. Zu einem geringen Teil vergeben wir auch rein finanzielle Förderungen.

Zwei Projekte möchte ich hervorheben, da sie zur heutigen Veranstaltung besonders gut passen: *Erstens*, ein neu aufgelegtes Promotionsstipendienprogramm, das ausschließlich den wissenschaftlichen Nachwuchs fördert, der sich um Nachkriegsarchitektur in allen denkbaren Facetten und Disziplinen kümmert. *Zweitens*, das Projekt „SOS Brutalismus“, das wir zusammen mit dem Deutschen Architekturmuseum (DAM) machen. Dabei handelt es sich um eine Datenbank, also eine strukturierte Sammlung mit derzeit etwa 700 brutalistischen Gebäuden weltweit. Es ist aber vor allem die Plattform einer internationalen Kampagne, um Aufmerksamkeit und Wertschätzung für brutalistische Gebäude zu schaffen



Abb. 1: Screenshots von der Website „SOSbrutalism.org“

und damit vielleicht einige bewahren zu können. Der Hashtag #SOSBrutalism ist offen für jedermann, der Interesse hat und die Datenbank auch selbst füllen will. Kommuniziert wird über die sozialen Netzwerke und Dienste, also Facebook, Twitter, Instagram, Tumblr etc. Das Projekt ist ein Experiment und es ist unglaublich, welch spannende Beiträge wie von selbst aus den verschiedensten Winkeln der Welt



Abb. 2: Umlauftank von Ludwig Leo bei Nacht

beigesteuert werden. Das ganze führt 2017 in eine Ausstellung im DAM und in eine Publikation (Abb. 1).

Ich habe meinen nun folgenden Beitrag zweigeteilt: Zuerst reflektiere ich das Thema dieses Dialogs, das weite Feld des „kleinstmöglichen Eingriffs“, an einem konkreten Denkmalprojekt, mit dem wir uns intensiv beschäftigen. In einem zweiten Teil versuche ich ein paar Grundsätze festzuhalten, die vielleicht zum Finden der richtigen Größe des „kleinstmöglichen Eingriffs“ beitragen können.

Erster Teil

Der Umlauftank 2 von Ludwig Leo, fertiggestellt im Jahr 1974. Eigentümerin ist die Technische Universität Berlin. Wir sind gerade am Beginn der Ausführungsarbeiten. Ich kann Ihnen also keine Bilder vom Ergebnis zeigen, dafür aber einiges erzählen vom Weg und dem Ringen um den richtigen Weg (Abb. 2).

Der Umlauftank hatte nie Publikumsverkehr. Er ist außer in Fachkreisen nicht sehr bekannt. Berliner S-Bahnfahrer kennen ihn, weil er am S-Bahnhof Tiergarten zwischen den Bäumen auf der Schleuseninsel steht. Zustand und Nutzungsbedingungen erscheinen auf den ersten Blick nicht gut. Der Wille, ihm eine lebendige Zukunft zu geben, ist auch bei der Eigentümerin nicht Konsens. Er ist kein Mu-

seum. Er hat außer in Fachkreisen keine Lobby. Insgesamt schlechte Voraussetzungen also. Aber eben ein Fall für eine gemeinnützige Stiftung, die gerade dazu da ist, sich Dingen anzunehmen, die von den sogenannten Marktmechanismen nicht erfasst werden.

Unsere erste Frage bei diesem Projekt war deshalb sicher nicht, was der „kleinstmögliche Eingriff“ sein könnte, sondern: **Wie schaffen wir Wertschätzung für dieses Denkmal und den Willen, sich um seine Bewahrung zu bemühen?**

Die Antwort ist: durch Öffentlichkeit. Durch ein gutes „Bild“. Wem man ein solches „Bild“ zeigt, der fängt Feuer. Die Magie dieses Gebäudes erschließt sich auch Menschen, die jungen Denkmälern sonst abgeneigt sind. Trotzdem ein paar Worte zu seiner kulturhistorischen Bedeutung: Peter Cook vergleicht den Umlauftank mit den Architekturfantasien von Tschernikow. Heinrich Klotz sah Aspekte, die schon 1974 auf die Postmoderne hinwiesen. Man nennt ihn das Reiterstandbild der Pop-Art und für Wolfgang Pehnt (Zitat): „kniert das aufgeständerte Laborgebäude auf dem Umlaufkanal, wie Siegfried auf dem bezwungenen Lindwurm“. Selbst dort, wo misstrauische Verwunderung und ungläubiges Kopfschütteln herrschen, wenn Sie zugeben, dass Ihnen die 1960er und 1970er denkmalpflegerisch am Herzen liegen, helfen neben dem guten „Bild“ auch solche Ausführungen zur Begründung,

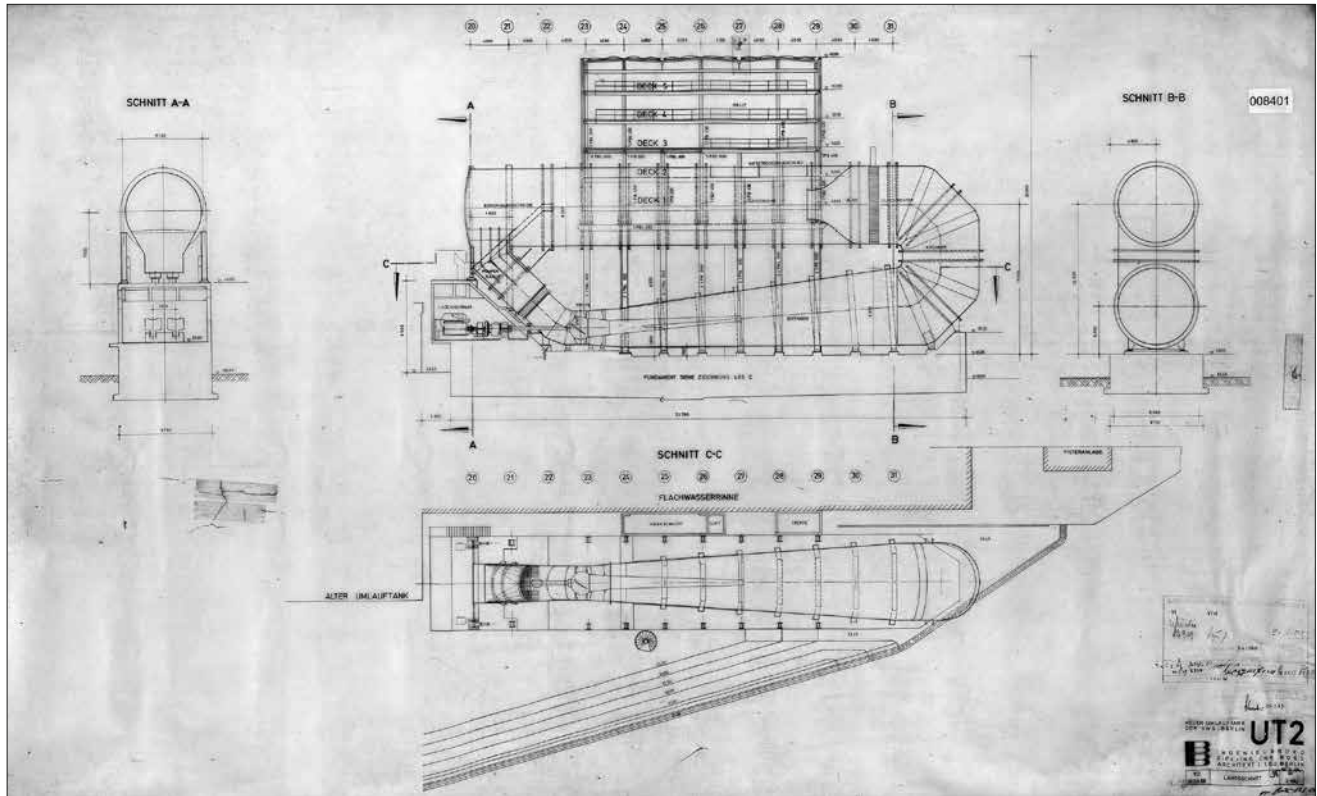


Abb. 3: Schnittzeichnung von 1968

dass das hier eine große schöpferische Leistung dieser baukulturell oft so wenig geliebten Zeit ist. Ich komme gleich nochmal auf den Begriff „Bild“ zurück, weil er im denkmalpflegerischen Umgang mit dem Umlauftank eine große Rolle spielt.

Die zweite Frage hieß: **Was ist eigentlich das Problem? Warum ist es nicht zu verantworten, den Umlauftank einfach in Ruhe altern zu lassen?**

Die Antwort ist einfach, das ästhetische „Bild“ täuscht darüber hinweg: Weil er sonst verfällt und so nicht mehr genutzt werden kann.

Woran sich die dritte Frage anschloss: **Was ist zu tun, damit er eine Zukunft bekommt, die lebendig ist, in der er sinnvoll genutzt wird und die seine spezifischen Qualitäten berücksichtigt?**

Der Umlauftank ist ein ziemlich schwieriges kulturelles Erbe, wir müssen deshalb erst mal genau hinsehen, was er uns bietet.

Zur Nutzung

Er dient der Technischen Universität Berlin als Gebäude für schiffstechnische Modellversuche. Durch das große Umlaufrohr wird mit verschiedenen Geschwindigkeiten, aber immer äußerst gleichmäßig Wasser getrieben. Vereinfacht gesagt, hängen die Wissenschaftler alle möglichen Objekte, aber auch Stromerzeugungsmechanismen in den Wasserstrom, führen daran Versuche durch und werten das dann im

Laborgebäude aus (Abb.3). All das funktioniert auch heute noch erstaunlich gut und wird heute natürlich zusätzlich mit moderner mobiler Messtechnik begleitet.

Der entscheidende Teil der Verhandlungen und der Vereinbarung zwischen der TU Berlin und uns war deshalb: Die TU garantiert die Fortführung der ursprünglichen Nutzung durch die Fachbereiche „Fluidsystemdynamik“, „Experimentelle Strömungstechnik“ und „Dynamik maritimer Systeme“. Dafür konzipieren und realisieren wir die Instandsetzung und übernehmen auch deren Finanzierung. Das ist ein sehr glücklicher Deal, denn wie jedes Denkmal hat auch der Umlauftank nur eine Zukunft, wenn ihn jemand sinnvoll nutzen will und kann. Am besten zum Ursprungszweck.

Die Machbarkeitsstudie

Unsere Vorgehensweise hat dann folgendem Ablauf: Wir erstellen zusammen mit vielen Experten eine Machbarkeitsstudie, in der es um die kulturelle Bedeutung des Denkmals und die Verpflichtungen daraus geht. Weiter fassen wir alle auffindbaren Zeugnisse in einer Datenbank zusammen (Pläne, Fotos, Rechnungen, Briefe, bis heute ausgeführte Baumaßnahmen, Zeitzeugen etc.). Komplette Befund- und Materialuntersuchungen gehören ebenso dazu wie eine Fotodokumentation, Farbanalysen, eine Bewertung der Veränderungsgeschichte, des aktuellen Zustands aller Bauteile, Schadstoffuntersuchungen und vieles mehr. In einem nächs-



Abb. 4: Aufnahme aus der Bauzeit

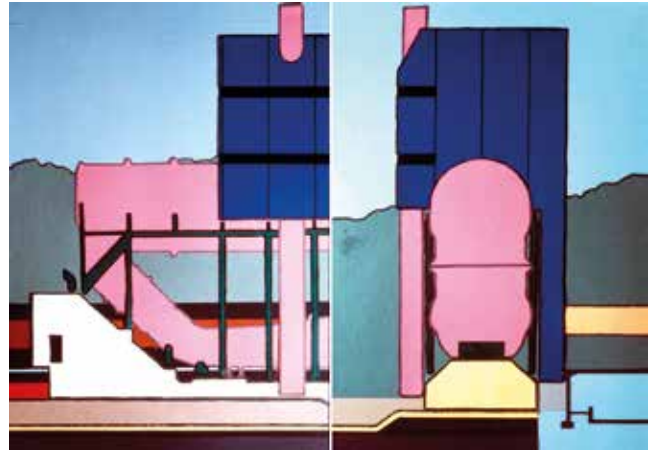


Abb. 5: Farbstudie von Leo

ten Schritt werden die Vorstellungen und Anforderungen des Eigentümers und der Nutzer diskutiert. Dann folgen ein Reparatur- und Instandsetzungskonzept mit Maßnahmenkatalog und eine detaillierte Kostenschätzung.

Durch die Machbarkeitsstudie wurden drei Dinge klar:

1. Der Umlauftank ist weitgehend im Originalzustand erhalten. Es gibt wenige Verluste, dafür aber Versagen durch Überalterung.
2. Der Umlauftank erscheint zwar sehr robust und ruppig, in Wirklichkeit ist er aber äußerst empfindlich.
3. Bauliche Veränderungen müssen wir bei diesem speziellen Denkmal vermeiden. „Weiterbauen“ geht hier nicht.

Die Erstellung 1974

Oben links ein Foto aus der Bauzeit. Die Größe des Gebäudes erkennen Sie, wenn Sie die Leute auf dem Gerüst suchen (Abb. 4).

Die äußere Farbigkeit und der Begriff des „Bildes“, das ich vorhin schon kurz angesprochen habe. Eine Farbigkeit, ein „Bild“, das Leo in einer Farbstudie selbst so drastisch dargestellt hat (Abb. 5). Auch in der japanischen Zeitschrift GA ist der Umlauftank 1976 in seiner ursprünglichen Farbigkeit zu sehen, die heute allerdings verblichen und so gut wie verschwunden ist. In der Einleitung wurde von „ikonischer Kraft“ gesprochen. In jedem Fall ist es große Ästhetik. Ein Superzeichen. Pop. Auf jeden Fall: Ein starkes „Bild“. Oder ist es Kunst?

Alterswert oder Kunstwert?

Gleich zu Beginn des Projekts wurde kontrovers diskutiert, ob der Rieglsche „Alterswert“ des Umlauftanks oder sein „Kunstwert“ höher zu bewerten seien. Anders gesagt: Muss die Alterung, die Patina sichtbarer Bestandteil des Umlauftanks bleiben? Oder geht es um die künstlerische Qualität, die von der materiellen Substanz losgelöst ist? Also um die ästhetische Erfahrung beim Betrachten des Denkmals, dem

sichtbare Alterung eventuell Abbruch tun würde. Oder müssen wir uns etwas ganz Neues ausdenken?

Natürlich nicht. Es geht hier auch nicht um die sehr auslegbaren Begriffe des Alterswerts oder des Kunstwerts. Es geht für uns darum, das gute alte Instrumentarium der Denkmalpflege auch beim Umlauftank anzuwenden, wirklich alles von seiner Entstehung, seiner Geschichte und seinem Zustand zu verstehen und die Antworten zur Grundlage für den Umgang zu machen. Dabei schält sich eine Zwangsläu-



Abb. 6: Innenraum Laborhalle



Abb. 7 (links oben): Umlaufrohr

Abb. 8 (links unten): Metallpaneele

Abb. 9 (rechts oben): Reparatur PU-Schaum-Hülle

figkeit für die richtigen Maßnahmen heraus, die sich wie selbstverständlich an der Substanz orientieren. Spätestens dann, wenn man diesen Anblick vom heutigen Zustand bekommt. Aber eben nicht von außen.

Das Gebäude als Einheit von Hülle und Innenraum

Der wundervolle Innenraum. Unten das offene Umlaufrohr (ohne Wasser) und oben die Laborhalle mit den umlaufenden Galerien und den Arbeitsbereichen (Abb. 6).

Hier wird klar, dass das hier nicht nur Großskulptur, Pop-Art oder gar „Bild“ ist, sondern dass Hülle und Innenraum denkmalpflegerisch nicht zu trennen sind.

Der Zustand der Hauptelemente

Im Inneren ist die 40 Jahre lang unterlassene Instandhaltung fast ein Segen, weil alles bauzeitlich erhalten ist und kaum Verluste zu beklagen sind. Der Zustand der Hülle, also der Metallpaneele der Laborhalle und der PU-Schaum des Umlaufrohrs ist jedoch katastrophal.

Das Umlaufrohr bzw. dessen PU-Schaum bröckelt, ähnlich schadhaftem Putz. Der Schutz gegen Sonne, Regen und Schnee ist seit Jahren nicht mehr gegeben (Abb. 7).

Auch die Metallpaneele der Laborhalle sind über die Jahre materiell schutzlos geworden, was z. T. massive Korrosion zur Folge hat. Außerdem sind die Paneele des Treppenturms aufgrund ihrer besonderen Brandschutzanforderungen asbestbelastet (Abb. 8).

Der Verlust der Schutzschicht ging sowohl beim Umlaufrohr als auch bei der Laborhalle einher mit dem Verlust der Farbigkeit.

Ich komme nun zu den wesentlichen Eingriffen – ob diese „kleinstmöglich“ sind oder vielleicht einfach angemessen, überlasse ich Ihrer Beurteilung.

Der Innenraum wird nur geringfügig angefasst. Oberflächen werden gereinigt und z.T. gestrichen. Schäden werden repariert. Die technische Einrichtung wird instand gesetzt.

Beim Umlaufrohr können die beschädigten und durchweichenden Stellen aller Voraussicht nach herausgenommen und mit gleichem Material und der ursprünglichen Technik ergänzt (geviert) werden (Abb. 9).

Eine erste Annäherung, ob Metallpaneele erhalten werden können, wird derzeit vom Gerüst aus überprüft. Zum Einsatz kommt u. a. ein modernes, nicht-invasives Wirbelstromverfahren aus der Flugzeugtechnik. Mit diesem kann man feststellen, welche Bleche insbesondere rückseitig bereits so stark korrodiert sind, dass sie nicht mehr repariert werden können, sondern ersetzt werden müssen.

Zur Farbigkeit

Ursprünglich der umstrittenste Aspekt. Mittlerweile folgt der Umgang mit der Farbigkeit auch der Zwangsläufigkeit, die ich vorhin erwähnt habe. Einfach deshalb, weil die äußeren Hüllflächen – neue wie alte, Umlaufrohr wie Laborhalle – dringend eine Schutzschicht brauchen, ohne die der Verfall exponentiell fortschreiten würde.

Nun könnte man diese herstellen, indem man alle Oberflächen durch die neue Schutzschicht in ihrem Erscheinungsbild von 2016 transparent „einfriert“ und damit einer gewissen Ruinenromantik folgt. Eine andere Möglichkeit wäre, den notwendigen Schutz herzustellen, indem man dem Umlauftank einen neuen Anstrich nach der eindeutigen Befundlage gibt (den ersten Anstrich nach 40 Jahren!) und ihn von diesem Zustand aus dann wieder altern lässt

(Abb. 10). Wie wir uns bei der Farbe letztendlich entscheiden, werden Sie in etwa einem Jahr sehen. Bis dahin soll es spannend bleiben.

Zweiter Teil

Damit komme ich zum letzten Teil, dem Versuch, ein paar Grundsätze festzuhalten, die vielleicht allgemein zum Finden des angemessenen Eingriffs beitragen können. Eigentlich sind es keine Grundsätze, sondern eher Annäherungen und Herangehensweisen, denn es reicht ja nicht, nach abstrakten Grundsätzen zu handeln. Unser wissenschaftlicher Beirat Norbert Huse hat immer gesagt, man könne diese Dinge gar nicht oft genug wiederholen:

Erstens: Denkmalprojekte, insbesondere die der Zeit nach 1945, sind nicht als Addition von Einzelproblemen und Einzelmaßnahmen zu behandeln, sondern ganzheitlich. Neben den „harten“ Problemen der Architektur und der Konstruktion sind auch die „weichen“ Themen wie Putz, Blech, Schaum, Farbe, Ausstattung und Freiraum ernst zu nehmen. Die Haustechnik übrigens auch. Als gelungenes Beispiel für eine solche Herangehensweise ist sicher die Grundinstandsetzung der Geschwister-Scholl-Schule von Hans Scharoun in Lünen zu sehen, die heute, trotz aller Empfindlichkeit, wieder hervorragend durch Horden wilder Schüler genutzt werden kann.

Zweiter Gedanke: Nicht nur die Leuchttürme sind wichtig. Es geht auch immer darum, die *gesamte* Bau- und Nutzungsgeschichte eines Denkmals und die heute vorhandene, also geschichtlich geprägte Substanz ernst zu nehmen, die Rekonstruktion utopischer Originalzustände zu vermeiden und nicht unbedingt danach zu streben, ein Denkmal wie am ersten Tag erstrahlen zu lassen. Beispiel: Egon Eiermanns



Abb. 10: Farbbefunde

recht unbekannte Siedlungshäuser für Flüchtlinge im Odenwald von 1948.

Drittens: Denkmalprojekte gelingen nur als gemeinsamer Arbeitsprozess, der möglichst lange ein offener Lernprozess bleiben muss. Oft lernen wir erst während der Arbeit, was wir wo, warum und wie noch fragen müssen. Es muss Raum sein für baubegleitende Untersuchungen – die ja nicht selten neben Antworten auch neue Fragen liefern. Als Beispiel hierfür: der Umgang mit den z. T. extrem geschädigten Betonwaben der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin.

Und zuletzt: Denkmalprojekte sind immer interdisziplinäre Pilotprojekte und damit Forschung. Zur Forschung aber gehört unabdingbar die Öffentlichkeit. Erkenntnisse müssen weitergegeben und publiziert werden. Aber nicht, um ein triumphierendes Vorher und Nachher vorzuführen, sondern auch das Dazwischen, die vergeblichen Bemühungen, die Wege, Umwege, Sackgassen.

Schluss

Ich denke, wenn wir uns von der Illusion trennen, irgendeine Maßnahme könne einem Denkmal ein für alle Mal Ruhe bringen, dann formuliert sich die Antwort auf die Frage, nach der richtigen Größe des „kleinstmöglichen Eingriffs“ bei jedem einzelnen Denkmalprojekt praktisch fast von selbst. Auch ohne Konservatorenethos.

Literatur

- Architectural Association/Authors (Hrsg.), Ludwig Leo Ausschnitte, London 2015
- Antje BUCHHOLZ, Jack BURNETT-STUART, Gregor HARBUSCH, Michael von MATUSCHKA und Jürgen PATZAK-POOR, Wüstenrot Stiftung, Ludwig Leo Ausschnitt, Berlin/Ludwigsburg 2013
- Dieter HOFFMANN-AXTHELM, Der Funktionalist von Berlin: zum achtzigsten Geburtstag des Architekten Ludwig Leo, in: Berliner Zeitung vom 2. September 2004 (<http://www.berliner-zeitung.de/der-funktionalist-von-berlin-zum-achtzigsten-geburtstag-des-architekten-ludwig-leo-achtung-vor-dem-arbeitsalltag-15499380>, abgerufen am 27. 5. 2016)
- Norbert HUSE, Unbequeme Baudenkmale, München 1997
- Heinrich KLOTZ (Hrsg.), Moderne und Postmoderne, Braunschweig/Wiesbaden 1987
- Wolfgang PEHNT, Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), Deutsche Architektur seit 1900, Ludwigsburg/München 2005
- Gerhard ULLMANN, Die Poesie des Banalen: Ein Umlauf-tank in Berlin, in: db, Januar 1/1992, S. 76–79

Abstract

In the first part, this paper reflects the broad spectrum of the “smallest possible intervention”, using a specific project from the monument programme of the Wüstenrot Foundation. The second part identifies principles that help to find the right size for the “smallest possible intervention”. This specific example is Ludwig Leo’s circulating tank in Berlin from 1974, a building that also appeals to people who on the whole are not in favour of young monuments. Peter Cook compared the circulating tank with the architectural fantasies of Tchernikov; Heinrich Klotz saw aspects pointing to postmodernism as early as 1974. It is called the equestrian statue of Pop Art, and for Wolfgang Pehnt “the elevated laboratory building kneels on the circulation channel, just like Siegfried on the defeated lindworm”.

The paper deals with the following questions: How can we achieve appreciation of this building and commitment to preserve it? What exactly is the problem? Why is it irresponsible to simply let the circulating tank age? What needs to be done so that it can have a future that uses it sensibly and takes its specific qualities into account? The paper dwells on the question “age value or artistic value?”, on the unity of outer shell and interior, the condition of the building’s elements, the planned renovation and the handling of the monument’s colouring.

- Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), Tätigkeitsbericht 2014/2015, Ludwigsburg 2016
- Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), Tätigkeitsbericht 2012/2013, Ludwigsburg 2014
- Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), Tätigkeitsbericht 2010/2011, Ludwigsburg 2012
- Wüstenrot Stiftung (Hrsg.), Umlauf-tank 2 von Ludwig Leo – Machbarkeitsstudie, Ludwigsburg 2012

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Deutsches Architekturmuseum/Wüstenrot Stiftung/Uncube
- Abb. 2: Foto: Philipp Lohöfener, Wüstenrot Stiftung
- Abb. 3: Foto: Ingenieurbüro Dipl.-Ing. Chr. Boës/Architekt L. Leo Berlin
- Abb. 4: Versuchsanstalt für Wasserbau und Schiffsbau (VWS) Berlin
- Abb. 5: Ludwig Leo Archiv, Akademie der Künste, Berlin
- Abb. 6–8: Foto: Philipp Lohöfener, Wüstenrot Stiftung
- Abb. 9 und 10: Foto: Steffen Obermann, Wüstenrot Stiftung

Der unsichtbare Architekt – die Grundinstandsetzung der Neuen Nationalgalerie Berlin als Zielkonflikt-Moderation

Martin Reichert (Berlin)



Für große Bauvorhaben im Bereich der Denkmalpflege als weit sichtbare, breit rezipierte Prestigeprojekte bestehen Chance und Verpflichtung zugleich, vorbildhafte Lösungsansätze zu entwickeln und zu zeigen und damit zugleich den Diskurs über eine angemessene Haltung im Umgang mit Einzeldenkmälern und Denkmalgattungen zu befördern.

Die denkmalgerechte Grundinstandsetzung der Neuen Nationalgalerie hat hierfür zunächst idealtypische Voraussetzungen: mit Ludwig Mies van der Rohe einen der Heroen und wirkungsmächtigsten Architekten des 20. Jahrhunderts; mit dem Gebäude selbst ein Hauptwerk von Mies und eine Ikone der späten Moderne; mit der Neuen Nationalgalerie ein Ausstellungsgebäude und eine Institution von internationalem Rang und künftig mit vielen Millionen Besuchern als Rezipienten und Multiplikatoren. Hinzu kommen ein den hoch gesteckten Zielen angemessener Termin- und Kostenrahmen, ein großer Konsens unter den Projektbeteiligten und der Wille, mit der Instandsetzung einen relevanten Beitrag zum Umgang mit den Bauten der Nachkriegsmoderne zu leisten.

Was aber sind die relevanten Themen und Fragestellungen? Worin könnte die Vorbildwirkung oder gar die Radi-

kalität des Bauvorhabens bestehen? Lange bereitete es uns Schwierigkeiten, hierauf Antworten zu finden, die den Anforderungen der Projektrealität tatsächlich standhalten können.

Zur Ausgangslage

Die Neue Nationalgalerie wurde am 31. Dezember 2014, also gut 46 Jahre nach ihrer Eröffnung im Jahre 1968, aufgrund gravierender Schäden und Sicherheitsmängel geschlossen. Nach Jahrzehnten des Bauunterhalts im laufenden Betrieb war damit das Ende des ersten Lebenszyklus erreicht. Aufgrund der Nutzungskontinuität und des Respekts der Nutzer vor dem Gebäude gab es bis zu diesem Zeitpunkt keine nennenswerten baulichen Veränderungen. Alle Maßnahmen waren dem Bauunterhalt sowie der technischen und funktionalen Aufrechterhaltung des Betriebes geschuldet und hatten keine gestalterischen Ambitionen.

Die Nationalgalerie ist heute das wahrscheinlich am besten und in einzigartiger Ganzheitlichkeit erhaltene Gebäude im Werk von Mies van der Rohe.

Zur Aufgabenstellung

Der von den Vertretern des Bundes und der Länder im März 2011 erteilte Planungsauftrag lautet im Kern: „Aufgrund des hohen denkmalpflegerischen Wertes der Neuen Nationalgalerie und der außergewöhnlichen kulturhistorischen Bedeutung dieser Ikone der Moderne sowohl für die Architektur als auch für die Kunst muss sich eine Gesamtanierung nah am Bestand orientieren. Eine Veränderung des Baukörpers hinsichtlich der Ausmaße oder eine Umgestaltung der räumlichen Struktur ist aus denkmalpflegerischer Sicht auszuschließen. Deshalb muss sich die Gesamtanierung des Hauses auf nutzungstechnische Verbesserungen der vorhandenen Struktur beschränken“.¹

Eine Beschränkung auf eine behutsame Instandsetzung und Konservierung des *Status quo* schied aus, da auch die

Will man die Überlebensfähigkeit der Nutzung langfristig absichern, können diese zwar relativiert, nicht aber ignoriert werden.

Im Zentrum unserer Planung stand deshalb die Zielkonfliktmoderation zwischen den Bedürfnissen der Nutzung und jenen des physischen Baudenkmals. Die Zielkonflikte lagen also nicht zwischen Denkmalwerten und externen Anforderungen oder Erwartungen, sondern im internen Widerstreit unterschiedlicher Denkmalwerte.

Deutschland kennt, anders als die angelsächsische Welt, nicht die Rolle eines *conservation architect*. In aller Regel werden die denkmalpflegerisch-restauratorischen Belange – mehr oder weniger erfolgreich – vom federführenden Architekten mit abgedeckt. Dies hat Vor- und Nachteile, deren Betrachtung lohnenswerter Gegenstand einer weiteren Tagung sein könnte. Zu den Vorteilen zählt oder könnte doch zählen,

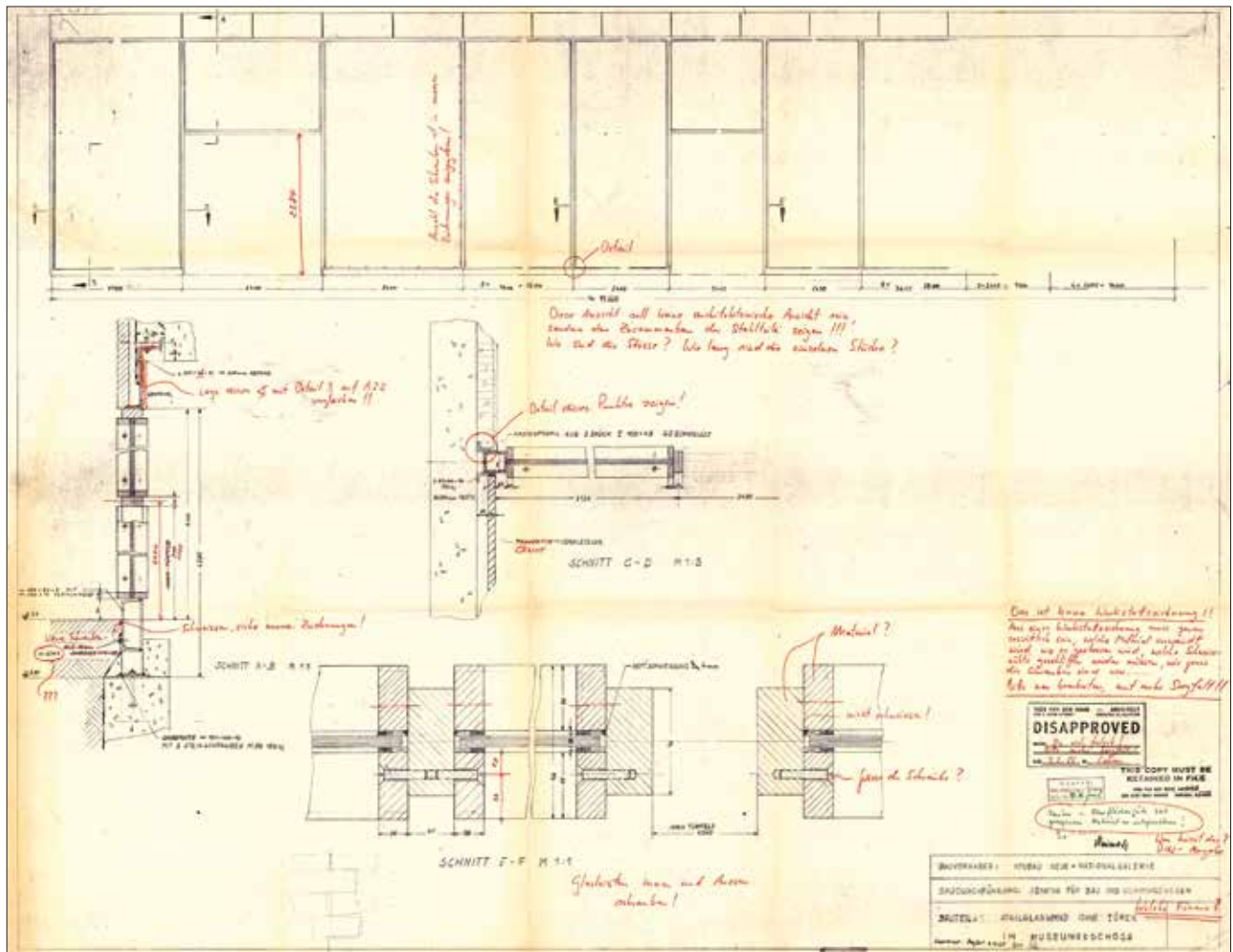


Abb. 1: Werk- und Montageplanung der Firma W. Rittershausen

Nutzung des Gebäudes als Museum beziehungsweise als Ausstellungsgebäude einen wichtigen Denkmalwert konstituiert. Gänzlich anders als noch vor 50 Jahren stellt eine Museumsnutzung auf internationalem Niveau heute hohe und komplexe Anforderungen an den Bau und seinen Betrieb.

dass das Thema nicht als eine externe Fachdisziplin, sondern als Ausgangspunkt und Hauptgegenstand der Objektplanung selbst behandelt wird. In der Gesamtverantwortung des federführenden Architekten liegend, könnte es die Bedingungen des Projektes entscheidend bestimmen. Dies ermöglicht

zumindest theoretisch einen ganzheitlicheren Ansatz und eine zentralere Positionierung denkmalpflegerisch-restauratorischer Aspekte.

Wenn die Neue Nationalgalerie ein Hauptwerk der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist, dann gelten die üblichen Standards im Umgang mit hochrangigen Denkmalen, ungeachtet des geringen Alters und der scheinbaren Reproduzierbarkeit der materiellen Substanz.

Grundlagenermittlung

Grundlage jeder Therapie sind eine sorgfältige Anamnese und Diagnose; dies gilt gleichermaßen in der Medizin wie in der Baudenkmalpflege. Wir haben uns deshalb parallel zur Vor- und Entwurfsplanung sehr ausführlich um eine äußerst detaillierte Grundlagenermittlung hinsichtlich bauhistorischer, denkmalpflegerischer, restauratorischer, material- und werktechnischer Aspekte bemüht. Unterstützt hat uns dabei *ProDenkmal Berlin*, die als restauratorische Fachplaner Teil des Planungsteams sind.

2012/2013 sichteten wir den Büronachlass von Mies van der Rohe im Museum of Modern Art, New York und den Privatnachlass in der Library of Congress in Washington auf die für die Neue Nationalgalerie relevanten Archivunterlagen und werteten sie hinsichtlich der für die Planung relevanten Aspekte aus. Im Ergebnis der Archivalienrecherche zeichnet sich ein dichtes und kohärentes Bild der Planungs- und Baugeschichte ab.

Die Gesamtheit aller Archivunterlagen aus den amerikanischen Archiven ist nun in einer Datenbank erfasst und den Planungsbeteiligten zugänglich. Die für die Planung der Grundinstandsetzung relevanten Pläne und Dokumente liegen zudem in hochauflösenden Scans vor (Abb. 1).

Die ergänzende Sichtung der Berliner Archive² erschloss neben einigen in Bezug auf die amerikanischen Archivalien neuen Planunterlagen vor allem umfangreiche Konvolute an historischen Fotos und Dias, die mehrheitlich unveröffentlicht sind und aufschlussreiche Einblicke in die Bauzustände geben (Abb. 2).

Im Spätherbst 2012 machte sich das Projektteam in Kanada und den USA ein Bild vom State of the Art im Umgang mit dem amerikanischen Werk von Mies van der Rohe. Unsere Reise begann mit dem Dominion Center in Toronto und endete nach Zwischenstationen in Chicago und Houston beim Seagram Building in New York. Bei allen Unterschieden der Objekte zeigten sich auch durchgehende Tendenzen: Die Schäden bei nordamerikanischen Bauten von Mies sind repetitiv (defekte Dichtungen der Terrassen und Flachdächer, Korrosion und Undichtigkeit der Stahl-Glas-Fassaden etc.) und entsprechen weitestgehend denen der Nationalgalerie. Der Umgang mit den bauphysikalisch-energetischen Defiziten der Fassaden ist in den USA überraschend entspannt, man verzichtet auf strukturelle Ertüchtigungen. Generell geht es vorrangig um eine Schadensbehebung, nur sehr

nachgeordnet um Verbesserungen. Das denkmalpflegerische Interesse konzentriert sich auf die visuelle Integrität des äußeren Erscheinungsbildes und der Lobby, mit den anderen Raumbereichen wird vergleichsweise pragmatisch umgegangen. Dieser Pragmatismus gilt auch für den Umgang mit Originalsubstanz. Bei der Sanierung der Terrassen des Lake Shore Drive 860–880 etwa wurde der Travertin-Belag komplett erneuert. Weitere Beispiele ließen sich anfügen. Interessant ist auch, dass die Mies-Bauten eine erstaunlich hohe und breite Wertschätzung genießen. Sie werden als herausragende Beiträge zum nationalen Erbe angesehen und entsprechend gepflegt.

Zur Dokumentation des Zustands vor der Grundinstandsetzung sowie als präzise Grundlage unserer Planung wurde die Nationalgalerie 2012 flächendeckend in der Genauig-



Abb. 2: obere Halle

keitsstufe III und IV Eckstein aufgemessen. Die Aufmaße umfassen neben den Grundrissen, Ansichten und Schnitten im Maßstab 1:50 auch alle wesentlichen Ausbauelemente im Maßstab 1:20–1:10 sowie Details bis zum Maßstab 1:1. Ebenfalls parallel zur Vor- und Entwurfsplanung wurde ein umfangreiches Programm an Bauteiluntersuchungen sowie Mustern und Tests durchgeführt. Diese bezogen sich schwerpunktmäßig auf das Tragwerk (Bauteil- und Materialuntersuchungen an Stahlbeton und Stahl), die Haustechnik, aber auch auf die Restaurierung.

Raumprogramm und Restrukturierung der Nutzung

Der Planungsauftrag erfolgte auf der Basis vorläufiger quantitativer und qualitativer Bedarfsanforderungen. Das Raumprogramm, die Restrukturierung der Nutzung und die



Abb. 3: Sockelgeschoss mit dem Status quo der Nutzungen



Abb. 4: Sockelgeschoss mit identifizierten Fehlbelegungen und Mehrfachnutzungen

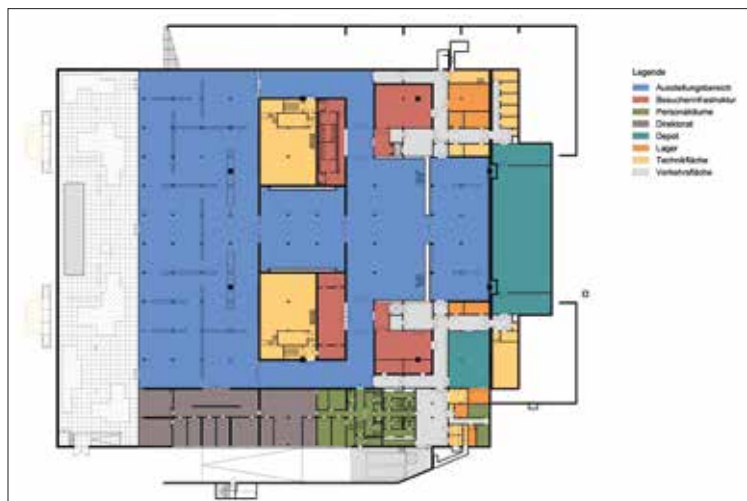


Abb. 5 Sockelgeschoss nach der Restrukturierung der Nutzungen



Abb. 6 Sockelgeschoss mit den baulichen Anlagen außerhalb der Grenzen der Halle im Hauptgeschoss

Anpassung des Hauses an einen modernen Museumsstandard wurden im Rahmen der Vorplanung in einem iterativen Prozess gemeinsam entwickelt. Eingriffe und Veränderungen sollten sich dabei immer auf das minimal erforderliche Maß beschränken.

Der paritätische Abstimmungsprozess erfolgte unter unserer Moderation zwischen den Staatlichen Museen zu Berlin als Nutzer, der Stiftung Preußischer Kulturbesitz als Bauherr, dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) als fachlicher Vertretung des Bauherrn, dem Landesdenkmalamt Berlin, dem Landesdenkmalrat und den beteiligten Fachplanern und wurde von dem ehemaligen Projektleiter Dirk Lohan (Enkel Mies van der Rohes) und dem Mies-Experten Prof. Dr. Fritz Neumeyer beratend begleitet.

In einem ersten Schritt erfassten wir den Status quo der Nutzungen und identifizierten dabei umfangreiche Fehlbele-

gungen und Mehrfachnutzungen (Abb. 3 und 4). Im Ergebnis mehrerer Nutzer-Workshops wurden als die wesentlichsten Defizite erkannt:

- unterdimensionierte Einrichtungen bei der Besucher-Infrastruktur; eine gänzlich fehlende Ausstellungsvorbereitung sowie Mängel bei den Transportwegen der Kunst;
- zu gering bemessene *back of house*-Flächen wie Sozialräume, Werkstätten und Lagerflächen unterschiedlichster Art.

Die Restrukturierung der Nutzung beginnt mit der Wiederherstellung des bauzeitlichen Idealplans für die öffentlichen Bereiche des Sockelgeschosses durch Verlagerung der Interimgarderobe aus dem nördlichen Museumsgang sowie des Buchladens aus dem unteren Foyer. Garderobe und Book-/Museumsshop werden in den bisherigen Gemälde- und Skulpturendepots neu verortet, die verdrängten Depots un-

terhalb des aufgeschütteten Podiums in einem unterirdischen Neubau untergebracht (Abb. 5). Die baulichen Anlagen außerhalb der Grenzen des Bestandes (Abb. 6) stehen im Widerspruch zum Planungsauftrag. Wir konnten das AG Bau-Gremium durch zwei Argumente überzeugen: Erstens sind die unterirdischen Erweiterungen weder von außen noch von den öffentlichen Bereichen im Inneren wahrnehmbar; zweitens stellen die Autonomie und die Existenz aller Funktionsbereiche eines Museums einen eigenen Denkmalwert dar, der nicht durch die Auslagerung von Depots relativiert werden sollte.

In einem ähnlichen Prozess wurden auch die qualitativen Bedarfsanforderungen präzisiert und auf Umsetzbarkeit überprüft. Nicht alle Wünsche fanden am Ende Berücksichtigung. Der *Upgrade* der oberen Halle zur offiziellen Versammlungsstätte im Dienste der Eventkultur und der Vermarktung an Dritte wurde angesichts der baulichen Folgen, wie etwa einer Perforierung der ungestörten Dachaufsicht durch Entrauchungsanlagen, verworfen. Auch die gewünschte Einbringeöffnung für Großexponate in der Fassade der Halle wurde angesichts des Aufwands und der technischen Implikationen nicht weiter verfolgt.

Die Bedarfsanforderungen sind durch die Entwurfsunterlage-Bau definiert, werden jedoch kontinuierlich fortgeschrieben, sofern dies neue Erkenntnisse im Zuge der laufenden Planung nahe legen.

Technische Grundinstandsetzung

Die technische Grundinstandsetzung umfasst alle der bei Bauten dieser Zeit üblichen Maßnahmen. Dazu zählen Schadstoffbeseitigung, Betonsanierung, Korrosionsschutz, bauliche Brandschutzmaßnahmen, die Kompletterneuerung der Dämmung und Abdichtung der Gebäudehülle sowie die hundertprozentige Erneuerung der Gebäudetechnik, in deren Folge erhebliche Dominoeffekte auftreten. So bedingt die Erneuerung der defekten Fußbodenheizung in den Ausstellungsbereichen die Aufnahme des Bodenbelags aus Granit; defekte Grundleitungen erfordern das Aufstemmen der Bodenplatte; die Erneuerung der Installationen in den Abhangdecken führt zum Abbruch der Rabitzdecken in den nicht öffentlichen Bereichen.

Die Lösungen sind baufachlich zu komplex und zu vielfältig, um sie hier auszuführen. Dies wird eine künftige Bau-dokumentation leisten. An dieser Stelle soll es deshalb bei zwei generellen Anmerkungen bleiben: Baumaßnahmen dieses Umfangs wohnt eine Neigung zur Eskalation inne, die durch eine kontinuierliche Hinterfragung der Notwendigkeit von Maßnahmen im Prozess korrigiert werden muss. Zum Schutz des Denkmals dürfen die entwickelten Lösungsprinzipien nicht systematisch exekutiert werden, sondern sind differenziert auf den jeweiligen Anwendungsfall anzupassen.

Demontagen und Replatzierungen

Die skizzierte Eingriffstiefe macht es unumgänglich, nahezu den gesamten Innenausbau der Nationalgalerie zu demonstrieren. Teilweise erfordert dies die Zugänglichmachung verdeckter Bauteile zur Schadensbehebung, teilweise wäre das mehr oder weniger unregelmäßige Baustellenklima dem schadensfreien Erhalt der Bauteile *in situ* nicht zuträglich. Zudem können einige Reparaturen und Modifizierungen der Ausbauelemente nur unter Werkstattbedingungen erfolgen.

Es ist uns bewusst, dass Demontagen aus denkmalpflegerischer Sicht den eigentlich zu vermeidenden Sonderfall darstellen. Im Falle der Nationalgalerie sind sie jedoch baufachlich ohne sinnvolle Alternative und stehen auch im Dienste des Erhalts des Innenausbaus.

Demontagen in diesem gewaltigen Umfang sind technisch und logistisch eine große Herausforderung und bedürfen einer dezidierten Planung und Begleitung der Demontagen, des Transports und der Lagerung der demontierten Elemente sowie deren späterer Replatzierung. Zur Sicherstellung der Durchführbarkeit und der Schadensfreiheit haben wir im Rahmen technischer Muster die Demontagetechniken für die wesentlichen Bauteile überprüft und optimiert. Dies wurde durch die Kenntnis der historischen Werkpläne erleichtert.

Die vielen Tausend demontierten Bauteile und Elemente werden mit Ident-Marken versehen, in Demontageplänen rückverortet, in einer Datenbank verwaltet und in einem angemieteten Außenlager zentral gelagert.

Bedeutung der physischen Substanz

Vor Beginn der Planung haben wir in unserem „Thesenpapier zur Denkmalpflege“ das Ziel eines maximalen Erhalts der bauzeitlichen Substanz formuliert. „Maximal“ bezog sich dabei auf das Denkmal als Ganzes, also öffentliche wie nicht-öffentliche Bereiche, sowie auf alle Aspekte der materiellen Substanz. Es zielt also nicht nur auf die hochwertigen Materialien wie Holz oder Granit ab, sondern auch auf Kalksandsteinwände, Estriche, Innenputze und die technische Gebäudeausrüstung.

In der Mitte der Ausführungsplanung müssen wir nun bilanzieren, dass wir diesem eigenen Anspruch nur mit Einschränkungen gerecht werden. Dies resultiert aus sehr unterschiedlichen Ursachen wie der Eingriffstiefe der Grundinstandsetzung und der Vergänglichkeit der technischen Gebäudeausrüstung, von der wir in der Regel nur die sichtbaren Komponenten wie Leuchten, Lichtschalter, Lüftungsgitter etc. erhalten können. Zudem führt der hohe Veränderungsdruck in den nicht-öffentlichen Bereichen durch räumliche Veränderungen, Umnutzungen, Brandschutzanforderungen, heutige technische Standards und anderes zu zahlreichen Eingriffen mit dem entsprechenden Verlust an Substanz. Von dieser Relativierung ausgenommen ist die „Oberfläche“ des Gebäudes, also die das Erscheinungsbild

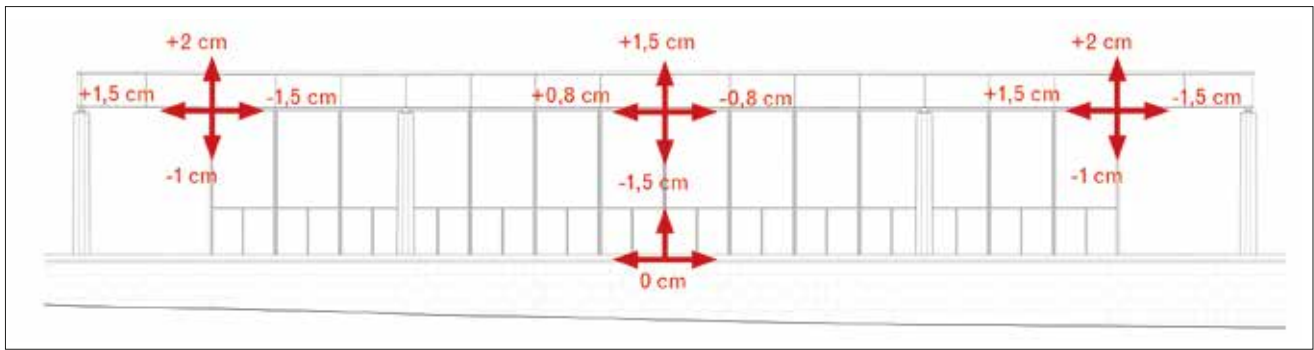


Abb. 7: Verformung des Stahlkassettendachs

prägenden, sichtbaren Materialien, die ausnahmslos erhalten und, falls erforderlich, mit den Mitteln der Denkmalpflege repariert werden.

Alterswert

Die Väter des Internationalen Stils haben insbesondere durch Fotos und Publikationen die Rezeption ihrer Bauten bewusst gelenkt und nachhaltig geprägt, sodass der Moderne bis heute die unbefleckte Alterslosigkeit wie eine genuine Grundbeschaffenheit anhaftet. Die Realität ist, wir alle wissen das, eine andere. Kaum eine andere Denkmalgattung altert so rapide und ist infolge der damaligen Materialknappheit, des Optimierungs- und Minimierungseifers und nicht ausgereifter Bautechnologien derart schadensanfällig und wenig robust wie die Moderne. Alterung hat dabei viele Facetten: die klassische Patina, Gebrauchsspuren und Abnutzungen, Reparaturen, aber auch in einem erweiterten Sinne „zugewachsener Bestand“ oder bauliche Veränderungen und Ergänzungen. Der Mythos der ewigen Jugend führt jedoch bis heute dazu, dass die Bauten der Moderne, abweichend zur sonstigen denkmalpflegerischen Praxis, in der Regel auf ihren Neuwert instand gesetzt oder wieder hergestellt werden. Die jüngst abgeschlossene Grundinstandsetzung von Paul Baumgartens Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe ist hierfür ein anschauliches Beispiel.

Unser Leitbild bei der Instandsetzung der Nationalgalerie ist die prinzipielle Akzeptanz von Alterung, Gebrauchsspuren und Alt-Reparaturen, solange das visuelle Erscheinungsbild nicht nennenswert beeinträchtigt und die Gebrauchsfähigkeit nicht eingeschränkt wird.

Umgang mit bauzeitlichen Mängeln und Defiziten

Die Stahl-Glas-Fassade der Nationalgalerie hat zwei Geburtsfehler: Glasbruch und starken Kondensat-Anfall. Die von Mies geplante Fassade besteht aus großformatigen Mono-Gussglasscheiben und einer schlossermäßigen Pfosten-

Riegel-Konstruktion aus scharfkantigen, thermisch nicht getrennten Vollprofilen. Bereits zum Zeitpunkt der Erbauung entsprach diese Konstruktion nicht mehr dem damaligen Stand der Technik, wurde aber von Mies aus gestalterischen Gründen so gewollt und durchgesetzt. Seine gleichzeitigen Bauten in den USA verfügen bereits über Isolierglasscheiben und thermisch getrennte Profile.

Infolge der Klimatisierung der oberen Ausstellungshalle gab es von Anbeginn an heftigen Kondensatanfall, der im Winter 1968/1969 die sogenannte „Schwitzwasser-Affäre“ auslöste. Im Ergebnis heftiger Kontroversen wurden schließlich Kondensat-Rinnen nachgerüstet. Eine Imprägnierung der Vorhänge und andere Maßnahmen minderten zwar die Phänomene, führten aber zu keiner nachhaltigen Beseitigung der Ursachen. Das Haus lebte fast 50 Jahre mit den Einschränkungen. Gleiches gilt für das Vorgehen beim Glasbruch. Seit 1970 werden wieder und wieder gebrochene Scheiben im laufenden Betrieb ersetzt, sodass heute nur noch vereinzelte originale Scheiben erhalten sind. Teil der Aufgabenstellung war, für die beiden Probleme angemessene und nachhaltige Lösungen zu finden.

Zum Glasbruch

Die erste Analyse der Ursachen ergab ein komplexes Geflecht von mitwirkenden Faktoren: Korrosion im Bereich der Glashalteleisten mit Glasstahlkontakt, statisch unterdimensionierte Oberscheiben sowie erhebliche Verformungen durch Temperaturdehnungen, Schnee- und Windlasten. Die Bewegung ist im Bereich der oberen Halterung durch die spezifische Ausführung der Schwert-Scheide-Konstruktion behindert, horizontal fehlt eine planerische Berücksichtigung der Bewegungen gänzlich.

Eine mehrmonatige Messung mithilfe eines 3D-Scanners und einer lokalen Wetterstation verifizierte und kalibrierte die theoretischen Bemessungsmodelle des Tragwerks- und Fassadenplaners und lieferte ein objektives Bild der tatsächlichen, sehr erheblichen Verformungen in Bezug auf die Lastfälle Außentemperatur, Schnee und Wind. Die Übertragung der Messergebnisse in ein Verformungsdiagramm

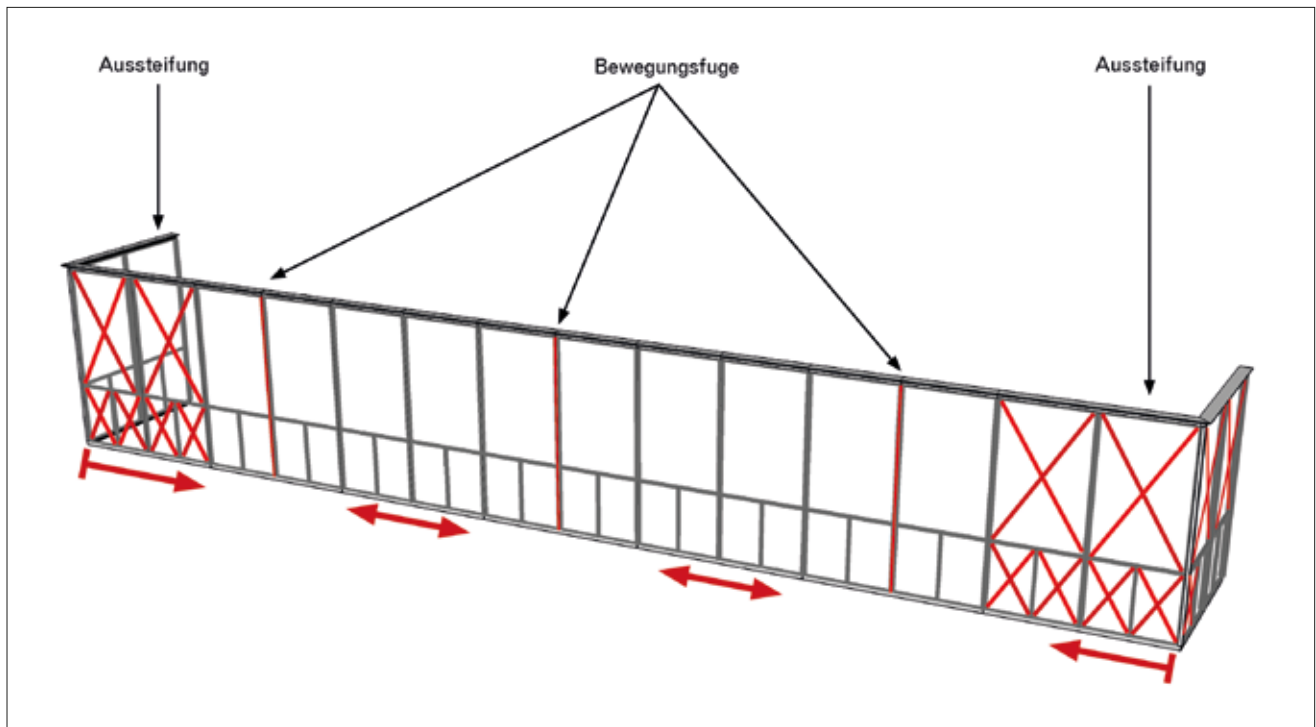


Abb. 8: Sanierungskonzept Stahl-Glas-Fassade obere Halle

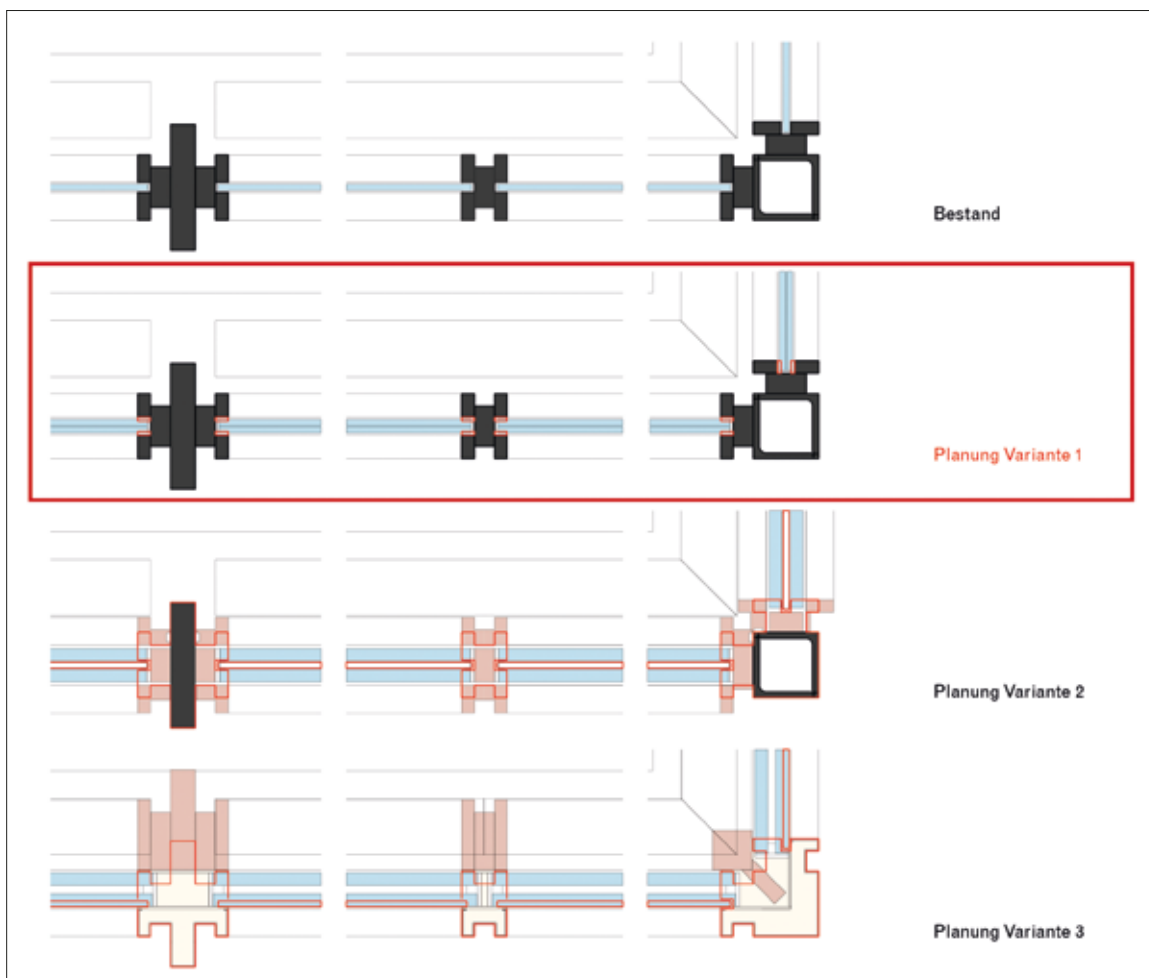


Abb. 9: Stahl-Glas-Fassade der oberen Halle

veranschaulicht die Festpunkte, Bewegungsrichtungen und Längendehnungen (Abb. 7).

Unser Maßnahmenpaket für die Fassade besteht aus mehreren Komponenten: dem Austausch der Glasscheiben durch ein angemessen dimensioniertes Verbundsicherheitsglas aus teilvorgespannten Monoscheiben, einer statisch nicht wirksamen Verklebung der Glasscheiben sowie einer Falzraumentwässerung. Zusätzlich werden durch drei vertikale Dehnpfosten je Fassadenabschnitt Bewegungsfugen neu eingeführt. Die schubsteife Ausbildung der Eckbereiche erfolgt durch eine konstruktive Verklebung der Glasscheiben (Abb. 8). Die Segmentierung des Schwerts der oberen Halterung vermeidet künftig Zwängungen. Mit der tragwerksplanerischen Ertüchtigung sind jedoch noch keine bauphysikalischen Verbesserungen verbunden. Wir haben in der Vorplanung ausführlich untersucht, welche Folgen eine thermische Ertüchtigung der Fassade nach sich ziehen würde. Geprüft wurden sowohl schlossermäßig handwerkliche Varianten mit Isolierglasscheiben und teilweiser thermischer Trennung der Profile als auch die Übersetzung in eine Fassade nach dem heutigen Stand der Technik (Abb. 9).

Es ist unschwer zu erkennen, dass die Nachqualifizierung beziehungsweise der Neubau nicht nur zu sehr erheblichem oder dem vollständigen Verlust der Substanz führen, sondern auch das Erscheinungsbild gravierend verändern würde. Hinzu kommt, dass die behutsame Instandsetzung mit den zwingend erforderlichen Modifikationen auch aus wirtschaftlicher Sicht (Investitionskosten versus Betriebskosten) den Alternativen überlegen ist.

Im Ergebnis der Diskussionen unter den Projektbeteiligten gab es schließlich eine klare Entscheidung für die Basisvariante, jedoch verbunden mit der Forderung, dass der Kondensatanfall und seine Folgen reduziert werden müssten.

Anhand von CFD-Klimasimulationen ist es gelungen, die Auswirkungen des fassadennahen Mikroklimas auf den Kernbereich der Ausstellungsfläche zu minimieren und den Kondensatanfall durch eine Optimierung der bereits von Mies vorgesehenen Fassadenbelüftung deutlich zu reduzieren. Ergänzend werden die bereits vorhandenen Kondensatrinnen künftig geregelt entwässert. Der Nutzer hat sich dazu bereit erklärt, zwischen Oktober und März in der Regel auf Ausstellungen mit sehr hochwertigem und damit feuchtem Klima zu verzichten. Es wird nach der Grundinstandsetzung also weiterhin Kondensat auf den Glasscheiben geben, jedoch – anders als heute – mit kontrollierten und zumutbaren Folgewirkungen.

Wir sind als Architekten dafür eingetreten, die thermisch ungetrennte Fassade mit Kondensat und Kälteschleier nicht als Mangel, sondern als ein zeitgebundenes Merkmal des Bauwerks zu akzeptieren und die negativen Auswirkungen lediglich maßvoll zu mildern. Es ist ein großer Erfolg des Diskussionsprozesses, dass diese Haltung inzwischen einvernehmlich von allen Beteiligten mitgetragen wird.

Die Oberscheiben der Fassade liegen mit ca. 360 cm Breite seit den frühen 1970er Jahren außerhalb der Pro-

duktionsbedingungen der Glasindustrie. Alle nach 1972 ausgetauschten Scheiben sind deshalb mittig gestoßen und durch eine Silikonfuge gedichtet. Die Reparaturscheiben beeinträchtigen durch die Mittelfuge und unterschiedliche Farbnuancen das Erscheinungsbild der Fassade nachteilig und konterkarieren zudem die intendierte Komposition mit zweigeteiltem Unter- und ungeteiltem Oberfeld. Weltweit existiert zurzeit nur ein Hersteller für überbreites, teilvorgespanntes Rohglas und nur eine Firma, die in der Lage ist, die Glasscheiben zu laminieren. Für den Transport in offenen Übersee-Containern sowie die Anerkennung als „geregeltes Bauprodukt“ sind inzwischen Lösungen gefunden. Die Folge der ungeteilten Glasscheiben ist jedoch der Verzicht auf heute übliche Wärme- und Sonnenschutz-Bedampfungen, da diese bei Überbreiten produktionstechnisch nicht umgesetzt werden können.

Akzeptanz des „Zeitgebundenen“

Der Entwurf Mies van der Rohes für die Nationalgalerie und seine bauliche Umsetzung sind durch Prinzipien und typische Merkmale bestimmt. Zeitlos modern im Sinne des *International Style* erscheinen die „Klassizität“ des Grundmotivs der Tempelhalle auf einem Podium, der hohe Abstrak-tionsgrad des äußeren Erscheinungsbildes, das modulare Entwurfsprinzip, der Verzicht auf eine vordergründige Funktionalität bei der Ausstellungshalle, die Verwendung von Granit, Marmor, Stahl, Bronze und Edelhölzern. Unmittelbar zeitgebunden sind die Moduldecken, die Beleuchtung der Ausstellung mit *Downlights*, die Raufasertapete und der Spannteppichboden in den Ausstellungsräumen des Sockelgeschosses, die Verwendung von Vorhängen und die *Floor-Flex*-Fliesen im *Back of House*. Im Sinne der Authentizität des Denkmals sollten beide Aspekte gleichberechtigt bewahrt werden.

Es gab im Planungsprozess eine Tendenz, die zeitgebundenen Aspekte in Frage zu stellen, da diese das Haus zeitlich verorten und den 1960ern eine starke, zu starke Präsenz verleihen. Diese Tendenz verschärft sich, wenn wir in die Kernbereiche des Museums kommen, also in die Ausstellungsflächen. Ich möchte die interne Diskussion an zwei Beispielen verdeutlichen: den Vorhängen in der oberen Halle und dem Spannteppich im Sockelgeschoss.

Teil von Mies' Planung für die obere Halle war ein dreiseitig angeordneter, halbtransparenter Vorhang, der elektromotorisch stufenlos verfahren werden konnte und im geschlossenen Zustand als Pakete in festgelegten Positionen geparkt wurde. Für den Vorhang gab es harte, funktionale Gründe: insbesondere seine Blend- und Sonnenschutz-Wirkung, die UV-Reduzierung, das Ausbilden eines Klimapuffers vor den Glasfassaden und die Reflektion des Kunstlichtes in der Nacht. Aber auch gestalterische Intentionen spielten eine Rolle: Der Vorhang sollte „die architektonische Erscheinung der großen Halle angenehm bereichern“.³

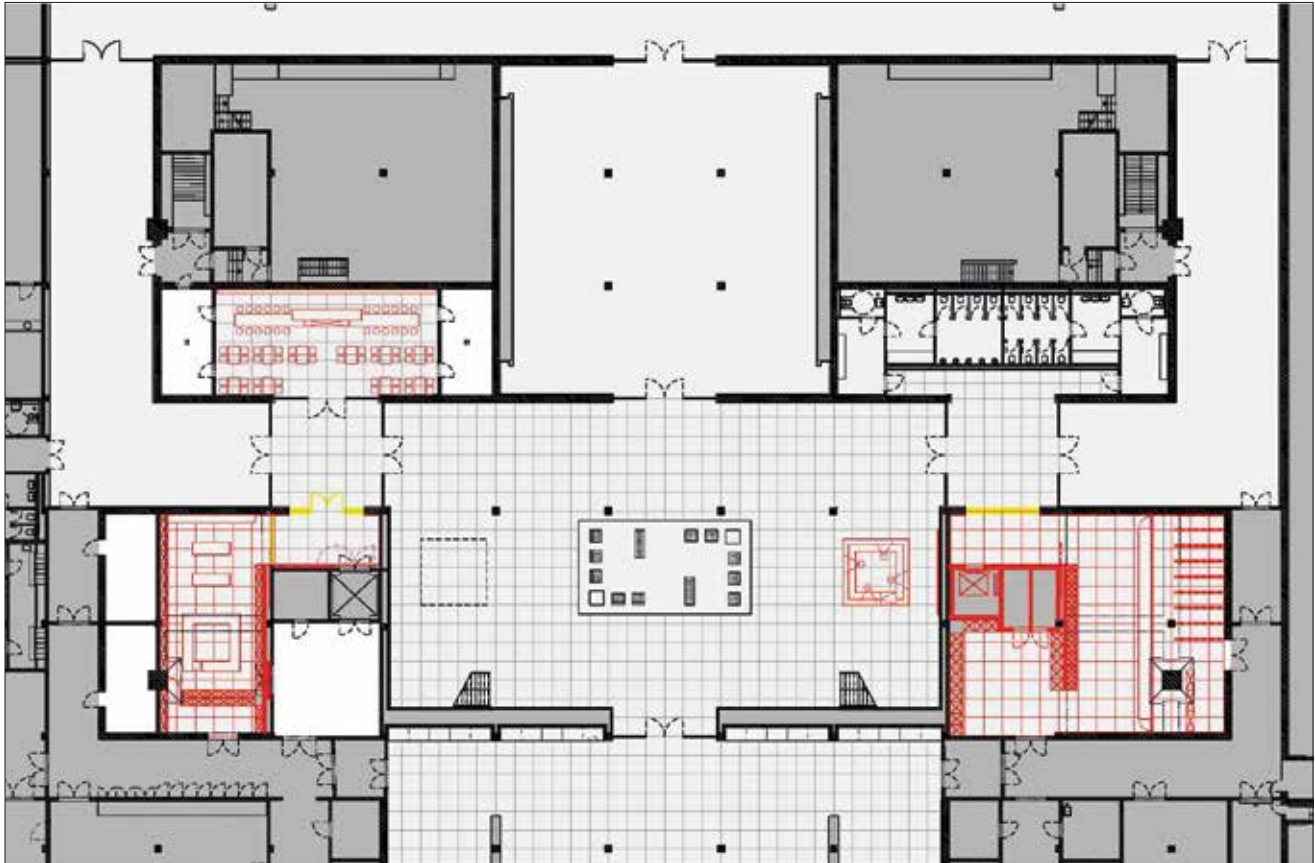


Abb. 10: Neuverortung Garderobe Museumsshop

Die Archivalien belegen das starke Interesse von Mies an dem Vorhang und seine kontinuierliche Einflussnahme. Der Vorhang wurde in den 1980er Jahren materiell erneuert und Ende der 1990er Jahre schließlich ersatzlos entfernt. Diese Maßnahme wurde allgemein als Befreiungsschlag gefeiert. Die Halle wurde zur permanent transparenten Ausstellungsvitrine im Stadtraum und sollte durch die Beseitigung des als muffig empfundenen Vorhangs auch ästhetisch aufgefrischt oder doch zumindest neutralisiert und abstrahiert werden.

Sieht man die historischen Fotos der oberen Ausstellungshalle, ist es unfraglich, dass der Vorhang nicht bloß Teil der bauzeitlichen Ausstattung ist, sondern ganz entscheidend das Erscheinungsbild und die Wirkung der Halle bestimmte und auch bestimmen sollte. Wir als Architekten traten deshalb sehr entschieden für eine Wiederherstellung des Vorhangs ein. Der Nutzer plädierte gegen den Vorhang, sowohl wegen der damit konnotierten „Wohnlichkeit“ als auch angesichts der mit dem Vorhang verbundenen Einschränkungen bei Sonderausstellungen. Die erzielte Kompromisslösung besteht darin, dass wir den Vorhang anhand des Rückstellmusters des Herstellers rekonstruieren, jedoch zugleich Vorhaltungen schaffen, um den Vorhang temporär leichter abzunehmen und im Haus einlagern zu können. Ergänzend gibt es ein zweites System mit elektromotorisch verfahrbaren *Riggs*, welche im künftigen Betrieb mit geringem Aufwand

sekundäre, ausstellungsbezogene Behänge für Verdunklung und anderes aufnehmen können.

Diese salomonische *sowohl-als-auch*-Lösung war beim Bodenbelag in den unteren Ausstellungsräumen nicht möglich. Hier gibt es nur ein *Entweder-oder*. In der Präsentationsmappe von 1963 ist die Bodengestaltung in Form eines quadratisch gerasterten harten Belags dargestellt, dem eine glatte Deckenuntersicht gegenüber steht. Dieser Intention folgend, wurde in der Vorplanung ein Terrazzo-Fußboden vorgesehen. In einer wegweisenden Abstimmungsrunde 1965 in Chicago fiel schließlich die Entscheidung für einen neutralen, hellgrauen Spannteppich in Woll-Bouclé, dem nun eine gerasterte Moduldecke gegenüber stand. Diese Planungsentscheidung wurde umgesetzt, der originale Teppich wurde in den letzten Jahrzehnten wiederholt erneuert, sodass heute keine originale Substanz mehr *in situ* vorhanden ist.

Die Argumente gegen einen Teppichboden waren vielfältig. Neben funktionalen Argumenten wie Pflegeaufwand und Lebensdauer wurden kuratorische Aspekte angeführt: die schwierige Präsentation von zeitgenössischer Skulptur, die ohne Sockel und für harte Beläge konzipiert ist; der mit dem Teppich verbundene wohnliche, wenig museale Charakter; nicht zuletzt die Zeitgebundenheit, welche alle ausgestellte Kunst in die 1960er Jahre zurückwerfe. All dies ist nicht von der Hand zu weisen. Auf der anderen Seite ist ebenso



Ausstellungshalle der Neuen Nationalgalerie von Mies van der Rohe mit der St.-Matthäus-Kirche im Hintergrund

unbestreitbar, dass der Teppich ein wichtiges bauzeitliches Ausbauelement darstellt, dessen visuelle, akustische und haptische Qualität die Ausstellungsräume ganz entscheidend prägt und deshalb unfraglich zur Grundbeschaffenheit der Nationalgalerie zählt.

Es ist das einzige Thema, bei dem die Entscheidung – und zwar für den Teppich – nicht im vollen Einvernehmen aller Betroffenen fiel. Durch den Erweiterungsbau an der Potsdamer Straße besteht nun jedoch die Möglichkeit, der nachklassischen Moderne adäquate Präsentationsbedingungen zu schaffen und der Nationalgalerie jenen Sammlungsbestand zuzuweisen, für den Mies sie geplant hatte.

Alle ästhetischen Anpassungen an heutige Sehgewohnheiten und Erwartungshaltungen in Bezug auf Räume für die Präsentation von moderner und zeitgenössischer Kunst sind, wir alle wissen das, ebenfalls zeitgebunden. Die großen Sanierungen der letzten Jahrzehnte haben sich ästhetisch als wenig nachhaltig erwiesen. Die mit der Eröffnung so frisch erscheinenden Neuinterpretationen sind oft nach zehn, spätestens zwanzig Jahren wieder selbst Geschichte.

Wir als Architekten plädieren deshalb dafür, die ästhetische Verwurzelung der Neuen Nationalgalerie in den 1960er Jahren als eine spezifische Qualität zu akzeptieren und zu konservieren. Das Revival der 1960er Jahre hat längst begonnen.

Interventionen

Ein gemeinsames Ziel der Planung war es, auf sichtbare, gestaltete Interventionen so weit wie irgend möglich zu verzichten. Was motiviert diese Prämisse? Zuallererst der Respekt vor dem Werk Mies van der Rohes. Zudem fehlt die kritische Masse an notwendigen Eingriffen oder Ergänzungen, die eine eigene Handschrift rechtfertigen würde, nicht zuletzt aber auch die außerordentlich ungestörte und vollständige Überlieferung des Hauses, die einer gestalterischen Kommentierung viel, unseres Erachtens zu viel, Gewicht geben würde. Die einzige Ausnahme bleibt die Umwidmung der Gemälde- und Skulpturen-Depots zu Einrichtungen des Besucherservices, konkret der Besuchergarderobe und des Book-/Museumsshops (Abb. 10).

Wir stiegen mit der These ein, dass die beiden Depots erkennbar umgenutzt, nicht aber neu gestaltet werden würden. Die neue Nutzung wäre damit eine temporäre Einnistung unter Ablesbarkeit der alten Raumnutzung als Depot. Der Besucher hätte deutlich wahrgenommen, dass er einen ursprünglich nicht öffentlichen Raum betritt. Dieser lapidaren, allerdings den Eingriff auch provokant vorführenden Arbeitsthese stand eine 1:1-Fortschreibung der Mies'schen Gestaltung gegenüber: Kontinuität bei den Materialien Granitfußboden, Moduldecke, weiße Wände; Innenausbauten in

Roteiche (*red oak*); Übernahme der modularen Prinzipien und der Detailsprache.

Durchgesetzt hat sich eine Zwitterversion, die einen mehr oder weniger diskreten Hinweis auf die Intervention liefert. Der Verzicht auf eine Abhangdecke verschafft der sonst nicht sichtbaren Rohbau-Kassettendecke Präsenz. Die neue Nutzung bildet sich dabei ausschließlich auf der Ebene des Interieurs ab, das Kontinuität durch Materialübernahmen sucht, jedoch mit neuer Detailsprache zugleich Ablesbarkeit gewährleistet.

Ich habe am Anfang die Frage nach der möglichen vorbildhaften Relevanz des Projektes gestellt. Nach mehr als drei Jahren Planungsprozess sehe ich sie in folgenden Aspekten als gegeben:

- in der Ernsthaftigkeit, mit der hier scheinbar marginale, denkmalpflegerische Fragen unter Einbeziehung des Stiftungspräsidenten und der Generaldirektion differenziert diskutiert und berücksichtigt wurden,
- in der hohen Wertschätzung der materiellen Substanz auch in untergeordneten Bauteilen und Raumbereichen,
- sowie in der offenen und direkten Botschaft aller Beteiligten an die Öffentlichkeit, dass nach einer 100 Millionen Euro teuren Baumaßnahme 2019 nicht mehr zu sehen sein wird als ein behutsam instand gesetztes und punktuell erüchtigtes Hauptwerk der späten Moderne.

Kein Versprechen auf neuen Glanz, keine Verheißung neuer Qualitäten, keine Neu-Interpretation. Nur eine denkmalgerechte Grundinstandsetzung.

Abstract

The comprehensive renovation of the Neue Nationalgalerie in Berlin – a major work by Ludwig Mies van der Rohe and an icon of late modernism – needs to meet high objectives. After it was closed in December 2014 due to severe damages and safety defects it was necessary to bundle all forces and interests to start a heritage-oriented repair of a building that is probably the best preserved in Mies’ oeuvre and has been handed down in its original entirety. The author describes the difficult process of defining the right repair measures as moderating a conflict of objectives. Not monument values and external requirements are competing with each other, but rather different monument values. An extensive initial conceptual design on the basis of plans kept in American archives and a documentation of the condition prior to the comprehensive renovation was followed by the development of a room programme and the plans for a restructuring of usage under participation of the users, the building owner and representatives of the heritage authorities. Just like the initial conceptual design, the technical overhaul of the building, including pollutant removal, concrete repair, corrosion prevention, fire protection, insulation, and sealing will be recorded in a construction documentation. Based on the preliminary considerations regarding the necessary retrofitting it will be inevitable to dismantle the interior almost completely for the interior construction of the Nationalgalerie. With regard to the subsequent repositioning, this will be a great challenge, both technically as well as logistically. What may be expected as a result will not be the promise of new splendour or new qualities, no new interpretation. Just a comprehensive renovation in accordance with conservation standards.

Anmerkungen

¹ Zitiert aus: AG-Bau Beschlussvorlage zur Gesamtanierung der Neuen Nationalgalerie, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) 4.3.2011.

² Kunstbibliothek, SMB; Neue Nationalgalerie (Pressearchiv, Fotosammlung), SMB; Institut für Museumsforschung (u. a. Diasammlungen Waetzoldt und Grote), SMB; Zentralarchiv, SMB; Akademie der Künste (u. a. Fotosammlung Friedrich) Berlin; Landesarchiv Berlin; Berlinische Galerie; Bundesamt für Bauordnung und Raumwesen (BBR); Foto Marburg, Bildindex; bpk Bildagentur Preußischer Kulturbesitz; Bezirksamt Berlin-

Tiergarten, Plankammer und Archiv Fachbereich Bau- und Wohnungsaufsicht.

³ Zitiert aus: Schreiben Ludwig Mies van der Rohes an den Generaldirektor der Staatlichen Museen Stephan Waetzoldt vom 28. Februar 1966. Museum of Modern Art, New York, Büronachlass Mies van der Rohe, Correspondence Folder 14-0017.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–10: David Chipperfield Architects,
Sonstige Abbildungen: Landesdenkmalamt Berlin

Habitat 67 and Expo – Conserving the Young Monument and its Intentional Universality or the Mode de Vie?

Dinu Bumbaru (Montreal)

First, I would like to congratulate ICOMOS Germany to its 50th anniversary and commend it for convening this international meeting in the City Hall of Mainz to commemorate this important milestone in the history of ICOMOS with a very timely and relevant agenda. This will allow substantial discussions and genuine professional exchange on contemporary issues of protection and conservation of monuments, sites and heritage areas.

In that context, Héritage Montréal chose to upgrade its website with a platform to engage professionals and citizens in supporting heritage as a key part of the future of the metropolitan area (see platform at www.heritagemontreal.org). In 2015, such a tool cannot turn a blind eye to experience from previous successes and one of these “InspirActions” is the protection of Habitat 67, the very subject of this presentation. It results from a strategic connection between an



Fig. 1: Montréal, Habitat 67, designed by Moshe Safdie, built 1966–67 for the world's Fair Expo 67



Fig. 2: Habitat 67 – view towards St. Lawrence River and Victoria Bridge showing the defining architectural texture of the complex and some evidence of exposed concrete reinforcement

The 50th anniversary of ICOMOS and of ICOMOS Germany as transdisciplinary professional organisations coincides with the 40th anniversary of Héritage Montréal, a not-for-profit civil society foundation created to encourage the protection of the built, landscape and urban heritage of Canada's historic metropolis, and to bridge the various gaps and divides to achieve it.

For our organisation, such an anniversary was an opportunity to reflect on the state of heritage and its protection/conservation in Montreal, an exercise inspired in part by the World Heritage concept of monitoring and periodic reporting and in part by the ICOMOS Heritage at Risk initiative launched by former ICOMOS President Michael Petzet. This exercise is valuable in order not to regret the past nor lament on the present but to inspire and influence the future.

international conversation in ICOMOS on the protection and conservation of the heritage of the Modern era and the ability of a civil society organisation like Héritage Montréal to act to secure its protection and enhance its conservation.

Expo 67 – global rendez-vous with architecture of the future to come

The concept of Habitat was born from Moshe Safdie's thesis at McGill University's School of Architecture – A Three-Dimensional Modular Building System (1961) – and his reflections on prefabrication and innovation to provide cities with the necessary housing density without following the high-rise or sprawling suburban models. Yet, the actual pro-

ject of Habitat was born of the spirit that drove the project of Expo 67, the World Exhibition (1st Category) hosted by Canada in Montreal with the contribution of the Provincial and Municipal authorities to mark the centennial of the Confederation (figs. 1 and 2).

Expo 67, as it would be called, was first proposed by the Canadian Government in collaboration with the Government of Quebec and the City of Montreal. The 1967 World Fair was originally meant to be in Moscow to coincide with the 50th anniversary of the October Revolution. In 1962, the USSR withdrew its application and the Canadian proposal for Montreal was accepted. Expo 67 hosted 62 countries, including a large number of African, Arab, Asian and Caribbean nations that had recently gained independence from colonial powers as well as a pavilion dedicated to Canada's First Nations (indigenous people).

Its general theme – *Terre des Hommes* [sic]/*Man* [sic] and his World – was inspired by Antoine de Saint-Exupéry and articulated at a meeting of 12 educators, artists, architects, scientists, writers, journalists and parliamentarians held in Montebello (Québec) on May 21, 1963. One of the meeting's recommendations was to address the interactive relation of humans and their environment which helped to unify the ideas and architecture of Expo. Sub-themes like “Man, the Creator” or “Man and the City” were expressed in dedicated pavilions and proposed for National or Corporate pavilions.

The choice of the site was announced in 1963 and in itself was audacious: Expo 67 would be built on three sites in the middle of the mighty St. Lawrence River totalling over 370 hectares: MacKay pier, a late 19th century jetty created to project the harbour from ice; île Sainte-Hélène, a former military base and public park, and a set of small islets and marshland that would be turned by engineers into Expo's main plateau (Île Notre-Dame) (fig. 3). Overall, this vast construction project with a very tight timetable greatly benefited from a project management methodology developed during the Second World War, in particular planning and executing large operations like D-Day in Normandy.

Expo 67 – unclear future for the heritage of a bold vision of the future

“The Montreal Universal and International Exhibition's aim is to provide an explanation of the world we live in to each and everyone of its visitors, so that they may realize that we are all jointly and severally answerable for and to each other, and that what divides men [sic] is indefinitely less important than that which links them together.”¹

Besides Habitat, the heritage of Expo 67 remains important in quantity and significance although the issue of maintenance and adequate use is increasingly a concern. Major changes to the site of Expo occurred when part of Île Notre-Dame was reshaped to accommodate installations for the



Fig. 3: Expo 67 – Postcard view of the whole site in relation to the river and the city

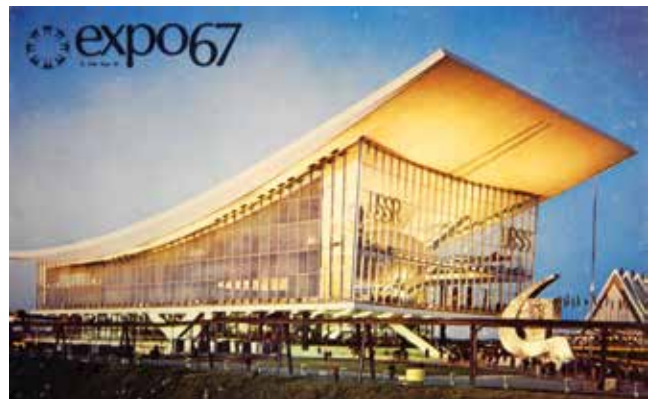


Fig. 4: Expo 67 – Postcard view of the Soviet Pavilion (now in Moscow)

1976 Olympics Games, the Grand Prix F1 since 1978 or the 1980 Floralies internationales, and when Île Sainte-Hélène was turned back into a park-like space for the celebrations of Montreal's 350th anniversary in 1992. In 2007, the City of Montreal designated part of the site of Expo 67 on Île Sainte-Hélène as a Heritage Site.

Of the 90 pavilions built for Expo 67, most have been demolished as part of the original scheme and agreements with hosted countries, governments or corporate sponsors. The demolition was not immediate as the site continued to welcome visitors from 1968 until 1981. The Soviet pavilion was dismantled and is now in Moscow, near the VDNKh exhibition grounds and the figures of the Worker and the Kholkozan Women of the Soviet pavilion at the 1937 Exhibition (fig. 4). The Cuban pavilion was also brought back home, but has yet to be located.

Engineering works like Pont de la Concorde (figs. 5 and 6) or the entire Île Notre-Dame and its canal system, or artefacts like the street furniture are still there. Three Disks/Man, a 21-meter stainless steel stabile by Alexander Calder commissioned by the International Nickel Company of Canada, originally at the entrance plaza of Expo, was relocated



Fig. 5: Montreal, Pont de la Concorde

as part of the park for the 1992 celebration of Montréal's 350th birthday. It now faces the river and Old Montreal and is the anchor of the Piknik Electronik, a 21st century festive happening (fig. 7).

The main issue of conservation and adequate use affects two of the main iconic components of Expo 67 – Place des Nations and the former US pavilion. Place des Nations, a modernist ceremonial plaza designed by André Blouin, a disciple of Auguste Perret, was the main entrance of Expo where all international dignitaries were formally welcomed

by the Exhibition Commissioner (fig. 8). The planning of the park left it out of the main action, disconnected, neglected and fenced off. Its future use and restoration are currently being discussed since it has received public attention in connection with the upcoming 50th anniversary of Expo 67.

Among the remaining landmarks, the US pavilion with its 76 m-diameter geodesic dome by Robert Buckminster Fuller is the most spectacular, even if it lost its transparent envelope on May 20, 1976, in a fire prompted by repair



Fig. 6: Postcard view of Habitat 67 from the Expo Express station



Fig. 7: Alexander Calder: Man, Three Disks, sculpture de Calder, Île Sainte-Hélène, Montréal

work (fig. 9). Its future use remains uncertain, but reflections by the Buckminster Fuller Institute and the Société des arts technologiques, and with Héritage Montréal’s support, are underway to bring back the original Buckminster Fuller World Peace Game project of a global collaborative and prospective thinking to resolve the world’s problems, a concept comparable to the hopeful vision underlying Habitat 67.

Habitat 67 – protecting and conserving a lived-in global icon

“The wonderful thing about living in Habitat during Expo 67 was that it was exactly the way I envisaged it to be – a community, almost rural in nature, *in the city*. People were around you in great numbers; not only those who lived there, but all those who were visiting Expo. There were shops, and there were movie theaters, and there were exhibits and parks and fountains, and there were ships docked in front with people coming to visit the city, and there were all the elements that make a good city.”²

Even if it stands as a unique and futuristic structure materialising ideas and concepts generated by a student of architecture at McGill University, Habitat 67 is now protected and cared for as a heritage property through concepts like the «monument historique» invented in the 18th century context of the French Revolution and the 19th century European Industrial Revolution to address the clash between heritage and modernity.

Architects, scholars and aficionados have debated and recognised the architectural, aesthetic or technological interest of Habitat 67 since the 1960s. DOCOMOMO International has included it in its registers and selections since the 1990s. Yet, the formal recognition of its heritage value is a more recent consideration, let alone its effective protection.

In the 1980s, the Historic Monuments and Sites Board of Canada considered a possible non-constraining commemorative federal designation for its architectural value, but Habitat 67 did not comply with the minimum age requirement. In the 1990s, the City of Montreal included Habitat 67 in the list of buildings of heritage interest annexed to its Urban Master Plan and bylaws, but that only meant applying the design review process without heritage protection. Around 2000, residential tower proposals for the lands next to Habitat 67 sparked concerns in the general public and the fear that its setting could be substantially altered, as had happened to some extent at the Sydney Opera House in Australia.

Thus, Habitat 67 became a lived-in *monument historique*, the youngest one on our *Répertoire du patrimoine culturel*. First, on September 17, 2007, the City Council of Montreal registered it as a municipally-recognized heritage property, a status which only provides control over the exterior of the complex. Then, on February 26, 2009, Habitat 67 – the

building’s exterior and site and the interior of Units 1011 and 1012 – were designated by the Minister of Culture as a *monument historique* (now *immeuble patrimonial classé* or classified heritage property since the new Cultural Heritage Act of 2012) under the Province of Quebec’s cultural heritage legislation. In the current Canadian constitution, this is the highest protection status available for such a privately owned property. It results from a formal request submitted by Héritage Montréal on April 18, 2002, the International Day of Monuments and Sites dedicated that year by ICOMOS to the heritage of the 20th century, as suggested at the meeting held in Montreal in September 2001 to define an ICOMOS strategy for the heritage of the Modern era. While the national and international heritage registers count a growing number of protected 20th century architectural landmarks, the case of Habitat 67 can be directly linked to ICOMOS strategic thinking.



Fig. 8: Expo 67 Postcard view of Place des Nations, the main ceremonial square of Expo with the British and French pavilions in the background

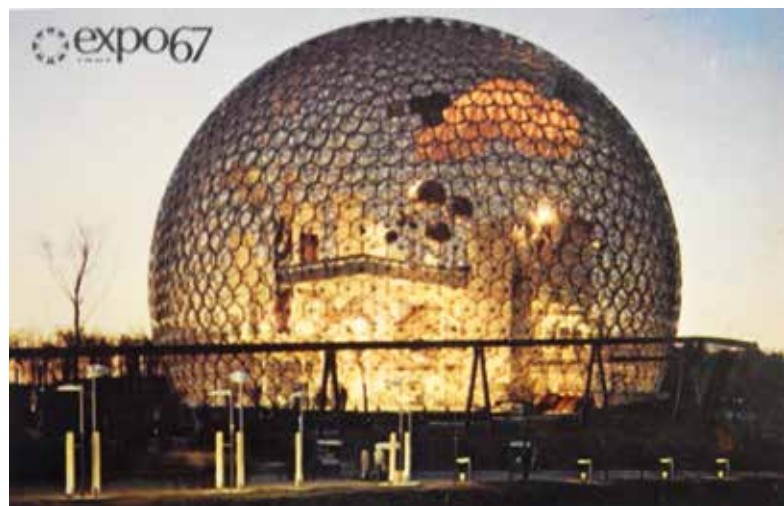


Fig. 9: Expo 67 Postcard view of the US-Pavilion (still extant in Montreal despite 1976 fire)



Fig. 10: Habitat 67 – View of one of the three mega-arches facing the river with indication of concrete conservation issues under the walkways

The nature of Habitat 67's ownership is an important dimension of its conservation and care today. The heritage value seen by the local, national and international specialised communities is also shared by its owners and inhabitants who also have to address its market or real estate tax value and challenging maintenance and repair issues.

Built between 1965 and 1970 (when its Eastern units were finished), Habitat 67 was inaugurated on April 27, 1967 when it comprised 26 demonstration units and 89 rentals. In 1968, its ownership passed from the *Compagnie canadienne de l'Exposition universelle de 1967* to the Federal Government's Central Mortgage and Housing Corporation, a corporation created in 1946 to provide housing to veterans returning from the War. In 1986, it was turned from a publicly-owned rental housing complex to a limited partnership private corporation of which shares and voting rights equal the number of the 354 individually owned modules, either from the original design of the unit they purchased or through expansion by acquiring modules of neighbours.

The current heritage designations, in particular the Provincial classification, identify key defining features. On

the exterior, these include the site's layout and furniture, the relation to the water, the character of the volume with its irregular pyramids made of the 354 modules stacked up to a 12-floor height, its expressive walkways with acrylic screens, staircases and its flat roofs, the sand-finished concrete, the cedar terrace floors, the oak doors, and the shape and play of the openings in the modules and through the megastructure. Interior features considered for the protected Units 1011 and 1012 include the prefabricated bathroom, kitchen and storage units, the birch floor, the brown anodised aluminium fixtures, and the indirect lighting.

The formal identification of these features in the protection mandate translates into a series of conservation challenges, some due to the normal aging of the building systems and materials, in particular the concrete or the birch floor, others due to issues such as some owners' wish to improve the energy efficiency of their windows or to turn their outdoor terrace into indoor glazed-in spaces, particularly appreciated in the Montreal winter. Among the current list of conservation challenges are structural stabilisation of the megastructural arches, concrete repairs, upgrading of the windows' energy

performance, sagging terraces’ planter boxes or drainage of the exterior walkways (fig. 10). Because of their impact on the overall identity of the complex, particular attention is paid to the windows and the concrete repair.

Since these works have to be authorised by both the City of Montreal and the Province of Quebec, these issues are now discussed with the benefit of enhanced conservation and engineering expertise and the input of the original designer, Moshe Safdie, who happens to be one of the owners and has provided designs and possible solutions for acceptable window replacements or glazed enclosures of outdoor terraces. From a theoretical point, the implementation of the Provincial classification benefits from the Standards and Guidelines for the Conservation of Historic Places in Canada adopted by the Federal and by all Provincial and Territorial Governments in the country, which includes principles applicable to Habitat 67 and its concrete.

In February 2014, to assist in the reflection on conservation of Habitat 67, Héritage Montréal and ICOMOS Canada, together with the City of Montreal and Quebec’s Ministry of Culture organised an international experts seminar on the concept of integrity as applied to Habitat 67 and to other heritage sites from the Modern era in Montreal, in particular those with reinforced concrete, prefabricated components or mechanical building systems which might create new areas of interpretation for the agreed upon conservation doctrine.

Habitat 67’s values – home, market and heritage – local and global

Undoubtedly one of the most identifiable places to live in metropolitan Montreal and a Canadian or North American residential landmark, Habitat 67 inspired a series of reflections and initiatives on its potential for inclusion on the World Heritage List. Surely this would contribute to filling the List’s observed gap concerning heritage of the Modern era. But can it actually answer the key conditions of a nomination – Outstanding Universal Value; Authenticity and Integrity; Effective Protection, Conservation and Management System? Can the protection of Units 1011 and 1012 offer a positive argument like those typical apartments at the World Heritage site ‘Berlin Modernism Housing Estate’?

Habitat 67 was considered by Parks Canada, the liaison Federal Agency for World Heritage in Canada, as one of 200 sites proposed but not included in the Canadian Tentative List published in 2004. That List is about to be considered for updating but one doesn’t know if architectural landmarks are still welcome in our age of sites.

There are procedural requirements. For example, although this would not contribute to the effective protection of Habitat 67, a Federal commemorative designation for Habitat 67 seems to be a precondition, which requires the owner’s con-



Fig. 11: Habitat 67 – detail 2016

sent (see www.pc.gc.ca/clmhc-hsmhc/ncp-pcn/evaluation.aspx). In that context, a dialogue will be necessary with Habitat 67’s administrators, shareholders and owner of Units 1011–1012.

To put the discussion in motion, Héritage Montréal adopted in 2015 a General Assembly resolution openly encouraging the Federal Government to consider including Montreal sites like Habitat 67 in the upcoming Tentative List, and communicated it to the Federal Minister of the Environment and Climate Change who is in charge of the World Heritage portfolio. We feel it would only be reasonable and right if the original builder of Habitat 67 – i.e. the Federal Government – returned to become a partner of its conservation and promotion.

Habitat is meant to be home, a conversation on its world recognition now needs to start on very domestic – and concrete – considerations. *C’est la vie! Vive la vie! Vive la ville! Vive Habitat 67!*

“Everything about it gave me the feeling of *house* and yet it gave me all the other things I had always wanted in a house but never found in the isolation of the anonymous suburb.”³

Beyond Expo and Habitat, the evaluation and conservation issues raised by these cases in Montreal could make a strong base for ICOMOS to develop helpful conservation principles and guidance. Like Olympic Stadiums and Parks, exhibition grounds and buildings are a type of heritage of the Modern era with particular conservation, care and presentation challenges. The spirit of exploration demonstrated



Fig. 12: Habitat 67 as seen from Montreal's port

by National Committees like ICOMOS Germany could be a guiding one for ICOMOS to move on these heritage issues in our future world.

“In its broad concept and all its details, Habitat 67 is an important contribution to the study of Man [sic] in the Community.”⁴

Readings and sources (web references consulted last on May 29, 2016)

Expo 67 – Guide officiel/official, Éditions Maclean Hunter, 1967

Moshe SAFDIE, Beyond Habitat, Montréal and Cambridge/Mass. 1970 (paperback edition 1973)

Répertoire du patrimoine culturel du Québec www.patrimoine-culturel.gouv.qc.ca/rpcq/detail.do?methode=consulter&id=98890&type=bien#.Vy9zCIThDIU

McGill University – The Canadian Architecture Collection cac.mcgill.ca/safdie/habitat/

Habitat 67 Complex www.habitat67.com/

Conseil du patrimoine de Montréal ville.montreal.qc.ca/portal/page?_pageid=6377,52471641&_dad=portal&_schema=PORTAL

Ville de Montréal ville.montreal.qc.ca/pls/portal/docs/page/cons_pat_mtl_fr/media/documents/etude_patrimoniale_sur_les_temoins_materiels_de_lexpo_67.PDF

ville.montreal.qc.ca/pls/portal/docs/PAGE/CONS_PAT_MTL_FR/MEDIA/DOCUMENTS/PARTIE_II_LE_SECTEUR_DE_LA_CITE_DU_HAVRE_1_0_0.PDF

Standards and Guidelines for the Conservation of Historic Places in Canada

www.historicplaces.ca/en/pages/standards-normes.aspx

Zusammenfassung

Unter dem Motto „Der Mensch und seine Welt“ feierte die Weltausstellung in Montreal das hundertjährige Bestehen

der kanadischen Konföderation. Zwischen dem 28. April und 27. Oktober 1967 besuchten über 50 Millionen Menschen die Ausstellung und ihre 90 Pavillons. Sie erlebten ein Fest der Architektur und des Designs und erhielten einen Blick auf die Zukunft der Städte, der Mobilität und der Kommunikation.

Von der kanadischen Regierung als Wohnausstellung auf der Expo errichtet, ist Habitat eine der wenigen Konstruktionen, die anschließend bewahrt wurden. Das Konzept der Anlage, ihre Form und Konstruktion stammten von Moshe Safdie, der zunächst Architektur an der McGill Universität studierte und später beauftragt wurde, die Anlage zu erbauen. Neben dem Entwurf ist Habitat 67 auch eine herausragende Ingenieurleistung, die mit dem estnisch-amerikanischen Ingenieur August E. Komendant in Verbindung gebracht werden kann.

Auf einer Eisbrechermole aus dem 19. Jahrhundert gelegen, umfasst Habitat 354 Betonmodule (12,5 x 5,7 x 3,2 m) an einem landschaftlich gestalteten Ort. Vor Ort hergestellt und mit Fenstern, Isolierung, Küchen, Badezimmern und Innenausstattung versehen, wurden die Module angehoben und dann so gestapelt, dass sie 158 Apartments mit privater Außenterrasse ergaben.

50 Jahre später ist Habitat 67 ein ausgesprochen begehrter privater Wohnkomplex mit Kultstatus. Von der Stadt auf die Denkmalliste gesetzt, besitzt er auch nationalen Schutzstatus, seit das Kultusministerium von Quebec ihn 2009 als *monument historique* klassifizierte und den gesetzlichen Schutz auf die Interieurs von Wohneinheit 1011 und 1012 ausweitete. Derzeitige denkmalpflegerische Herausforderungen sind der alternde Beton, Gebäudesetzungen, schadhafte Fenster und Ausstattungselemente, Anpassung an heutige Energiestandards oder der Wunsch von Bewohnern, das Innere ihrer Wohneinheit umzugestalten oder Terrassen in Gewächshäuser umzuwandeln. Diese Herausforderungen sind nicht neu für Habitat 67; dennoch regt der nationale und internationale Stellenwert der Anlage dazu an, einen Konservierungsansatz zu wählen, der von ICOMOS und seinen Richtlinien profitiert.

Footnotes

- ¹ Expo 67 – Guide officiel 1967, p. 1.
² SAFDIE, Beyond Habitat 1973, p. 11.
³ SAFDIE, Beyond Habitat 1973, p. 12.
⁴ Expo 67 – Guide officiel 1967, p. 31.

Credits

Fig. 1: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Montreal_-_QC_-_Habitat67.jpg, Author: Wladyslaw, September 2008 [24.05.2016]
Fig. 2: Dinu Bumbaru

Fig. 3, 4, 8, 9: collection Dinu Bumbaru
Fig. 5: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pont_de_la_Concorde.JPG, Author: Coloch, April 2006
Fig. 6: Collection Dinu Bumbaru
Fig. 7: https://fr.wikipedia.org/wiki/L'Homme_%28Calder%29#/media/File:Man,_Three_Disks_05.jpg, Author: Jeangagnon, June 2011
Fig. 10: Dinu Bumbaru
Fig. 11: Sigrid Brandt, 2016
Fig. 12: Wikipedia: Photo: Nora Vass, Stitch: Gergely Vass



I. Dialoge: Konservieren und Weiterbauen

I. Dialogues: Conservation and Construction

Dialog I.2:
Denkmalerhaltung durch Interventionen –
Weiterbauen am Denkmal?

Dialogue I.2:
Monument Conservation by Interventions –
Should We Continue to Build in a Listed Monument?

Einführung

Elena Wiezorek (Mainz)

Die baulichen Zeugnisse der 1950er, 1960er und auch der 1970er Jahre sind in Gefahr. Bei vielen sind Sanierungen bitter nötig. Anders als bei dem historischen baulichen Erbe, welchem vielfach großer Respekt entgegen gebracht wird, lässt der Umgang mit der jüngeren baulichen Vergangenheit diesen meist vermissen. Häufig wird durch Abriss, unsensible Umbauten oder verunstaltete energetische Sanierungen das baukulturelle Erbe eben erst vergangener Zeiten beschädigt. Der unter starkem Sanierungsdruck stehende Gebäudebestand des letzten halben Jahrhunderts verdient einen pfleglichen Umgang und entsprechende Entwicklungsmöglichkeiten. Ob er erhalten, umgebaut, erweitert oder abgerissen und ersetzt wird, darf nicht nur aus ökonomischer Sicht betrachtet, vielmehr muss der baukulturelle Verlust berücksichtigt werden.

Allerdings ist der kulturhistorische Wert der Bauten der Nachkriegs- und Spätmoderne noch nicht analysiert. Eine flächendeckende Erfassung und Bewertung des Bestandes steht noch aus. Entsprechend selten sind Unterschutzstellungen durch die Denkmalschutzbehörden erfolgt. Was aber ist mit dem Baubestand, der zwar von hohem baukulturellem Wert, aber vom Denkmalschutz (noch) nicht erfasst ist?

Für den Umgang mit diesem Baubestand gibt es verschiedene Strategien. Um den Bestand auf heutigem Stand zu *konservieren*, können sensible Sanierungskonzepte einen erheblichen Mehrwert bringen, indem zeitgemäße Anforderungen, beispielsweise an Energieeffizienz, Brandschutz oder Barrierefreiheit mit gestalterisch zurückhaltenden Eingriffen erfüllt werden. Die fachgerechte Erhaltung der Gebäude der Nachkriegs- und Spätmoderne mit ihren filigranen Betonkonstruktionen, ihren dünnen Fensterprofilen mit einfacher Verglasung und frühe Experimente mit neuen Baustoffen können zur Herausforderung werden. Wird der Baubestand im Sinne der ursprünglichen Gestaltung weiterentwickelt und mit deutlich sichtbaren Eingriffen, die sich an den Gestaltungsprinzipien des Bestands orientieren, verändert, dann wird Bestand *interpretiert*.

Manchmal greifen Sanierungs- und Umbaumaßnahmen wesentlich in die Bausubstanz ein und ändern das Gebäude funktional, erhalten bleibt nur noch die bauliche Grundstruktur. Hierbei wird ein neuer architektonischer Ausdruck

erreicht und das Gebäude einer Transformation unterworfen. Auch der Abriss ist eine Form des Umgangs mit vorhandener Bausubstanz: Der Abbruch des BASF-Hochhauses in Ludwigshafen ist nur eines von vielen Beispielen, bei denen wir heute bereits den Verlust beklagen müssen. Jedoch verdient jedes Bauwerk die Chance einer Prüfung, inwieweit sein baukultureller Wert den zukünftigen Generationen erhalten bleiben sollte.

Die Bewertung und Unterschutzstellung von Gebäuden oder ganzen Ensembles muss deshalb eine Auseinandersetzung im Einzelfall sein, die der jeweiligen Bauaufgabe, der Bautechnik oder dem Ensemble gerecht wird. Gleiches gilt für den Umgang mit Baubestand, welcher keine Unterschutzstellung zu erwarten hat.

Viele Gebäude dieser Zeit, wie beispielsweise das Mainzer Rathaus, befinden sich aufgrund mangelnder Pflege und Bauunterhalt in einem mangelhaften Zustand, was dazu führen kann, dass eine Instandsetzung oder Sanierung stark erschwert oder sogar verhindert wird. Zum Teil werden durch die Unterlassung des Bauunterhalts zahlreiche originale Bauteile irreparabel geschädigt. Es braucht daher dringend den öffentlichen Diskurs über diese Bauperiode, um eine erhöhte Wertschätzung in der Gesellschaft zu erlangen.

Ob wir ihr bewusst begegnen oder sie unbewusst wahrnehmen – die Architektur der Nachkriegsmoderne ist Teil unseres Alltags. Sie ist Teil unserer Identität, in ihr ist nicht nur die „graue Energie“, sondern sind auch mentale Werte gebunden. Die Frage des wertschätzenden Umgangs mit dem Bestand, dessen Pflege, aber auch Weiterentwicklung gehören aktuell zu den größten baukulturellen Herausforderungen. Jede Sanierung, jeder Umbau oder ergänzende Neubau muss eine Verbesserung erzeugen, für den Bau selbst und für das Umfeld.

Die Qualität der Planung letztendlich ist es, die sowohl dem Konservieren als auch dem Interpretieren oder der Transformation zu Grunde liegen muss. Eine gemeinsame Verständigung von Bauherr, Architekt und Denkmalpfleger ist die Voraussetzung für kluge und sensible Konzepte zum Erhalt und die Weiterentwicklung der Bauten des letzten halben Jahrhunderts. Das Weiterbauen am Denkmal gehört dazu.

Sensible Giganten – vom Umgang mit Großbauten. Beispiele aus dem deutschsprachigen Raum

Bernd Vollmar (München)

Großbauten als Zeugnisse der Baukultur der 1960er und 1970er Jahre sind das Thema. Gemeint sind die für den gesellschaftlichen wie wirtschaftlichen Wandel dieser Zeit so typischen Bauaufgaben wie Stadt- oder Kongresshallen, Hallenbäder, kirchliche Gemeindezentren bzw. Kaufhäuser oder Sparkassen. Man spricht in diesem Zusammenhang gerne von „Klötzen“, „Gigantismus“ oder auch „architektonischem Größenwahn“, nicht zuletzt deshalb, weil sich solche Bauten vorzugsweise städtebaulich – neutral formuliert – selbstbewusst präsentiert haben und sich noch immer präsentieren. Solches wiederum resultiert (auch) aus den diesen Bauaufgaben eigenen Volumina bzw. Höhenentwicklungen, die mit den gängigen, etwa von Wohnhausbebauung bestimmten Strukturen wenig gemein haben. Hinzu kamen

in dieser Zeit neuartige Architekturformen mit ungewohnten Materialien. Und Ungewohntes wird bekanntlich kritisch betrachtet, abgelehnt, bespöttelt, wie auch immer.

Auch wenn heute, bei der jüngeren Generation, längst andere, unvoreingenommene Betrachtungsweisen gegeben sind und sich auch bei den „Zeitzeugen“ inzwischen gewisse Gewöhnungseffekte einstellen, wirken seinerzeit geprägte, ablehnende Vorurteile noch immer nach. Exemplarisch dafür ist u. a. die Bauaufgabe „Kaufhaus“. So vergleicht ein Eintrag im Besucherbuch der städtischen Galerie im Münchener Lenbachhaus Norman Fosters 2013 fertig gestellten Neubautrakt mit einem Kaufhaus der 1960er Jahre und stellt damit ein Synonym zu „häßlicher“ Architektur her. Ganz konkret ist dann der Münchner „Kaufhof am Marienplatz“

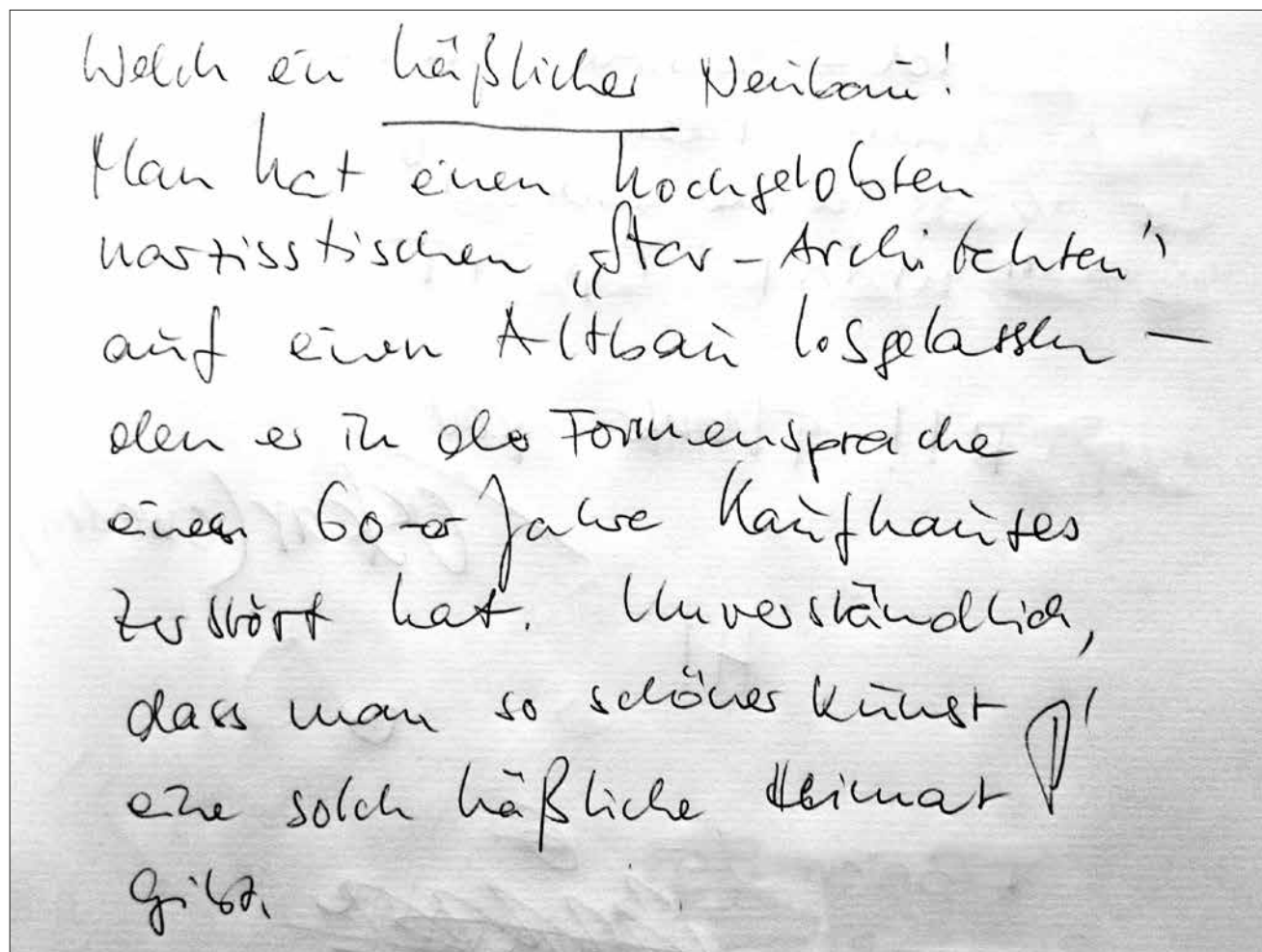


Abb. 1: München, Lenbachhaus, Eintrag im Besucherbuch

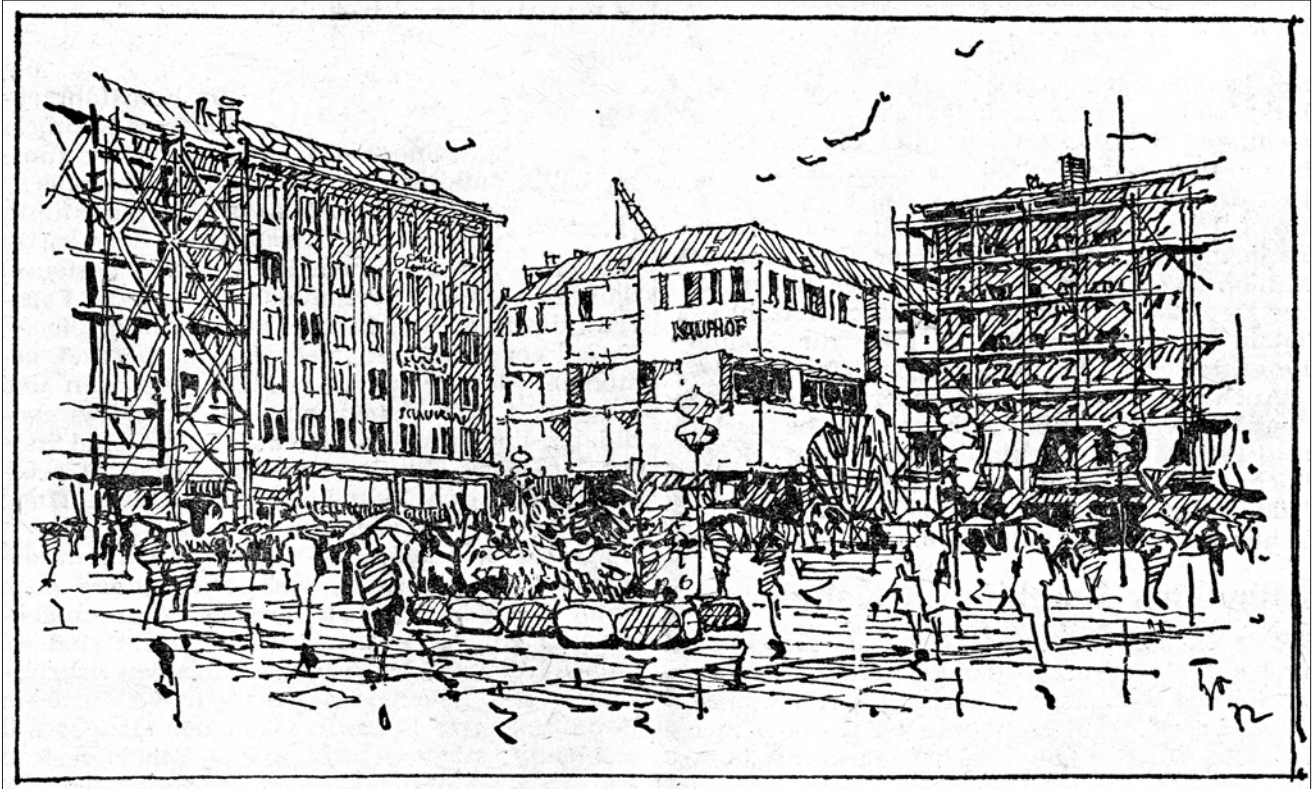


Abb. 2: München, Kaufhof am Marienplatz, Zeichnung Karl Bauer-Oltsch

eines dieserbausündigen Musterbeispiele, anhand derer nicht nur in Bayern die gute alte Zeit immer wieder herbeigesehnt wird (Abb. 1). Dabei wird vernachlässigt, dass schon der Vorgängerbau, wie die anderen Kaufhausbauten der Zeit um 1900, im Ruch des Gigantomani schen stand. Dass „der Kaufhof“ bislang nicht auf seine Denkmalwerte geprüft worden ist, steht (auch) im Kontext seiner noch immer gültigen Mahnmalfunktion für die Notwendigkeit eines Bayerischen Denkmalschutzgesetzes von 1973 (Abb. 2). Inwieweit Alternativlösungen mit vorsätzlichen städtebaulichen Integrationsversuchen von Kaufhausbauten Denkmalkriterien erfüllen, wird sich erweisen.

Vorurteile gilt es bekanntlich zu hinterfragen, in diesem Fall zugunsten der baukulturellen Leistungen der sogenannten Spätmoderne einerseits, zum anderen aber auch unter ökonomisch-ökologischen Gesichtspunkten. Und vielleicht erscheint dann aus heutiger Warte, selbst unter städtebaulichen Aspekten, ein „Klotz“ doch nicht mehr ganz so gigantisch. Ergibt sich schlussendlich tatsächlich ein Projekt zur Erhaltung eines Bestandsbaus, eröffnen sich – zunächst jenseits einer denkmalfachlichen Betrachtung – die unterschiedlichen Wege, mit dem baulichen Erbe umzugehen. Der Titel einer Publikation der Bayerischen Architektenkammer fasst diese Möglichkeiten mit „Konservieren, Interpretieren, Transformieren. Erhalten, Deuten und Wandeln“ treffend zusammen.

Für die Denkmalpflege beinhaltet der Umgang mit der Baukultur der Nachkriegszeit mancherlei Fallstricke. Das

Kaufhaus am Münchner Marienplatz belegt deutlich, wie dünn das denkmalfachliche Eis in Bezug auf eine Neubewertung werden kann. Vor allem dann, wenn sich die Öffentlichkeit oder sogar die amtliche Denkmalpflege vor Zeiten gegen die Errichtung eines Gebäudes ausgesprochen hatte. Im Weiteren hat man sich stets zu vergegenwärtigen, dass in Zukunft auch aus einer Transformation Denkmalswerte erwachsen können. Anschauliches Beispiel ist Schloss Hirschberg bei Beilngries im Landkreis Eichstätt, dessen Zeitschichten der Spätmoderne längst im Listentext des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (BLfD) aufscheinen. Auch wenn im Blickpunkt der Bau-denkmalspflege vornehmlich das „Erhalten“ steht, wird mitunter auch das „Deuten“ und „Wandeln“, aus welchen Gründen auch immer, in Betracht zu ziehen sein. Um dem Thema dieser Sektion „Denkmalpflege durch Interventionen – Weiterbauen“ gerecht zu werden, sei als Beispiel das ehemalige Jesuitenkloster „Stimmen der Zeit“ in München angeführt. Zwischen 1961 und 1965 nach der Planung von Paul Schneider-Esleben errichtet, wurde die auf einem zeittypischen Sechseck-Raster konzipierte Anlage im Einvernehmen mit den denkmalfachlichen Belangen zur Wohnnutzung umgewidmet und damit umgeformt.

Denkmalpflege, respektive die ausgewiesenen Kulturdenkmäler, ist bekanntlich eine Teilmenge der Baukultur, und ohne die Kenntnis der baukulturellen Gesamtleistung einer Epoche ist weder die Erfassung noch die Vermittlung

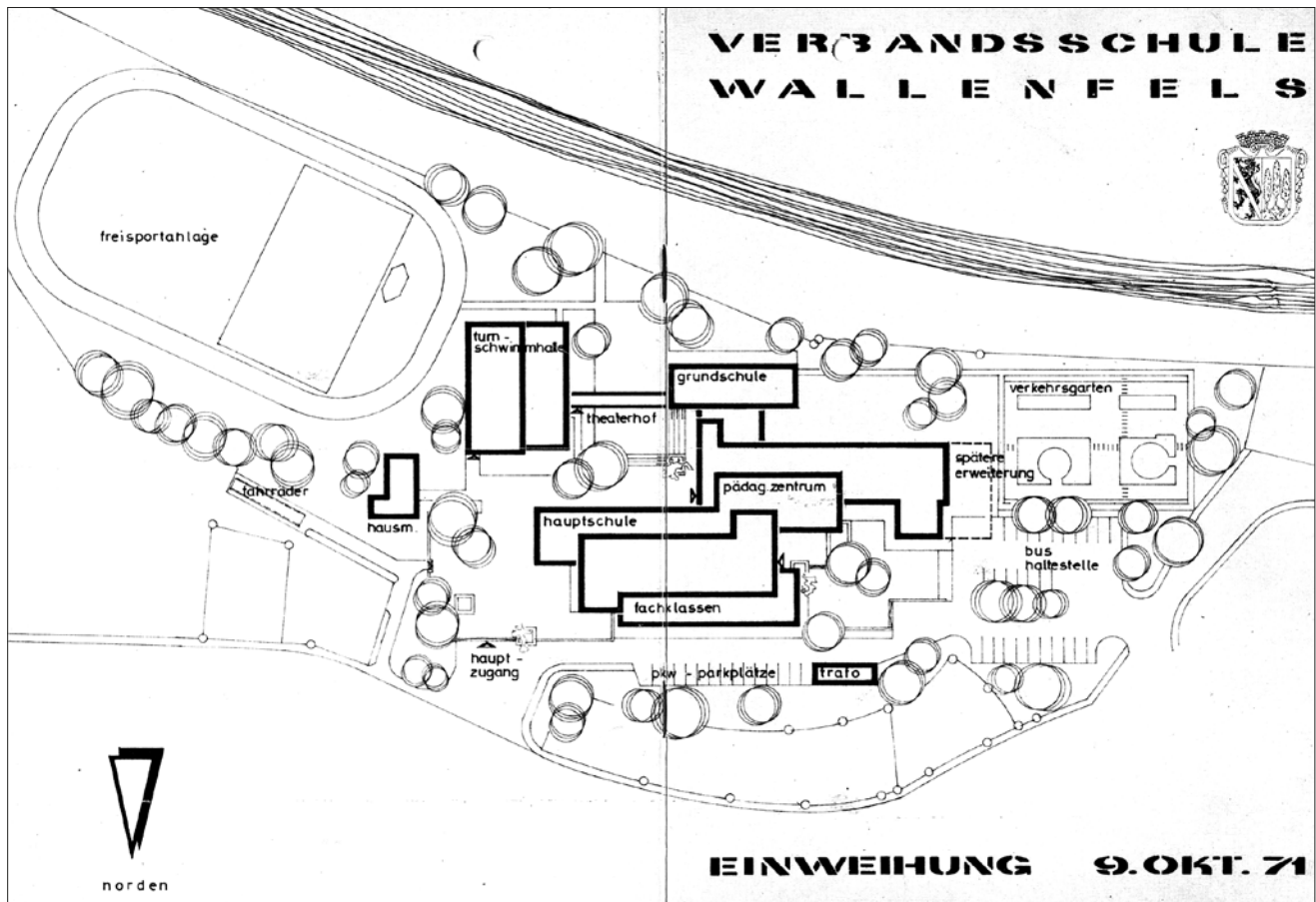


Abb. 3: Wallenfels, Verbandsschule, Lageplan

der Denkmalwerte zu gewährleisten. Dabei gibt es zwischen Denkmalpflege und Baukultur weitreichende und vielschichtige Schnittmengen, somit können beide einmal mehr voneinander profitieren. Dies gilt für die Vermittlung der Objekte bzw. Maßnahmen ebenso wie für die Entwicklung und Anwendung von Instandsetzungsmethoden. Aus diesem Kontext ergeben sich folgende, nicht nur die Denkmalpflege betreffende Fragen:

- Mit welchen Strategien kann die Akzeptanz, sprich das sogenannte öffentliche Interesse gesteigert werden? Primäres Anliegen wäre dabei, die allenthalben vorhandenen Vorurteile gegen die Baukultur der 1960er und 1970er Jahre abzubauen. Eng hängen damit einerseits
- die Nutzungsthemen, also die Fortschreibung der ursprünglichen Nutzungsbestimmung bzw. die Möglichkeiten einer Umnutzung zusammen. Und andererseits
- die Rahmenbedingungen für eine Instandsetzung und somit die Erhaltung. Maßgeblich sind dabei u. a. Bauschäden durch unzureichende Konstruktionen oder Materialien ohne Langzeitauglichkeit oder die bauphysikalische Anpassung an aktuelle, z. B. energetische Anforderungen. Und letztlich spielt natürlich der Umgang mit dieser Baukultur eine wesentliche Rolle. Hier ist als denkmalfachliche Fragestellung vor allem das Thema der materiellen und der ideellen Substanz anzusprechen.

Die vorgenannten Aspekte werden im Folgenden nicht systematisch behandelt, sondern sind in die jeweilige Diskussion der Einzelbeispiele eingebracht. Im Vordergrund steht der Alltagsbetrieb der praktischen Denkmalpflege und die Sensibilität der „Giganten“, die Reaktion der Spätmoderne auf das unbeachtete oder missverstandene „Detail“. Das geplante, nachgerade ins Kalkül gezogene (Gestaltungs-)Detail gehört bekanntermaßen zu den konstituierenden Qualitäten dieser Epoche. Vernachlässigt werden sollen dabei die spektakulären Objekte, so etwa die Münchner Bauten der Olympischen Spiele von 1972 mitsamt des zum Ensemble gehörenden BMW-Verwaltungszentrums, auch wenn es hier viel zu berichten gäbe. Etwa, dass es sich hier um selbsterklärende Kulturdenkmale der Epoche der 1960er und 1970er Jahre handelt, die in jedem München-Reiseführer zu finden sind und ohne weiteres uneingeschränkt auf öffentliches Interesse stoßen, dass es etwa bei der Instandsetzung erklärtes Ziel des BMW-Konzerns war, sein gebautes Markenzeichen weiterhin als Verwaltungsgebäude zu nutzen und die Aluminium-Güsselemente der Fassaden des „Vierzylinders“ zu erhalten und energetisch zu verbessern. Gleiches gilt für die Instandsetzung des Münchner Hypo-Hochhauses.

An dieser Stelle aber ein kurzer Exkurs zum Thema Vorhangfassaden, die hierzulande gerne ausgetauscht werden. Beispiel ist eines der ersten Hochhäuser, in Frankfurt, die



Abb. 4: Königsbrunn, Kirche „Zur Göttlichen Vorsehung“

ehemalige Schweizer-National-Versicherung. Die Erneuerung der *curtain wall* ging gleich mit einer Veränderung des gesamten Fassadenduktus' einher. Dass eine Reparatur solcher Fassadenkonstruktionen im Einzelfall möglich ist, belegen u. a. Maßnahmen in Wien und Kopenhagen.

Nun zu den im Fokus stehenden, weniger spektakulären, „kleinen“ Großobjekten. Als repräsentatives erstes Beispiel ein Schulbau in der oberfränkischen Provinz: die Verbandsschule in Wallenfels im Landkreis Kronach, nahe der thüringischen Grenze (Abb. 3). Geplant wurde die Schule von einem regional tätigen Architekten, der als erster Preisträger aus einem Wettbewerb hervorging, Fertigstellung war im Jahr 1971. Drei Jahrzehnte später teilweiser Leerstand durch Rückgang der Schülerzahlen in einer strukturschwachen Region. Vier Jahrzehnte später, 2012, ein Novum bei der Verleihung der Bayerischen Denkmalschutzmedaille, Auszeichnung für die Erhaltung eines Objektes der Nachkriegsarchitektur. Ausgezeichnet wird der Bürgermeister, auf dessen Initiative die Schule 2009 als Kulturdenkmal ausgewiesen und instandgesetzt wurde. Überzeugend ist das Umnutzungskonzept; gepaart mit der noch notwendigen (Grund-)Schulnutzung dienen die leergefallenen Nutzflächen als Kinderkrippe, Kinderhort und als Bildungszentrum



Abb. 5: Darmstadt, Landestheater

mit Bücherei, Volkshochschule und Musikschule. In der Summe, wegen der geglückten Nachnutzung und der wiederhergestellten, offensichtlich für ganze Schülergenerationen positiv besetzten Erinnerungswerte, ein akzeptiertes Zeugnis der Baukultur aus der Zeit um 1970. Die Fortschreibung der Denkmalwerte war trotz des neuen Nutzungskonzeptes und der energetischen Verbesserungen gewährleistet. Im Vergleich dazu kurz eine Schule in der Nähe von Würzburg, die eine energetische Anpassung mit einem (subventionierten) Wärmedämmverbundsystem erfahren hat. Hier zeigt sich erneut, wie sensibel die zeittypische Bauform und die Detailsprache des Sichtbetons auf eine völlig anders gartete Anmutung reagiert.

Und nochmals zum Thema Akzeptanz ein Zitat aus einem sogenannten Heimatkrimi: „Was macht denn ein Denkmalpfleger im Ingolstädter Stadttheater? Das ist doch der scheußlichste Betonklotz in ganz Oberbayern.“ Diese Auffassung ist durchaus real. Für das seit 2002 als Baudenkmal ausgewiesene Ingolstädter Stadttheater gibt es ein denkmalfachlich abgestimmtes Instandsetzungskonzept und eine gesicherte Finanzierung. Umgesetzt wurde die Maßnahme trotz ablaufender Bewilligungsfristen bislang noch nicht, u. a. wegen mangelnder Akzeptanz und trotz öffentlichem



Abb. 6: Eichstätt, Universität, Forum, vor Instandsetzung



Abb. 7: Eichstätt, Universität, Forum, nach Instandsetzung

Nutzungsinteresse. Bestechend ist bei diesem Beispiel u. a. die sogenannte Kunst am Bau wie die Blattgold-Applikationen auf den Sichtbetonoberflächen. Dass man selbst den ungeliebten Sichtbeton aus einem hier nicht nur sprichwörtlich gemeinten Dornröschenschlaf wach küssen kann, belegt die Augsburger Kongresshalle. Der kurz vor dem Ersten Weltkrieg eröffnete Vorgängerbau, der 1965 gesprengt wurde, wird bisweilen noch heute betrauert. Entsprechend ungeliebt war der 1972 zu den Olympischen Spielen fertig gestellte „Gigant“, den man in der Folgezeit der *Parthenocissus quinquefolia* preisgab, einer sehr ergiebigen Kletterpflanze, zu deutsch *Wilder Wein*, in Kennerkreisen auch *Architekten-trost* genannt. Nachdem die Fassaden vom Bewuchs freigelegt und restauratorisch, übrigens ohne Schlämmanstrich, instand gesetzt wurden und nun im Stadtbild wieder präsent sind, stellte sich auch eine revidierte ästhetische Wahrnehmung ein. Auf einen weiteren Aspekt der Akzeptanzsteigerung dieses Kulturdenkmals wird noch zum Schluss zurückkommen sein.

Wenn gerade von Schlämmanstrichen auf Sichtbetonoberflächen die Rede war, so mag das als nebensächliches Detail erscheinen. Wie weitgehend mit dieser Sanierungsmethode die Veränderung des ursprünglichen Erscheinungsbildes einhergeht, belegt das katholische Gemeindezentrum von Königsbrunn (Abb. 4). In Bayern gibt es zwei ausgeführte Projekte des Schweizer Architekten Justus Dahinden. Während es das Restaurant „Tantris“ auf das Titelbild der „Denkmalpflege Informationen“ des BLfD schaffte, wurde der Kirchenbau bislang (noch) nicht als Kulturdenkmal ausgewiesen. Ein Grund ist u. a. die Veränderung des Erscheinungsbildes eben durch einen Reparaturanstrich. Anmerkung zum öffentlichen Interesse: es gibt dort eine nachgerade enthusiastische Kirchengemeinde, die sich der architekturgeschichtlichen Bedeutung bewusst ist.

Denkmalerhaltung durch Intervention zu Gunsten der Nachhaltigkeit und Frage der zeittypischen Anmutung: Typisch für die Jahre um 1970 sind Fassaden aus Asbest-

zement-Elementen, gestrichen, mit offener Fuge und akzentuiertem Attika-Abschluss. Charakteristisch eine Generation später: Blechelemente, einbrennlackiert, mit geschlossener Nut, nicht akzentuierter Attika-Abschluss. Die signifikante Fassadendisposition der späten 1960er Jahre erfuhr durch Interpretation des Details einen Wandel zur Anmutung der 1990er Jahre. Ein Beispiel für eine bewusste Umdeutung beim sogenannten Weiterbau ist die 2006 abgeschlossene Gesamtinstandsetzung des heutigen Staatstheaters Darmstadt (Abb. 5). Die Maßnahme umfasste u. a. die Neugestaltung des Foyer-Bereichs, im Weiteren die Reparatur der Fassaden der frühen 1970er Jahre. Dabei werden notwendige Ersatzmaßnahmen an den Naturstein-Elementen nach Bedarf vorgenommen. Verwendet werden dafür sowohl ein abweichendes Material als auch eine andere Farbigkeit. Der Wandel der Fassaden wird etappenweise vollzogen. Subjektive Anmerkung: Merkwürdigerweise vermittelt diese Art von Intervention durch bedarfsorientierte Reparatur eines Giganten doch eine gewisse Selbstverständlichkeit, die auch für Reparaturen von ausgewiesenen Denkmälern zu diskutieren wäre. Wenig selbstverständlich wird es andererseits,



Abb. 8: Dachau, Evangelische Versöhnungskirche, 2015



Abb. 9: Regensburg, Universität, Modell Gesamtanlage

wenn man sich gänzlich im Detail verliert. Dazu abschließend zwei Beispiele: Universität Eichstätt (Abb. 6), Reparatur der Außenanlagen. Der Teufel steckt wie immer dann doch im Detail, wenn das entstehungszeitliche Stufenmaterial Holz nun durch Betonstein ersetzt wird. Hier geht es weniger um bewusstes Interpretieren oder Transformieren als vielmehr um „nachhaltiges“ Vermeiden von Bauunterhalt (Abb. 7). Und weiter: Dachau, die ev. Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte, einer der bemerkenswertesten Sakralbauten der 1960er Jahre (Abb. 8). Wer, wie Mies van der Rohe, Gott im Detail findet, wird ihn kaum im edelgestählten Rundrohr der gerade installierten Handläufe entdecken können. Zur Erinnerung: Giganten, „Betonklötze“ ebenso wie „Technokisten“ der 1960er und 1970er Jahre sind sensibel, weil sie aus dem geplanten, also kalkulierten Detail entwickelt sind.

Zusammenfassung: Die Baukultur der 1960er und 1970er Jahre ist eine der zentralen Zukunftsaufgaben der Denkmalpflege. Exemplarisch für die Aufgabenstellung ist noch ein Großbau, etwa Nürnberg, die ehemalige Bundesanstalt, heute Bundesagentur für Arbeit, anzuführen. Die vom sogenannten Wabenraster bestimmte Großform ist hier bis ins Detail der Außenanlagen konsequent dekliniert und weitge-

hend überliefert. Oder die Campus-Universität in Regensburg, als Beispiel einer mitsamt den Freiflächen realisierten „Generalplanung“ (Abb. 9). Zum guten Schluss ein Denkmal, das (noch) nicht zum Aufgabenbereich einer Denkmalfachbehörde zu rechnen ist, das aber zeigt, wie – im übertragenen Sinn – solche Denkmäler Baudenkmale pflegen und zur Akzeptanz eines „Klotzes“ beitragen können: Ein Denkmal für Roy Black, aufgestellt von seiner Fangemeinde, nicht weit entfernt von der schon erwähnten Augsburger Kongresshalle. Dass dieser ehemals so ungeliebte „Klotz“ vom Dornröschenschlaf wach geküsst werden konnte und eine breit angelegte Akzeptanz findet, hat (auch) etwas mit einem der Hauptakteure des deutschen Schlagers zu tun. Das Publikum verbindet mit einem Hauptwerk des sogenannten Brutalismus nostalgische Erinnerungen an die Konzerte des Gerhard Höllicher, der sich Roy Black nannte und in Augsburg aufgewachsen war. Und zumindest die ältere Generation verbindet die eher zeitlos-schlichte Nürnberger Meistersingerhalle mit einem legendären Jimi-Hendrix-Konzert, eines zu früh von uns gegangenen Gitarrenvirtuosen. Will heißen: Bei einer ihrer Kernaufgaben, bei der Denkmalvermittlung, darf, ja muss sich die Denkmalpflege der vielfältigsten Strategien bedienen und kann so mitun-



Abb. 10: München, BMW-Zentrale nach der Sanierung

ter auch einen Beitrag zur Vermittlung von Baukultur leisten. Wenn „Denkmalschutz“, wie etwa beim Berliner Europacenter, sogar zur Werbestrategie werden kann, ist das gut so.

Apropos Europa. Die Spätmoderne ist bekanntlich ein internationales Phänomen. Nicht zuletzt wegen des Negativbildes, das mit dem sogenannten Europäischen Denkmalschutzjahr von 1975 programmiert wurde, sollte diese Epoche in all ihren Ausrichtungen zu einem Hauptthema des „Europäischen Kulturerbejahres 2018“ erkoren werden.

Abstract

The buildings of the 1960s and 1970s are often associated with such terms as “ugly blocks”, “gigantism” or “architectural megalomania”, not least because these buildings presented and continue to present themselves self-confidently. Based on the observation that younger generations view this

architectural heritage in an unprejudiced manner and that older generations tend to get used to it to some extent, the author describes at the beginning of his paper the pitfalls of a professional evaluation. For instance, this concerns the heritage value of time layers which conservationists originally opposed. Under these circumstances, the conservationist is not just responsible for preserving the building, but also for interpreting the changed evaluation in the sense of a developing heritage definition. This task cannot be fulfilled without taking into consideration the knowledge of the overall architectural achievement of a period.

Using less spectacular large projects than the buildings erected for the Olympic Games of 1972 the author concentrates from the point of view of practical conservation on the sensitivity of smaller giants and their detailing which is often ignored or misunderstood. However, the architects considered such details as an integral part of the design; as is known, they belong to the constitutive qualities of this period.

Literatur

- Richard AUER, Hausbock, Köln o. J.
- Bayerische Architektenkammer, (Hrsg., Bearbeiter: AG Baubestand-Kulturdenkmal.), Konservieren, Interpretieren, Transformieren. Erhalten, Deuten und Wandeln von Bauten der Jahre 1950 bis 1975, München 2014
- Ilka BACKMEISTER-COLLACOTT, Josef WIEDEMANN. Leben und Werk eines Münchner Architekten. 1910–2001, Tübingen 2006
- Bundesdenkmalamt Wien (BDA) (Hrsg.), Hotel Daniel, ehemaliges Hofmann-La Roche-Gebäude, Wien 2012
- Walter BUNSMANN, Denkmalpflege – eine Bauschule der Nation, in: Deutsches Architektenblatt, 1984, Heft 5, S. 603–604; auch: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 1985, Heft 2, S. 123–125
- René GOSCINNY und Albert UDERZO, Asterix und der Kupferkessel, Stuttgart 1972
- Justus DAHINDEN, Kirche Zur Göttlichen Vorsehung, in: Deutsche Bauzeitung, Heft 1, 1973, S. 131–137
- Elke HAMACHER, Das „Betonherz“ im Wittelsbacher Park – Über die Behandlung der Sichtbetonfassaden an der Augsburger Kongresshalle, in: Denkmalpflege Informationen, Nr. 153, 2012, S. 22–24
- Astrid HANSEN, Eine Zukunft für unsere jüngste Vergangenheit, in: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein, Jg. 13, 2006, S. 7–16
- Astrid HANSEN, Substanz und Erscheinungsbild – Vom Umgang mit dem Baudenkmal der Nachkriegsmode, in: Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Zwischen Scheibe und Wabe, Verwaltungsbauten der Sechziger Jahre als Denkmale, Petersberg 2012, S. 43–51
- Helga HIMEN, Bayerns jüngstes Baudenkmal: das futuristische Hochhaus der HypoVereinsbank (1975–81), in: Denkmalpflege Informationen 137, 2007, S. 3–39
- Helga HIMEN und Uli WALTER, Der Münchner Olympiapark – Weltarchitektur unter Denkmalschutz, in: Die Denkmalpflege, 2006, Heft 1/2, S. 47–68
- Alexander KRAUSS, Das Gebäudeensemble für die Bayerischen Motorenwerke in München von Karl Schwanzer (1968–1973), Magisterarbeit, Berlin 1998
- Andres LEPIK/Regine HESS (Hrsg.), Paul Schneider-Esleben Architekt, Ausstellungskatalog, Ostfildern 2015
- Wolfgang PEHNT, Karljosef Schattner, ein Architekt aus Eichstätt, Stuttgart 1988
- Muck PETZET u. a. (Hrsg.), Reduce/Reuse/Recycle: Resource Architektur Deutscher Pavillon, 13. Internationale Architekturausstellung, La Biennale di Venezia, 2012
- Universitätsbauamt Regensburg (Hrsg.), Geplant gebaut Universität Regensburg, Regensburg 1977
- Universität Regensburg (Hrsg.), Ein Campus für Regensburg, Regensburg 2007
- Karlotto SCHOTT, Nur mit Feingefühl. Die Sanierung denkmalgeschützter Hochhausfassaden bedarf der besonderen technischen und optischen Obhut, in: Deutsches Ingenieurblatt, 2012, Heft 4, S. 18–24
- Bernd VOLLMAR, Substanz oder Feeling oder ganz anders – Zur Instandsetzung von Fassaden der 1960er Jahre, in: Forum Stadt 40, 2013, Heft 2, S. 193–199
- Ders., Die Erotik der Fuge. Denkmalpflege für Bauten der 1960er und 1970er Jahre, in: Bayerische Staatszeitung vom 13. April 2012
- Ders., Nachwachsende Denkmäler oder The Times They Are A-Changin’ – Nachkriegsarchitektur der 1960er und 1970er Jahre, in: Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege 66/67, München 2012/2013, S. 151–160
- Ders., Denkmalpflege zweidimensional. Zum Entstehungsprozess und zur zeitgenössischen Resonanz der Begleit-ausstellungen zum Europäischen Denkmalschutzjahr 1975, in: Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres (1975–2015), ICOMOS MONUMENTA III, Berlin 2015, S. 170–182
- Ders., Das BMW-Hochhaus als Denkmal – Entstehungs- und Veränderungsprozesse, Vortrag DOCOMOMO Symposium Karl Schwanzer, Wien 8. November 2013 (Publikation im Druck)
- Ders., Beton kontra Öde und Trostlosigkeit. Die Evangelische Versöhnungskirche in Dachau und ihr Architekt Prof. Helmut Striffler, in: Denkmalpflege Informationen Nr. 161, 2015, S. 33–36
- Stadt Wallenfells (Hrsg.), Bildungszentrum Wallenfels, Rödental o. J. (2012)
- Carsten WIERTLEWSKI, Beck-Erlang. Das Werk des Architekten Wilfried Max Beck, Karlsruhe 2012
- Gerwin ZOHLER (Hrsg.), Modernisierung einer Ikone, Solgen/Zürich, o. J. (2008)

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Foto: Archiv Vollmar

Abb. 2: Quelle: Süddeutsche Zeitung vom 21.4.1972

Abb. 3: Archiv Vollmar

Abb. 4–10: Foto: Vollmar

Restaurierung eines Schulbaus der Nachkriegsmoderne in Altmünster/Oberösterreich. Ein Bericht

Ulrike Knall-Brskovsky und Eva Lettl (Linz)

Die Restaurierung von Bauten der Moderne stellt aufgrund mehrerer Faktoren eine besondere Herausforderung dar. Auch wenn ein Architekt in Fachkreisen bereits uneingeschränkt anerkannt ist, so wird seine Architektur bei Bauwerbern und der Bevölkerung noch lange nicht geschätzt. Es ist äußerst schwierig, Akzeptanz für die Erhaltung von Architektur der Nachkriegszeit zu erreichen. Die Bauweise

Architektur keinerlei Rücksicht nehmen. Das Gelingen der Restaurierung und Sanierung ist daher zu einem großen Teil damit verbunden, wie diese Normen umgesetzt werden können, ohne den Charakter des Baus zu zerstören. Dies hängt von der Struktur und den Materialien des Baus genauso ab wie vom Einfallsreichtum der Architekten und der Kommissfähigkeit der Behörden.



Abb. 1: Die Vorderfront der Schule nach der Restaurierung

der Nachkriegsmoderne kannte keine Vorgaben für Klimaeffizienz, die experimentelle Verwendung von Materialien oder die Verwirklichung der architektonischen Idee hatte oft Bauschäden zur Folge, was zu frühen, die Architektur nicht beachtenden Sanierungen führte.

Die heute formulierten Anforderungen an historische Bauten erschweren deren Sanierung und Restaurierung in allen Fällen. Handelt es sich um einen Bau mit öffentlicher Nutzung, gar als Schule, so ist mit der Sanierung die Einhaltung einer Fülle von Normen verbunden, die auf die bestehende

Die spezifischen Fragen der Sanierung und Restaurierung treten angesichts der Fülle an anderweitigen Forderungen stark zurück.

Das als Hauptschule errichtete Schulgebäude in Altmünster wurde nach den 1959 von Viktor Hufnagl geschaffenen Plänen in den Jahren 1963–66 errichtet (Abb. 1). Es handelt sich um einen der frühesten Hallenschulbauten Österreichs. Viktor Hufnagl, ein Schüler von Clemens Holzmeister, gehörte zu den bedeutendsten Architekten seiner Zeit in Österreich und widmete sich in besonderem Maße dem Schulbau.



Abb. 2: Die gestaffelten Baukörper am Hang



Abb. 3: Die Aula. Blick zu einer der beiden Treppen

Die Schule besteht aus zwei parallelen Klassentrakten mit verbindender großer Aula, sodass die Grundfläche einem liegenden H angeglichen scheint. Allerdings steht der hintere

Trakt höher und der Bau fügt sich durch die gestaffelte Anordnung der Trakte in das ansteigende Gelände (Abb. 2). Die Vorderfassade ist gekennzeichnet durch Loggien – technisch gelöst durch das Vorziehen der tragenden Betonschalen. Seitlich zeigen sich die Wände der großen zweigeschossigen Aula als geteilte Glasflächen. Typisch für den Architekten Viktor Hufnagl ist die Verwendung des Quadrats als Basismodul sowohl im Grundriss als auch in der Detailgestalt.

Die Innenarchitektur ist in den Formen und Materialien vielgestaltig und in ihrer ursprünglichen Erscheinung erstaunlich gut erhalten. Hervorzuheben ist vor allem die eindrucksvolle zweigeschossige Aula mit den angrenzenden, durch Säulen abgesetzten Klassen im Halbgewerb und den über Doppeltreppen erreichbaren Galerien und Klassen im ersten Obergeschoss (Abb. 3). Auch die Innenausstattung in den Farben schwarz-weiß mit roten Akzenten und den warmen Farben des Holzes an der Decke und an den Klassenwänden stammt von Viktor Hufnagl.

In den späten 1970er Jahren waren die Holzfenster aufgrund der fehlenden Holzqualität und einer technisch nicht entsprechenden Ausführung so geschädigt, dass neue, die Formen Viktor Hufnagls missachtende Isolierglasfenster, nun aus Metall, eingebaut wurden. Jedoch auch diese bewährten sich nicht auf Dauer. 2010 ging die Meldung von der „Schimmelschule“ durch regionale und überregionale Medien.¹ Für den Schuldirektor, die Gemeinde als Eigentümerin und die Eltern der Schüler stand damit fest, dass der Bau abgebrochen und eine neue Schule errichtet werden musste. Die Qualität der Architektur war kein Thema, das Gebäude wurde als unsanierbar angesehen und die Erhaltung daher abgelehnt.

Gemäß österreichischem Denkmalschutzgesetz (DMSG) standen seit der Erlassung des DMSG im Jahr 1923 bis einschließlich 2009 alle Bauten, die sich im Eigentum einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft befanden, „ex lege“, kraft gesetzlicher Vermutung, unter Denkmalschutz.² Dies traf auch für die Schule in Altmünster zu. Aufgrund einer Novelle des DMSG, die mit 1. Januar 2000 in Kraft trat, mussten alle weiterhin als denkmalwürdig eingestuft unbeweglichen Objekte dieser Kategorie bis Ende 2009 in Verordnungen festgehalten werden.³ Die Gemeinde Altmünster widersprach der Aufnahme in die Verordnung, sodass ein Ermittlungsverfahren eingeleitet und ein Feststellungsbescheid erlassen wurde. Das Verfahren ging durch die Instanzen. Der Denkmalschutz wurde schlussendlich mit Bescheid vom 17. Februar 2011 von der zweiten Instanz, dem damals zuständigen Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur bestätigt.

Mit der Feststellung des Denkmalschutzes und einer einfachen, jedoch effizienten Sanierung der vom Schimmel befallenen Flächen war es jedoch nicht getan. Die negative Einstellung zu dem Bau war nur schwer zu überwinden. Bewegung in die festgefahrene Situation kam erst durch die Diskussion mit Spezialisten des Denkmalbeirates und eine Exkursion zu modernen, unter Denkmalschutz stehenden



Abb. 4: Die Aula und die anschließenden Klassen bilden einen Brandabschnitt.



Abb. 5: Die neuen Decken in den Klassen entsprechen den Auflagen des Schallschutzes.

Schulen ähnlichen Charakters in Tirol, die erst kürzlich saniert worden waren.

Nach der Bedarfserhebung, der Genehmigung durch das Amt der oberösterreichischen Landesregierung und dem Abschluss der für die Vergabe notwendigen Verfahren erhielt ein Architekturbüro, das sich durch seine innovative Herangehensweise und Achtung vor dem Werk Viktor Hufnagls auszeichnete, den Zuschlag. Während der langwierigen Verfahren und zahlreichen Besprechungen im Vorfeld entwickelte sich schließlich das gemeinsam zu verfolgende Ziel der Erhaltung des Baues, an dem nun alle positiv mitwirkten. Inzwischen hatte auch eine neue Direktorin die Schule übernommen.

Die gelungene Neuplanung des Architekturbüros, die neben der Restaurierung des Altbaus auch Umbauten und den Zubau eines neuen Turnsaales beinhaltete, gab nun den

Weg für die Sanierung vor.⁴ Die Schule der 1960er Jahre gemäß den heutigen Normen zu adaptieren stellte die größte Herausforderung dar. Alle Beteiligten mussten Kompromisse eingehen, auch die für die Einhaltung der Normen Verantwortlichen, um den Bau in seiner charakteristischen Architektur und der hochwertigen Ausstattung zu erhalten.

Besonders schwierig gestaltete sich die geforderte Barrierefreiheit. Der barrierefreien Erschließung stand die Staffelung des Baus grundsätzlich entgegen. Alle technisch möglichen Lösungen für eine barrierefreie Gesamterschließung des Gebäudes wurden verworfen, da sie extreme Kosten verursacht hätten und der Erscheinung der Architektur abträglich waren. Das nicht allzu hohe vorgegebene Budget musste eingehalten werden.⁵ Die Lösung bestand darin, nur den hinteren Trakt barrierefrei zu ge-



Abb. 6: Situation vor der Restaurierung



Abb. 7: Klassenzimmer mit Wärmedämmung und Schallschutz



Abb. 8: Klassenwand zur Halle, die Decke mit Schallschutz

stalten. In diesem befinden sich weitere Klassen und alle Sonderräume, z. B. für Physik und Chemie. Von der Aula zu dem im Halbgeschoss situierten Lift müssen jedoch zehn Stufen überwunden werden, die Erschließung wird erst nach dem Bau des neuen Turnsaales in vollem Maße barrierefrei sein.

Eine Hürde für das Brandschutzkonzept stellte die Erhaltungsforderung der Denkmalpflege hinsichtlich der inneren Klassenwände dar. Die dünnen holzfurnierten Wände mit ihren Oberlichten in Quadratformat mit innerer Aufteilung in kleine Quadrate waren fast noch ungestört erhalten. Der Lösungsvorschlag der Architekten überzeugte auch die Behörden. Die Aula bildet mit den Klassen einen Brandabschnitt (Abb. 4). Akzeptiert wurde das Konzept der Entfluchtung durch die bestehende, außen liegende Fluchttreppe an der Hinterseite des hinteren Traktes und durch die Loggien, die als Fluchträume dienen. Kompromisse bezüglich Türbreiten

und -höhen ermöglichten die Erhaltung des kennzeichnenden Moduls der Quadratform.⁶

Thema war auch der Schallschutz, dem in den niedrigen Klassen die typischen Decken aus naturbelassenen, schmalen, langen Holzbrettern weichen mussten (Abb. 5). Die gleich gestaltete originale Decke der hohen Aula wurde durch eine der vorherigen Form folgende neue Decke mit integriertem Schallschutz ersetzt.

Wie eng die denkmalgerechte Sanierung mit der Einhaltung von Normen verbunden ist, zeigt auch das für die Erscheinung der Halle wichtige Geländer der Treppen und Galerien. Querstäbe sind nicht mehr erlaubt, daher ist das Geländer derzeit mit einer weißen Plane hinterspannt, die endgültige Lösung ist noch nicht gefunden (vgl. Abb. 3).

Für die äußere Erscheinung war der Rückbau der Loggienbrüstungen von besonderer Bedeutung. Ursprünglich befanden sich hier weiß gestrichene, technisch nicht dauerhafte dünne Betonplatten, die schon Anfang der 1970er Jahre durch ein Metallgeländer ersetzt worden waren (Abb. 6). Die intendierte kubische Form des Baus war dadurch reduziert. Alle Beteiligten bejahten den Ersatz dieser Geländer durch Brüstungen, die der Originalform nachgebildet sind, allerdings nicht aus dem technisch ungeeigneten Beton. Aufgrund einer Norm musste der untere freie Spalt jedoch geringer gebildet werden und setzt nur noch einen zarten trennenden Akzent zur tragenden Platte darunter (vgl. Abb. 1).

Das Thema der Wärmedämmung stellt bei den jegliche Klimateffizienz negierenden Betonbauten der 1960er Jahre oft eine zentrale Frage dar. Im Fall der Schule in Altmünster genügten aber wenige, die Erscheinung des Baus nur unwesentlich berührende Maßnahmen. Die geschlossenen Seitenwände waren bereits in früheren Jahren zurückhaltend gedämmt worden. Wichtig war die Innendämmung an den Kältebrücken zwischen Loggien und Klassenräumen. Hier erfolgte eine zurückhaltende Dämmung mittels Platten, erkennbar an einem leichten Rücksprung an den Klassenwänden und -decken (Abb. 7 und 8).

Alle Isolierglaselemente der späten 1970er Jahre mussten getauscht werden, da sie aufgrund ihres Alters ihre Funktion nicht mehr erfüllten. Die Fenster und die Glasflächen der Halle wurden wieder in Metallisolierglastechnik, jedoch in der Teilung und Proportion des Ursprungsbaus, gebildet. Einer Rekonstruktion in Holz stand entgegen, dass die ursprünglichen Fenster schon nach kurzer Zeit ersetzt werden mussten, Holzkonstruktionen wurden daher massiv abgelehnt.

Die ehemalige Hauptschule war inzwischen in eine so genannte Neue Mittelschule, einen neuen Schultyp, umgewandelt worden. Neue Unterrichtsmethoden verlangen spezifische Räume. Für das Funktionieren der Schule war wichtig, dass die Bedürfnisse des zeitgemäßen Unterrichtskonzeptes umgesetzt werden konnten. Dies gelang, ohne den Bau in seinen formgebenden Teilen zu beschädigen. Es reichte das Herausnehmen von wenigen ungestalteten Wänden zwischen Klassen, um die neuen Raumformen des zeitgemä-



Abb. 9: Einer der symmetrisch angelegten Höfe mit dem charakteristischen Farbkanon Weiß-Schwarz-Rot

ßen Schulbaues zu schaffen. Allerdings bedeutete dies einen Eingriff in das maßgebliche Modulsystem des Quadrates im Grundriss.

Als Restaurierziel war die Wiedergewinnung der Erscheinung des Ursprungsbaus von Viktor Hufnagl gewählt worden. Aus diesem Grund wurde für die farbige Gestaltung der Farbkanon dieser Zeit aufgegriffen, der trotz der Änderungen der 1970er Jahre in vielen Bereichen noch erhalten war: Weiß und Schwarz sind die dominanten Farben, Rot setzt Akzente, im Inneren ergänzt der warme Holzton die Farbskala. Die historischen Bauteile wurden neu gestrichen, die neuen diesen angepasst (Abb. 9). In der Aula wurden die Böden und Geländer sowie der monumentale Luster gereinigt, Schadstellen ausgebessert. Dies galt auch für die furnierten Türen und Klassenwände sowie die quadrierten Oberlichter.

Die sich anfangs so schwierig darstellende Erhaltung der Neuen Mittelschule in Altmünster führte schlussendlich zu einer der Architektur Viktor Hufnagls gerecht werdenden Sanierung und Restaurierung, die im Herbst 2015 abgeschlossen werden konnte. Die Errichtung des neuen Turn-

saales soll möglichst bald erfolgen. Aufgrund der Anforderungen der Nutzung und der einzuhaltenden Normen ergab sich eine Verbindung von Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen mit Teilrekonstruktionen in neuem Material sowie Um- und Einbauten.

Der einzuhaltende Leitfaden waren Architektur und Ausstattung Viktor Hufnagls, die trotz der Sanierung der 1970er Jahre den Schulbau dominierten. Die Hallenschule in Altmünster demonstriert nun wieder in vollem Maße die hohe Qualität der Architektur der Nachkriegsmoderne, die auch außerhalb städtischer Zentren zu finden ist.

Abstract

The Hallenschule by Viktor Hufnagl in Altmünster/Upper Austria is an outstanding example of post-war modernity outside the urban centres. Using this example the authors describe – apart from the legal conditions of the Austrian monument protection law – the efforts made to preserve this

building which due to structurally-physically detrimental changes and damages was threatened by demolition. The persistence of the department Upper Austria at the Austrian Federal Monuments Office and the successful designs of an inventive architect's office finally resulted in the conservation, repair and retrofitting of the school. The restoration of the existing building and the erection of a new gym were the preconditions for the adaptation of the historic monument. This adaptation was a great challenge with regard to sound

and thermal insulation as well as to the accessibility. In order to continue to use this building as a school it was also necessary to meet the requirements of fire protection. The aim to regain the original appearance of Viktor Hufnagl's building was also emphasised by the fact that the colour concept referred to what the architect had originally envisaged in 1966. Once again, a triad of white, black and red dominates the colour range of the building, supplemented by the warm hue of wood.

Anmerkungen

¹ Schimmelschule, Zeitungsmeldungen aus dem Jahr 2010, u. a. „Die Krone“ vom 29. 10. 2010, „Oberösterreichische Nachrichten“ vom 2. 11. 2010 und 8. 11. 2010, „Österreich“ vom 5. 11. 2010.

² HELFGOTT, Rechtsvorschriften, S. 30 ff., S. 47 ff.

³ Denkmalschutzgesetz, Novelle vom 19. August 1999, in Kraft getreten mit 1. Januar 2000. § 2 und § 2a, S. 7–8. Im österreichischen DMSG genügt aber nicht die Denkmalswürdigkeit alleine, sondern sie muss derart vorhanden sein, dass das öffentliche Interesse an der Erhaltung gegeben ist. Da diese Feststellung nur auf Basis eines alle Bedeutungsgründe bewertenden Gutachtens möglich ist, genügt dem Gesetzgeber im Falle der Verordnungen (S. 8, Absatz 2), dass „die Feststellung des tatsächlichen Bestehens des öffentlichen Interesses an der Erhaltung mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist.“ Es handelt sich dabei um tausende Objekte.

⁴ Der noch stehende, zu kleine Turnsaal ist ein Bau der 1980er Jahre ohne Denkmalwert.

⁵ Die einzige für die Architektur verträgliche Möglichkeit wäre ein zweiter Lift im vorderen Trakt. Für die Barrierefreiheit wäre aber zusätzlich ein Treppenlift in der Halle notwendig, da der Lift im Bereich der Klassen höher si-

tuert ist. Ein zweiter Lift wäre für die doch relativ kleine Schule (acht Normklassen) zu teuer, außerdem wäre Platz für die Klassen verloren gegangen. Ein Lift mit seinen Zugangsbrücken in der Halle hätte die künstlerische Erscheinung des architektonischen Zentrums der Schule extrem gestört.

⁶ Derartige Punkte gab es noch viele, etwa die Reduzierung von Brandlasten, um die Architektur in ihrer Offenheit erhalten zu können. Dem fielen u. a. die noch erhaltenen ursprünglichen Garderoben der Schüler zum Opfer.

Literatur

Norbert HELFGOTT, Die Rechtsvorschriften für den Denkmalschutz, Wien 1979, II. Teil, Denkmalschutzgesetz, Bundesgesetz vom 25. September 1923, Bundesgesetzblatt (BGBl) 1923/533

Denkmalschutzgesetz in der Fassung vom 19. August 1999, BGBl. Nr. 170/1999, hrsg. vom Bundesdenkmalamt, Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien

Abbildungsnachweis

Alle Fotos Bundesdenkmalamt Wien

Das Bild ist nicht das Denkmal. Zur Zerstörung des Baudenkmals Gymnasium Strandboden in Biel

Bernhard Furrer (Bern)

Die Bauten der „Jurasüdfuss-Architekten“ haben in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts weit über die Schweiz hinaus Aufmerksamkeit erregt und Nachfolger gefunden. Es handelte sich bei dieser Gruppierung, die auch „Solothurner Schule“¹ genannt wurde, nicht um eine festgefügte, organisierte Vereinigung, sondern um den Kreis einiger freundschaftlich verbundener Architekten, die für ihre Bauten von verwandten Vorstellungen ausgingen, die namentlich an die Werke von Mies van der Rohe anknüpften. Mit Alfons Barth (1913–2003), Franz Füeg (* 1921), Fritz Haller (1924–2012) und Hans Zaugg (1913–1990) gehörte Max Schlup (1907–2013) zu diesen Verfechtern einer in der Formgebung kompromisslos präzisen, konstruktiv klaren, immer die Funktion und die Erlebbarkeit in den Vordergrund stellenden Architektur.²

Max Schlup wurde in Lengnau (Kanton Solothurn) geboren. Nach verschiedenen Tätigkeiten in Baubetrieben besuchte er das Technikum Biel, wo er 1939 das Diplom erlangte. Sein eigenes Büro eröffnete er 1948 in Biel. An-

fänglich einem spröden Heimatstil verpflichtet, erstellte er in der Region Biel zahlreiche avantgardistische Bauten von ausgezeichneter architektonischer Qualität, die international Aufsehen erregten und teilweise auch zu Leitbauten für die Architekturentwicklung in der Schweiz wurden.³ Er suchte in seinen Projekten nach der Vollendung der Form. Sie sollte von klarer Einfachheit und damit einprägsam sein. Dieses Anliegen bezog er stets auf die Gesamtanlage, die Konstruktion als Ganzes wie auch auf die Innenräume. In letzter Konsequenz drückte es sich in der Fassadenkonstruktion und -gestaltung aus: Hier fokussierte sich sein Können auf höchstem Niveau.

Das Gymnasium Strandboden

Die weiträumige Schulanlage auf dem sogenannten Strandboden in Biel, einem flachen Schwemmgebiet im wichtigsten Erholungsraum der Stadt am gleichnamigen See, gehörte



Abb. 1: Gesamtansicht 2012

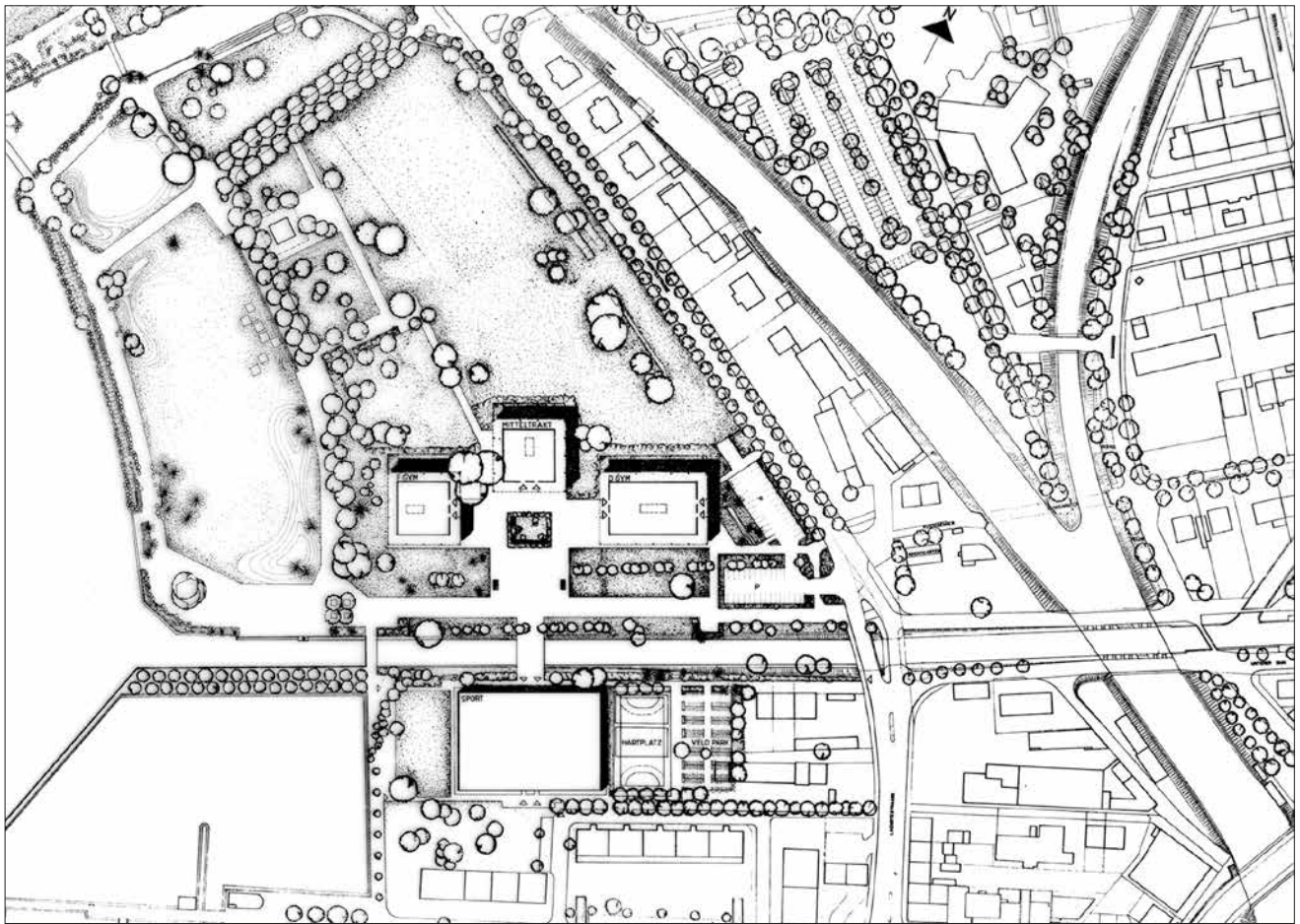


Abb. 2: Situationsplan, um 1975

zweifellos zu den Spitzenbauten des Architekten (Abb. 1). Sie wurde auf Grund eines Wettbewerbserfolgs 1967, nach einer intensiven Weiterbearbeitung und einem längeren politischen Entscheidungsprozess 1975–1981 erbaut. Das große Bauvolumen ist aufgelöst in mehrere Baukörper, die äußerst diszipliniert in orthogonaler Anordnung beidseits der Schüss angeordnet sind, die eigentlichen Schulbauten rechts, der Turnhallentrakt links des Flusslaufs.⁴

Die beiden südlichen *Schulbauten* bilden eine gerade Flucht und begleiten den Fluss. Ein weiterer Platz, der die unterirdischen Bauteile nachzeichnet, verbindet sie mit dem etwas zurückversetzten dritten Schulgebäude. Mit dieser lockeren und doch klaren Anordnung berücksichtigt die Anlage die spezielle landschaftliche Situation in hohem Maß (Abb. 2). Sie nimmt Bezug zum Fluss und integriert sich mit ihren Einzelvolumen ohne bedeutende Höhenentwicklung optimal in den flachen Strandboden und die darauf stehenden großen Bäume. Aus den entscheidenden Perspektiven wirkt die Schulanlage nicht als Sichthindernis, vielmehr erlaubt sie Durchblicke, erscheint als transparentes, in die Landschaft integriertes Objekt.⁵

Der Effekt des kontinuierlichen Grünraums entsteht nicht zuletzt dank der umlaufenden, offenen Bereiche der voll verglasten Erdgeschosse. Dieses typologische Merk-

mal verbindet die Hochbauten der drei Schultrakte. Es lässt die gewissermassen vom Boden abgehobenen Gebäude in der Wahrnehmung als bloß zweigeschossig erscheinen.

Für die zurückhaltende Erscheinung waren die originalen Vorhangfassaden von eminenter Bedeutung. Aus feinen Stahlprofilen mit vorgesetzten Rippen⁶, eingesetzten Brüstungsblechen und getönten Gläsern konstruiert, wirkten sie wie eine durchgehende, homogene, dünne Haut. Das delikate Fassadenrelief setzte sich über die sorgfältig abgestuften Ecklösungen umlaufend fort.

Die Fassaden wurden entsprechend den Gepflogenheiten der Zeit konzipiert. Dabei kam die damals fortschrittlichste Technik bei der Entwicklung der Profile zum Einsatz, und die Stahlprofile waren durch eine Isolierschicht getrennt.⁷ Da in der Planungs- und Bauzeit in unmittelbarer Nähe der Schule eine Express-Straße geplant war, wurden die Räume klimatisiert und es bestanden keine Lüftungsmöglichkeiten.

Das Innere der Schultrakte ist gekennzeichnet durch den massiven Kern und die angegliederten Treppenanlagen. Beidseits dieses Kerns liegen die Erschließungszonen. Sie sichern einen flexiblen Zugang zu den an den Fassaden liegenden, auf alle vier Richtungen orientierten Schul- und Gruppenräumen. Bis zur umfassenden Sanierung war der

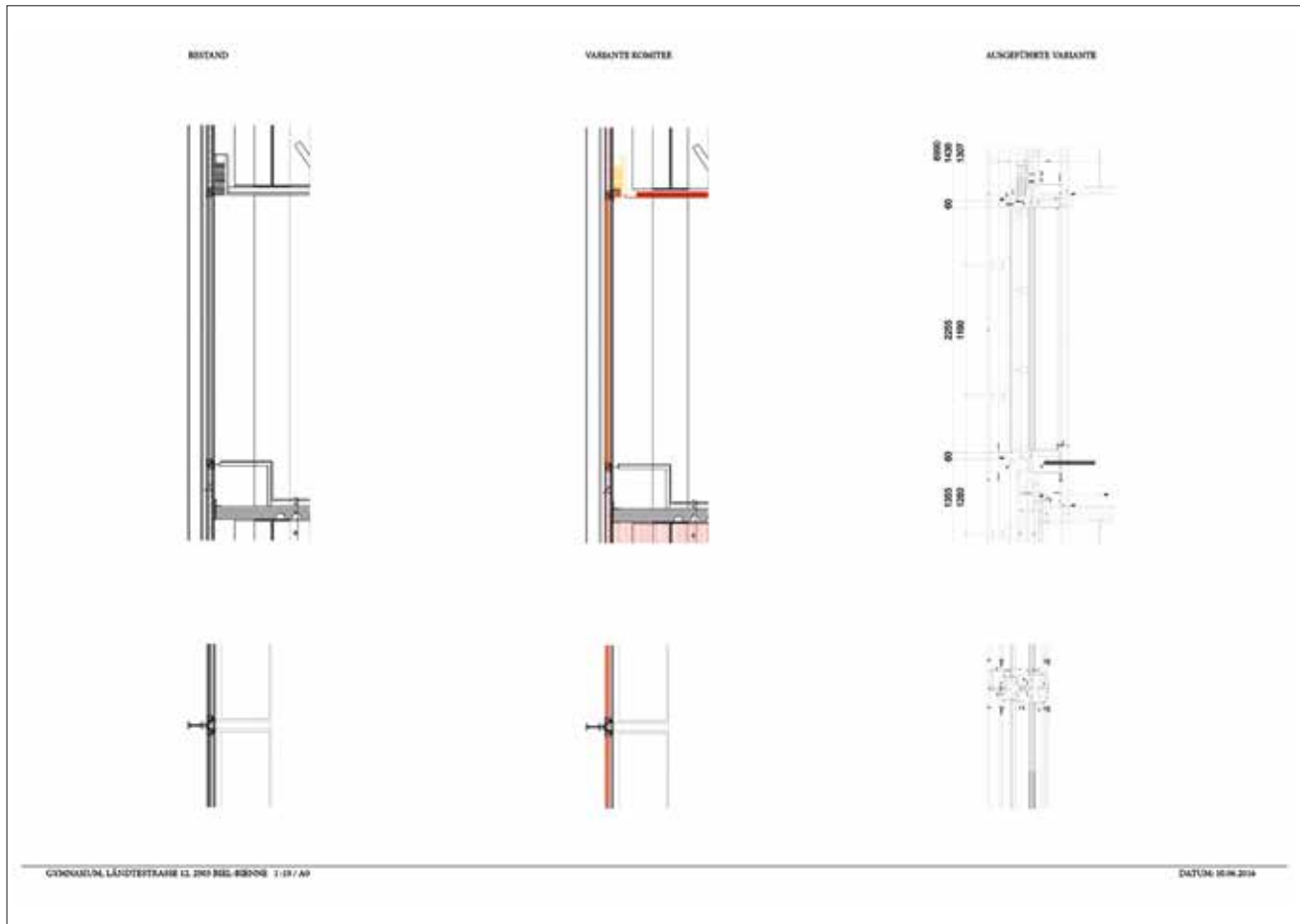


Abb. 3: Fassadenschnitte: Vorbestand – Sanierungsvorschlag unter Wahrung des Bestands – ausgeführte Neubau-Lösung

Innenausbau weitgehend erhalten. Die stark auf die Funktionalität ausgerichtete Gestaltung war klar und einfach. Sie war für ihre Entstehungszeit kennzeichnend sowie von hoher gestalterischer Qualität und Konsequenz.

Was ist ein Denkmal?

Ein Baudenkmal ist ein ortsgebundenes, materielles Objekt, das die Gesellschaft als so bedeutsam erachtet, dass es geschützt und erhalten wird. Dabei spielen die Art des Objekts, sein Alter oder der Grund für seine Erhaltung keine Rolle.

Entscheidend ist vielmehr die Zeugenschaft des Objekts. Es übermittelt unabdingbare Hinweise auf die Umstände seiner Entstehung, sowohl auf die gedanklichen wie die materiellen Bedingungen, die seiner Herstellung zugrunde lagen, und auch auf den Umgang mit ihm im Verlauf der Zeit; dies gilt gleichermaßen für den originalen Bau wie für spätere Veränderungen.

Im Unterschied zu anderen Zeugnissen ist die Aussagekraft eines gebauten Objekts unlösbar verknüpft mit seiner Materialität. Die Substanz ist Trägerin der Informationen, in ihr setzen sich die Spuren der Entstehung und der weiteren Entwicklung fest. Mit unterschiedlichen Fragestellun-

gen kann sie immer wieder neu untersucht werden, und jede Generation kann dadurch zu neuen Erkenntnissen gelangen.

Aus den genannten Gründen ist das Baudenkmal als Zeugnis von seiner materiellen Substanz in ihrer Authentizität abhängig. Werden wesentliche Teile davon entfernt, verliert das Denkmal seine Glaubwürdigkeit. Deshalb ist es entscheidend, bei jedem Eingriff möglichst wenig in die überkommene materielle Substanz einzugreifen.

Die Auseinandersetzungen um eine Gesamterneuerung

Der hohe denkmalpflegerische Wert der Schulanlage von Max Schlup war von allen Seiten unbestritten. Die Auffassungen, wie damit umgegangen werden sollte, gingen indessen weit auseinander. Da die Bauten bezüglich Energiehaushalt und Komfort des Raumklimas nicht mehr den Vorstellungen der Schulleitung und der Eigentümerin, des Kantons Bern, entsprachen, führte dessen Bauamt⁸ 2006/07 kurzerhand einen Wettbewerb für einen Ersatz der Vorhangfassaden durch.⁹ Der aus dem Wettbewerb hervorgegangene Auftrag wurde später zu einer vollständigen Auswechslung des gesamten Innenausbaus ausgeweitet. Die Denkmalpflege



Abb. 4: Ansicht vor Beginn der Arbeiten, Juni 2012



Abb. 5: Der Bau zurückgeführt in den Rohbauzustand, April 2014

hatte sich im Vorfeld des Wettbewerbs ungenügend eingebracht und stimmte später dem Vorhaben ausdrücklich zu.¹⁰ Die rechtlichen Auseinandersetzungen im Verlauf mehrerer Verfahrensstufen drehten sich vor allem um den Schutzstatus.¹¹ Tatsächlich war die Anlage formaljuristisch nicht geschützt. Eine unabhängige Beurteilung durch außenstehende Fachleute oder Kommissionen wurde weder vom Kanton noch von den Gerichten als nötig erachtet.

Inhaltlich drehten sich die Diskussionen vor allem um die seitens der Eigentümer- und Nutzerschaft vertretene Auffassung, dass die Fassaden nach der Intervention annähernd gleich aussehen würden, sich für den Wert der Anlage also nichts Entscheidendes verändern würde. Die Visualisierung des umstrittenen Projekts zeigte denn auch, dass mit der vorgesehenen Fassadenkonstruktion die äußere Erscheinung der bestehenden Bauten im Wesentlichen erhalten bleiben würde.¹²

Es waren in der Folge vor allem die Architektenverbände, die sich der Auffassung widersetzen, ein ungefähres Wiederherstellen der Erscheinung genüge, und sich vehement für die Erhaltung der originalen Fassaden stark machten. Sie argumentierten klar, dass der Umstand, „dass sämtliche Einbauten und Oberflächenmaterialien, welche letztendlich die schützenswerte Materie ausmachen, zum Abbruch und zur Entsorgung bestimmt sind, [...] aus denkmalpflegerischer, ökonomischer und energetischer Sicht nicht nachhaltig [ist].“¹³ Auf der Grundlage der gemachten Erfahrungen bei der denkmalverträglichen Ertüchtigung des Verwaltungsgebäudes der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen¹⁴, ebenfalls von Max Schlup, wurden konkrete Vorschläge erarbeitet, wie die bestehenden Gymnasiums-Fassaden, deren Metallkonstruktion in einem ausgezeichneten Erhaltungszustand war¹⁵, mit additiven Maßnahmen wesentlich verbessert und den Anforderungen angepasst und auch die meisten Bestandteile des Innenausbau beibehalten werden könnten.¹⁶ Es wurde nachgewiesen, dass damit heutige Standards des Energieverbrauchs und ein komfortables Raumklima eingehalten werden können. Auch der Schweizer Heimatschutz¹⁷, do.co.mo.mo.ch¹⁸ und die Stadt Biel¹⁹ setzten sich für die Erhaltung von Fassadenhaut und Innenausbau ein (Abb. 3).

Vergeblich. Die Baudirektion des Kantons Bern war nicht bereit, auf die einmal gefassten Beschlüsse zurückzukommen und inhaltliche Gespräche zuzulassen. Das von den Architekten angebotene Mitwirken zu konstruktiver Zusammenarbeit wurde zurückgewiesen. Als Begründung wurde in der Hauptsache aufgeführt, das Erscheinungsbild bleibe gleich und nach der Intervention werde kein wesentlicher Unterschied zum Vorbestand erkennbar sein; damit bleibe die historisch wertvolle Anlage erhalten. Die Einsprachen wurden in mehreren Verfahrensschritten abgewiesen, die Baubewilligung erteilt.²⁰ In der Folge wurden die Schulgebäude auf ihren Rohbau reduziert: Die Fassaden und der gesamte Innenausbau wurden abgerissen und neu erstellt (Abb. 4 und 5).

Das Resultat

Gegenwärtig gehen die Bauarbeiten ihrem Ende entgegen.²¹ Zwei der drei Schulgebäude sind bezogen (Abb. 6). Einige der grundlegenden Ideen des Architekten sind weiterhin ablesbar. Es ist vor allem der Gesamteindruck der parkartig gestalteten Anlage, die trotz der drei Schulgebäude als zusammenhängender Grünraum wahrgenommen wird.²² Auch die präzise Setzung der drei Schulgebäude um den Hof mit dem abgesenkten Atrium ist weiterhin erlebbar. Der Eindruck verhältnismäßig niedriger, breit ausladender Baukörper wird allerdings durch die wesentlich vergrößerten Volumina der Technikanlagen auf den Dächern geschmälert. Aus weiter Entfernung sind mithin keine wesentlichen Änderungen wahrzunehmen.



Abb. 6: Die neue Fassade, Mai 2016

Wer sich den Bauten nähert, stellt indessen fest, dass sie mit der Schöpfung von Max Schlup kaum noch etwas zu tun haben. Die neuen Fassaden aus Aluminium versuchen zwar, ein Bild aus früherer Zeit zu imitieren. In Material, Konstruktion und Funktion ist die Fassade jedoch grundlegend anders aufgebaut (Abb. 7). Die Aluminiumprofile weisen eine schroffe Scharfkantigkeit auf, die Fassade ist dickwandig plump, die kipp- und drehbaren

Fenster stören den ruhigen Eindruck; auch wenn sie hinter fest verbauten Gläsern montiert sind, deren umlaufende Lüftungsschlitze ergeben den Eindruck eines schwarzen Rahmens, die einst aus Stabilitätsgründen notwendigen, gliedernden Stahlrippen sind bloß noch Verzierung, die Eckausbildung ist wegen der größeren Dicke des Fassadenaufbaus ungeschlachtet geworden. Vor allem aber ist das Original in seiner materiellen Authentizität der späten



Abb. 7: Das Fassadenmuster, im Hintergrund die originale Fassade



Abb. 8: Korridorbereich, Zustand Juni 2012

Abb. 9: Korridorbereich, Zustand Mai 2016





Abb. 10: Treppenanlage, Zustand Juni 2012

siebziger Jahre, das eigentliche Zeugnis, verloren gegangen.

Ein ähnlicher Befund gilt für das Innere (Abb. 8 und 9). Hier ist der Rohbau erhalten geblieben, die Stützen und Bodenplatten, auch der Kern mit den Treppen.²³ Der Innenausbau dagegen wurde vollständig ersetzt, die Bodenbeläge²⁴ und Deckenverkleidungen, die Trennwände (Abb. 10 und 11). Die baulichen Elemente, die dem gestalterischen Konzept von Max Schlup und damit seiner Zeit entsprachen, sind verschwunden (Abb. 12 und 13).

„Klassische“ und „moderne“ Denkmäler

Das Vorgehen, von einem Baudenkmal lediglich das äußere Bild erhalten zu wollen, reiht sich ein in eine Reihe von Beispielen, namentlich von Bauten der Nachkriegszeit. Dies mag im Zusammenhang mit der Bildfixiertheit unserer Zeit stehen. Es betrifft neben den bildgleichen Nachbauten von Fassaden auch die Rekonstruktionen, die gerade in Deutschland salonfähig geworden zu sein scheinen.

Das bloße Erhalten des Bildes von Baudenkmalen oder sein Wiederherstellen widerspricht diametral den anerkannten denkmalpflegerischen Regeln. Die „Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz“²⁵ legen in diesem Kontext explizit fest: „Der überlieferte Bestand ist möglichst weitgehend zu erhalten.“ Nicht die hinter jedem Baudenkmal steckenden Ideen und Vorstellungen zu einem Bild sind zu erhalten, sondern deren Konkretisierung, der Bau in seiner Substanz mit seinen Imperfektionen und in seiner heutigen Erscheinung mit den Spuren seines Gebrauchs.

Der historische Bau in seiner Materialität zeigt sich mithin an zwei wesentlichen Eigenschaften: an seiner Substanz und an seiner Erscheinung. Beide müssen gewahrt bleiben, soll der Bau Zeugnis seiner Entstehungszeit, der damals vorhandenen technischen und gesellschaftlichen Bedingungen sein.

Diese Erkenntnis wird heute für jedes gotische Bauwerk und mittlerweile für jedes Baudenkmal des 19. Jahrhunderts anerkannt – für Bauten der Nachkriegszeit aber häufig nicht akzeptiert. Zuweilen wird vorgeschoben, die Erhaltung moderner Baustoffe sei schwierig oder in der Hochkonjunktur

mit ihrem mangelnden Umweltbewusstsein gemachte Fehler seien nun zu korrigieren. Nun ist nichts dagegen einzuwenden, wenn gerade im Energiebereich Verbesserungen auch an Baudenkmalen vorgenommen werden, aber eben nur soweit, als sie nicht beeinträchtigend in „Substanz oder Erscheinung“ eingreifen. Für jede konkrete Maßnahme muss deshalb zwischen verschiedenen Aspekten heutiger Normvorstellungen in Bereichen wie Energie, Komfort und Sicherheit sowie den Erfordernissen, die sich aus der Erhaltung des Baudenkmals ergeben, abgewogen werden. Dass Lösungen, die nicht bloß Normen umsetzen, sondern den Gesamtzusammenhang berücksichtigen, möglich sind, zeigte sich am Gymnasium Strandboden exemplarisch mit den konkreten Vorschlägen, die seitens der opponierenden Architektenverbände gemacht wurden: Sie hätten es erlaubt, eine Sanierung mit entscheidenden Verbesserungen im Bereich von Energie und Klima und unter Berücksichtigung von Substanz und Erscheinung am Äußern wie im Innern zu realisieren.

Das Baudenkmal „Gymnasium Strandboden“ ist unwiederbringlich zerstört worden. Die Gebäude sind nicht mehr Zeugnisse der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts, sondern Zeugnisse der heutigen Zeit in ihrem Perfektionsanspruch und ihrer Normengläubigkeit sowie ihrem Streben nach höchstem Komfort ohne Rücksicht auf die damit verbundenen baukulturellen und finanziellen Folgen. Es ist besonders bedenklich, wenn der Staat eine solche Haltung seinen Bürgerinnen und Bürgern, noch bedenklicher, wenn sie eine Schule ihren Schülerinnen und Schülern vermittelt.

Abstract

The Gymnasium Strandboden in Biel, built between 1975 and 1981 based on designs by Max Schlup, is one of the outstanding buildings of the Solothurn School. Its advocates made designs that were uncompromisingly precise, structurally clear and functional. With regard to construction they aimed for simplicity and memorability. The building is not only convincing because it takes the landscape situation into account and refers to the river. Instead, all its details, including the construction and design of the façade, were of the highest architectural quality.

Although the high heritage value of this complex of buildings was never questioned by anyone, the conflicts regarding the energy management and the indoor climate showed diverging ideas. On the one hand, there was the wish of the owner to completely replace the curtain wall; on the other hand, conservationists and associations of architects not only advocated to preserve the existing fabric. They also showed ways to adapt the façade to the requirements by additional measures.

A close look after the renovation proves that the design qualities of the building have suffered, even if the overall

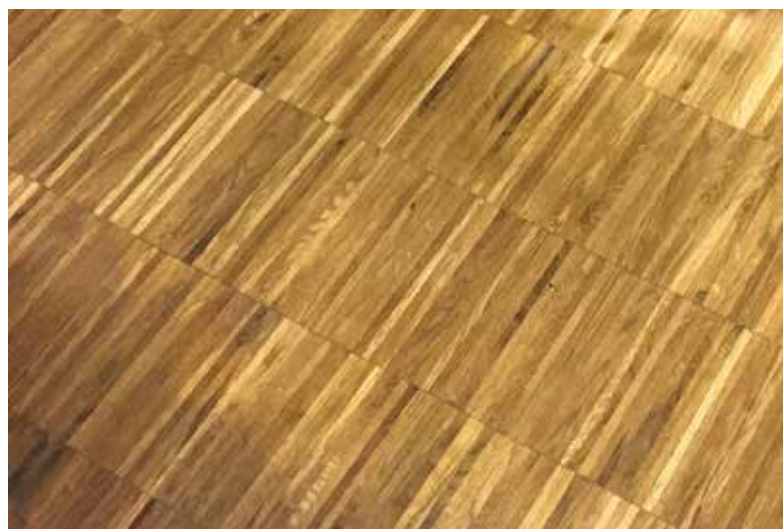


Abb. 11: Treppenanlage, Zustand April 2016



Abb. 12: Bodenbelag des Untergeschosses, Vorbestand

Abb. 13: Bodenbelag des Untergeschosses, Ersatzlösung



appearance of the building was not considerably altered. The new facades of aluminium imitate the architectural appearance of the original building. However, they cannot be compared to the deliberate reserve and slim profiles of the for-

mer building. Even if the overall appearance of this building complex has been preserved more or less, its significance as witness of its time has been destroyed so that it can no longer be considered a historic monument.

Anmerkungen

- ¹ Die betreffenden Architekten arbeiteten in den Städten, die im deutschschweizerischen Mittelland an die Jurakette anschließen. Sie reichen von Biel und Grenchen im Südwesten über das zentral gelegene Solothurn bis nach Olten und Aarau im Nordosten.
- ² Jürg Martin GRASER, Die Schule von Solothurn. Der Beitrag von Alfons Barth, Hans Zaugg, Max Schlup, Franz Füg und Fritz Haller zur Schweizer Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dissertation Eidgenössische Technische Hochschule Zürich, 2008.
- ³ Als Beispiele seien erwähnt in Biel: Kirchgemeindehaus Farel (1959; eine sorgfältige Restaurierung ist gegenwärtig in Planung) – Schule La Champagne (1961) – Komplex mit Kongresshaus, Hallenbad und Hochhaus (1961–1966; vor wenigen Jahren sorgfältig restauriert) – Heim für Mutter und Kind (1970); in Magglingen: Verwaltungsgebäude der Eidg. Turn- und Sportschule (1971; vor wenigen Jahren sorgfältig restauriert), die Sporthalle (1971) und die Jubiläums-Turnhalle (1982).
- ⁴ Auf den Turnhallen-Trakt und den dahinter neu erstellten Erweiterungstrakt der Schule wird hier nicht näher eingegangen.
- ⁵ Ein Teil der Schulräume ist unter dem Platz um einen großzügigen, hofartig abgetieften Bereich im Zentrum der Anlage angeordnet. Er tritt aus der Fernsicht nicht in Erscheinung und eine gute natürliche Belichtung der angeschlossenen Räume ist dennoch gewährleistet.
- ⁶ Die vorgesetzten „Schwerter“ dienten der Aussteifung gegen Winddruck.
- ⁷ Die Entwicklung erfolgte zusammen mit der Firma Forster, Arbon.
- ⁸ Amt für Grundstücke und Gebäude des Kantons Bern AGG.
- ⁹ Die für eine Gesamtbeurteilung des Energiehaushalts wichtigen Parameter Haustechnik und Nutzung blieben ausgeklammert. Der Wettbewerb wurde durch die Architekten Maier Hess (Zürich) gewonnen. Vgl. MAIER HESS, Kantonale Schulanlage Strandboden Biel. Konzeption Sanierung, Erweiterung und Umgebung. Zürich, 23. Februar 2010.
- ¹⁰ Im Brief vom 22. Januar 2010, in dem das Projekt ausdrücklich gutgeheißen wird, argumentiert selbst der Denkmalpfleger vornehmlich mit „Erscheinung“, „Gesamterscheinung“ und „Erscheinungsbild“.
- ¹¹ Im kantonalen Bauinventar werden jüngere Bauten wie das Gymnasium Strandboden Biel in einem Anhang auf-

gelistet, da sie die für erforderlich gehaltene zeitliche Distanz zwischen Baujahr und Einstufung unterschreiten; sie sind daher noch nicht formell im Inventar eingetragen. Zudem begründet das Inventar lediglich eine Schutz*vermutung*, die bei Vorliegen eines Veränderungsanliegens überprüft werden muss.

- ¹² Ursprünglich waren Drehflügel mit mittlerer horizontaler Achse vorgesehen. Ausgeführt wurden Flügel mit herkömmlichen Dreh-/Kippbeschlägen hinter einer umlaufend hinterlüfteten Glasscheibe, welche die Absturzsicherheit gewährleistet und als Windschutz dient.
- ¹³ Zitat aus dem Brief des Berner Heimatschutzes, des Bundes Schweizer Architekten, des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins und des Architekturforums Biel an das Amt für Grundstücke und Gemeinden des Kantons Bern vom 11. Mai 2010.
- ¹⁴ In der Schweiz werden bereits seit vielen Jahren Erfahrungen mit der Ertüchtigung von Fassaden der 1970er und 1980er Jahre gemacht. Es hat sich gezeigt, dass ein Ersatz in den meisten Fällen denkmalpflegerisch falsch ist, wertvolle Bausubstanz zerstört und zu hohen Kosten führt. Gute Beispiele sind das Gebäude von Radio Schweiz in Bern (Frank Geiser, 1969–1972, wärmesaniert 2000), die Kantonsschule in Baden (Fritz Haller, 1960–1966, wärmesaniert 2005–2008; Kanton Aargau, Departement Finanzen und Ressourcen, Abteilung Hochbauten (Hrsg.), Kantonsschule Baden, Sanierung Haller-Bauten und Erweiterung, Aarau 2008) oder die große Abdankungshalle in Aarau (Barth und Zaugg, 1964–1968, wärmesaniert 2009; Ivo Bösch: Aaraus jüngstes Denkmal, in: Heimatschutz – Patrimoine, 2/104, 2009, 24).
- ¹⁵ Lediglich die Kunststoffhalterungen der Brüstungsplatten waren spröde geworden und hätten ersetzt werden müssen.
- ¹⁶ Komitee Rettet den Gymer Strandboden: Gymnasium Strandboden in Biel – Konzept für eine nachhaltige Sanierung. Gebäudehülle – Innenausbau – Haustechnik. Bern, Juli 2011.
- ¹⁷ Einsprache an das Regierungsstatthalteramt Biel vom 23. September 2010.
- ¹⁸ Brief an Regierungsrätin Barbara Egger-Jenzer, Bau-, Verkehrs- und Energiedirektorin, und Regierungsrat Bernhard Pulver, Erziehungsdirektor, vom 20. Juni 2012.
- ¹⁹ Stellungnahme der Abteilung Hochbau/Fachstelle Denkmalpflege an das Regierungsstatthalteramt Biel vom 23. September 2010.

- ²⁰ Im Nachgang zu den gerichtlichen Auseinandersetzungen wurde aufgezeigt, dass mit einer geeigneten Argumentationslinie das Verfahren zu einem anderen Ergebnis geführt hätte. Beat MESSERLI und Enrico RIVA: Gymnasium Strandboden in Biel – Ist der Denkmalschutz gestrandet? BVR Bernische Verwaltungsrechtsprechung, Heft 2013/2, 55–72.
- ²¹ Die Arbeiten wurden der Totalunternehmerin Steiner AG, Worblaufen übergeben, die als Kontaktarchitekten die Firma Schwaar und Partner beizog. Im Rahmen der Vorgaben seitens der Eigentümerschaft und der Architekten haben diese Firmen gute Arbeit geleistet.
- ²² Dieser wird allerdings durch ein Schulprovisorium massiv gestört; es soll dem Vernehmen nach nicht nur auf längere Zeit stehen bleiben, sondern durch zusätzliche Bauten weiter ergänzt werden.
- ²³ Wer – wie beispielsweise der Architekturhistoriker Jacques Gubler – behauptet, das Wesentliche eines Baus bestehe im Rohbau, nur er müsse erhalten bleiben, verkennet, dass für eine Architektin oder einen Architekten die Fragen der Baustruktur zwar wesentlich sind, dass sich ihre Ausdrucksmittel aber mindestens ebenso sehr auf den Ausbau beziehen.
- ²⁴ Lediglich die großformatigen Betonplatten im Erdgeschoss sind erhalten.
- ²⁵ Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege: Leitsätze zur Denkmalpflege in der Schweiz. Zürich 2007. Als PDF verfügbar unter: e-collection.library.ethz.ch/eserv/eth:8425/eth-8425-01.pdf.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Thomas Jantscher, Colombier

Abb. 2: Archiv Max Schlup

Abb. 3 bis 13: Bernhard Furrer

Wider die Langeweile – Erhaltungsstrategien im Denkmalbestand der Nachkriegsmoderne *1945 plus*

Olaf Gisbertz (Braunschweig)

„Steingewordene Langeweile, Belanglosigkeit, Lethargie“ sind die Schlagworte, mit denen die Nachkriegsarchitektur *1945 plus* in Presse, Funk und Fernsehen häufig betitelt wird. Als 1961 das vielgelesene Buch „The Death and Life of Great American Cities“ (Jane Jacobs) veröffentlicht wurde, begann auch in Europa eine breit angelegte Architekturkritik, die sich der sozialen Missstände in den Großstädten annahm. Schnell wurde die „Rasteritis“ der Architekten, später ihre maßstabslose Architektur des „Beton-Brutalismus“ verantwortlich gemacht für die sozialen Ungleichheiten, die der Städtebau des Wiederaufbaus im Sinne der „Charta von Athen“ hervorgebracht habe. Die Sehnsucht nach Urbanität ist seitdem ungebrochen. Wenn heute dieses Ziel im Städte-

senuniversität und der Massenkultur, darunter Stadt- und Kongresshallen, Bahnhofsbauten, Campus-Universitäten, Großsiedlungen und nicht zuletzt zahlreiche Verwaltungs- und Bürogebäude in den Innenstädten.

Die Konjunktur von einst hat der Denkmalpflege neben mancher (bis heute) lang anhaltender Grundsatzdebatte um Wiederaufbau und Rekonstruktion vor allem einen Denkmalbestand beschert, den sie in Zeiten hoher Bauproduktion der 1960er und 1970er Jahre in Obhut nahm.

Vor dem Eindruck eines drohenden Verlustes von „wertvollem“ Bestand aus einer Epoche, die nicht „alt“ genug schien, um als abgeschlossen ‚historisch‘ gelten zu können, befasst sich die Denkmalpflege seit rund zwei Jahrzehnten



Abb. 1: Rostock, Lütten Klein, Mehrzweck-Kaufhalle, Ulrich Müther, 1966, Aufnahme 1969

bau immer noch aktuell ist, dann meist vor der Folie einer inzwischen in die Jahre gekommenen Nachkriegsarchitektur. Besonders die Jahrzehnte der „langen“ 1960er und 70er Jahre sind dabei in den Blickpunkt geraten. Aus diesen beiden Jahrzehnten stammen jene Projekte, die in Zeiten des wirtschaftlichen Booms noch heute Zeugnisse für die hohe Bauproduktion jener Jahre auf allen Gebieten des Städtebaus sind: die Großprojekte des Massenwohnungsbaus, der Mas-

auch mit Bauten des „Wirtschaftsfunktionalismus“, den sie vormals gegen den „Altbestand“ zu bekämpfen gedachte. Heute sind besonders diese jüngeren Bestände für ein Weiternutzen gefährdet, stehen sie nicht selten sanierungsbedürftig vor grundlegender Umstrukturierung und Umnutzung. Durch einen „zweiten Blick“ offenbart die Spätmoderne freilich neben vielem Belanglosem eine Reihe von bemerkenswerten Gebäuden und Ensembles, die es vor

Achtlosigkeit und Abriss zu schützen gilt. Es fehlen aber noch Erfahrungswerte, bautechnische Möglichkeiten zu nutzen, um die jungen Baudenkmäler der Nachkriegsmoderne in eine denkmalgerechte Zukunft zu überführen, die den heutigen Anforderungen an Nutzungskomfort, Brandschutz und Energieeffizienz gerecht wird.

Gebrauch und Nutzen

Als wichtigste Konstante einer denkmalgerechten Erhaltung gilt die Gebrauchsfähigkeit eines unter Schutz gestellten Kulturdenkmals durch eine nachhaltig wirksame Nutzung. Das zeigt sich insbesondere bei Bauten, die hohe identitätsstiftende Funktionen in den 1960er und 1970er Jahren übernahmen und heute von der Denkmalpflege nicht selten unter Schutz gestellt werden: Neben kirchlichen Bauten mit Gemeindezentren gehören hierzu vor allem profane Großbauten für die „Feste des Lebens“, die Stadt- und Kongresshallen im Westen und Kulturhäuser im Osten, welche häufig mit einem breiten Raumrepertoire multifunktional ausgerichtet waren und die in beinahe jeder Kommune zum üblichen Bauprogramm gehörten. Wenn diese Solitärbauten ihre ursprünglich intendierte Nutzungsanforderung verlieren, lange leer stehen und die Bausubstanz leidet, beginnen meist die Grundsatzdiskussionen um die Sinnhaftigkeit der Denkmalpflege in Bezug auf die Unterschützstellung der ihr anvertrauten Objekte. Dieses Phänomen lässt sich vielerorts beobachten. Dabei eröffnet das Prädikat „Kulturdenkmal“ im Bestand der Nachkriegsmoderne auch Chancen für eine Weiter- und Umnutzung, ohne die Integrität des Baudenkmals in Zweifel zu ziehen.

Die großen hyperbolischen Paraboloidschalen Ulrich Müthers, die in den 1960er Jahren in der DDR meist als multifunktionale Kultur- und Stadtteilzentren (Abb. 1) oder städtebaulich ausgewiesene Landmarks fungierten, hatten schon in den 1990er Jahren ihre Bestimmung weitgehend verloren. Niedrige Geschosshöhen, kleinteilige Raumzonen oder ungeordnete Grundrissstrukturen stellten so Architekten und Planer vor eine beinahe unlösbare Aufgabe, bis nach eingehender Prüfung der konstruktiven Bauteile differenzierte Nutzungskonzepte mit unterschiedlichen Teilnutzungen unter einem Dach entwickelt werden konnten. Nach Rückbau aller nachträglichen Anfügungen und nicht ohne Aufgabe der bauzeitlichen Grundrissstruktur konnte ein neues „dreidimensionales Raumkonzept“ (buttler architekten, Rostock) innerhalb der denkmalgeschützten Hallen realisiert werden.¹ Dort, wo es erforderlich war, wurden provisorische, leicht demontierbare Deckenkonstruktionen eingezogen, die je nach Nutzungsbedarf wieder entfernt werden können, um den Blick auf die Raumhöhe der Hyperschalen im Inneren freizugeben. Die Neukonzeption von Raum und Nutzung stellte hier die Weichen für eine Erhaltung ohne Eingriff in das statische Konstruktionsgefüge der Hyperschalen. Bei Müthers' berühmtem „Teepott“ in Warnemünde von 1968



Abb. 2: Warnemünde, sog. Teepott, Ulrich Müther, 1967, Sanierung 2001–02, buttler architekten, Schwerin, Zustand 2011

(Abb. 2), der einzigen dreiteilig gerundeten Hyperschale, konnte durch Öffnung des Erdgeschosses auch der Außenraum mit der Neuanlage einer umlaufenden Terrasse zum Ostseestrand in die Nutzungsplanung einbezogen werden. Die räumliche Neustrukturierung ging zwar zu Lasten der ursprünglich intendierten Raumidee, erhöhte aber langfristig die Optionen für eine flexible und dennoch denkmalgerechte Weiternutzung.

Flexibilität von Raum und Nutzung war auch 2009 das erklärte Ziel eines Investorenwettbewerbs für die denkmalgeschützte Sport- und Kongresshalle in Schwerin.² Das 1958–62 nach Entwürfen der Architekten Paul Peters, Erwing Beckmann und Fritz Breuer unter Leitung von Hans



Abb. 3: Schwerin, Sport- und Kongresshalle, Hans Fröhlich u. a. (VEB Industrieprojektierung Nord, Betriebsteil Rostock), 1958–62, Sanierung Heitkamp Projektpartner mbH/Jäger und Jäger Architekten, Schwerin



Abb. 4: Augsburg, Kongresshalle, Hans Speidel, 1964–72, Sanierung 2010–12, Schuller + Tham, Augsburg



Abb. 5: Wolfsburg, Theater, Hans Scharoun, 1969–73, Sanierung 2013–14 Brenne Architekten, Berlin

Fröhlich (VEB Industrieprojektierung Nord, Betriebsteil Rostock) errichtete Gebäude galt als einer der modernsten Hallenbauten in der DDR (Abb. 3): Vier Stahlbetonpfeiler tragen ein mächtiges Stahlfachwerk und ein Aluminiumdach von 5 600 qm. Die umfangreichen Umbaumaßnahmen

(Heitkamp Projektpartner mbH/Jäger und Jäger Architekten, Schwerin) erhöhten nicht nur die Deckentragfähigkeit zugunsten moderner Bühnentechnik unter Einfügung eines neuen Tragsystems oberhalb der bauzeitlich überlieferten Konstruktion, sondern ermöglichten auch eine variable Teilung der Halle durch einzelne Trennvorhänge.

Solch aufwändige Maßnahmen für die Erhaltung von Baudenkmalen der Nachkriegsmoderne finden in der Öffentlichkeit nicht immer den nötigen Rückhalt. Weniger die Zuwendungen aus den Förderprogrammen des Denkmalschutzes als vielmehr die Neuentdeckungen von Raumqualitäten eines lange verschmähten, aber denkmalgeschützten Bestandsgebäudes kann die Zweifel am Aufwand für die Erhaltung entkräften. Um eine zeitgemäße Nutzung nach heutigen Maßstäben der Veranstaltungs- und Eventbranche unter einem Dach zu ermöglichen, bedurfte es in Augsburg nach Entfernung eines dichten Efeubewuchses einer Revitalisierung der in die Jahre gekommenen Kongresshalle, die nach langer Bauzeit im Jahr der Olympiade in der Bundesrepublik 1972 fast zeitgleich mit dem benachbarten Hotel-turm eröffnet worden war. Hierzu konnte im Wesentlichen die bauzeitliche Raumstruktur beibehalten werden. Nur die Haustechnik u.ä. wurden erneuert, Lüftungs- und Sprinkleranlagen sowie neue Sanitäreinrichtungen eingebaut. Besonders Augenmerk legten die Architekten (Schuller + Tham, Augsburg) auf die Umsetzung eines neuen Lichtkonzepts, das mit farbiger Beleuchtung den „beton brüt“ als vorherrschendes Gestaltungsmerkmal der Hallenarchitektur bis in die Details jeder Maserung der Schalungsbretter hinein neu inszeniert (Abb. 4). Jede Schadstelle im Beton wurde von Hand repariert, die Wandflächen neu lasiert und so die Struktur der Wandflächen als ästhetisches Mittel der Raumgestaltung für die Besucher sichtbar gemacht.

Ein behutsames Vorgehen für die Neuorganisation verschiedener Erschließungs- und Aufenthaltsbereiche führte ebenso bei der Sanierung des Wolfsburger Theaters von Hans Scharoun aus den Jahren 1969–73 zum Erfolg (Abb. 5). Brenne Architekten gingen wie hier gewohnt feinsinnig auch mit der denkmalgeschützten Akademie der Künste nach Entwürfen von Werner Düttmann und Sabine Schumann in Berlin aus den Jahren 1954–60 um, wo sie im Inneren mit der Teilsanierung des Gebäudes betraut waren. Die 2014 abgeschlossenen Arbeiten erfolgten „unter möglichst großem Erhalt der Originalstrukturen, -bauteile und -materialien“³ in den fließend ineinander übergehenden Räumen des Hauses.

Was hier gelang, ist anderswo nicht immer möglich. So etwa in Niedersachsen, wo eine substanzschonende Sanierung des Plenarsaals im Landtag am politischen Veto scheiterte. Doch anders als in Hannover reichte in Stuttgart schon eine sanfte Intervention, um die denkmalpflegerischen Auflagen bei der Sanierung des Landtagsgebäudes von Baden-Württemberg mit den Nutzungswünschen der Parlamentarier zu versöhnen, die sich wie in Hannover vor allem Tageslicht im Plenarsaal wünschten. Die 2016 abgeschlossene Sanierung



Abb. 6: Stuttgart, Landtag, Kurt Viertel, Horst Linde und Erwin Heinle, 1959–61, Sanierung 2013–2016, Plenarsaal, Staab Architekten, Berlin



Abb. 7: Stuttgart, Landtag, Kurt Viertel, Horst Linde und Erwin Heinle, 1959–61, Sanierung 2013–2016, Staab Architekten, Berlin

(Staab Architekten, Berlin) öffnete das Dach des Gebäudes ohne spürbaren Eingriff in die Gesamtkubatur des Gebäudes auf subtile Weise.⁴ Im Inneren blieb optisch beinahe alles beim Alten, wenn auch erhebliche Anstrengungen unternommen wurden, Haustechnik und Energiebilanz ganzheitlich auf den aktuellen Stand zu heben. Holzvertäfelungen in den Abgeordnetenbüros und Sitzungsräume wurden aufgearbeitet und die Lichtführung verbessert. Nur der Plenarsaal, einst 1959–61 von Kurt Viertel, Horst Linde und Erwin Heinle – ähnlich wie kurz zuvor in Hannover durch Dieter Oesterlen – als introvertierter Nukleus fensterlos geplant, ist nun mit einer raffinierten Decke versehen, die Tageslicht einstreuen lässt. Neue, beinahe raumhohe Fensterdurchbrüche erlauben Ein- und Ausblicke von Seiten der Wandelhalle (Abb. 6–7).

Feuer und Rauch

„Brand Heiss – Denkmalpflege aus sicherheitstechnischen Gründen“, so betitelte eine der Gewinnerinnen aus dem Poster-Wettbewerb zum 50jährigen Jubiläum von ICOMOS Deutschland ihren Beitrag. So sperrig der Titel klingt, so schwierig stellen sich die Probleme einer Sanierung von Bauten der 1960er und 1970er Jahre unter Aspekten des Brandschutzes dar. Oftmals treten Defizite hinsichtlich heutiger Standards im Brandschutz erst bei konkreten Gebäudebegehungen im Turnus der Sanierungszyklen öffentlicher Gebäude zutage: Es sind vor allem die Installationsführungen, die nach gut einem halben Jahrhundert stetig modifizierter Bestimmungen den Brandschutz in den Rettungswegen der Gebäude nicht mehr gewährleisten können, ebenso

das Fehlen funktionstüchtiger Rauchabschlüsse durch Verschleiß oder das Nichtvorhandensein entsprechender Schleusen aus der Bauzeit. Das erfordert schon aus baurechtlichen Gründen eine besondere Sorgfalt, um die denkmalgeschützten Gebäude an die heutigen Standards anzupassen. Um bauzeitliche Treppenanlagen erhalten zu können, erwägt der Sanierungsplan von Bauten *1945 plus* je nach Gebäudeklasse häufig die Schaffung eines zweiten Rettungsweges über separat geführte Fluchttreppen, die am Außenbau mitunter das Gesamtbild des Denkmals beeinträchtigen.

Erst nach langwierigen Abstimmungen unter Einbezug der zuständigen Fachplaner, der Denkmalbehörden und eines denkmalpflegerischen Beraterteams (itubs, Braunschweig)⁵ konnte für das inzwischen unter Schutz gestellte Ahrensburger Rathaus von 1968–70 eine denkmalverträgliche Lösung erarbeitet werden (Abb. 8): So wird nun eine reversible, in ihren Maßen auf das Notwendigste dimensionierte Fluchttreppe am Außenbau mit minimalem Eingriff in die Gebäudehülle eine Substanzschonung im Sinne des Denkmalschutzes gewährleisten. Weniger pragmatisch geht man vor, soll das äußere Erscheinungsbild des Denkmals in Gänze erhalten bleiben: z. B. beim Forumsgebäude der Technischen Universität Braunschweig, das 2010–15 nach langwierigen Verhandlungen zwei neue Fluchttreppenhäuser erhielt, um die zentrale, frei in die Kubatur einschneidende Treppenanlage im Zentrum des Gebäudes in all ihrer Transparenz und Offenheit zu erhalten. Auf Basis einer planungsbegleitenden Beratung und gutachterlichen Stellungnahme (iBMB) trat der Einbau spezieller Brandschutztüren, um die Rauchübertragung über den offenen Treppenraum in die einzelnen Geschosse zu verhindern. Weitere Gefahren gingen von Brandlasten durch das Holzfurnier an den Wän-



Abb. 8: Ahrensburg, Rathaus, Karl-Heinz Scheuermann, 1968–70, Sanierungsplanung 2015 ff., denkmalpflegerische Beratung iTUBS

den aus; auch entsprachen die Geschossdecken aufgrund der unzureichenden Betondeckung nur einer minderen, aber für die Nutzung ausreichenden Feuerwiderstandsklasse. Betritt man das Gebäude im sanierten Zustand, ist der bauzeitliche Raumeindruck trotz umfänglicher Brandschutzmaßnahmen gewahrt (Abb. 9). Erst in den oberen Geschossen wird der aufmerksame Besucher das bauzeitliche Interieur aus Holzfurnier an den Flurwänden vermissen, das den Sicherheitsanforderungen des Brandschutzes zum Opfer fiel.

Substanz und Energie

Bei den vielfältigen Forderungen an eine Gebäudesanierung stellt die energetische Ertüchtigung eine besondere Herausforderung dar, insbesondere wenn sie denkmalgerecht ausgeführt werden soll. Das betrifft vor allem den Bestand an Bauten aus den Jahrzehnten nach 1945. Im industrialisierten Bauwesen der Zeit wurden Maßnahmen der Gebäudedämmung kaum eingesetzt. Die Baudindustrie erprobte zwar erste Verfahren, doch der Einsatz neuer wärmedämmender Baustoffe blieb bis zur 1. Wärmeschutzverordnung in der Bundesrepublik 1977 eher selten. In der aktuellen Debatte erscheinen die Aspekte von Nachhaltigkeit wesentlich komplexer, auch werden sie heute unter dem Credo der „Energiewende“ mit höherem Nachdruck für alle Lebensbereiche vertreten. Sogar die Baugesetzgebung besitzt seit Einführung der Energieeinsparverordnung für Gebäude (EnEV) einen verbindlichen Standard, der bei denkmalgeschützten Gebäuden im Einzelfall nur durch eine Ausnahmeregelung außer Kraft gesetzt werden kann. Bei solchen Rahmenbedingungen erscheint eine denkmalverträgliche wie energieeffiziente Gebäudeertüchtigung in den jungen Baubeständen besonders schwierig, es sei denn, der Denkmalschutz wird selbst als gebaute Ressource für die Weiternutzung der Baubestände verstanden. Unter dieser Prämisse konnten in den vergangenen Jahren beachtliche Sanierungsprojekte realisiert werden, darunter zum Beispiel das berühmte Dreischei-



Abb. 9: Braunschweig, Forumsgebäude der Technischen Universität, Friedrich Wilhelm Kraemer. 1957–60. Foyer nach Sanierung 2012–2016

benhochhaus von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg unter Mitarbeit von Fritz Eller, Robert Walter und Erich Moser, das – 1960 eröffnet – zu den Inkunabeln des Verwaltungsbaus der Nachkriegsjahrzehnte avancierte: Es war wohl ein Glückfall, dass 2011 mit HPP jenes Düsseldorfer Architekturbüro den Zuschlag für den Sanierungsauftrag erhielt, dessen Bürogründer einst für Planung und Fertigstellung verantwortlich zeichneten (Abb. 10). Vordringliches Ziel war die energetische Ertüchtigung unter Wahrung hoher Qualitätsstandards für den Denkmalschutz. Dabei konnte das Fassadenbild durch die Sicherung der filigranen Curtain Wall samt ihrer Brüstungselemente substanziell erhalten werden. In den Bürobereichen wurde geschossweise eine zusätzliche Primärfassade eingesetzt, die mit 12 cm großem Abstand zum Rahmen montiert ist. Hierdurch lassen sich die Räume nun eigenständig lüften, was bei automatisierten Sonnenschutz-Lamellen neben einer präsenz- und tageslichtabhängigen Lichttechnik hilft, die Energiebilanz des Gebäudes um die Hälfte zu senken.

Nach einem ähnlichen Prinzip ist auch die Fassadensanierung am Hypo-Tower in München 2015 erfolgt, wo man die einschaligen Fensterfronten durch eine nach innen aufbauende Elementfassade ergänzte, deren Dreh- und Kippflügel eine Belüftung über die perforierte Außenhaut ermöglichen. Um das Fassadenbild zu wahren, wurden die bauzeitlichen Brüstungspaneele gereinigt und wiederverwendet (Abb. 11–12).⁶ Während man sich aber in München für eine umfassende Neuinterpretation des Innenraums im 1981 eröffneten Hypo-Tower mit neugestaltetem Foyer als „kristalline Raumsulptur“ (Henn Architekten) entschied, gelang es HPP in Düsseldorf, nicht nur auch die innere Organisation des Baus auf den aktuellen Stand von Brandschutz und Haustechnik zu bringen und gegenüber dem bauzeitlichen Zustand manches Büro zu vergrößern. Ihr besonderes Augenmerk richteten die Architekten hier auf das Eingangsfoyer im Erdgeschoss, wo die Substanz nach erfolgten Befunduntersuchungen auch farblich und materialgetreu überarbeitet wurde. Ähnlich erfolgte in den Jahren 2007–2009 die Sanierung der Kollegiengebäude der Universität Stuttgart (Heinle, Wischer & Partner) bei denen die neue Gebäudetechnik „nicht sichtbar“ installiert, Teile der Konstruktion instand gesetzt, gereinigt und falls erforderlich baugleich ersetzt wurden. Betriebskosten und Energieverbrauch konnten durch denkmalgerechte Maßnahmen auch hier bis zu 50 Prozent gesenkt werden.⁷

Nicht immer gelingt aber die Sicherung der bauzeitlichen überlieferten Werkstoffe und Baumaterialien. Mitunter kann sich nach genauer Abwägung der technischen Reparaturfähigkeiten auch der Austausch maroder Fassadenelemente lohnen. Dann wird eine Rekonstruktion der Fassade notwendig, womit die Wahrung des bauzeitlichen Erscheinungsbildes gegenüber dem Substanzerhalt in den Fokus aller denkmalpflegerischen Maßnahmen rückt – so etwa am Fakultätsgebäude für Bergbau- und Hüttenwesen, nach Entwürfen von Willi Kreuer 1955 am Berliner Ernst-



Abb. 10: Düsseldorf, Dreischeibenhochhaus, Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg 1957–60, Südansicht, Sanierung 2012–15, HPP, Düsseldorf

Reuter-Platz errichtet. Die kostengünstige Anpassung einer handelsüblichen Systemfassade auf Grundlage einer sorgfältigen Planung und eingehenden Abstimmung mit dem Denkmalschutz gewährleistete hier die weitgehende Nähe zum bauzeitlichen Erscheinungsbild.⁸

Ausblicke: Denkmalpflege als Ressource

Die Erwartungen sind hoch, wenn es um eine denkmalgerechte Sanierung eines Gebäudes geht. Nach Möglichkeit sollen alle bauzeitlichen Befunde dokumentiert, alle Einschreibungen von nachfolgenden Zeitschichten sichtbar bleiben, das „Kulturdenkmal“ ein behagliches Raumklima sowie alle zeitgemäßen Features an Komfort und Barrierefreiheit aufweisen, zu guter Letzt auch noch eine positive Energiebilanz nach jeweils aktuellen Grenzwerten der EnEV besitzen. Bei einer solchen Komplexität der Anforderungen gerät die Denkmalpflege häufig an ihre Grenzen, insbesondere, wenn es um die Neuzugänge in ihrem Bestand geht. Bewährt hat sich eine integrale Sanierungsplanung, die ein Expertenwissen aus Baugeschichte, Bautechnikgeschichte,



Abb. 11 und 12: München, HVB-Tower, ehem. Verwaltungshochhaus der HypoVereinsbank, Arabella-Park, 1970–81, Walter und Bea Betz, Sanierung 2015, Henn Architekten, München

Restaurierungs- und Materialwissenschaften und Bauphysik bündelt. In der denkmalpflegerischen Praxis erfordert dieses Vorgehen die Kooperation von Forschung und Praxis, um trotz einer Fülle der Objekte nicht auf Kosten des Kulturdenkmals „abgeschwächte Standards“ oder „modifizierte Umgangsgrundsätze“⁹ zu entwickeln, sondern um akzeptable Ergebnisse der Sicherung, Erhaltung und Fortschreibung der Baubestände schon aus Gründen der Nachhaltigkeit zu generieren: Ähnlich dem Vorgehen in der medizinischen Praxis wird dabei seit Jahrzehnten eine Methode nach Klaus Pieper und Fritz Wenzel angewandt, die aus einem Dreiklang von „Anamnese“, „Diagnose“ und „Therapie“ besteht, ergänzt um nachhaltige Maßnahmen der „Prävention“ und „Prophylaxe“ durch Pflegeanleitung und -einweisung für Bauherren und zukünftige Nutzer.

Von der Notwendigkeit solcher Untersuchungen in der Breite der Baubestände überzeugt, wird inzwischen eine adäquate Anpassung der erstmals 1976 verabschiedeten Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) an das erweiterte Leistungsspektrum (denkmalgerechten) Bauens im Bestand eingefordert. Auch für die Neuzugänge im Denkmalbestand der Nachkriegsmoderne 1945 *plus* bleibt dennoch gültig, was Eberhard Grunsky schon 1998 für die Erhaltung der Moderne feststellte: „Aus der exakten Kenntnis des Bestandes und aus der darauf aufbauenden Bedeutungsanalyse lässt sich in der Regel zwischen unverzicht-

baren und weniger empfindlichen Teilen eines Denkmals unterscheiden. Auf dieser Grundlage können üblicherweise Erhaltungs- und Nutzungsinteressen, die oft zunächst gegensätzlich erscheinen mögen, miteinander vereinbart werden. Neben methodischer Sorgfalt ist dafür vom Architekten ein großes Maß an planerischem Einfallsreichtum gefragt.“¹⁰

Abstract

Post-war architecture is in a difficult position: “boredom turned to stone; triviality; and lethargy” are catchwords used by the press and other media to describe buildings of this era. While we are confronted with widespread public rejection, there is a large stock of buildings now 40 to 50 years old: among them buildings and ensembles worth preserving for reasons of sustainability, but occasionally also some already listed or worth listing. It would be worthwhile considering how these can best be preserved. Due to increasing demands regarding comfort of use, fire protection, accessibility, and energy efficiency, the renovations of buildings of late modernism equal a balancing act because many structural challenges need to be tackled. This paper uses examples from the refurbishment practice of architects to present adequate conservation strategies for preserving young monuments, i.e. in line with heritage requirements.

Anmerkungen

- ¹ BUTTLER, Energetische Sanierung, 2016, S. 170–183.
- ² JÄGER, Nicht berühren, 2016, S. 186–188.
- ³ http://www.ak-berlin.de/publicity/ak/internet.nsf/tindex/de_da_2014_projekte.htm?OpenDocument&992878517057ADD7C1257C69004CE0ED, 23.5.2016
- ⁴ BAUS, Mehr Licht, 2016, S. 1–7.
- ⁵ Institute for Building Conservation, Zentrum Bauforschung + Kommunikation + Denkmalpflege in der Innovationsgesellschaft der TU Braunschweig mbH, itubs.
- ⁶ <http://www.henn.com/de/projects/office/hvb-tower-modernisation>, 23.5.2016
- ⁷ HORN, Sanierungskonzepte, 2012, S. 178.
- ⁸ WELLER/JAKUBETZ/FAHRION, Nachkriegsmoderne, 2012, S. 174–177.
- ⁹ SKALECKI O. J. (2015), http://www.dnk.de/_uploads/media/1781_Aufsatz_Georg%20Skalecki%20Grundsätze.pdf, 23.5.2016.
- ¹⁰ GRUNSKY 1998, S. 37. Vgl. hierzu Huse 2011, S. 12–25.

Literatur

- Angela BACHMAIR, Baukunst in Beton, in: Olaf GISBERTZ, Bauen für die Massenkultur. Stadt- und Kongresshallen der 1960er und 70er Jahre, Berlin 2015, S. 233–240
- Ursula BAUS, Mehr Licht. Sanierung und Umbau des Stuttgarter Landtags, in: frei04-publizistik, Onlinedokument, 24.5.2016. <http://www.frei04-publizistik.de>
- Winfried BRENNE/Manfred HOFFMANN, Denkmalgerechte Sanierung einer Stahl-Glas-Fassade der Nachkriegsmoderne, in: Glasbau 2012. Bauten und Projekte. Bemessung und Konstruktion. Forschung und Entwicklung. Energieeffizienz und Nachhaltigkeit, S. 326–336
- Winfried BRENNE, Generalsanierung Theater Wolfsburg Sanierungskonzept – Zwischen Erhalt und Modernisierung, in: Forum Architektur der Stadt Wolfsburg (Hg.): Erhalten – Ertüchtigen – Erneuern. Generalsanierung Theater Wolfsburg 2014–2015. Berlin 2016, S. 48–59
- Maik BUTTLER, Energetische Sanierung am Beispiel Rostocker Solitärbauten der 1960er Jahre, in: Mark ESCHERICH (Hg.): Denkmal Ost-Moderne II. Denkmalpflegeri-

- sche Praxis der Nachkriegsmoderne (Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 18), Berlin 2016), S. 170–183
- Olaf GISBERTZ/Sebastian HOYER, Eine Agora für Ahrensburg, in: Insitu 1/2015, S. 125–140
- Eberhard GRUNSKY, Ist die Moderne konservierbar? in: Konservierung der Moderne (ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees XXIV), München 1998, S. 27–38
- Monika HORN, KI, KII, Sanierungskonzepte für die „neue Stuttgarter Schule“, in: Olaf GISBERTZ (Hg.), Nachkriegsmoderne kontrovers: Positionen der Gegenwart, Berlin 2012, S. 178–185
- Norbert HUSE, Annäherung und Instandsetzung – Vom denkmalpflegerischen Umgang mit den Bauten der Moderne, in: Andreas SCHWARTING et al. für die Wüstenrot Stiftung (Hg.): Denkmalpflege der Moderne. Konzepte für ein junges Architekturerbe. Stuttgart, Zürich 2011, S. 12–25
- Gerd JÄGER, „Nicht Berühren – Weiterbauen – Zerstören“, in: Escherich 2016, S. 184–193
- Nachkriegsmoderne kontrovers: Positionen der Gegenwart, hg. v. Olaf GISBERTZ, Berlin 2012
- Georg SKALECKI, „Neue“ alte Grundsätze für die Konservierung der Bauten der Nachkriegsmoderne, Online-Dokument, 2015, www.dnk.de
- Stadtentwicklung & Denkmalpflege 18: Denkmal Ost-Moderne II, hg. v. Mark ESCHERICH, Berlin 2016
- Bernhard WELLER/Sven JAKUBETZ/Marc-Steffen FAHRION, Fassaden der Nachkriegsmoderne – Konstruktion und Sanierung, in: Gisbertz 2012, S. 174–177

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Bundesarchiv Berlin, 183-H0612-0301-023
- Abb. 2, 8 und 9: Foto: Sebastian Hoyer, Braunschweig
- Abb. 3: Bundesarchiv Berlin 183-H0612-0301-023
- Abb. 4: Foto: Andreas J. Focke © Kongress am Park, Augsburg
- Abb. 5: Brenne Architekten, Berlin
- Abb. 6 und 7: Foto: Ursula Baus, Stuttgart
- Abb. 10: Foto: Ralph Richter © HPP, Düsseldorf
- Abb. 11 und 12: Foto HG Esch © Henn Architekten

Konservierung der Spätmoderne in Rheinland-Pfalz

Joachim Glatz (Mainz)

Im Vorwort zum Architekturführer Rheinland-Pfalz „Baustelle Heimat“ heißt es: „Rheinland-Pfalz, das Land der Reben, Rüben und Wälder, ist baukünstlerisch terra incognita.“¹ Das Thema Denkmalpflege und Spätmoderne in Rheinland-Pfalz bedarf zunächst einiger Vorbemerkungen.

Rheinland-Pfalz wurde nach dem Zweiten Weltkrieg in der französischen Zone aus Teilen der ehemaligen preußischen Rheinprovinz und der preußischen Provinz Hessen/Nassau geschaffen. Hinzu kamen die ehemalige Provinz Rheinhessen, Teil des Volksstaates Hessen, und die vormals Bayerische Pfalz. Aus dieser Zusammensetzung resultiert bis heute ein Identitätsproblem. Nach wie vor sind starke regionale Bindungen wirksam. Die Oberzentren Ludwigshafen, Koblenz, Mainz und Trier liegen am Rand und orientieren sich nach alter Tradition nach Mannheim, Köln, Frankfurt/Darmstadt und Luxemburg. Es gibt keine zentrale Metropole.

Der Architekturführer „Deutschland im 20. Jahrhundert“ führt ganze vier Bauten für Rheinland-Pfalz auf: die Trennwandfabrik Mechel Elemente in Kaiserslautern, die Friedrich-Ebert-Halle in Ludwigshafen, die Christkönigskirche in Bischofsheim und das Mainzer Rathaus², wobei die Christkönigskirche von Dominikus Böhm (1926) in Bischofsheim, also außerhalb von Rheinland-Pfalz in Hessen steht. Die östlichen, d. h. rechtsrheinischen Vororte von Mainz wurden nach dem Zweiten Weltkrieg dem Bundesland Hessen zugeschlagen.

Eine bescheidene Broschüre aus den 1950er Jahren dokumentiert die Wiederaufbaubemühungen des Landes. Die erste Bildseite ist der Denkmalpflege gewidmet. Die Überschrift lautet: „Die Pflege der Kulturdenkmäler ist erstes Anliegen des Landes“.³ In Rheinland-Pfalz hat die Denkmalpflege Verfassungsrang. Die Landesdenkmalpflege mit Werner Bornheim gen. Schilling wurde bereits 1945 etabliert, zwei Jahre vor der Verabschiedung der Verfassung und der Gründung des Landes.

Das Gebiet des heutigen Bundeslandes musste infolge seiner Lage im Zweiten Weltkrieg extreme Zerstörungen hinnehmen. Von den heute zwölf kreisfreien Städten blieben nur Landau und Speyer vom Krieg einigermaßen verschont. Besonders gefährdet waren kriegswichtige Industriegebiete und Verkehrsverbindungen entlang des Rheins. Stark umkämpfte Gebiete waren die Westfront, aber auch ländliche Regionen der Eifel und des Hunsrücks in Zusammenhang

mit der Ardennen-Offensive. Unter diesen Voraussetzungen war ein Neubeginn besonders schwierig.

Zu den Schwerpunktaufgaben nach dem Krieg gehörte in besonderer Weise der Wiederaufbau, gerade der Kulturdenkmäler, trotz aller Verluste eine außerordentliche Leistung. Der Wiederaufbau der Städte vollzog sich allerdings relativ schleppend. Für Mainz gab es unterschiedliche Wiederaufbaukonzepte, so etwa die futuristische Planung von Marcel Lods, der Mainz im Auftrag der französischen Besatzung zur modernsten Stadt Europas umbauen wollte. Gleichzeitig entwickelte Paul Schmitthenner eine an historischen Strukturen orientierte Wiederaufbaukonzeption.⁴ Derart widersprüchliche Konzepte, von denen es noch weitere gab, beispielsweise in Koblenz, hatten zur Folge, dass zunächst relativ wenig geschah bzw. unkoordiniert gebaut wurde.

Ein weiterer nicht unwesentlicher Aspekt für die Entwicklung der Architektur in Rheinland-Pfalz nach dem Krieg ist die erwähnte Struktur des Landes. In dem stark agrarisch geprägten Land werden 40 % der Landesfläche von Wald eingenommen; 43 % befinden sich in landwirtschaftlicher Nutzung. Bis 1990 waren 7 % der Fläche militärisch genutzt. Eine große Aufgabe, die inzwischen bewältigt wurde, war die Konversion militärischer Anlagen in den vergangenen Jahren.

Grundlage denkmalpflegerischer Arbeit ist die Bestandsaufnahme, die Erfassung der Kulturdenkmäler. Seit 1985 arbeitet die Landesdenkmalpflege an der Denkmaltopographie. Entstanden sind inzwischen 33 Bände.⁵ Bearbeitet ist damit etwa ein Drittel des Landes. Bereits vor über zehn Jahren konnte über die Topographie hinaus eine vollständige Denkmalliste für Rheinland-Pfalz erstellt werden. Seit der Novelle des Denkmalschutzgesetzes 2009 obliegt die Führung der Denkmalliste ausschließlich der Direktion Landesdenkmalpflege als Denkmalfachbehörde. Die Denkmalliste wird ständig aktualisiert, ergänzt und korrigiert.

Es versteht sich von selbst, dass die Denkmäler der jüngeren Zeitabschnitte noch nicht abschließend erfasst bzw. in die Liste aufgenommen werden konnten. 1992 entstand im Zuge einer Ausstellung eine Übersicht über Architektur und Städtebau der 1950er Jahre⁶, eine für Rheinland-Pfalz sehr prägende Epoche. Wichtige Bauten fanden Eingang in den bereits erwähnten Architekturführer Rheinland-Pfalz⁷, der über 200 Bauten auflistet, darunter zahlreiche Kulturdenkmäler. Eine umfassende Bestandsaufnahme der Kulturdenkmäler der Nachkriegszeit steht jedoch aus.



Abb. 1: Ludwigshafen, Friedrich-Engelhorn-Hochhaus (BASF), 1957 von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg



Abb. 2: Mainz, Heilig-Kreuz-Kirche, 1953/54 von Richard Jörg und Bernhard Schmitz



Abb. 3: Trier, Synagoge, 1956/57 von Alfons Leitl

Einige Fallbeispiele sollen die bisherigen Ausführungen veranschaulichen.

Das Friedrich-Engelhorn-Hochhaus der BASF in Ludwigshafen war eines der ersten Hochhäuser in Deutschland. Es entstand 1957 nach Plänen von Helmut Hentrich und Hubert Petschnigg (HPP).⁸ Der Bau war neben seiner architektonischen Qualität Symbol für den Aufschwung und Wiederaufbau der damals noch weitgehend zerstörten Stadt. Deshalb waren der Denkmalwert und damit die Unterschutzstellung unstrittig. Trotzdem wurde dieser für Rheinland-Pfalz so wichtige Bau abgerissen. Letztlich wirkte sich die Wirtschaftlichkeitsberechnung gegen den Erhalt aus. Hinzu kam eine extreme Schadstoffbelastung. Außerdem war die charakteristische Kleinmosaikfassade seit einer früheren Sanierung bereits verloren. Im günstigsten Fall hätte man nur die Betonkonstruktion erhalten können (Abb. 1).

Bemerkenswerte Architekturzeugnisse und – heute – zweifelsfreie Kulturdenkmäler entstanden im Sakralbau. Drei Landeskirchen und fünf Bistümer tragen in Rheinland-

Pfalz die Verantwortung für diesen Bereich. Zu den bemerkenswerten Kirchenbauten der 1950er Jahre gehört die Heilig-Kreuz-Kirche in Mainz, erbaut 1953/54 von den Mainzer Architekten Richard Jörg und Bernhard Schmitz.⁹ Heilig Kreuz ist ein Zentralbau, der insbesondere durch Raumwirkung und Lichtführung überzeugt. Das Bistum Mainz entschloss sich vor einigen Jahren, die letzte Reparatur, die sich sehr nachteilig auf die Lichtbänder über dem Chorraum – prägende Elemente der Architektur – ausgewirkt hatte, wieder zu korrigieren (Abb. 2).

Neben den drei SchUM-Städten Speyer, Worms und Mainz gab es auch in Trier eine bedeutende jüdische Gemeinde. 1956/57 konnte eine neue Synagoge nach Plänen des Trierer Architekten und Stadtbaurats a. D. Alfons Leitl an der Kaiserstraße errichtet werden¹⁰, ein schlichter, dennoch beeindruckender Bau, der regionale Bautraditionen und Symbole wie den Davidsstern aufnimmt (Abb. 3).

Ein bedeutender Kirchenbau steht in Waldweiler, südöstlich von Trier, die Pfarrkirche St. Willibrord, ein 1969–1972 entstandener Bau von Heinz Bienefeld.¹¹ Das Bistum Trier



Abb. 4a und b: Waldweiler, St. Willibrord, 1969–72 von Heinz Bienefeld

lobte einen beschränkten Wettbewerb aus; Bienefeld erhielt den 1. Preis. Sein Neubau aus sorgfältig gefügtem, strukturiertem Ziegelmauerwerk bewahrt Chor und Sakristei des Vorgängerbaus wie ein Reliquiar (Abb. 4a und b). Der polygonale Grundriss ergab sich teilweise aus den Grundstücksverhältnissen. Der als Kulturdenkmal eingestufte Bau hatte seit seiner Vollendung bautechnische Probleme infolge durchschlagender Feuchtigkeit und daraus resultierender Ausblühungen. Notwendig war eine umfassende Instandset-

zung mit Verbesserung der Wasserführung sowie großflächige Steinauswechslung und Neuverfugung.

Zu den bemerkenswerten Hallenbauten in Rheinland-Pfalz zählt zweifelsfrei die Friedrich-Ebert-Halle in Ludwigshafen, errichtet 1965 von Roland Rainer.¹² Faszinierend ist die innovative Konstruktion, die hohe ästhetische Qualitäten aufweist (Abb. 5). Diskussionen um den Denkmalwert gab es vor der Eintragung in die Liste amtsintern wegen jüngerer Veränderungen, vor allem im Inneren.



Abb. 5: Ludwigshafen, Friedrich-Ebert-Halle



Abb. 6: Lahnstein, Stadthalle, 1971/72 von Jürgen Jüchser und Peter Ressel, Foyer mit erneuertem Teppichboden

Mitten im historischen Ortskern von Lahnstein wurde 1971/72 eine neue Stadthalle nach Plänen von Jürgen Jüchser und Peter Ressel erbaut.¹³ Dieser Bau fand Beachtung, auch die der Denkmalpflege, wegen seiner Innenausstattung und Gestaltung von Otto Herbert Hajek, Stuttgart. Gelobt wurde in einschlägigen Publikationen die Symbiose zwischen Architektur und Kunst am bzw. im Bau.¹⁴

Infolge intensiver Nutzung wurde eine Sanierung der Halle notwendig. Das beauftragte Architekturbüro wandte sich unter dem Hinweis auf das Urheberrecht an das damalige Landesamt für Denkmalpflege. Es kam 2007 zur förmlichen Unterschutzstellung. Endlose Diskussionen folgten. Auch die Politik wurde in das Geschehen mit einbezogen. Letztlich entzündete sich der Streit am stark farbigen Teppich, dessen Muster als Unfallgefahr gesehen wurde. Ein weiterer Diskussionspunkt war die plastisch gestaltete Akustikdecke. Seitens der Denkmalpflege wurde eine vertiefende Denkmalsbegründung erarbeitet, die zahlreiche Hallen als Vergleich heranzog. Es gelang schließlich – unterstützt durch einen Zuschuss der Denkmalpflege –, den Teppich wiederherzustellen, d. h. nachzuweben, mit einigen Abweichungen vom Original (Abb. 6). Auch die Decke konnte wiederhergestellt werden.

Nur punktuell konnte sich die Landesdenkmalpflege bislang mit Wohnhäusern und Siedlungen der 1960er Jahre befassen. Zweifellos „denkmalverdächtig“ ist die Siedlung am See nahe Worms, errichtet nach Plänen des Architekten Friedrich Seeger, der selbst einen der Bungalows dort bewohnt.¹⁵ Seeger orientierte sich an der Architektur Richard Neutras. Die Eintragung der gut erhaltenen Wormser Siedlung in die Denkmalliste wird geprüft (Abb. 7).

Als vor rund 20 Jahren die Denkmaltopographie für die Stadt Kaiserslautern entstand, gab es intensive Diskussionen über die Frage, ob der Bau des Rathauses, der aus denkmalpflegerischer Sicht auch kritisch gesehen werden muss, als Kulturdenkmal eingestuft werden könne. Im Einleitungstext des Bandes findet sich folgender Hinweis: „Der 1963 begonnene und 1968 fertiggestellte Rathausneubau (84 Meter) symbolisiert als Wahrzeichen der aufstrebenden Großstadt Macht und Größe und prägt als weithin sichtbare Dominante die Silhouette der Innenstadt“.¹⁶ Das Rathaus entstand auf der Grundlage eines Wettbewerbs von 1961. Architekt war Roland Ostertag.¹⁷ Der seinerzeit höchste Rathausbau Europas steht am nördlichen Rand der historischen Altstadt, unweit der Reste der Kaiserpfalz Barbarossas. Bereits vor der förmlichen Unterschutzstellung wurde der Bau konsequent gepflegt und wie ein Kulturdenkmal behandelt (Abb. 8).

Das Mainzer Rathaus steht seit 2006 unter Schutz, wobei es hierzu jedoch einer Anweisung der Aufsichtsbehörde bedurfte. Der Bau entstand nach einem Wettbewerb 1968 in den Jahren 1970–1973 nach Plänen von Arne Jacobsen und wurde durch seinen Partner Otto Weitling vollendet.¹⁸ Der Bau, in Fachkreisen hochgeschätzt, ist vielen Mainzern bis heute fremd geblieben. Andererseits wird die anstehende



Abb. 7: Siedlung am See, Architekt Friedrich Seeger



Abb. 8: Kaiserslautern, Rathaus, 1963–68 von Roland Ostertag

Rathausanierung missbraucht im parteipolitischen Streit, der letztendlich schon mit der Grundsteinlegung begann.

Seit Jahren bemüht sich die Denkmalpflege gemeinsam mit der Architektenkammer, Architekten und Verbänden



Abb. 9: Mainz, Rathaus, Ratssaal

sowie dem Kunsthistorischen Institut der Universität Mainz um die Vermittlung dieses bemerkenswerten Baus, der auch wesentliche Teile seiner Innenausstattung bewahrt hat (Abb. 9).

Auch wenn es gelungen ist, viel Überzeugungsarbeit zu leisten, ist dieser Prozess noch nicht zu Ende. Es ist erfreulich, dass die Stadtspitze eine klassische Sanierung im Sinne von Reparatur anstrebt, ohne allzu viele – auch sehr teure – Eingriffe und Veränderungen. Bautechnisch schwierig wird die Wiederherstellung der gliedernden Fassadengitter sein, ebenso die Reparatur der Wandverkleidung aus norwegischem Kalkstein, der, wie inzwischen bekannt ist, grundsätzlich noch beschafft werden kann.

Zusammenfassend ist festzustellen: Die Architektur der Spätmoderne ist kein Schwerpunkt der Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Dies ergibt sich aus der Entstehung, Struktur und Geschichte dieses Bundeslandes. Allerdings fehlt bisher eine vollständige Erfassung des Baubestandes der Nachkriegszeit als Grundlage für eine qualifizierte Denkmälerauswahl. Im Einzelfall – etwa bei Sanierungen – wirken die Denkmalbehörden mit, wobei die besonderen, meist bautechnischen Probleme immer wieder deutlich werden. Hinzu kommt eine verbreitete Ablehnung der Architektur dieser Epoche in der Bevölkerung, sicherlich ein Vermittlungsproblem ganz allgemein. Hier ergibt sich ein wichtiger Ansatz

zu einer weiteren Kooperation mit Architektenkammer und anderen Institutionen.

Eine Anmerkung zum Schluss: Unweit des Mainzer Rathauses entstand zum Teil gleichzeitig mit diesem die nördliche Platzwand des Marktes, gegenüber dem Dom. Es handelt sich um eine zum Teil recht freie Rekonstruktion, die versucht, ein historisches Bild zu erzeugen.¹⁹

Vor dem Hintergrund der Entwicklung in Frankfurt und anderswo wird sich die Denkmalpflege fragen müssen, wie man mit diesen Zeugnissen der Nachkriegszeit – und um solche handelt es sich zweifellos – künftig umgeht. Zu fragen ist, inwieweit solche Rekonstruktionen nicht auch Denkmalqualität beanspruchen können. Sie entstanden – zumindest teilweise – in heute bereits abgeschlossenen Epochen, um diesen Hilfsbegriff nochmals zu strapazieren. Einen wichtigen Impuls hierzu geben die Thesen von Philipp Maaß zur denkmalpflegerischen Bewertung aktueller und früherer Rekonstruktionen und ihre Legitimation im historischen Kontext des Städtebaus.²⁰

Abstract

The conservation of buildings of late modernism is not one of the main focuses of heritage conservation in the young federal state of Rhineland-Palatinate, founded in 1947. In-

stead, heritage conservation still concentrates on cultural monuments of earlier periods and on historic village and town centres. Due to the state's structure – 12 not very large independent towns and 24 administrative districts – there are not many outstanding architectural examples of late mod-

ernism. However, so far there is no systematic inventory of buildings from this period, which is another reason for the existing object-related conservation approach. Consequently, this paper can only try to give an overview by means of a few examples, also looking at some possible perspectives.

Anmerkungen

- ¹ LEYDECKER/SANTIFALLER 2005, S. 9.
- ² NERDINGER/TAFEL 1996, S. 370 ff.
- ³ STAATSKANZLEI, S. 8.
- ⁴ SCHÜLER 1992, S. 26 ff.
- ⁵ Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz Bd. 1 ff.
- ⁶ SCHÜLER 1992.
- ⁷ LEYDECKER/SANTIFALLER 2005.
- ⁸ SCHÜLER 1992, S. 80 f. – DENKMALTOPOGRAPHIE LUDWIGSHAFEN 1990, S. 41 f.
- ⁹ GLATZ 2008, S. 185 ff.
- ¹⁰ SCHÜLER 1992, S. 50 f.
- ¹¹ BROCKMANN 2009, S. 95 ff.
- ¹² TRAGBAR 2015, S. 148 ff.
- ¹³ SCHUMACHER 1974, S. 26 f.
- ¹⁴ ROLAND 1977, S. 1.
- ¹⁵ GIESEN 1974, S. 11 – SCHACHT 2010, S. 69 ff.
- ¹⁶ DENKMALTOPOGRAPHIE KAISERSLAUTERN 1996, S. 26.
- ¹⁷ SCHEIBE UND WABE 2012, S. 121 ff. – BENNEWITZ 2012, S. 87 ff.
- ¹⁸ MÜLLER/WEDEKIND 2015 – GLATZ 2012, S. 110 ff.
- ¹⁹ GLATZ 2008, S. 28 ff. – KARN 2008, S. 34 ff.
- ²⁰ MAASS 2015.

Literatur

- Daniela BENNEWITZ, Mehrwerte für die Bürger – das Rathaus Kaiserslautern und sein Dachrestaurant, in: Klötze und Plätze – Wege zu einem neuen Bewusstsein für Großbauten der 1960er und 1970er Jahre, Bonn 2012, S. 87 ff.
- Hartwig BESELER und Niels GUTSCHOW, Kriegsschicksale deutscher Architektur, Neumünster 1988, Bd. II Süd, S. 908 ff: Rheinland-Pfalz
- Ansgar BROCKMANN, St. Willibrord in Waldweiler, in: Rheinische Heimatpflege 46, 2/2009, S. 95 ff.
- DENKMALTOPOGRAPHIE: Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 14: KAISERSLAUTERN, Worms 1996
- DENKMALTOPOGRAPHIE: Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 8: LUDWIGSHAFEN, Düsseldorf 1990
- Hans-Dieter GIESEN, Gestaltetes Wohnen, in: Lebendiges Rheinland-Pfalz 11, 1/1974, S. 9 ff.
- Joachim GLATZ, Heilig Kreuz in Mainz – Ein idealer Zentralraum, in: Rheinische Heimatpflege 45, 3/2008, S. 185 ff.
- Ders., Die Rekonstruktion der Rekonstruktion. Fallbeispiel Mainzer Markt, in: Die Denkmalpflege 1/2008, S. 28 ff.

- Ders., Das Mainzer Rathaus von 1973 – ein Denkmal, aber ungeliebt, in: Klötze und Plätze – Wege zu einem neuen Bewusstsein für Großbauten der 1960er und 1970er Jahre, Bonn 2012, S. 110 ff.
- Georg Peter KARN, Geschichte im Rückwärtsgang, in: Die Denkmalpflege 1/2008, S. 34 ff.
- Karin LEYDECKER und Enrico SANTIFALLER, Architekturführer Rheinland-Pfalz 1945–2000 – Baustelle Heimat, Regensburg 2005
- Philipp MAASS, Die Moderne Rekonstruktion, eine Emanzipation der Bürgerschaft in Architektur und Städtebau, Regensburg 2015
- Matthias MÜLLER/Gregor WEDEKIND (Hrsg.), Das Mainzer Rathaus von Arne Jacobsen – Politische Architektur in der deutschen Nachkriegsmoderne, Regensburg 2015
- Winfried NERDINGER/Cornelius TAFEL, Architekturführer Deutschland – 20. Jahrhundert, Basel 1996
- Berthold ROLAND (Hrsg.), 2000 Jahre Baukunst in Rheinland-Pfalz, Mainz 1976
- Ders., Bauen und Bildende Kunst, in: Kunst aktuell 1, 1977, S. 1
- Arne SCHACHT, 40 Jahre und schon ein Denkmal? in: Die Denkmalpflege 1/2010, S. 69 ff.
- ZWISCHEN SCHEIBE UND WABE – Verwaltungsbauten der sechziger Jahre als Denkmale, hrsg. von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, Wiesbaden 2012
- Christian SCHÜLER u. a., Architektur und Städtebau der 50er Jahre, Ausst.Kat., Mainz 1992
- STAATSKANZLEI (Hrsg.); Rheinland-Pfalz baut auf – Aus der Arbeit der Landesregierung, Mainz o. J.
- Wolfgang SCHUMACHER, Kunst und Bau, in: Lebendiges Rheinland-Pfalz 11, 1/1974, S. 25 ff.
- Klaus TRAGBAR, Räume für eine „greifbare Wirklichkeit“, in: Olaf GISBERTZ, Bauen für die Massenkultur, Stadt- und Kongresshallen der 1960er und 1970er Jahre, Berlin 2015, S. 141 ff.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: GDKE, Landesdenkmalpflege, H. Straeter
- Abb. 2: GDKE, Landesdenkmalpflege, H. Straeter
- Abb. 3: GDKE, S. Fitting
- Abb. 4: A. Brockmann, Marburg
- Abb. 5: 1965, M. Ehringer, Ludwigshafen
- Abb. 6: Stadtverwaltung Lahnstein
- Abb. 7: GDKE, A. Schacht
- Abb. 8 und 9: R. Reith, Oberkirchen

Statement

Roswitha Kaiser

Landeskonservatorin Rheinland-Pfalz, Mainz

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges standen in Deutschland vornehmlich Bauaufgaben im Vordergrund, die sich aus den Notwendigkeiten der stark zerstörten Städte ergaben. In den Innenstädten musste die große Wohnungsnot gelöst und die innerstädtischen Lücken schnellstmöglich geschlossen werden. Dabei wurde zur Bewältigung der enormen Bauaufgaben im Wohnungsbau auf serielle Massenzubauweise zurückgegriffen, die oft als monoton und uniform wahrgenommen wird.

Der verantwortungsvolle Umgang mit dem baulichen Bestand erfordert auch Denkmalpflege im städtebaulichen Kontext. Um die Identität der Stadt für künftige Generationen zu sichern, müssen wir uns auch über den Wert baulicher Ensembles der jüngeren Vergangenheit fachlich verständigen. Es gilt, die spezifischen städtebaulichen Qualitäten für eine potenzielle Unterschutzstellung sorgfältig herauszuarbeiten. Der Städtebau der sechziger und siebziger Jahre, der sich vor allem auf den Wohnungsbau konzentrierte, um die durch den Krieg bedingten Defizite auszugleichen, war nicht immer ein ruhmreiches Kapitel in der deutschen Baugeschichte. Er war es vor allem dann nicht, wenn er sich in den Händen von Kapitalgesellschaften befand, die von fehlgeleiteter Bodenpolitik profitierten und nur spekulative Gewinnorientierung im Fokus hatten. Das Ergebnis war die Verdrängung des Wohnens aus den historischen Stadtkernen. Aber auch in der Nachkriegsepoche blieb die Überwindung der oft mit unhygienischen Bedingungen einhergehenden städtebaulichen Strukturen dicht bebauter Blöcke richtungsweisend. Die Stadtlandschaft der 1920er Jahre mit dem Prinzip von Licht, Luft und Sonne war Richtschnur der Stadtentwicklung in den ersten Jahrzehnten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zur Grundlage für die städtebaulichen Planungen gehörte eine fundierte Datenerhebung. Die neuen Wohngebiete waren oft monofunktional, aber in großzügige Grünstrukturen eingebunden. Ein Mix von Gebäudeformen und die Staffelung unterschiedlich hoher Gebäude sorgte für architektonische Abwechslung in den Vorstadtvierteln. Einbindung von infrastrukturellen Einrichtungen, verkehrliche Anbindung in die Zentren und die nicht eben flächensparende Berücksichtigung des ruhenden Verkehrs sind kennzeichnend für den damaligen Siedlungsbau. Man sah der Zukunft optimistisch entgegen.

Die institutionelle Denkmalpflege ist autorisiert, ihr fachliches Votum auch gegen eine gesellschaftliche Mehrheit vorzutragen und notfalls durchzusetzen, um ein Gebäude zu er-

halten. Manchmal möchte jedoch auch die Bevölkerung ein Bauwerk behalten, obwohl die Denkmalpflege dessen Erhalt ablehnt. Dennoch ist es für die Akzeptanz der Denkmale der Spätmoderne sinnvoll, die Bevölkerung durch eine aktive Vermittlungsarbeit in die Diskussion über den Erhalt solcher Bauten einzubinden. Der fachliche Maßstab der Bewertung dessen, was Denkmalwert hat, die Einschätzung der Bedeutungskategorien für das Schutzgut muss bei der Denkmalfachbehörde liegen. Es gilt mit Blick auf die Zweistufigkeit des Denkmalschutzgesetzes, den landesweit einheitlichen Standard sicherzustellen. In der Diskussion um die Unterschutzstellung von Zeugnissen der Nachkriegsmoderne holt uns die vor 15 Jahren angestoßene *Hoffmann-Axthelm-Debatte* ein: Damals wurden kritische Fragen aufgeworfen: Ist der Denkmalschutzbegriff noch angemessen definiert? Sind die Kriterien ergänzungsbedürftig? Ist die Dominanz des Materiellen noch gerechtfertigt? Sind das Verhältnis und die Ziele von Einzeldenkmalschutz, Ensembledenkmalschutz und städtebaulichem Denkmalschutz ausreichend definiert und geklärt? Wie sieht die Vermittlung außerhalb der Fachdisziplin aus? Brauchen wir eine Kategorisierung des Bestandes? Populismus und verengte Sichtweise auf die reine Ästhetik der Denkmale müssen wir als Denkmalfachämter in der öffentlichen Diskussion aushalten. Wertvorstellungen ändern sich. Populistische, nicht fundierte Äußerungen über die Wertigkeit von potenziellen Denkmalen der Nachkriegsmoderne stellen wir auf den fachlichen Prüfstand. Die Debatte um Vollzug oder Diskurs in diesem Kontext ist übrigens von der Architektenschaft angestoßen. Wichtig sind O-Töne der Vergangenheit, Zeitzeugenschaft ist bei der Frage nach der Bedeutung der Nachkriegsmoderne noch sehr viel greifbarer. Das ist von Vorteil. Auch Sekundärzeugnisse der damaligen Medien Radio und Fernsehen können bei der Inventarisierung durchaus einbezogen werden.

Rheinland-Pfalz ist mit seiner über 2000 Jahre alten Vorgeschichte reich an kulturellen Schätzen, zahlreiche Städte gehen auf eine römische Gründung zurück. Oft liegt der Fokus genau auf diesem römischen Erbe – dabei können Baudenkmäler jüngeren Ursprungs leicht in den Hintergrund gedrängt werden. Unser Ziel ist die Erfassung des im Land Rheinland-Pfalz nicht gerade üppig vorhandenen jüngsten Erbes der sogenannten Spätmoderne. Dieses Projekt der Direktion Landesdenkmalpflege ist als Schwerpunkt der Inventarisierung gesetzt. Kriterien der Denkmalerkenntnis sind festzulegen. Eine sorgfältige Auswahl der Objekte ist



Siedlung Frankenthal, Carl Bosch Ring, Architekten Kammerer und Beltz 1964

erforderlich. Auch eine Einstufung der Denkmale als Einzeldenkmale oder Denkmalzone müssen wir in Betracht ziehen. Gerade bei dieser Zeitschicht der Kulturdenkmale ist das Ausprobieren neuer Formate in der Vermittlung wichtig. Pressearbeit, Führungen, Ausstellungen, Info-Papiere sind unverzichtbare Bestandteile eines Diskurses mit der interessierten Öffentlichkeit. Schwierige Fragestellungen betreffen eher den denkmalpflegerischen Umgang mit diesen Gebäuden. Die Beratungsarbeit im Netzwerk verschiedener Dis-

ziplinen hat schon längst begonnen. Das Institut für Steinkonservierung (IFS) etwa ist wertvoller Partner, wenn es um Möglichkeiten der Betonsanierung oder den Umgang mit Natursteinplattenverkleidung geht. Auch die Industrie stellt sich zunehmend auf den neuen Markt der Produktion denkmalverträglicher Produkte für die Sanierung von Zeugnissen der Spätmoderne ein. Wir begrüßen diese Entwicklung im Sinne der gebotenen Nachhaltigkeit des Umgangs mit dem geschützten Bestand.

Abbildungsnachweis

Foto: Roswitha Kaiser, 2015

Statement

Gerold Reker

Präsident der Architektenkammer Rheinland-Pfalz, Mainz



Abb. 1: Friedrich-Ebert-Halle in Ludwigshafen, Architekt Roland Rainer (Baujahr 1965)

Baukultur: Fortsetzung folgt? Heute baut morgen, dieses Vertrauen in Gegenwart und Zukunft müssen Architekten und Denkmalpfleger erst wieder lernen, um das baukulturelle Erbe schützen und erhalten, aber auch weiterbauen und in die Zukunft übersetzen zu können. Die endliche Ressource baukulturelles Erbe ist kein abgeschlossenes Kapitel, sie braucht die Fortsetzung ins Heute, um bestehen zu können.

Weil längst nicht alles, was aus der Nachkriegs- oder Spätmoderne auf uns gekommen ist, Denkmalcharakter hat, dennoch aber eines reflektierten Umgangs würdig ist, müssen im Umgang mit dem Bestand die unterschiedlichen Strate-

gien von Konservieren über Transformieren bis zum Interpretieren ausgeschöpft werden, jedoch verantwortungsvoll orientiert an der Frage, ob ein Qualitätsverlust drohe. Wenn Architekten über die wenigen inventarisierten Denkmäler hinaus die Aufgabe erhalten, ein bestehendes Gebäude, beispielsweise eines der Nachkriegsmoderne, in die Zukunft zu übersetzen, verknüpfen sich inzwischen die Koordinatensysteme des Denkmalschutzes mit denen von Energieeffizienz und Ressourcenschonung. Wo keine Denkmaleigenschaft vorliegt, darf eine verantwortliche Planung inzwischen dennoch nicht umstandslos vom Abbruchgrundstück aus denken, sondern vom vielleicht noch genutzten, vielleicht auch

aufgelassenen Bestand. Sie muss dessen Potentiale analysieren, die in ihm verbauten Ressourcen gegen den funktionalen und wirtschaftlichen Nutzen eines Ersatzneubaus abwägen und seine kulturelle Aufladung, seine Zeitzeugenschaft in die Bewertung einbringen.

Vor einigen Jahren hat Muck Petzet als Kurator des Deutschen Pavillons auf der Biennale von Venedig diese Strategie mit dem Dreischritt von Reduce – Reuse – Recycle beschrieben. Wenn wir als Architekten den Blick vom Denkmal der Nachkriegsmoderne auf den ungleich größeren Teil der nicht denkmalgeschützten Bestandsbauten lenken, die auch ohne Denkmaleigenschaft die Weichbilder unserer Städte wie kaum eine andere Zeitschicht prägen, kommen wir mit dem Aneignen, Weiternutzen, Weiterbauen und Ertüchtigen, dem Qualitäten stärken und Schwachpunkte ausgleichen weit. Was übrigens keine leichte Aufgabe ist, die viel Kreativität braucht.

Im rheinland-pfälzischen Ludwigshafen hätten das Engelhorn-Hochhaus der BASF und die „Tortenschachtel“ genannte Kaufhausikone und mit ihnen das Stadtgefüge Ludwigshafens diesen reflektierten Umgang verdient. Beide Zeugen einer optimistischen, selbstbewussten, jungen Industriestadt sind indessen aber ausradiert. Die Stadt ist um zwei ihrer raren baukulturellen Merkmale und um zwei Narrative ihrer eigenen Geschichte ärmer.

Wie es auch anders gehen kann, hat vor einem guten Jahr Volker Staab bei den Hambacher Architekturgesprächen gezeigt, als er einige seiner Projekte vorstellte, darunter das Hochhaus C 10 auf dem Gelände der TU Darmstadt. Hier lotet Staab aus, wie weit eine Interpretation gehen kann. Er erhielt 2013 den Deutschen Fassadenpreis für eine Überformung, die gerade durch die Radikalität der Intervention den Charakter des Hauses in die Zukunft transportieren konnte. Damit löst Staab an einem schlichten, aber ortsprägenden Bau der TU Darmstadt eine Forderung des Gesprächspartners in dieser Runde, Martin Bredenbeck,



Abb. 2: Deutsche Universität für Verwaltungswissenschaften in Speyer, Architekt Sep Ruf (Baujahr 1960), Generalsanierung BOS Architekten aus Mainz

ein: Es wurden Emotionen für einen Erhalt des Hauses geweckt. Im Weiterbauen entstand der Mehrwert, der diesem Teil des baukulturellen Erbes den Weg in die Zukunft sichert.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Robert Metsch, Offenbach am Rhein, und Jean-Luc Valentin, Frankfurt am Main

Statement

Martin Bredenbeck

Geschäftsführer des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, Köln

Als sich Kunstwissenschaft und Denkmalpflege in den 1960er Jahren endlich konstruktiv der Erforschung von Baukunst, Kunsthandwerk und Städtebau des 19. Jahrhunderts zu widmen begannen und dabei Schritt für Schritt zu positiven Beurteilungen gelangten, tat sich ihnen ein reich bestelltes Feld auf. Die Wiederentdeckung der Qualitäten des Historismus führte zu einer Entfaltung dieses Begriffs und seiner zahlreichen Spielarten und Varianten: mal „akademisch“, mal „spielerisch“, mal „schöpferisch“, mal „dekorativ“, mal „ornamentarm“ und sicher manches mehr. Die Fülle der Beiworte brachte zum Ausdruck, was alles sich hinter dem Oberbegriff verbirgt und durch die Erforschung und Neubewertung in seinen geschichtlichen Bedeutungen und ästhetischen Qualitäten wieder gewürdigt wurde.

Ähnliches sehen wir in der Forschung und Vermittlungsarbeit der letzten Jahre, die sich mehr und mehr und vor allem immer positiver mit der Moderne auseinandersetzen, die Kenntnisse vertiefen und die Beurteilungen schärfen. Da geht es um erste und zweite Nachkriegsmoderne, regionale Moderne, frühe Moderne, eine „andere Moderne“ und so weiter und so fort. Auch hier zeigen die Beiworte die vielen Schattierungen dessen auf, was (noch?) unter dem generellen Begriff der Moderne zusammengefasst wird. Dass dieser Begriff sich nicht ewig für das 20. Jahrhundert wird reservieren lassen, liegt auf der Hand. Denn was ist „die Moderne“, wenn nicht das Jetzige, Aktuelle, Zeitgenössische? Und das ist naturgemäß irgendwann überholt von neuen Modernen. Dass sich der Begriff derzeit teilwei-



Abb. 1: Mainz, Zentrum „Am Brand“

se zum Stilbegriff verfestigt hat, sieht man, wenn Beiworte wie „spät“ ins Spiel kommen und dadurch eigentlich ein Widerspruch entsteht. Für den Alltagsgebrauch in Kunstgeschichte, Architektur und Denkmalpflege hat es sich freilich als tauglich erwiesen, von „der Moderne“ zu sprechen. Und damit wissen wir auch ungefähr, was – oder: wann – mit einer späten Moderne gemeint ist: um 1970 oder 1975, vielleicht noch 1980 und eher nicht mehr 1985. Denn das wäre schon postmodern – noch so ein Begriff, der die Referenz der „Moderne“ braucht.

Damit aus dem Ungefähren also ein klareres Bild entsteht, gilt es, die Ränder der Moderne genauer in den Blick zu nehmen. Während die Bauten und Anlagen der 1950er Jahre sich vielfach schon durchsetzen konnten und dies auch für die Bauten der 1960er Jahre langsam geschieht, gibt es für die 1970er Jahre und die Zeit bis um 1980 viel Nachholbedarf. Manches zeichnet sich ab: Hinter „spät“ verbergen sich öfters historische Bezüge, z. B. in Maßstab und Proportion der Bauten, ohne dass schon von Zitaten traditioneller Formen zu sprechen wäre – das Wohn- und Geschäftszentrum „Am Brand“ in Mainz ist dafür ein gutes Beispiel mit der angestrebten Kleinteiligkeit seiner geknickten Fassaden und den Weg- und Platzbildungen auf historischem Grund (Abb. 1). Aus den skulpturalen Betonsolitären wurden in der Spätmoderne offenbar teilweise wieder Teile vorhandener städtebaulicher Zusammenhänge. Regionalität kam ins Spiel, wenn Beton in den Farben ortstypischer Natursteine eingefärbt wurde wie beim Parkhaus „Parkpalazzo“ von Gottfried Böhm in Landau (Abb. 2) oder diese Steine selbst Verwendung fanden wie beim von Reinhard Brühl geplanten Verwaltungsgebäude des Kreises Mayen-Koblenz in Koblenz (Abb. 3): beide Male Variationen der Abkehr von nüchternen Betonskeletten oder Glas-Metall-Vorhangfassaden hin zu eigenwillig polygonal gebrochenen, aufwendig konturierten und detaillierten Architekturen. So alltäglich diese Bauten vielen erscheinen mögen: Sie sind die Objekte, denen wir uns nun zuwenden müssen. Sie sind nicht mehr jung genug, um noch „modern“ zu sein, und für viele noch nicht alt genug, um als kulturelles Erbe anerkannt zu werden. Welche Bedeutung sie in ihrer Zeit spielten und für unsere heutige Zeit – Stichworte Geschmacks-, Qualitätsurteils- und Bewusstseinsbildung durch das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 – spielen, das wird interessant aufzudecken sein.



Abb. 2: Landau i. d. Pfalz, Parkhaus „Parkpalazzo“



Abb. 3: Koblenz, Verwaltungsgebäude des Kreises Mayen-Koblenz

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Foto: Andreas Praefcke, Wikimedia Commons
https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Mainz_Am_Brand_Quintinst%C3%9A.jpg

Abb. 2: Foto: Martin Bredenbeck

Abb. 3: Foto: Stefan Blaufelder-Bredenbeck, Juli 2016

Abbildung Seite 116: Gebäude der Hamburgischen Electricitätswerke, heute Vattenfall, Architekt Arne Jacobsen



I. Dialoge: Konservieren und Weiterbauen

I. Dialogues: Conservation and Construction

Dialog I.3.:

Freiraum – Stadtraum – Denkmalraum.

Aufgaben der städtebaulichen Denkmalpflege

Dialogue I.3:

Open Space – Urban Space – Heritage Space.

The Tasks of Urban Heritage Conservation

Einführung

Elisabeth Merk (München)

Die Auseinandersetzung mit dem baukulturellen Erbe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutet, sich mit den Widersprüchen auseinanderzusetzen, die sich vor allem im Stadtraum zeigen. Die Leitbilder des Städtebaus wechselten in immer rascherer Folge und mit ihnen das Verständnis von Urbanität, öffentlichem Raum und der dazugehörigen architektonischen Haltung. Die uns überlieferte Bausubstanz trägt diese Widersprüche in sich, legt sie offen und wird dadurch „unbequem“, wie Norbert Huse formulierte.

Stadtentwicklung und Denkmalpflege tragen die Verantwortung, dass mit diesem „unbequemen“ Erbe auch dort gut umgegangen wird, wo die Bauten als sperrig, die Plätze als öde, weil zu oft vernachlässigt, oder schlichtweg die Materialien und Ästhetik als unmodern bewertet werden. Wenn wir

heute vor der Aufgabe stehen, die Stadt für das 21. Jahrhundert zukunftsfähig zu gestalten, braucht es daher den sorgfältigen Blick auf das, was bereits als Bestand in den Strukturen der Stadt, in ihren Gebäuden und Freiräumen angelegt ist.

Die Städte stehen unter großem Druck, ihre Strukturen zu erneuern; energetischer Stadtumbau, die Nachfrage nach bezahlbarem Wohnraum sowie neue funktionale Ansprüche führen zu oft zum Abriss und zur vollständigen Aufgabe von wichtigen Gebäuden oder ganzen Ensembles aus den sechziger und siebziger Jahren.

Wir sollten uns daher Zeit nehmen, die städtebaulichen Konzepte, die Architekturen und die gesellschaftspolitischen Hintergründe genau zu betrachten, bevor Entscheidungen gefällt werden. Unterschiedliche Strategien werden dazu



Der Berliner Alexanderplatz, Blick von Nordosten



München mit Olympiapark

entwickelt, wie die Beispiele in Chemnitz, Hamburg oder Berlin aufzeigen. So verschieden die diskutierten Ansätze sein mögen, allen gemeinsam ist, dass sie versuchen, aus dem Bestand heraus neue Lösungen zu entwickeln.

Chemnitz will die Lücken schließen, die sich aus der starken Zerstörung der Stadt im Zweiten Weltkrieg bis heute ablesen lassen, ohne dabei in eine Rekonstruktionsphilosophie zu verfallen. Die Idee ist, neue Nutzungen in die bestehende Stadt einzubringen und dadurch den Bauten aus den verschiedenen Zeitschichten der Stadt wieder neue Überlebenschancen zu geben. Der heterogene Bestand vom Mendelsohn-Kaufhaus bis hin zum Ensemble um den berühmten Karl-Marx-Kopf stellt eine große städtebauliche Herausforderung dar. Bei der Frage nach dem Respektieren der städtebaulichen Setzungen geht es in erster Linie um die Verknüpfung des öffentlichen Raumes im Kontext der großmaßstäblichen sozialistischen Bauten und den Fragmenten der Stadt des 19. Jahrhunderts.

In Hamburg stellt sich ganz aktuell die Frage, wie ein großes zusammenhängendes Ensemble aus den siebziger Jahren, die City Nord, umgewandelt werden kann, ohne seine Identität und Aussagekraft zu verlieren, und für Berlin wird der Fokus auf die Freiraumkonzeptionen der Nachkriegsmoderne gelegt, deren sparsame und präzise Details umso mehr der Aufmerksamkeit bedürfen.

In allen drei Fallbeispielen wird deutlich, dass die Einheit von Architektur und zugehörigem Freiraum von entscheidender Bedeutung für das Verständnis der Stadträume, ihrer Architekturen und ihrer Denkmaleigenschaft ist. Die Stadt mit ihrem baukulturellen Erbe als Ressource für die Stadt von morgen zu begreifen, ist ein gemeinsames Anliegen von Denkmalpflege und Stadtentwicklung; die Stadt als Raumdokument ist gleichzeitig wesentlicher Bestandteil der Stadt der Zukunft. Dazu müssen wir der fachlichen Zusammenarbeit und dem gesellschaftlichen Diskurs Raum geben.

Abbildungsnachweis

Abb. S. 118: Philipp Meuser, 2013

Abb. S. 119: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, München

Leben und leben lassen – bestandsorientierte Entwicklung von innerstädtischen Quartieren der 1960er und 1970er Jahre am Beispiel der Chemnitzer Neuen Mitte

Petra Wesseler (Berlin)

Die Auseinandersetzung mit bestehenden städtebaulichen Strukturen – insbesondere der 60er und 70er Jahre – mit ihren Idealen zur Errichtungszeit und ihren spürbaren räumlichen und funktionalen Mängeln in der Gegenwart ist für jeden Stadtplaner, Architekten und Denkmalpfleger eine Herausforderung. Es ist aber aus meiner Sicht heute nicht mehr angemessen, eine gebaute Stadtplanungsphilosophie einfach durch Abbruch und Neubau durch eine neue zu ersetzen. Dies geschah in der Vergangenheit zu häufig – ohne Reflexion der bestehenden Qualitäten und unter Inkaufnahme der Zerstörung der Identität von Orten.

Es gilt vielmehr, sich intensiv mit der Geschichte des Ortes – in all seinen Zeitschichten – auseinanderzusetzen, die erhaltenswerten räumlichen Strukturen zu identifizieren, existierende Qualitäten zu wahren und Entwicklungsflächen zu definieren, um den analysierten Defiziten entgegen

zu wirken und neue Impulse zu setzen. Selbstverständlich muss sich ein in einem solchen Prozess entwickelter Masterplan für ein Stadtquartier an heutigen Qualitätsmaßstäben messen lassen. Er muss neben funktionellen Anforderungen Aufenthaltsqualitäten im öffentlichen Raum aufweisen, er muss allen Aspekten einer integrierten nachhaltigen Stadtentwicklungsplanung gerecht werden, aber im Besonderen muss er Identifikation und Identität für seine Bürger bieten und sollte daher vorherige Zeitschichten der Stadtstruktur nicht ignorieren.

Am Beispiel der Entwicklung der Chemnitzer Innenstadt, für die ich als Dezernentin für Stadtentwicklung und Bau über 12 Jahre tätig sein durfte, möchte ich die Aufgabenstellung zur Innenstadtentwicklung in einer nach der Kriegszerstörung 1945 von den Idealen der 1960er Jahre geprägten Stadtstruktur erläutern. An der stringenten Umsetzung der Strategie seit der Wiedervereinigung 1989 war der Stadtrat



Abb. 1: Schwarzpläne, Innenstadt Chemnitz vor der Zerstörung 1945 und danach

der Stadt Chemnitz, begleitet von mittlerweile vier Baudezernenten, intensiv beteiligt.

Wie geht man mit den Strukturen aus den 1960er und 1970er Jahren um, wenn mehr Urbanität in der Innenstadt gewünscht ist? Wie ist man damit umgegangen, welche Verfahren wurden gewählt und welche Schwerpunkte hat man gesetzt?

Erlauben Sie mir, der konkreten Werkschau mit Bezug auf das Motto des heutigen Dialoges „Freiraum – Stadtraum – Denkmalraum“ drei allgemeine Aspekte voranzustellen:

1. Der Stadtgrundriss ist das Gedächtnis der Stadt.

Aber wer benötigt heute noch mittelalterliche Parzellenstrukturen?

2. Stadtplanungstheorien prägen das Handeln.

Ist es noch die Charta von Athen?¹ Wohl kaum. Die Charta von Leipzig² mit der Wiederbelebung der Ideale der europäischen Stadt? Funktioniert die europäische Stadt mit ihren klar definierten öffentlichen Räumen und ihren gebauten Blockstrukturen auch in Zeiten der Internetkommunikation?

3. *Collage City*³ als Handlungsoption.

Ist die *Collision City* und die Strategie der *Bricolage*, die Mehrdeutigkeit zusammengesetzter Bauten, ein Lösungsansatz, um kreativ Ergänzungen zu bestehenden Strukturen zu entwerfen? Alle reden über Nachhaltigkeit, auch in der Stadt- und Quartiersentwicklung und dies nicht nur in Bezug auf ein einzelnes Gebäude. Ist es nicht vielleicht der größte Nachhaltigkeitsaspekt, den Bestand weiterzuentwickeln und zu integrieren?

Um die Entwicklungen in der Chemnitzer Innenstadt zu verstehen, bedarf es eines Rückblickes im Zeitraffer in die Geschichte der Stadt: Die Bevölkerung war um 1936 bis auf 360 000 Einwohner angewachsen. Trotz der Industrialisierung blieb der mittelalterlich geprägte Stadtgrundriss mit seiner kleinteiligen Eigentümer-, Bau- und Nutzungsstruktur im Herzen der Stadt im Wesentlichen erhalten. Der Grundriss von 1939 lässt deutlich die Parzellenstruktur und die öffentlichen Plätze innerhalb des mittelalterlichen Nukleus, somit innerhalb der ehemaligen Stadtmauern erkennen. Mit der Bombardierung am 5. März 1945 wurde das Zentrum fast vollständig zerstört. Das Rathaus der Stadt und der Rote Turm gehören zu den wenigen Baudenkmalen, die gerettet werden konnten (Abb. 1).

Der Wiederaufbau zu Beginn der 1950er Jahre orientierte sich zunächst am alten Stadtgrundriss, mit dem „Aufbau- und Generalverkehrsplan“ Ende der 1950er Jahre begann die Umgestaltung von Chemnitz zu Karl-Marx-Stadt als sozialistische Musterstadt. Die verschiedenen Stadtmodelle aus dieser Zeit veranschaulichen den Wandel in der Planungsphilosophie sehr deutlich (Abb. 2 und 3).

Diese Planungen, geprägt von den Idealen der Charta von Athen – Licht, Luft, Sonne, die autogerechte Stadt – tilgten



Abb. 2: Stadtmodell 1950



Abb. 3: Stadtmodell 1960

die gewachsenen Strukturen, veränderten Straßenverläufe, und historische Plätze verschwanden. Die rigorose Überformung des öffentlichen Raums führte zu einer funktionalen Neubestimmung des Stadtkerns der ehemals bürgerlichen Stadt. Karl-Marx-Stadt blieb politisches und wirtschaftliches Zentrum von Südwestsachsen, mutierte jedoch zu einer „Stadt ohne Mitte“.⁴

In westdeutschen Städten wurden zu dieser Zeit vergleichbare Visionen entwickelt, jedoch kaum so flächendeckend in Innenstadtbereichen umgesetzt. Die Bodenpolitik der DDR ermöglichte diese großflächige, den damaligen Idealen folgende Neustrukturierung.

Bestandteil der Planungen waren auch das 1963 errichtete innerstädtische Wohngebiet „Rosenhof“, achtgeschossige,



Abb. 4: Ergebnis des städtebaulichen Wettbewerbs für die Reurbanisierung des Stadtzentrums 1991, 1. Preis: Büro Zlonicky, Wachten, Ebert aus Dortmund

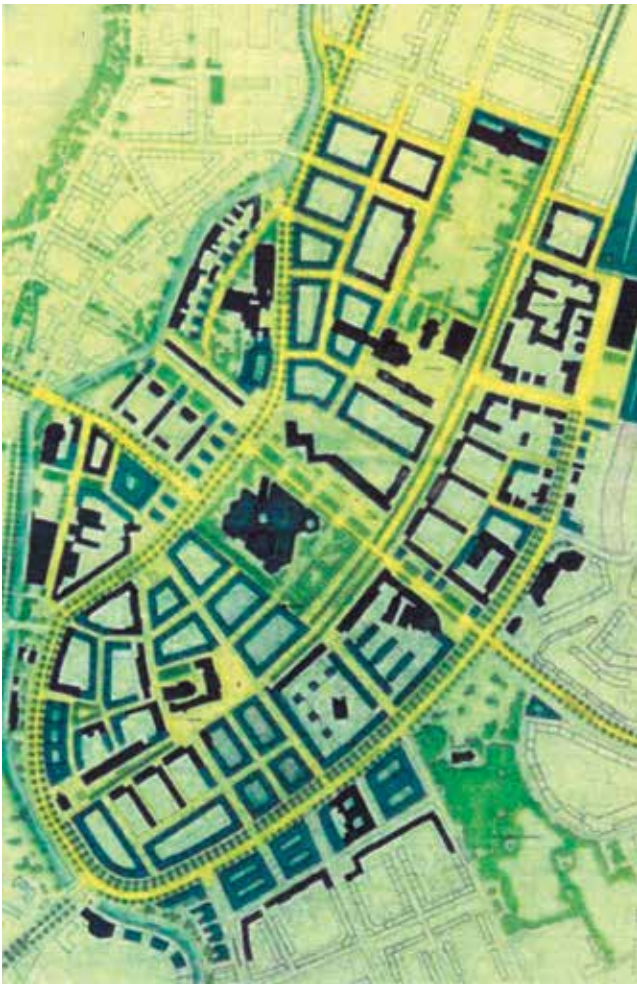


Abb. 5: Chemnitzer Innenstadt 1995

modern ausgestattete Zeilenbauten mit querverbindenden, zweigeschossigen Pavillonbauten für Handelsnutzungen und die heute unter Denkmalschutz stehende Bebauung entlang der Straße der Nationen in vergleichbarer Bautypologie.

Nach der Wiedervereinigung entschieden die Bürgerinnen und Bürger 1990, ihrer Stadt den alten Namen Chemnitz zurückzugeben. Der Stadtrat beschloss die Durchführung eines städtebaulichen Wettbewerbs zur Reurbanisierung der Chemnitzer Mitte. Der erste Preis ging 1991 an das Büro Zlonicky, Wachten, Ebert aus Dortmund (Abb. 4). Der Entwurf sah ergänzende Blockstrukturen im Altstadtzentrum vor, die die historischen Raumkanten der wichtigsten Plätze „Markt“ und „Neumarkt“ wieder aufnahmen, aber gleichzeitig in Richtung der orthogonalen Strukturen der Nachkriegsmoderne vermittelten.

Die Ziele der Innenstadtentwicklung waren klar formuliert: Es sollten eine urbane Dichte neu geschaffen, attraktive Nutzungsmischungen aus Handel, Kultur und Wohnen angeboten und eine neue Identifikation und Identität der Bürgerinnen und Bürger mit ihrer Stadt ermöglicht werden. Der langjährige Oberbürgermeister Dr. Seifert⁵ brachte die erkannten Defizite auf den Punkt: „Es ist nicht unbedingt ein Ideal, wenn man das Rathaus aus drei Kilometer Entfernung sieht.“ Der Prozess bis zum Rahmenplanbeschluss wurde von intensiven Diskussionen über Stadtstruktur und Umsetzbarkeit begleitet.

Die Randbedingungen für die Neuetafelung von Handelsflächen in der Innenstadt waren erschwert, da bereits am Stadtrand in Autobahnnähe Shopping-Malls mit in der Summe über 240 000 qm Verkaufsflächen entstanden waren. Gleichzeitig hatte die Stadt, wie mehrere ostdeutsche Städte, von 1990 bis 1995 allein 70 000 von 320 000 Einwohnern verloren. Es galt, Schrumpfungsprozesse im Wohnungsbedarf und Wachstumsstrategien für die Innenstadt als Transformation zu begreifen, um die gesamtstädtische Entwicklung zu stabilisieren (Abb. 5).

1996 lagen auch für die Innenstadt Entwürfe von Investoren für Shopping-Malls vor, die jedoch die städtebaulichen Grundgedanken des 1. Preises, die Ideale der europäischen Stadt wiederzubeleben und öffentliche Plätze orientiert am historischen Grundriss zu schaffen, konterkariert hätten. Letztlich fanden Prinzipien einer ergänzenden Rekonstruktion des Stadtgrundrisses mit der Offenheit, über ehemalige Parzellengrößen hinweg neue Nutzungseinheiten zu schaffen, Eingang in den Rahmenplan.

Die denkmalpflegerischen Aspekte der Diskussion wurden von Harald Bodenschatz in der „StadtBauwelt“ vom Dezember 1996 aufgegriffen und kommentiert: „Das Ringen um das verlorene Zentrum. Fast zwei Jahre sind es schon wieder her, dass Chemnitz den deutschen Blätterwald erschütterte: Der Landeskonservator des Freistaates Sachsen (ausgerechnet!) wagte es, den Zentralen Platz (faktisch nur einen Teil desselben) der alten Industriestadt – bis 1953 Chemnitz, dann Karl-Marx-Stadt, seit 1991 wieder Chemnitz – unter Denkmalschutz zu stellen. Zentraler Platz? Es handelt sich hier um ein Gebilde, das alle Regeln heutiger Stadtbaukunst verhöhnt. Ein riesiges Loch inmitten der Stadt, mit einem schlichten Zeigefinger als städtebaulicher Dominante, begrenzt durch bauliche Großstrukturen – gestalterisch und

funktional durch und durch monoton. Ein Stadtraum? Ein städtischer Platz? Ein neues Zentrum einer modernen Großstadt? Ein Musterbeispiel sozialistischen Zentrumsbaus? Der Zentrale Platz von Chemnitz ist wahrlich ein Unikat, eine Besonderheit des Typus aufgeweiteter Zentralräume, die in den Städten der DDR ja keineswegs selten waren. Er wurde noch einmal verrückt, weg von der historischen Stadt, hin zum 1971 vollendeten ‚Karl-Marx-Monument‘ von Lew J. Kerbel. Karl-Marx-Stadt sollte Chemnitz übertrumpfen. Das neue Zentrum sollte zeigen, dass es schöner und besser ist als das zerstörte alte.“⁶

Im Weiteren resümierte Harald Bodenschatz in dem Artikel von 1996 den „Sieg der Kreuzritter über die Ringkämpfer“. Was war damit gemeint? Tatsächlich haben schließlich mit dem Rahmenplanbeschluss des Stadtrates 1998 die Ringkämpfer über die Kreuzritter gesiegt (Abb. 6). Die Graphik der Überlagerung der Stadtgrundrisse klärt diesen Streitpunkt zur Festsetzung der Bebauungsstruktur auf. In Schwarz ist die Parzellenstruktur von 1939 hinterlegt, in Braun die Bebauungsstruktur von Karl-Marx-Stadt und in Blau die für den Rahmenplan 1998 vorgeschlagenen, neu zu ergänzenden Baufelder. Der Entwurf des Siegers des Städtebaulichen Wettbewerbs wurde hier im Bereich des Verlaufes der ehemaligen Stadtmauer angepasst, somit in gerundeter Form noch enger am historischen Stadtgrundriss orientiert. Das Entstehen zweier dreiecksförmiger Grundstücksflächen zum Anschluss an die bestehende orthogonale Struktur in Richtung Stadthalle und Zentralem Platz hat man in Kauf genommen. Seit 2013 sind die „Wallanlagen“ als öffentliche Wegebeziehung fertiggestellt und lassen die Begrenzung des ehemaligen mittelalterlichen Altstadt-kerns erkennen.

Für die wichtigen Baukörper zur Bildung der Raumkanten des „Neumarktes“ vor dem Rathaus waren zum Zeitpunkt des Rahmenplanbeschlusses Investoren gefunden. Ein Warenhausinhaber hatte sich bereit erklärt, auf der ehemals vierspurigen Straße nach den Vorgaben des Rahmenplans zu bauen. Die zuvor in seinem Besitz befindlichen zwei denkmalgeschützten Gebäude, darunter das ehemalige Kaufhaus Schocken von Erich Mendelsohn⁷, wurde von der Kommunalen Wohnungsbaugesellschaft erworben und für öffentliche Nutzungen saniert. 2004 nahmen im ehemaligen Kaufhaus „Herrmann Tietz“⁸ in der Innenstadt die Volkshochschule, die Stadtbibliothek, das Naturkundemuseum und die Sächsische Galerie unter einem Dach ihre Arbeit auf. 2014 wurde im ehemaligen Kaufhaus Schocken das Staatliche Museum für Archäologie Chemnitz (smac) eröffnet.

Zurück zum Umgang mit den gebauten Strukturen des sozialistischen Städtebaus in der Chemnitzer Innenstadt. Eine Reurbanisierung und eine Nachverdichtung war erklärtes Ziel. Gleichzeitig galt es, vorhandene vollbewohnte Quartiere wie den Rosenhof, die Straße der Nationen und die Komposition der Großform aus Stadthalle mit Hotelhochhaus, Stadthallenpark (Zentraler Platz), gefasst von zwei recht-



Abb. 6: Rahmenplanentwicklung 1998, Überlagerung der Stadtstrukturen 1939 (schwarz)/Karl-Marx-Stadt (braun)/Rahmenplanvision (blau)



Abb. 7: Marktplatz 2002, Raumfassung Markt durch ergänzenden Neubau Ecke Rosenhof

winklig zueinander stehenden, zwölfgeschossigen Bürobauten, zu berücksichtigen. Letztere städtebauliche Großform war in Karl-Marx-Stadt mit dem 1971 errichteten Karl-Marx-Monument stadtbildprägend. Die Karl-Marx-Büste ist auch heute unumstrittener Bestandteil des Stadtraumes und wird gern auch als Kulisse verwendet.

Der Rahmenplan wurde über 15 Jahre zur stringent einzuhaltenden Leitlinie für die Entwicklung der einzelnen Baufelder. Dieser Masterplan definierte eindeutige Raumkanten



Abb. 8: Jakobikirchplatz, Neubau mit Gastronomie 2003



Abb. 9: Luftbild 2012, Nachverdichtung im Rathausumfeld

für die neu bzw. wieder zu schaffenden öffentlichen Räume. Im Sinne von *Collage City* sind jedoch an mehreren Stellen der Kollision von Strukturen Strategien der *Bricolage* erkennbar. Auf diese „mehrdeutigen“ Bauten, die alle eine Vermittlerfunktion übernehmen, möchte ich nun hinweisen.

Als Erstes die Bebauung „Rosenhof Arkaden“ am Marktplatz, Fertigstellung 2001 (Abb. 7). Der Entwurf von Weinmiller Architekten GbR ging aus einem Wettbewerb hervor.⁹ Das Gebäude umhüllt ein Bestandsgebäude von 1963, positioniert sich mit einem großzügigen, zweigeschossigen Arkadengang in der neu vorgegebenen Bauflucht und stellt somit die historische Raumkante in neuer Gestalt wieder her.

Auch das zweite Beispiel ist ein Schlüsselprojekt für die Wiedergewinnung des räumlich gefassten Marktplatzes, fertiggestellt 2002 von Architekten nps und partner GbR.¹⁰ Das Gebäude hat eine „Adapterfunktion“; es verlängert die nordwestliche Raumkante des Marktes um das erforderliche Maß, schwenkt zum Rosenhof mit seinem gerundeten Baukörper ein und vermittelt somit zur orthogonalen Bestandsstruktur des Rosenhofes.

Drittes Beispiel: der Rahmenplan im Übergang zum Bereich der Stadthalle; hier wird ein Baukörper als Raumkante für die zukünftige Wallanlage definiert, der gleichzeitig an die Bestandsbebauung der Stadthalle andockt.



Abb. 10: Luftbild 2012, Innenstadt Chemnitz

Mit dem Grundriss des Rahmenplanes wurden Nachverdichtungen auf der Fläche des ehemaligen Altstadt-kerns orientiert am historischen Stadtgrundriss definiert, jedoch die gebauten Strukturen der 1960er Jahre weitestgehend integriert. Lediglich unmittelbar neben dem Rathaus fand der Abbruch einer Zeile statt. Das Ensemble der 1970er Jahre mit der Stadthalle, den Bürobauten und dem Karl-Marx-Monument wurde von Überformungen freigehalten. Die zwölfgeschossigen Bürobauten sind heute saniert.

Rückblickend ist festzuhalten, dass für die Restrukturierung und Stabilisierung der Chemnitzer Innenstadt die Wiedergewinnung des öffentlichen Raumes das Kernthema war. Mit der Eröffnung der Gastronomien in den Neubauten am Neumarkt (2002), am Jakobikirchplatz (2003) oder am Düsseldorfer Platz (2010) gingen jeweils unmittelbar auch Belebungen der Plätze einher (Abb. 8).

Die Architektur der einzelnen Neubauten ist sehr vielfältig. Hier gab es keine Gestaltungssatzung, jedoch wurde der gewonnene Investor bei städtischen Grundstücken beauftragt, Architekturwettbewerbe durchzuführen. Die Fassadengestaltung der Galerie am Roten Turm von Hans Kollhoff (2002)¹¹ steht im Kontrast zum gläsernen Kaufhof von Helmut Jahn (2001)¹²; beide Bauten jedoch waren Schlüsselprojekte für die Anfangsphase der Restrukturierung. Die Nachverdichtung auf Verkehrsflächen der 1960er Jahre war in dieser Dimension zuvor nicht erprobt. In den weiteren Phasen der Komplettierung der Baufelder gab es auch Forderungen von Investoren, von den Leitlinien des Rahmenplanes abzuweichen und vorgesehene öffentliche Räume zu überbauen. Eine Aufweichung von den Prinzipien – private Bauflächen auf der einen Seite und öffentliche Straßen und Plätze auf der anderen Seite – konnte jedoch verhindert werden.

Die Luftbilder von 2012 zeigen, dass die Nachverdichtungen auf der Fläche des früheren Altstadt-kerns nahezu abgeschlossen sind (Abb. 9 und 10). Lediglich im Bereich des Getreidemarktes, einer Fläche, die nicht unmittelbar an der öffentlichen Fußgängerzone liegt, sind noch Verdichtungspotentiale vorhanden. Im Jahr 2012 wurden bereits Arbeiten aufgenommen, um den Rahmenplan über seine bisherigen Grenzen hinaus fortzuschreiben und die Vernetzung der Innenstadt mit den angrenzenden Quartieren zu stärken. Hierbei ist die Straßenraumgestaltung des Inneren Stadtringes von besonderer Bedeutung; es gilt, die Barrierewirkung der teilweise überdimensionierten Straßenbreiten zu mildern und die aktuellen Planungen der Verkehrsbetriebe für neue Straßenbahntrassen zu integrieren. Wichtige Blickbezüge aus der Fußgängerperspektive, wie der Blick über die Bahnhofstraße vom Kaufhaus Tietz Richtung Wallanlagen oder der Blick vom Stadthallenpark auf das Karl-Marx-Monument sind zu beachten und wieder freizulegen.

Die heute wieder positive Bevölkerungsentwicklung der Stadt erlaubt, auch über neue Wohnbauflächen im unmittelbaren Zentrum nachzudenken und neue städtische



Abb. 11: Am Karl-Marx-Monument, Brückenstraße Chemnitz, 2011

Quartiere entlang der Bahnhofstraße zu positionieren. Im Jahr 2014 wurde ein Gutachterverfahren mit mehreren Planungsbüros auf den Weg gebracht, um für die potentiellen Baufelder östlich der Bahnhofstraße und für den Bereich zwischen Brückenstraße und Theaterplatz Vorschläge zu gewinnen. Bei letzterem Gebiet treffen wiederum verschiedene Zeitschichten aufeinander: die Lage im Schatten der zwölfgeschossigen 70er-Jahre-Struktur, die Nachbarschaft zum Theaterplatz mit den Kunstsammlungen und der Oper und gegenüber die denkmalgeschützte Bebauung entlang der Straße der Nationen. Es ist ein Grundstück des Landes, welches erst kürzlich auch für potentielle Entwicklungen der Stadt freigegeben wurde. Die Entwicklungsprozesse der Stadt Chemnitz bleiben spannend.

Zurück zu den Eingangsfragestellungen: Die Entwicklung der Neuen Chemnitzer Mitte hat gezeigt, dass die Ideale der europäischen Stadt und die Grundsätze der Charta von Leipzig ein gutes Leitbild auch für eine heutige Innenstadtentwicklung darstellen. Gerade in Zeiten zunehmender Internetkommunikation gewinnen Treffpunkte im öffentlichen Raum für ein soziales Miteinander an Bedeutung (Abb. 11). Die Nachverdichtung der Fläche des früheren Altstadt-kerns lässt auch den Park vor der Stadthalle im neuen Kontext erscheinen; aus der vormals großen Außenanlage neben dem PKW-Stellplatz ist ein gut genutzter grüner Innenstadtplatz geworden.

„Leben und leben lassen“ bedeutet, im Streit der „richtigen“ Planungstheorien zunächst zu analysieren, welche stadträumlichen und funktionalen Qualitäten und Defizite tatsächlich vorliegen und von welchen Altersschichten und Bevölkerungsgruppen welche Vor- und Nachteile gesehen werden. Es geht hier nicht um Stilfragen, sondern um An-

forderungen im alltäglichen Leben; die Anforderung nach räumlich, funktional und ästhetisch qualitätvollen Bauten ist hiermit selbstverständlich eingeschlossen. Den Stadtraum im menschlichen Maßstab positiv wahrnehmen zu können sollte das Ziel sein.

„Leben und leben lassen“ bedeutet auch, dass statt stadtstruktureller Dogmen vielleicht gerade Aspekte der Collage der City helfen können, mit bestehenden Strukturen der 1960er und 1970er Jahre umzugehen, ohne deren Qualitäten zu zerstören und an diese auch mit anderen Planungsphilosophien anzudocken.

In der aktuellen Stadtdebatte um die Berliner Mitte zwischen Fernsehturm und Spree wird in einem Positionspapier¹³ gefordert: „Die Mitte von Berlin – Weiterentwickeln statt zurückbauen“. Andere fordern eine Rekonstruktion historischer Stadtstrukturen. Auch hier zeigt sich: „Der Stadtgrundriss ist das Gedächtnis einer Stadt“, nur, jede Stadt hat auch verschiedene Zeitschichten mit unterschiedlichen Qualitäten. Am ersten Kolloquiumstag wurde bereits die Frage diskutiert: Was sind die Qualitäten, die Kriterien, die man bei der Beurteilung gut oder schlecht, erhaltenswert oder nicht erhaltenswert ansetzen sollte? Mein Plädoyer zu Freiraum – Stadtraum – Denkmalraum: Insbesondere hier sollte man die Qualitäten sehr genau analysieren und dann unter dem Motto „Leben und leben lassen“ in die Diskussion einsteigen.

Abstract

The Leipzig Charter of 2007 and the model of the “Collage City” as defined by Colin Rowe and Fred Kötters are possible options for action for an existing town, when it comes to replacing outdated urban planning philosophies not through demolition and new building, but rather through making additions to the existing stock and thus creating a link. After a short look back at the urban development of Chemnitz in Southwest Saxony the author presents strategies for a re-urbanisation of the town centre, where the Zentraler Platz with its ensemble consisting of Stadthalle und Karl Marx monument was listed as early as in the mid-1990s. The first urban planning competition of 1991 which stipulated supplementary block structures and historic spatial edges in order to make the most important squares visible was followed by a number of further plans and the application of corresponding tools. In spite of unfavourable frame conditions (out-migration and pressure from investors) this led to a framework plan decision in 1998. This framework plan regulates the town’s public spaces either to be newly created or recreated, where restructuring, stabilisation and redensification apply. Buildings and complexes of the 1960s have been integrated. Thanks to the positive demographics of the last few years Chemnitz has become a lively “Collage City”, where different layers of time can generate identity for its citizens.

Anmerkungen

- ¹ Charta von Athen zur funktionellen Stadt, 4. Kongress CIAM 1933, siehe: LE CORBUSIER, *Urbanisme*, 1943.
- ² Vgl. Charta Leipzig, 2007.
- ³ ROWE/KOETTER, *Collage City*, 1978, S. 123.
- ⁴ Vgl. *Stadtplanung und Architektur* 2014.
- ⁵ Dr. Peter Seifert; Oberbürgermeister der Stadt Chemnitz von 1994–2006.
- ⁶ *StadtBauwelt*, 29. März 1996, S. 708.
- ⁷ Kaufhaus Schocken, Architekt Erich Mendelsohn 1929.
- ⁸ Kaufhaus Tietz, Architekt Wilhelm Kreis 1913.
- ⁹ Weinmiller Architekten GbR, Berlin.
- ¹⁰ nps und partner GbR, Dresden.
- ¹¹ Hans Kollhoff, Kollhoff/Timmermann, Berlin.
- ¹² Helmut Jahn, Murphy/Jahn Inc. Chicago.
- ¹³ Hermann-Henselmann-Stiftung, 2015.

Literatur

Hermann-Henselmann-Stiftung 2015, Beiträge zu Wohnungsbau und Stadtentwicklung in Berlin, Hrsg: Hermann-Henselmann-Stiftung, Beilage 2015 http://www.hermann-henselmann-stiftung.de/wp-content/uploads/2015/08/Henselmann_2015_web.pdf [03.09.2016].

LE CORBUSIER, *Urbanisme des CIAM. La Charte d’Athènes*, Paris 1943

Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt, angenommen anlässlich des Informellen Ministertreffens zur Stadtentwicklung und zum territorialen Zusammenhalt in Leipzig am 24./25. Mai 2007, http://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/Veroeffentlichungen/IzR/2010/4/Inhalt/DL_LeipzigCharta.pdf?__blob=publicationFile&v=2 [03.09.2016]

Colin ROWE/Fred KOETTER, *Collage City* 1978, deutsche Ausgabe 1984

StadtBauwelt, Heft 12, 29. März 1996, S. 708

Stadtplanung und Architektur 2014, Hrsg. Stadt Chemnitz (Faltblatt)

Abbildungsnachweis

Abb. 1–8: Archiv Stadtverwaltung Chemnitz

Abb. 9–11: Foto: Ulf Dahl

Denkmal Bürostadt – vom Erhalten und Entwickeln der City Nord in Hamburg

Andreas Kellner (Hamburg)

„Die erwartete Katastrophe“ war 2013 der Titel einer von Jörn Düwel und Niels Gutschow mit Volkwin Marg konzipierten Ausstellung der Freien Akademie der Künste Hamburg über städtebauliche Planungen, die nach den Zerstörungen der Städte entworfen wurden. In ganz Europa sahen die Städtebauer in den Kriegsfolgen in einer regelrechten Planungseuphorie eine „einmalige Gelegenheit“ zur radikalen Neuordnung der Städte.

des Städtebaus im geteilten Berlin der 60er Jahre zeigte: Das konnte man auch in Hamburg!

Bürohochhäuser der Nachkriegsmoderne, mit denen der Stadtraum – endlich – im Sinne des neuen Leitbildes geprägt werden konnte, sind heute oft selbst Baudenkmale, auch wenn ihnen seinerzeit wertvolle Denkmale zum Opfer fielen, wie z. B. der Dovenhof, Prototyp des modernen Kontorhauses in Hamburg, entstanden Ende des 19. Jahrhunderts, lange



Abb. 1: Straßendurchbruch Ost-West-Straße nach dem Zweiten Weltkrieg



Abb. 2: Der „alte“ Dovenhof, Architekt Martin Haller

Für Hamburg, das diese Katastrophe in besonderer Härte erleiden musste, steht in dieser Hinsicht insbesondere der Name Werner Hebebrandt, Hamburger Oberbaudirektor von 1952 bis 1964. Er griff die bereits im Krieg von Konstanty Gutschow entwickelte Vision einer Ost-West-Schneise durch die zerstörte Hamburger Innenstadt auf, die sowohl den Vorstellungen der autogerechten Stadt als auch den stadträumlichen Vorstellungen der CIAM entsprach (Abb. 1). „Radikal modern“ – so der Titel einer weiteren Ausstellung, die in diesem Jahr in Berlin die Systemkonkurrenz auf dem Gebiet

vor dem Kontorhausviertel und geplant von Martin Haller, dem Architekten des Hamburger Rathauses. Der Bau musste dem SPIEGEL-Hochhaus von Werner Kallmorgen weichen (Abb. 2).

Doch zunehmend führte der städtebauliche Preis für die Platzierung entsprechender Bauten in der Innenstadt, wie er in Hamburg besonders durch das Unilever-Hochhaus sichtbar wurde, zu einem kritischen Bewusstsein, nicht nur in Hamburg: Nach dem Bau der Tour Montparnasse in Paris wurde dort ein bis heute in der Kernstadt geltendes



Abb. 3: Werner Hebebrandt am Modell für die City Nord

Hochhausverbot verhängt und die Bürostadt La Défense geplant.

Inspiziert durch eine New York-Reise schlug Hebebrandt dann 1958 zur Lösung des Problems den Bau eines „City-Entlastungszentrums“ auf einer stadteigenen Fläche im Norden der Stadt vor. Die Lage war attraktiv: direkt am Stadtpark, 3 km zum Flughafen und 6 km zur Innenstadt. Entlasten sollte sie vom Investitionsdruck auf die City wie vom Autoverkehr des Personals. Die Idee zu einem der größten europäischen Stadtentwicklungsprojekte der Zeit war geboren – der City Nord.

Und wieder war man „radikal modern“: Die in Fachkreisen international äußerst beachtete Planung einer reinen „Bürostadt im Grünen“ orientierte sich konsequent an der Charta von Athen, das Leitbild sah freistehende, individu-



Abb. 4: Die fertige City Nord

ell zu gestaltende Solitäre in einer Parklandschaft vor. Das Ganze war „autogerecht“ konzipiert, mit einer Trennung von Fahrverkehr und Fußgängern. Letztere – wohl primär zugunsten des störungsfreien Autoverkehrs – wurden mit einem System von Plattformen, Stegen und Rampen auf der +1-Ebene in Sicherheit gebracht.

Hochmodern war auch die Steuerung der Entwicklung angelegt, vergleichbar der heutigen in der Hamburger Hafen-city; die Instrumente waren:

- ein städtebaulicher Masterplan (in Form eines Massenmodells) als informelles Zielbild
- ein „deregulierter“ Bebauungsplan mit einem Minimum an Festsetzungen, primär für die Erschließung
- dafür ergänzend Qualitätssicherung über Grundstücksverträge, insbesondere
- die Verpflichtung zu Architekturwettbewerben (Abb. 3).

Abb. 5: Gebäude der Hamburgischen Electricitätswerke (heute: Vattenfall), Architekt Arne Jacobsen



Im Osten der Fläche, die mit 117 ha etwa die Hälfte der Hamburger Innenstadt umfasst, wurde 1962 mit dem ersten Bauabschnitt begonnen. Der zweite folgte westlich anschließend seit Beginn der 70er Jahre zusammen mit dem Park und der sogenannten Zentralen Zone (Einzelhandel, Gastronomie und den einzigen Wohnungen des Projekts), ab den 80er Jahren dann der dritte Bauabschnitt im Norden, der 1991 fertiggestellt wurde (Abb. 4).

Hervorragende Bürobauten großer Architekten aus dem In- und Ausland entstanden. Bereits der erste Wettbewerb brachte 1962 den Entwurf von Arne Jacobsen für die Hamburgischen Electricitätswerke hervor, den wohl elegantesten Bau der City Nord (Abb. 5).

Weitere Beispiele qualitätvoller Bürobauten sind die für Shell vom Büro v. Gerkan, Marg und Partner, für Texaco von Schramm und Elingius und für IBM von Dissing + Weitling. Auch in der Ausgestaltung des Inneren wurde hohe Qualität produziert; die Interieurs von Jacobsen gehören zu den wenigen, die glücklicherweise bis heute weitgehend erhalten sind.

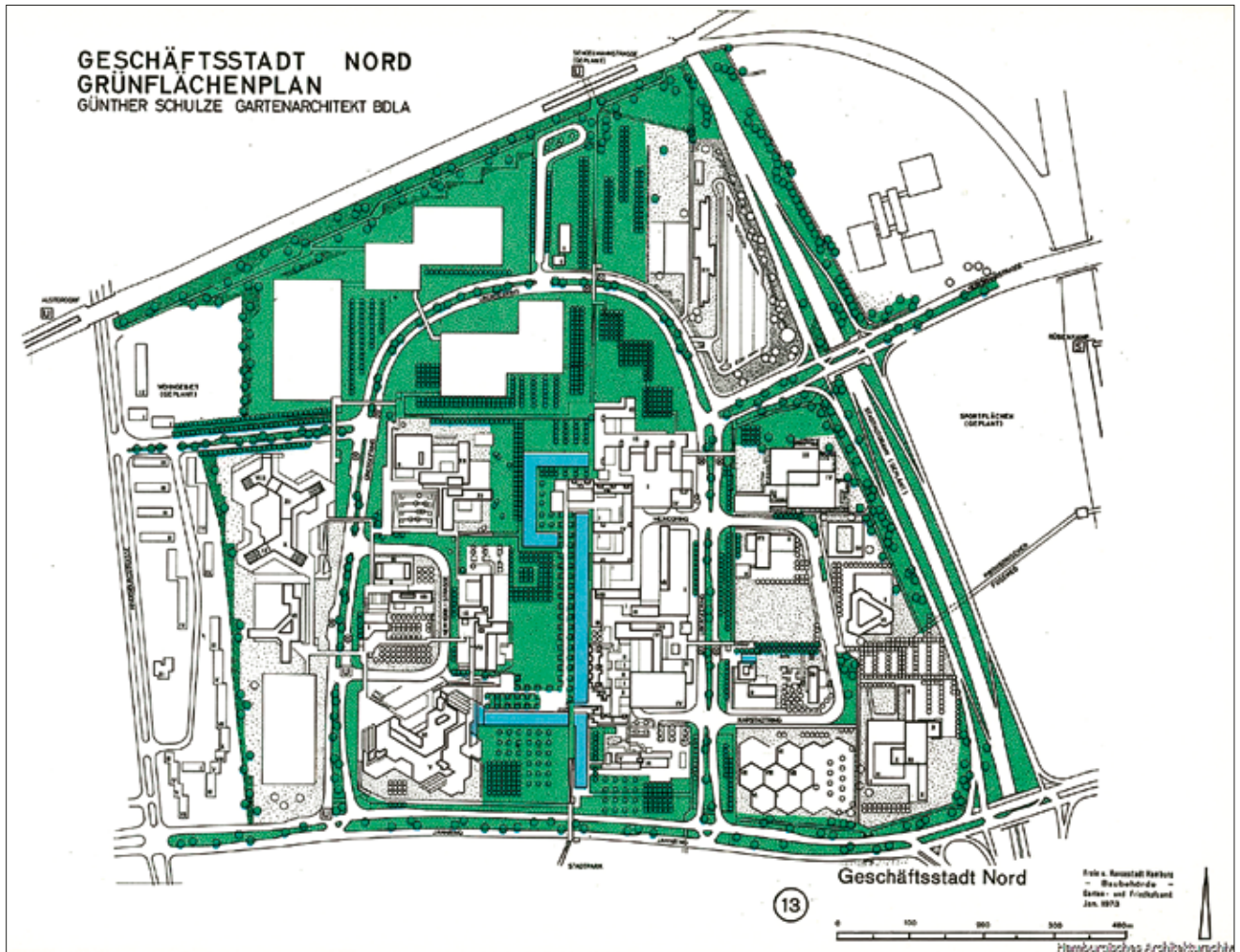


Abb. 6: Freiflächenplan für die City Nord, Landschaftsarchitekt: Günther Schulze

Die Gestaltung der öffentlichen Freiflächen, insbesondere des zentralen Parks, erfolgte ebenfalls auf hohem Niveau nach anspruchsvollen Plänen des Landschaftsarchitekten Günther Schulze, der den Wettbewerb gewann und sich zuvor bereits bei der Hamburger IGA 1963 profiliert hatte (heute ein Teil von Pflanzen und Blumen) (Abb. 6).

Beste Voraussetzungen also für ein künftiges UNESCO-Welterbe? Auch das Hamburger Kontorhausviertel stellt ja ein hochwertiges reines Bürohausquartier dar, das gerade auch *wegen* seiner pionierhaften Monofunktionalität jüngst in die Welterbeliste aufgenommen wurde. Allerdings mit zwei entscheidenden Unterschieden:

- Es liegt eingebettet im urbanen Umfeld der Innenstadt.
- Die Büro- und Nutzerstruktur war und ist bis heute kleinteilig und auf eine Vielzahl von Mietern ausgerichtet, wie die original erhaltene Firmmentafel in der Eingangshalle des Chilehauses zeigt (Abb. 7).

Bei der City Nord hingegen wurden fundamentale Schwächen zunehmend deutlich, noch bevor der zweite und dritte Bauabschnitt vollendet waren:



Abb. 7: Historische Firmmentafel im Chilehaus



Abb. 8: „Zentrale Zone“, +1-Ebene

- Bauherren waren Großkonzerne, darunter im ersten Bauabschnitt insbesondere Mineralöl- und Energiekonzerne, die ganze Gebäude spezifisch für ihre Eigennutzung planten. Dabei wurden vielfach gemäß den seinerzeit herrschenden Vorstellungen von moderner

Büroarbeit Großraumbüros realisiert. Mit der sogenannten Energiekrise Anfang der 70er Jahre und drastischem Stellenabbau in dieser Branche zogen sich gerade diese Unternehmen aus der City Nord zurück und hinterließen aufgrund ihrer Struktur schwer vermittelbare Immobilien.

- Die „Zentrale Zone“ erwies sich von Anfang an als Fehlkonzeption: ungenügende Nachfrage aus den umliegenden Bürobauten wegen der dort vielfach im eigenen „Raumschiff“ angesiedelten Gastronomiebetriebe und Einkaufsmöglichkeiten, mit 600 Wohnungen viel zu wenig sogenannte Mantelnutzung, unattraktive halböffentliche Räume (Abb. 8).

Hinzu kam eine bereits Ende der 60er Jahre einsetzende internationale Grundsatzkritik am funktionalistischen Städtebau, von Jane Jacobs bis Alexander und Margarete Mitscherlich, die zunehmend dem Image der City Nord zusetzte. Dass sie unverdrossen zu Ende gebaut wurde, ist ein erstaunliches Beispiel für das Phänomen der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“; in der Tat war die City Nord besser als ihr Ruf, wie ihre Leerstandsquote zeigt, die stets niedriger als im städtischen Durchschnitt war.

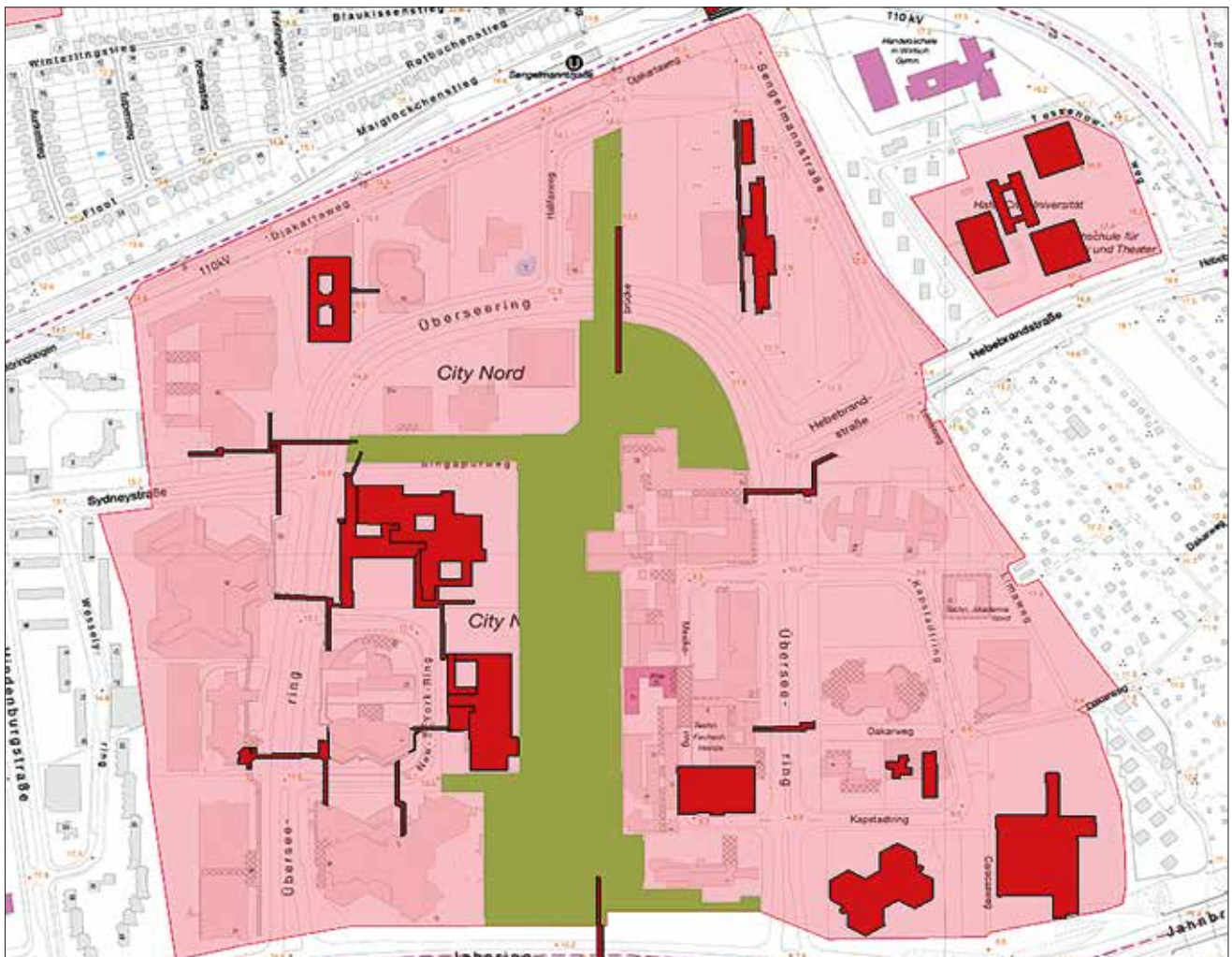


Abb. 9: Karte der eingetragenen Denkmäler in der City Nord (Einzeldenkmäler, Freiflächen, Ensemble)

Gleichwohl war die Zahl der Beschäftigten – sicher auch wegen zunehmender Computerisierung der Büroarbeit – Ende der 1980er Jahre innerhalb von zehn Jahren von 30 000 auf 20 000 gesunken. Auch der wirtschaftliche Auftrieb der deutschen Einheit kam damals nicht richtig in der City Nord an.

Um das Jahr 2000 herum traten dann gleich drei sehr verschiedene Akteure auf den Plan:

- Das *Denkmalschutzamt*, das sich schon seit den 1990er Jahren für einzelne Objekte zu interessieren begonnen hatte, inventarisierte die City Nord und veröffentlichte dazu 2001 ein detailliertes Arbeitsheft. Hierauf basierend schlug das Amt eine zusammenhängende Unterschutzstellung des gesamten Areals als Ensemble, einschließlich der zentralen Zone und des Parks, mit sieben konstituierenden Einzeldenkmälern vor, nach seinerzeitigem Recht als vom Senat zu beschließende Rechtsverordnung.
- Die *Grundeigentümer* schlossen sich zur „Grundeigentümer-Interessengemeinschaft (GIG) zusammen und begannen, gemeinsam ihre Interessen gegenüber der Stadt zu vertreten wie auch Maßnahmen gegen das Negativimage des Quartiers zu ergreifen.
- Die *Bürgerschaft* sah Handlungsbedarf aus gesamtstädtischer Sicht und beauftragte die *Stadtentwicklungsbehörde des Senats* mit einer Untersuchung.

Niemand wird überrascht sein, dass in dieser Situation gegen die Absicht der Unterschutzstellung Sturm gelaufen wurde. Der damalige Erste Bürgermeister Ole von Beust sprach ein Machtwort und versicherte, dass zumindest vorerst Unterschutzstellungen in der City Nord nicht weiterverfolgt würden.

Die Stadtentwicklungsbehörde kam in ihrem Bericht an die Bürgerschaft zu der ebenfalls nicht überraschenden These, dass mehr Nutzungsmischung, insbesondere Wohnungsbau, der City Nord gut täte und veranstaltete 2002 einen Wettbewerb zur Weiterentwicklung des zentralen Freiraums, dessen Ergebnisse allerdings den Charakter der City Nord stark verändert und die nach wie vor vorhandenen räumlichen Qualitäten sehr beeinträchtigt hätten.

So hatten sich die Grundeigentümer die Zukunft allerdings interessanterweise auch nicht vorgestellt, und auch die Stadtplaner des Bezirksamts entdeckten zunehmend, dass die City Nord eigentlich etwas im Kern Einzigartiges, Qualitätvolles, Erhaltenswertes und auch Zukunftsfähiges ist. So wurde die Umsetzung radikaler Strukturveränderungen ausgesetzt und der Kontakt zum Denkmalschutz wieder gesucht.

Im Ergebnis konnte in den folgenden Jahren eine Reihe einzelner Gebäude doch unter Schutz gestellt werden, allerdings auf Basis von Verträgen, die im Gegenzug den Eigentümern die gewünschten Freiheiten in der Weiterentwicklung ihrer Immobilien insbesondere im Inneren sicherten – der zarte Beginn einer bis heute recht gut funktionierenden Partnerschaft!

Die kooperative Gegenbewegung gegen den top-down-Ansatz des Senats setzte sich 2007 in der Gründung einer Arbeitsgemeinschaft zur Erstellung eines „Masterplans“ fort – eine Initiative des Bezirksamts, die genährt wurde von der zwischenzeitlich sukzessiv erfolgten Delegation der Planungszuständigkeiten vom Senat an die Bezirke, einhergehend mit wachsendem Selbstbewusstsein derselben. Heraus kam 2010 ein differenzierter Handlungsansatz, der im Kern von der Wertschätzung für die Gesamtanlage der City Nord und von dem Ziel einer weitgehenden Erhaltung gemäß dem ursprünglichen Leitbild der „Bürostadt im Grünen“ geprägt war.

Auch das Denkmalschutzamt war in die Planung eingebunden. Parallel hatte es allerdings erreicht, dass aufgrund einer Novellierung des Denkmalschutzgesetzes 2008 eine hamburgweite Liste der sogenannten „erkannten Denkmäler“ veröffentlicht wurde, also aller aus fachlicher Sicht denkmalschutzwürdigen Gebäude. Das ursprünglich zur Eintragung vorgesehene Ensemble der City Nord war selbstverständlich dabei. Die Eintragungen hatten immerhin zur Folge, dass von nun an bauliche Veränderungen vier Wochen vor Baubeginn angezeigt werden mussten, um dem Amt die Möglichkeit zu geben, im Einzelfall eine sofortige vorläufige Unterschutzstellung vorzunehmen.

Doch nicht genug: Nur wenig später zog bereits am Horizont politische Unterstützung für eine weitere Novellierung des Gesetzes mit dem Ziel der Einführung des *Ipsa lege*-Prinzips auf. All dies steigerte die Bereitschaft der Eigentümer zu vertraglichen Einigungen über eine Einzeleintragung erheblich – die konservatorische Betreuung der City Nord fasste Fuß. Mit Inkrafttreten der *Ipsa lege*-Novelle 2013 galt dann schließlich und endlich am 30. April um Mitternacht gesetzlicher Schutz für das gesamte Ensemble.

Viel war allerdings schon verloren; Bemühungen von Alteigentümern zur Ertüchtigung ihrer Immobilien wie auch Verkäufe an neue Eigentümer (dem Rückzug der Mineralölkonzerne folgte ab etwa 2000 ein sukzessiver neuer Besatz aus der Versicherungsbranche) waren insbesondere von radikaler innerer Umgestaltung begleitet, einige Abbruchentscheidungen kamen hinzu.

Denkmalpflege aber braucht bekanntlich Substanz. Was also ist die Substanz des Gesamtdenkmals City Nord – was können wir hier noch schützen und pflegen?

- Die im Wesentlichen erhaltene, vormals innovative und immer noch kraftvolle städtebauliche Gesamtstruktur aus den späten 1950er Jahren ist für uns per se ein schützenswertes Gut. Die Erhaltung der Solitäre und vor allem von deren äußerer Erscheinung – Aldo Rossi hätte sie „Permanenzen“ genannt – ist also eine Hauptaufgabe der Denkmalpflege. „Artenschutz für die Elefanten“ hat das jemand auch einmal genannt. Und hier ist die Kooperation mit den Eigentümern eher unproblematisch, denn die ursprünglichen äußeren Qualitäten wieder zu Glanz zu bringen ist auch ihr Interesse; bisweilen spürt man sogar Eigentümerstolz! Sorgfältigste Abstimmung beim Austausch von de-



Abb. 10: Entwurf für einen Neubau anstelle der „Postpyramide“, Entwurf: KBNK Architekten, Hamburg

fekten oder energetisch nicht mehr akzeptablen Fassadenelementen ist inzwischen selbstverständlich.

- Der Park, das „Gehege der Elefanten“, ist natürlich genauso wichtig. Hier haben wir allerdings trotz einer seit 2007 vorliegenden Pflege- und Entwicklungsplanung bis heute einen echten „Pflegefall“. Die in der Materialwahl strengen, von Günther Schulze sorgfältigst durchgeplanten Details wie eine „Ruhezone“ sind vielfach kaum mehr erlebbar, bestenfalls ungepflegt, oft auch schadhaft und häufig dann unsachgemäß repariert mit dem, was der Bauhof gerade soher gab. Hier müssen wir gemeinsam mit dem für die Unterhaltung zuständigen Bezirk vom Flickwerk zur Gesamtstrategie finden, einschließlich eines Investitionsprogramms, an dem sich die GIG gern beteiligen darf. Zuvor planen wir aktuell eine Nachinventarisierung des Freiraums und seiner Elemente, um präziser die Ziele der Sanierung bestimmen zu können. Die Erhaltung von Brücken und Rampen wird dabei absehbar zu Debatten führen.
- Wenn die Morphologie als solche hier eine zu erhaltende, quasi immaterielle Substanz darstellt, müssen schließlich auch Neubauten unter Mitwirkung des Denkmalschutzes so gestaltet werden, dass wieder hochwertige, individuelle Solitäre entstehen. Hier hilft, dass das Wettbewerbsprinzip wieder eingeführt wurde (Abb. 10).

Für die kriselnde zentrale Zone ist vor allem wichtig, dass dort wieder ein gut gemischtes Einzelhandelsangebot le-

bensfähig wird, das die heutigen Solarien und Handyläden zurückdrängt. Dazu kann beitragen, dass in Neubauten – ohne die Gesamtstruktur der City Nord städtebaulich zu verändern – neben Büros in gewissem Umfang Wohnungen integriert werden, die die lokale Nachfrage stärken. Zugleich dürfen eigene Kantinen und Shops dort nicht wieder auftauchen.

Soweit dies nicht über Verträge im Zuge der Genehmigungsverfahren zu regeln ist, sind hier inzwischen kreative Ideen zur kleinteiligen Veränderung des geltenden Planrechts in der Diskussion: individualisierte Nutzungsfestsetzungen in Form maßgeschneiderter „sonstiger Sondergebiete“ nach § 11 Baunutzungsverordnung.

Aber manchmal hat man auch Glück: Kürzlich ist mit der „Wäscherei“ ein in Hamburg sehr gehyptes Kult-Möbelhaus in das Zentrum gezogen. Solche Schlüsselnutzer können Pioniere bei der Aufwertung von Lagen und Adressen sein. Hilfreiche Nachfrage-Impulse kann künftig auch ein direkt östlich angrenzendes großes neues Wohnungsbauprojekt generieren – immerhin sollen dort 1 400 Wohnungen entstehen.

Was sind nun aus heutiger Sicht die „lessons learned“?

- Was schon beim Einzeldenkmal hilft – bei Gesamtdenkmälern dieser Größenordnung geht es nicht ohne: *Allianzen und Dialog* sind der Schlüssel zum Erfolg. Unermüdliche Überzeugungsarbeit, geduldiges Zuhören, am Ende Bündnisse – alle kennen das, aber hier kann es davon gern ein bisschen mehr sein.
- *Stadtplanerisches Know-how* ist bei der Größe, Komplexität und Dynamik in solchen Ensembles unerlässlich, um kompetent an Entwicklungsstrategien mitzuwirken. Wo man es nicht im Amt hat, gilt Nr. 1 – Schulterchluss mit den Kollegen vom Planungsamt suchen!
- *Der Faktor Zeit*: Auf der Objektebene arbeitet er eher gegen den Denkmalschutz – im Fall der City Nord betrifft das vor allem die durch wilde innere Modernisierung vielfach verlorenen eleganten Interieurs der 60er Jahre. Auf der strategischen Ebene arbeitet die Zeit aber tendenziell für uns! Das gilt sowohl auf grundsätzlicher Ebene für die mit der Zeit immer und überall wachsende allgemeine Akzeptanz für jüngere Schichten der Stadt. Hier scheinen mir die privaten Eigentümer teilweise schon weiter zu sein als die öffentlichen, trotz der vom Gesetz auferlegten Vorbildrolle. Die Zeit arbeitet aber auch für den Verschleiß kurzlebiger und aktionistischer, nicht nachhaltiger Sanierungsideen, die man mit etwas Abstand doch kritisch sieht – am Einzelobjekt, aber auch bei ganzen Denkmalquartieren. Antwerpen hat 2012 den britischen Academy Award für eine bewusste Strategie des „slow urbanism“ erhalten – davon kann man lernen!

Zurzeit sind wir also bedingt optimistisch, auch wenn viele Herausforderungen noch zu stemmen sind. Mit 30 000 Arbeitsplätzen ist heute wieder der Stand von vor 30 Jahren erreicht, ohne dass das Gesamtdenkmal – aus unserer Sicht

– in der Zwischenzeit verloren ging, trotz aller Verluste im Einzelnen.

Ein künftiges neues Hamburger Welterbe sehe ich hier nicht, aber um es in Anlehnung an den kürzlich teilweise in der City Nord gedrehten letzten Film des großen Philip Seymour Hoffman cineastisch zu sagen: Wir sind hoffentlich auf dem Weg zu einem „Most wanted Heritage“!

Abstract

The “City Nord project” in Hamburg was conceived in the late fifties of the 20th century to relieve the historic city centre from the growing pressure for constructing office buildings in the German post war “Wirtschaftswunder”. It was meant to be a pure business park in the green, in accordance with the principles of the “Charter of Athens” and with ex-

isting examples found in North America. It was then realized in three steps, with the participation of well-known architects and landscape designers.

Although this operation helped a lot to save the remaining built heritage in the inner city from further destruction after the heavy losses of historic structures during World War II, the project later on became itself a challenge for conservators. Its value as a unique architectural document of its time justifying its listing as protected heritage was first seen at the beginning of the 21st century, unfortunately at a time, when the area suffered from a deep economic crisis.

Luckily, first plans to react with massive alterations of its structure were finally not carried through and gradually the “City Nord” recovered both in terms of economy and state of maintenance. Nevertheless, challenges remain to preserve it as an outstanding ensemble of postwar modernism in future times.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Hamburgisches Architekturarchiv,

Foto: Otto Rheinländer

Abb. 2: Staatsarchiv Hamburg

Abb. 3: KEYSTONE Hamburg

Abb. 4: Grundeigentümer-Interessengemeinschaft (GIG)

City Nord GmbH

Abb. 5: Felix Borkenau, Hamburg.

Abb. 6: Hamburgisches Architekturarchiv

Abb. 7 und 8: Foto: Andreas Kellner

Abb. 9: Denkmalschutzamt Hamburg

Abb. 10: Bloomimages

Freiräume und Grünräume: das Stadtgrün der Nachkriegszeit als Konservatorenaufgabe

Klaus Lingenauber (Berlin)



Abb. 1: Karl-Marx-Allee, mit Blick auf das Frankfurter Tor, Postkarte

Stadtplätze, Parkanlagen und das Siedlungsgrün der Nachkriegszeit werden oft noch nicht als denkmalwertes Erbe erkannt, geschätzt und geschützt und drohen daher umgestaltet oder bebaut zu werden. Dies gilt insbesondere in der gegenwärtigen Diskussion des verstärkten Wohnungsbaus mit Verdichtung in den sogenannten Zwischenräumen. Auch entstehen durch nicht fachgerechte und mangelnde Pflege manchmal unübersichtliche Angsträume, die Nutzungsprobleme erzeugen und dann den Ruf nach der Neugestaltung der Anlagen zur Folge haben. Erfassung und Schutz des Bestandes der 1950er bis 1980er Jahre ist in den einzelnen Bundesländern unterschiedlich stark ausgeprägt und korrespondiert mit der Ausstattung der Landesdenkmalämter mit qualifizierten Gartendenkmalpflegern. Mit Beteiligung der Gartenamtsleiterkonferenz (GALK), des Bundes Heimat und Umwelt (BHU) und der TU Berlin ist ein von der Deutschen Stiftung Umwelt (DBU) gefördertes Forschungsvorhaben zu den Grünanlagen der 1950er und 1960er Jahre angelaufen, welches bis 2017 bundesweite Ergebnisse erbringen wird.

Im Arbeitskreis Historische Gärten der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL) hat sich zudem eine Arbeitsgemeinschaft Grünes Nachkriegserbe gebildet, welche in den kommenden Jahren in Zusammenarbeit mit den Trägern des Forschungsvorhabens unter

Betrachtung des deutschsprachigen Raums Grundsätze für den Umgang mit diesen Anlagen vorlegen will. Die Anlagen der Nachkriegszeit weisen eine spezifische Gestaltung, Material- und Pflanzenverwendung sowie Ausstattung auf, die es bei der Instandsetzung, Restaurierung und Pflege zu erhalten gilt. Dies wird im Folgenden an ausgewählten Beispielen aus Berlin illustriert, wo bereits zahlreiche Grün- und Freiräume der 1950er und 1960er Jahre unter Schutz stehen und z. T. schon seit den 1990er Jahren gartendenkmalpflegerisch intensiv betreut werden.¹ Auch an der Erfassung und Unterschutzstellung des Erbes der 1970er und 1980er Jahre wird aktuell gearbeitet.

Karl-Marx-Allee

Bereits Mitte der 1990er Jahre war im Auftrag der Gartendenkmalpflege ein umfassendes Regelwerk für alle Freiräume der Karl-Marx-Allee, Bauabschnitt der 1950er Jahre, erarbeitet worden.² Seit dem Jahr 2000 werden auf dieser Grundlage die Bürgersteige sowie die von Linden gesäumte Promenade auf der Nordseite der Allee in konstruktiver Zusammenarbeit mit dem bezirklichem Tiefbau- und Grünflächenamt fortlaufend instandgesetzt. Dabei wurde der in den 1970er Jahren eingebrachte Asphalt entfernt und die Promenade wieder mit der ursprünglichen wassergebundenen Decke auf dem vorhandenen Unterbau versehen. Entwässerungsrinnen, Wegekanten und Einfassungen der Baumscheiben aus Lausitzer Granit konnten unter Verwendung des vorhandenen Originalmaterials repariert werden, wobei sichergestellt ist, dass die mit der quadratischen Basisplatte der in den Baumreihen stehenden Kandelaber in der Größe korrespondierenden Baumscheiben nicht in Normgrößen verändert werden. Die ehemals zwischen Promenade und Rasenstreifen vorhandene Weißdornhecke konnte leider wegen mangelnder Pflegekapazitäten bisher nicht wieder aufgepflanzt werden. Auf den Bürgersteigen blieben die zeittypischen Betonplatten mit rötlich-bunten Zuschlagstoffen erhalten bzw. wurden durch Neuproduktionen mit gleicher Oberflächenstruktur ergänzt. Die Finanzierung der aufwändigen Maßnahmen erfolgt ohne Mittel der Gartendenkmalpflege ausschließlich aus den Tiefbauetats von Senat und Bezirk.

Eine Herausforderung für Senat, Bezirk und Denkmalpflege stellten die mehr als 200 aufwändig mit keramischem

Schmuck gestalteten, die Allee prägenden Kandelaber dar, die wegen der Brüchigkeit der Betonmasten sämtlich nicht mehr standsicher und damit erneuerungsbedürftig waren. Zunächst drohte ein Ersatz durch preiswerte moderne Leuchten und damit ein Verlust eines essentiellen, prägenden Elementes der Allee. Der wegen der enormen Kosten nach langem Ringen schließlich erreichte denkmalgerechte Kompromiss läuft darauf hinaus, einen formgerechten und auch weitgehend materialgerechten Nachbau der Leuchten unter Verwendung von Originalteilen, aber in der Bearbeitung mit vereinfachten neuen Betonmasten und -traversen, in Teilen auch mit den aufwändigen originalgetreuen Keramikverzierungen, herzustellen. Diese Maßnahme wurde mit intensiver Begleitung durch die Gartendenkmalpflege 2008 begonnen und 2010 durchgeführt. Aus städtebaulichen und denkmalpflegerischen Gründen war auch die möglichst vollständige Wiederaufstellung der aufwändigen Vierfach-Kandelaber am Frankfurter Tor entsprechend der historischen Situation zwingend und konnte schließlich trotz erheblicher Zusatzkosten erreicht werden. Auch im zweiten Bauabschnitt der Karl-Marx-Allee zwischen Strausberger Platz und Alexanderplatz ist die Restaurierung bzw. Wiederherstellung der ursprünglichen Beleuchtung sowie die denkmalgerechte Instandsetzung der Frei- und Grünräume in den nächsten Jahren vorgesehen (Abb. 1).

Defizite wird es noch längere Zeit bezüglich Wasserbecken sowie Stauden-, Rosen- und Sommerblumenpflanzungen in den Rasenstreifen und Plätzen geben, da eine fachgerechte Pflege zurzeit nicht gewährleistet ist. Der Stauden- und Rosengarten auf der Nordseite der Allee ist als Begleitprojekt zur Internationalen Gartenausstellung (IGA) 2017 ausgewählt und wird gegenwärtig nach 20 Jahren erneut denkmalgerecht im Sinne einer Pflegeextensivierung überarbeitet.

Weberwiese

Die seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestehende Grünanlage Weberwiese war schon in den frühen Wiederaufbauplänen der Karl-Marx-Allee Ende der 1940er Jahre mit dem Laubenganghaus von Ludmilla Herzenstein und entsprechenden Zeilenbauten einbezogen.³ Hier war nach der Umorientierung der Städtebauvorstellungen zunächst vom Kollektiv Lingner aus dem Institut für Städtebau der Bauakademie 1952/53 ein – nicht realisierter – Vorschlag erarbeitet worden, der sich streng achsensymmetrisch auf das Hochhaus an der Weberwiese von Hermann Henselmann bezog.

Helmut Kruse realisierte dagegen 1954 einen völlig gegensätzlichen landschaftlichen Entwurf mit Wasserbecken und geschwungenem Rundweg mit kreisförmigem Sitzplatz sowie lockeren Gruppen von Baumpflanzungen. Das Hochhaus von Henselmann wurde hier ganz im Sinne des traditionellen Landschaftsgartens als in wechselnden Ansichten er-



Abb. 2: Sommerspaß auf der Weberwiese, Postkarte



Abb. 3: Anlage Weberwiese nach der Restaurierung 2013

lebbares Parkgebäude inszeniert. Auch der Park bezog sich also wie das Gebäude mit seinem klassizistischen Dekor auf die Tradition von Karl Friedrich Schinkel und Peter Joseph Lenné.

Der Entwurf zeigt mit seinem nierenförmigen Wasserbecken mit Fontäne, der Kombination von Naturstein- und Betonbelägen, der künstlerischen Ausstattung mit einem bronzenen Knaben und den Stauden- und Rosenbeeten große Ähnlichkeiten mit vergleichbaren Anlagen der 1950er Jahre auch im Westen Deutschlands; der Umgangsweg mit Rundplatz erinnert an Gestaltungen von Gustav Lüttge wenige Jahre später im Hansaviertel.

Helmut Kruse erläuterte 1953 die Planung: „Während der Straßenzug eine repräsentative Aufgabe erfüllt, dienen die hinter den Baublocks liegenden Flächen den sozialen Bedürfnissen der Werktätigen als Nutzgrünflächen. [...] Als erster Bauabschnitt werden die Weberwiese und das unmittelbar anschließende Gelände aufgeschlossen. Bei der Ge-

staltung der Weberwiese ist das Hochhaus als Dominante zu unterstreichen, dessen Linienführung sich in einem vorgelagerten, landschaftlich geformten und in eine Wiesenfläche eingebetteten Teiche spiegeln wird. Ein mit Gehölzen abgedeckter Umgangsweg führt an Ruheplätzen und Blütenstaudenpflanzungen entlang. In dem anschließenden Gelände werden noch in diesem Jahr zwei größere Kinderspielflächen von insgesamt 200 qm Nutzfläche fertiggestellt⁴ (Abb. 2).

Der langjährige Leiter des bezirklichen Gartenamtes in Friedrichshain, Walter Delenk, hatte schon 1992 im Auftrag der Gartendenkmalpflege die Geschichte der Freiraumgestaltung der Karl-Marx-Allee aufgearbeitet und erstellte ebenfalls vertiefende Untersuchungen für die Weberwiese, einschließlich der Erarbeitung von Pflanzkonzepten für die nicht mehr vorhandenen Staudenpflanzungen.⁵

Auf dieser Grundlage gelang es erst in den Jahren ab 2008, sowohl die Wege, Treppen, Natursteinmauern, Terrassen und das Wasserbecken mit Fontäne denkmalgerecht instandzusetzen als auch beispielhafte Staudenpflanzungen insbesondere an den Teichrändern wiederherzustellen.⁶ Eine vollständige Umsetzung des ursprünglichen Pflanzkonzepts ließen die begrenzten Pflegekapazitäten des Bezirks, aber auch der Nutzungsdruck leider nicht zu (Abb. 3).

Dabei wurde auch ein asphaltierter Weg wieder in der ursprünglichen Weise als wassergebundene Decke mit zahlreichen Bankplätzen hergestellt. Auf dem geschützten Sitzplatz am Wasserbecken konnten die Restbestände der ehemals in der gesamten Karl-Marx-Allee vorhandenen lehnlosen Bänke mit steinernen neoklassizistischen Bankfüßen konzentriert werden. Leider war es bis heute nicht möglich, zwei das Hochhaus verdeckende und damit den gewünschten Spiegeleffekt im Teich verhindernde Pappeln zu fällen, dagegen stehen einseitige, nicht denkmalgerechte Baum-

Gartenhof der Humboldt-Universität Unter den Linden

Der kriegszerstörte Gartenhof wurde 1960–61 nach Entwürfen des Gartenarchitekten und Hochschullehrers Prof. Georg Béla Pniower unter der Leitung von K.-F. Gandert neu gestaltet. In Anlehnung an das seit der Schinkelzeit den Garten prägende Kastanienwäldchen wurde der neue, vertieft angelegte Rasenplatz wieder mit Kastanien gerahmt und mit hochwertigen zeittypischen Kunststeinbänken, Mastleuchten, einem von Fritz Kühn gestalteten Zaun und Keramik-Pflanzgefäßen aus der Werkstatt Hedwig Bollhagens ausgestattet (Abb. 4). Daraus resultiert die besondere künstlerische Gesamtqualität dieses Gartenhofes. Der weitgehend in seiner baulichen Substanz und Ausstattung original erhaltene Gartenhof stellt eines der bedeutendsten Beispiele der Grünen Nachkriegsmoderne im Ostteil Berlins dar. Die Humboldt-Universität hat diesen Freiraum der DDR-Nachkriegsmoderne als ihr Erbe angenommen und ist



Abb. 4: Gartenhof Humboldt-Universität, Ansicht 1962



Abb. 5: Gartenhof Humboldt-Universität; restaurierte Kunststeinbänke und ertüchtigte originale Leuchten

bemüht, die Restaurierung in Abschnitten durchzuführen. Ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten, das Planunterlagen, Fotos sowie Aussagen von Prof. Gandert enthält, bildet eine solide Grundlage für die Erhaltung und Restaurierung.⁷ In den letzten Jahren konnten sowohl die zwei in strenger Geometrie entworfenen Banktypen (lehnlose Kunststeinbank, Kunststein-Kastenbank mit Holzaufgaben) als auch die avantgardistisch anmutenden Leuchten der DDR-Moderne und die Zaunanlage von Fritz Kühn denkmalgerecht bei weitgehender Erhaltung der Originalsubstanz instandgesetzt werden (Abb. 5).

Im Rahmen des bis 2015 erfolgten Mensaneubaus in einem Seitenflügel des Ehrenhofes wurde zwar in Seitenräume des Gartenhofes durch Lichtschächte und Sitzterrassen bei Wahrung des Gartengrundrisses eingegriffen, es wurden dabei aber die Kunststeinborde des Hofes erhalten bzw. beschädigte materialgerecht erneuert und auch Teile der Randbepflanzung bereits entsprechend der ursprünglichen Konzeption überarbeitet. Die denkmalgerechte Gesamtanierung des Hofes einschließlich der Teilerneuerung der stark beschädigten gerasterten Ortbetonflächen wird aber erst nach Abschluss der notwendigen Leitungs- und Fassadenanierungen in den nächsten Jahren erfolgen.

Kleiner Tiergarten (östlicher Teil)

Der Kleine Tiergarten kann exemplarisch für das Leitthema dieser Publikation „Konservatoren und Architekten im Dialog“ gelten. Das nach Entwürfen des Gartenbauamtsleiters Bezirk Tiergarten und Direktors des Großen Tiergartens, Willy Alverdes (1896–1980), gestaltete bedeutende Gartendenkmal der 1950er und 1960er Jahre mit Reststrukturen und Altbäumen der ursprünglichen Gestaltung des 19. Jahrhunderts von Gustav Meyer wurde nach jahrzehntelanger Vernachlässigung erst vor wenigen Jahren als Gartendenkmal in die Berliner Denkmalliste aufgenommen.

Alverdes entwickelte die gartenkünstlerischen Ideen für die Einfügung der Einbauten, Sondergärten und Wege bei Schonung des überlieferten Altbaumbestandes der Anlage von Gustav Meyer. Als neue Baumart im Kleinen Tiergarten setzte er den Silberahorn ein. Er bildet bis heute mit seinem malerischen, vielstämmigen Aufbau und dem filigranen Laub in mehreren erhaltenen Exemplaren einen Kontrast zu den dichten Kronen der Buchen und Linden. Als einzelne Solitäre findet man den japanischen Schnurbaum (*Sophora japonica*) am Senkgarten und den Zürgelbaum (*Celtis australis*) im östlichen Parkteil. Eine transparente Hecke aus Fontanesien (*Fontanesia phylliraeoides*), einer für Alverdes sehr typischen und in Berlin sehr seltenen Gehölzart, umgibt den Senkgarten. Bei der technischen Umsetzung stand ihm der Gartenbauingenieur Hans Nimmann (1928–2015) insbesondere als Konstrukteur der umfangreichen Wasserspiele in den Sondergärten zur Seite.

Für die Materialverwendung ist das Vorbild der Interbau 1957 zu nennen. Es kamen auch dort Beton-Colomentplatten zum Einsatz, die eine neue Entwicklung der Betonsteinindustrie waren. Platten in drei Formaten und mit rötlicher, gelblicher und blaugrauer Färbung wurden mit Basaltplasterflächen im wilden Verband zu fast ornamentalen Mustern im Senkgarten verlegt. Die Kieselwaschbetonwand des Senkgartens wurde vor Ort in Handarbeit hergestellt und ist eines der frühesten Beispiele in einer öffentlichen Gartenanlage in Berlin. Als besonderes, zeittypisches Spielelement wurde eine Rollerbahn in Form einer Acht in eine künstliche



Abb. 6: Rollerbahn im Kleinen Tiergarten, 13. Juli 1960



Abb. 7: Rollerbahn Kleiner Tiergarten nach der Instandsetzung

Hügellandschaft mit waldartiger Bepflanzung eingebettet – eine Miniatur-Mittelgebirgslandschaft für Kinder (Abb. 6 und 7).⁸

Parallel zur Unterschutzstellung war bereits ein landschaftsarchitektonischer Wettbewerb zur Neugestaltung ausgelobt worden, zu dem in letzter Minute noch die wesentlichen gartendenkmalpflegerischen Grundlagen bereitgestellt werden konnten.⁹ Der Siegerentwurf des Büros Latz+Partner verfolgte das Konzept, den Park vor allem an den Rändern durch Auslichtungen transparenter zu gestalten und dort auch neue Elemente wie Sitzmauern und -kiesel aus Beton, aber auch Spielplätze einzuführen; eine wesentliche oder gar flächendeckende denkmalgerechte Instandsetzung der weitgehend erhaltenen Ausstattung und Bepflanzung der Nachkriegszeit war zunächst nicht vorgesehen. Der Abstimmungsprozess zur weiteren Planung geschah allerdings dann schon mit der rechtlichen Bindungswirkung des inzwischen eingetragenen Gartendenkmals.

So kann das Ergebnis der in den Jahren von 2012 bis 2016 mit Finanzmitteln des Bund-Länder-Programms „Aktive Zentren“ realisierten Neubau- und Instandsetzungsplanung des Landschaftsarchitekturbüros Latz+Partner als restau-



Abb. 8: Wassergarten im Kleinen Tiergarten, 13. Juli 1960



Abb. 9: Fontänenbecken im Kleinen Tiergarten nach der Sanierung

riertes „altes Bild im neuen Rahmen“ charakterisiert werden. Es konnten alle Elemente der Gestaltung von Alverdes erhalten und zumindest ein prägendes Wasserbecken mit Sprudelfontänen des ehemals differenzierten Wassergartens restauriert und reaktiviert sowie die Wasserschalen zu Spielschalen werden. Alle anderen Becken sind in „stand by“-Stellung im Boden erhalten (Abb. 8 und 9).

Auch sämtliche bauzeitlich noch vorhandenen Betonplattenbeläge und Klinkerkanten von Sitznischen wurden in den überarbeiteten Randbereichen als Spuren erhalten. Prägende Strukturelemente wie der Altbaum-Bestand, Blüthengehölze und eine Fontanesienhecke am Senkgarten, das lange Fontänenbecken, eine Gartenhofmauer mit Schutzdach, die Rollerbahn, Wegebeläge und Banksitzplätze wurden sorgfältig erhalten und instandgesetzt. Das überzeugende Ergebnis ist nicht zuletzt der von der Gartendenkmalpflege durchgesetzten intensiven Baubegleitung durch einen gartendenkmalpflegerischen Kontaktarchitekten zu verdanken.

Die denkmalgerechte Restaurierung und ergänzende Neugestaltung ist inzwischen abgeschlossen und wurde Bürgern und der Fachöffentlichkeit am 21. Mai 2016, dem bundesweiten Tag des Städtebaus, präsentiert.

Südlicher Hansaplatz im Hansaviertel

Im Atrium-Hof der Hansabücherei war neben dem realisierten winkelförmigen Becken an der Südostecke der hier geöffneten quadratischen Bücherei noch ein kleineres Becken vorgesehen.¹⁰ Dieses wurde aber vermutlich im Dialog zwischen Düttmann, Walter Rossow (leitender Ausschuss Interbau), dem Landschaftsarchitekten des südlichen Hansaplatzes und wohl auch des Atriumhofes der Bücherei, dem

Dänen Edvard Jacobson, auf der Westseite der Bibliothek realisiert (Abb. 10). Hier akzentuiert es sowohl den gestalteten Platz als auch den Eingangsbereich der Bibliothek. Durch die bewusste Platzierung in die Nord-Süd-Fußgängerachse



Abb. 10: Südlicher Hansaplatz: Wasserbecken und angrenzende Platzflächen nach denkmalgerechter Instandsetzung

entlang des U-Bahnhofs bildet es eine gartenkünstlerische Zäsur, die zum Innehalten und zur Entscheidung zwischen Verweilen, Bibliotheksbesuch, Umweg zur Kirche oder geschäftigem Hinabtauchen in die U-Bahn zwingt.

Der südliche Hansaplatz ist ganz im Gegensatz zum nördlich der Bücherei gelegenen, von Herta Hammerbacher gestalteten Bereich streng im 5 x 5 m Raster gegliedert sowie durch differenzierten Einsatz verschiedener Materialien, Pflanzbeete und Baumgruppen im Detail gestaltet. Dieser Platz bildet damit den kleinen Prototyp für den wenige Jahre später vom dann schon amtierenden Senatsbaudirektor Werner Düttmann mit der gleichen Grammatik im größeren Maßstab gestalteten Ernst-Reuter-Platz.¹¹ Durch Initiative der Gartendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes erfolgte zum 50-jährigen Jubiläum 2007 eine genaue vermessungstechnische Bestandsaufnahme und Instandsetzungsplanung der differenzierten Bodenbeläge des Hansaplatzes (Abb. 11).¹² 2008/09 konnte der südliche Hansaplatz daraufhin mit Tourismusfördermitteln denkmalgerecht instandgesetzt und das Jahrzehnte als Beet überwucherte, gestalterisch so wesentliche, aber fast vergessene Wasserbecken wieder freigelegt und nach Erneuerung der Wassertechnik und Teilreparatur des noch originalen Glas-Feinmosaik-Belages in Betrieb genommen werden. Leider erwies sich diese, das Originalmosaik erhaltende Instandsetzung als nicht nachhaltig, da nach kurzer Zeit wieder Undichtigkeiten auftraten. Die Analyse der Schäden erzwang die Aufgabe des Feinmosaiks und komplette Dichtung und Verlegung eines dem Original sehr ähnlichen neuen Mosaikbodens mit Verbleib einer kleinen Belegfläche. Diese nun hoffentlich dauerhafte Instandsetzung und Wiederinbetriebnahme 2015 finanzierte das Landesdenkmalamt.

Akademie der Künste

Die Freiräume der Akademie der Künste gehen auf Entwürfe Werner Düttmanns und des Landschaftsarchitekten Walter Rossow zurück. Auch hier werden als wesentliches Gestaltungselement im Freiraum zwei mit dem umgeben-

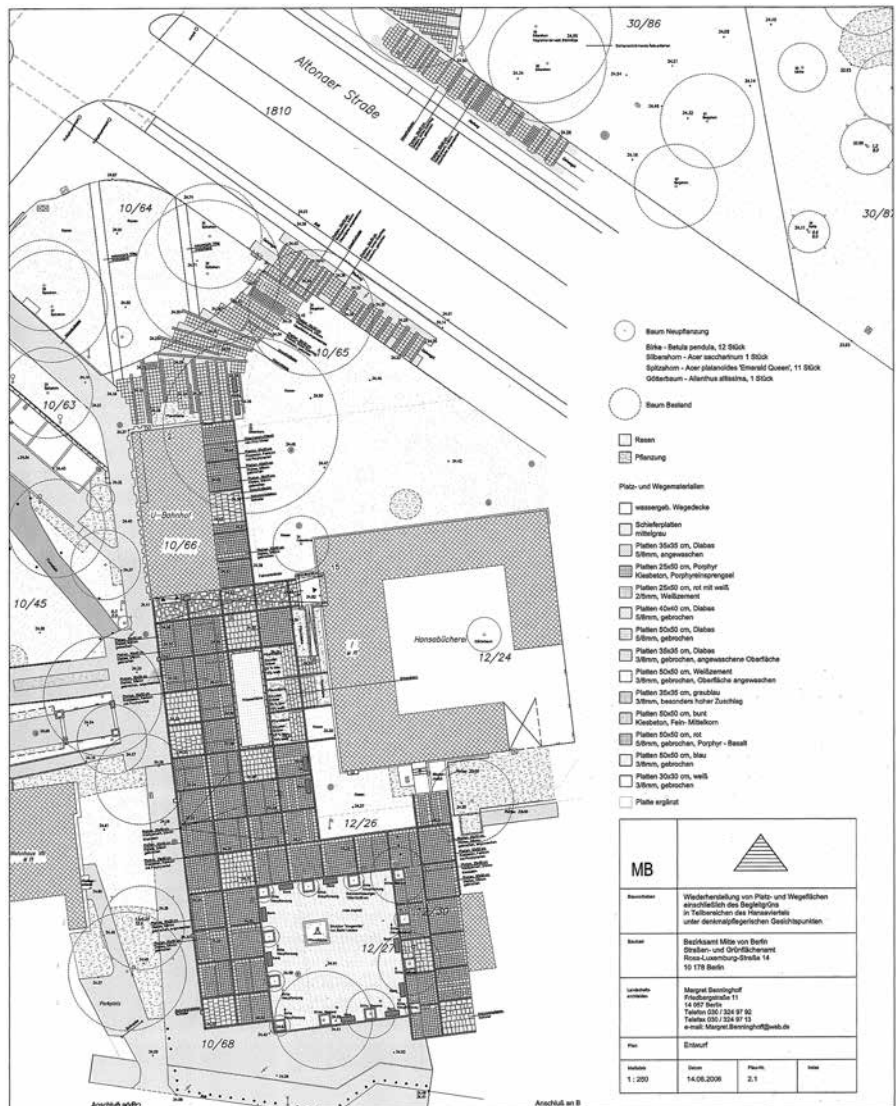


Abb. 11: Instandsetzungsentwurf für den südlichen Hansaplatz, Büro Margret Benninghoff, 2006

den Plattenflächen niveaugleiche Wasserbecken konzipiert. Ausgehend von den Erfahrungen mit der Hansa-Bücherei werden erneut sehr differenziert Innen- und Außenräume mit fließenden Raumfolgen und Ebenen gestaltet, und auch der Theumaer Schiefer findet hier wie dort im Gebäude und im Freiraum Verwendung.

Das langgestreckte Wasserbecken im Erdgeschoss, welches den gedeckten Glasgang zwischen dem öffentlichem und dem Bürobereich der Akademie begleitet, trennt dagegen wie schon bei der Bücherei innen und außen, Gebäude, Hof und Garten sowie öffentlich und privat voneinander. Auch das Becken selbst gliedert sich, getrennt durch einen transparenten Vorhang aus Betonstelen, nochmals in einen öffentlichen und einen verwaltungsinternen Teil (Abb. 12 und 13). Vom Innenhof geht der Blick durch den gläsernen Gang über das Wasserbecken durch den Akademiegarten zum Tiergarten und umgekehrt. Die Akademie öffnet sich differenziert ihrer grünen Umgebung und bildet gleichzeitig



Abb. 12: Akademie der Künste, restaurierter Theatergarten mit saniertem Wasserbecken und Stelenwand



Abb. 13: Akademie der Künste, Theatergarten

gestuft abgeschlossene und geschützte Räume aus – Spiegelbild ihrer unterschiedlichen Funktionen.

Der Theatergarten der Akademie der Künste befand sich nach jahrzehntelanger Vernachlässigung um 2014 in einem nicht mehr denkmalgerechten Zustand. Die Gartendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes hatte zwar schon 1999 ein gartendenkmalpflegerisches Gutachten zu den Gartenanlagen veranlasst, über viele Jahre gab es jedoch keine Perspektiven der Umsetzung.¹³

Zahlreiche nicht zum Ursprungsbestand gehörende wild ausgesamte bzw. zu stark entwickelte Original-Gehölze hatten aus einem lichten, durch Stauden und Blühgehölze geprägten Garten mit starken Sichtbezügen zum direkt angrenzenden Großen Tiergarten ein Schattenreich werden lassen. Umfangreiche Fällungen und die vom Verfasser veranlasste Herausnahme einer nahezu geschlossenen dunklen Wand von hochgeschossenen Eiben im angrenzenden Tiergartenrand waren notwendig, um die ursprüngliche Idee eines sonnigen Aufenthaltsraumes mit kaum spürbaren Übergängen zum Tiergarten wieder herauszuarbeiten. Ein auf den Pflanzplänen Rossows fußendes Pflanzkonzept konnte nun modifiziert umgesetzt werden, und heute zeigt der restaurierte Garten wieder weitgehend die ursprünglichen Intentionen der Schöpfer.¹⁴ In diesem Zusammenhang erfolgte auch die Sanierung des bewusst zwischen Glasgang und Gartenraum angelegten Wasserbeckens samt Betonstelenwand. Hier konnte nur etwa 40 % der Original-Betonsubstanz erhalten, aber die das Becken in zwei Segmente gliedernde semitransparente Beton-Stelenwand durch behutsame Sanierung komplett bewahrt werden.

Der Vorplatz der Akademie der Künste wird 2016/17 innerhalb des Bundes-Förderprogramms Nationale Städtebaupolitik instandgesetzt.

Abstract

Since the 1990s, many documentations and maintenance concepts have been drawn up in Berlin for various important gardens of the 1950s and 1960s; they serve as a basis for conservation strategies and restorations.

Crucial for a renovation of a garden in line with heritage requirements is that such a measure is carried out by a landscape architect qualified in garden conservation and accompanied by accordingly trained contact architects during all phases of planning and implementation. Problems arise due to unprofessional or insufficient maintenance; in some cases nature conservation requirements lead to conflicts. Maintenance-intensive parts of the gardens (water basins, hedges, rotational plantings, roses, and tub plants) are often given up, removed or replaced. The concrete used for floor coverings, plant beds, pergolas, masts etc is an additional challenge for conservationists; reparability, durability and aging resistance are often not guaranteed.

Time and again, the use of the appropriate material for the renovation needs to be demanded and insisted upon; on the other hand, in some cases (e.g. for wooden pergolas) materials are deliberately replaced in order to guarantee durability and protection against vandalism.

It is very difficult to maintain or repair water basins and fountains in an operable condition. On the whole, the operability needs to be funded by sponsors. Therefore, the public's wishes and initiatives may play an increasing supportive or obstructive (felling of trees) role.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu ausführlich: LINGENAUER, Umgang mit städtebaulichen Denkmälern und Gartendenkmälern, 2007, S. 63 f.
- ² PA-LA, Regelwerk, 1995, vgl. LINGENAUER, Karl-Marx-Allee, 2013, S. 100 f.
- ³ LINGENAUER, Weberwiese, 2013
- ⁴ KRUSE, Wochenzeitschrift „Sonntag“, 8. Jg., 12. 4. 1953, S. 2 f.
- ⁵ DELENK, Karl-Marx-Allee, Weberwiese 1992/94
- ⁶ HORTEC, Weberwiese, 2009
- ⁷ TOPOS, Gartenanlagen Humboldt-Universität, 1998
- ⁸ KRÜGER, LINGENAUER, Entwurf Tafeltext, 2016
- ⁹ Vgl. KRÜGER, Quellen- und Bestandsanalyse, 2013
- ¹⁰ Vgl. SCHULZ, LINGENAUER, Hansaviertel, 2007
- ¹¹ LINGENAUER, Ernst-Reuter-Platz, 2013
- ¹² BENNINGHOFF, Wiederherstellung, 2006
- ¹³ HORTEC, Akademie der Künste, 1999
- ¹⁴ HORTEC, Wiederherstellung, 2015

Literatur

- Margret BENNINGHOFF, Wiederherstellung von Platz- und Wegeflächen einschließlich des Begleitgrüns in Teilbereichen des Hansaviertels unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten. Bestandsaufnahme und Bauplanungsunterlagen, i.A. des Bezirksamts Mitte von Berlin, Straßen- und Grünflächenamt, Berlin 2006
- Walter DELENK, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten zur Karl-Marx-Allee/Frankfurter Allee, i.A. der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, III B4 – Gartendenkmalpflege, Berlin 1992
- Ders., Gartendenkmalgerechte Gestaltung der Freifläche vor dem Hochhaus Marchlewskistraße 25 a–c (an der Weberwiese), i.A. der Wohnungsbaugesellschaft Friedrichshain (WBF), Berlin 1994
- Büro Hortec, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten (...) Akademie der Künste, i.A. des Landesdenkmalamtes, Berlin 1999
- Dass., Entwurfs- und Ausführungsplanung Weberwiese, i.A. des Bezirksamtes Friedrichshain-Kreuzberg, Berlin 2009
- Dass., Gartendenkmalpflegerische Wiederherstellung Garten am Theater der Akademie der Künste am Hanseatenweg – Dokumentation, i.A. der Akademie der Künste und des Landesdenkmalamtes, Berlin 2015
- Bernd KRÜGER, Quellen- und Bestandsanalyse für den Kleinen Tiergarten, östlicher Teil, Berlin-Mitte, Ortsteil Moabit, i.A. des Landesdenkmalamtes, Berlin 2013

- Ders. und Klaus LINGENAUER, Text- und Tafelentwurf zum Kleinen Tiergarten, Berlin 2016 (unveröffentlicht)
- Klaus LINGENAUER, Umgang mit städtebaulichen Denkmälern und Gartendenkmälern der 50er und 60er Jahre in Berlin, in: Stadt- und Grünplanung der 1950er und 1960er Jahre in Deutschland, Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie (Hrsg.), Erfurt 2007, S. 63 f.
- Ders., Ernst-Reuter-Platz, Strausberger Platz und Karl-Marx-Allee sowie Weberwiese, in: Jörg HASPEL, Klaus-Henning VON KROSIGK, Landesdenkmalamt (Hrsg.), Gartendenkmale in Berlin – Parkanlagen und Stadtplätze, Berlin 2013, S. 30 f., 100 f. und 106 f.
- PA-LA Planungsgesellschaft mit Oskar KOHLER, Karl-Marx-Allee und Frankfurter Allee in Berlin-Friedrichshain. Regelwerk Freiflächengestaltung und Mobiliar, i.A. des Landesdenkmalamtes, Gartendenkmalpflege, Berlin 1995
- Gabriele SCHULZ, Klaus LINGENAUER, Die Freiräume und Gartenanlagen des Hansaviertels, in: Landesdenkmalamt (Hrsg.), Das Hansaviertel in Berlin. Bedeutung, Rezeption, Sanierung. Petersberg 2007, S. 29 f.
- Büro TOPOS (Bettina BERGANDE, Axel BUSCH mit Klaus-Dietrich GANDERT), Freiraumkonzept für die denkmalgeschützten Gartenanlagen der Humboldt-Universität Berlin, i.A. des Landesdenkmalamtes, Referat Gartendenkmalpflege, Berlin 1998
- Axel ZUTZ, Erneuerung nach 30 Jahren Dornröschenschlaf. Der Kleine Tiergarten in Berlin-Moabit, in: Garten + Landschaft, 125. Jg., 2015, Heft 2, S. 31 f.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Zentrum für Berlin-Studien
- Abb. 2: Archiv Friedrichshain-Kreuzberg, o. D.
- Abb. 3: Foto: Büro Hortec 2013
- Abb. 4: Archiv der Humboldt-Universität Berlin/Dokumentation Büro Topos
- Abb. 5: Foto: Klaus Lingenauber, 2011
- Abb. 6: Bezirksbildstelle Tiergarten/Dokumentation Bernd Krüger, 2013
- Abb. 7: Foto: Klaus Lingenauber, 2016
- Abb. 8: Bezirksbildstelle Tiergarten/Dokumentation Bernd Krüger, 2013
- Abb. 9: Foto: Bernd Krüger, 2016
- Abb. 10: Foto: Ramona Simone Dornbusch, 2016
- Abb. 11: Büro Margret Benninghoff, 2006
- Abb. 12 und 13: Foto: Klaus Lingenauber, 2016



II. Kooperationen: Ausblicke

II. Cooperations: Perspectives

Kooperationen II. 1:
Architektur der späten Nachkriegszeit –
gemeinsames europäisches Erbe?

Cooperations II. 1:
The Architecture of the Late Postwar Period –
Common European Heritage?

Einführung

Alex Dill (Karlsruhe)

Die Moderne des 20. Jahrhunderts in Kunst und Architektur ist ein technologischer und kultureller Aufbruch, eine atemberaubende Entwicklung. Die gesellschaftspolitische Vision, das Dasein für alle Gesellschaftsschichten aufgeklärter, emanzipierter, unabhängiger machen zu können im Sinne eines menschenwürdigen, kreativen Lebens und Zusammenlebens sollte als angemessene technologische und ästhetische Antwort auf stetig neu entstehende Anforderungen und Möglichkeiten verstanden werden. Geprägt von dem progressiven Ansatz, Architektur und Technologie weiterzuentwickeln und eine gesündere und wirtschaftlichere Welt zu planen und zu bauen, wurden in dieser Zeit Visionen Realität.

Dass rasanter Fortschritt genauso gut missbraucht werden kann und sich in sein Gegenteil verwandeln lässt, zeigte sich

im 20. Jahrhundert allzu schnell. – „GLOBALE“, die aktuelle Ausstellung im Zentrum für Kunst und Medientechnologie (ZKM) in Karlsruhe, analysiert das Jahrhundert der Moderne auf verschiedenen Ebenen und in spektakulärer Weise anhand einer Vielzahl von interessanten Forschungen und Themenstellungen. Sie erschließt im Laufe von 365 Tagen und in verschiedenen Workshops auf neue Weise beides, die sensationellen Innovationen und die katastrophalen Fehlentwicklungen, und stellt erneut Fragen.

Die „Grenzen des Wachstums“, die Ökologiebewegungen und die Umweltkatastrophen waren die bedeutenden Einschnitte – die Einsicht, dass unbegrenzte Fortschritte in Wissenschaft, Gesellschaft, Technik und Wirtschaft nicht möglich sind, ein Stopp des Fortschrittswahns. Das „Neue Jahrtausend“ schließlich hatte entscheidende Neuerungen in der Wiege: die Globalisierung von Ökonomie, Kultur und Politik, das Ende des „Kalten Krieges“ und dessen Folgen, den Druck des Klimawandels und die drohende Klimakatastrophe, die weltweiten Finanzkrisen, begonnen mit der Dotcom-Finanzkrise im März 2000, die Erkenntnis, dass ein Wettlauf begonnen hat um die Rettung der Welt, um das Überleben; die Hinwendung zum ökologischen Wandel mit dem Ziel von Nachhaltigkeit, die Fortschritte einer digitalen Technologie, welche Wirtschaft und Kultur noch schneller revolutioniert, als wir gegenwärtig wahrhaben wollen und können, Industrie 4.0; die Nutzung von „Smart Materials“ und neuen Technologien, die in den nächsten 30 Jahren sehr schnell völlig neue Lebensbedingungen in unseren Alltag einführen.

Als Beispiel für diese Neuerungen mögen die Mobilität, der Gütertransport und die Robotik angeführt werden. Die aktuelle IAA, Internationale Automobil Ausstellung, wirbt mit perfekten Roboterfahrzeugen, mit auto-mobilen Automobilen, es entsteht eine neue Zukunftsvariante von Mobilität, Transport, Güteraustausch, menschenfrei. Auch die reale, virtuelle und globale Finanzwirtschaft steuert auf grundsätzliche Neuerungen zu. Die Börsenentwicklungen werden von Hochleistungscomputern kontrolliert mit Reaktionen innerhalb von Millisekunden, dem menschlichen Handeln entzogen, unberechenbar und unbeherrschbar für den angeblich wettbewerbsoffenen Markt. Schließlich ändern sich unter diesen Vorzeichen Kommunikation, Information, Freiheit und Sicherheit. Online sein bedeutet, jede Arbeit, jede Information, einen Blog, einen Aufruf oder ein Steuerungssignal zeitgleich mit allen Menschen



Abb. 1 und 2: Haus Tugendhat, Brno, Tschechien, Weltkulturerbe – nach und während der Sanierung 2010–2012.

oder mit Maschinen weltweit teilen zu können und jederzeit in Verbindung zu sein. Phantasie wird Realität, echte und falsche Informationen bilden eine riesige Datenmenge, Speicherdatenbanken machen die totale Überwachung und Kontrolle möglich. – Wir sind vernetzt, leben in unruhigen Zeiten.

Die Perspektiven verschieben sich vehement. Mit der virtuellen Realität ist das Thema „Identität und Authentizität“ noch einmal neu gestellt. Die Sehnsucht nach der Wahrhaftigkeit in der Architektur geht einher mit dem Verlangen nach Ersatzbefriedigungen. Berlin und Frankfurt, aufgeklärte Stadtgesellschaften, lassen Schloss- und Altstadt-Neubauten neu erstehen, ein nostalgischer Ersatz mit strategischem Kalkül, mit Inhalten, die als Platzhalter in der Geschichte dieser Städte gar nicht diskutabel sind. – Der Experte reibt sich die Augen und der Laie wundert sich. Die Auseinandersetzung um Baukultur, um „Ethik und Ästhetik“ lenkt den Blick auf die Anteilnahme, die Verantwortung, die Ressourcen und die Potentiale unserer Umwelt und ihre Gestaltung. Sie zielt auf eine zeitgemäße und zukünftige Gesellschaft.

Die politische Entspannung und die Begeisterung zum Austausch innerhalb Europas haben zur Kenntniserweite-

rung und zu einem sehr guten Überblick und Vergleich im aktuellen Umgang mit den Bauten der Moderne geführt. Gerade der fachliche Austausch und die Kooperationen mit Russland waren zwischenzeitlich engagiert gestartet. Die wachsende Zahl der Mitgliedsländer des Netzwerks DOCOMOMO weltweit und die Prominenz der ICOMOS-Aktivitäten sind ein Indiz für das erstarkte Interesse und Engagement. Nach Jahren der akuten Rettung von bedrohten Bauten geht es nun besonders auch um besonnene langfristige Konzepte zur Pflege, zur Flexibilität, zu Nutzungen und zur kulturellen Bedeutung und um eine baukulturelle Zukunft.

Die folgenden Beiträge geben einen Einblick in das Architekturerbe der Moderne als einem gemeinsamen europäischen Erbe. Es ist ein Überblick aus der Sicht von DOCOMOMO, die Diskussion von aktuellen Entwicklungen in Europa und eine kritische Analyse zur Lage der Architekturmoderne in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion; wir sehen wichtige jüngste Beispiele des Umgangs mit dem bedeutenden Erbe der Moderne in Stadterneuerungsentwicklungen in den Niederlanden und Bauten der Moderne in Österreich. – Was ist die Aufgabe in Zeiten des Wandels?

There's an Eternal Future for Modern Heritage

Ana Tostões (Lisbon)

The debate on intervention in Modern heritage does not raise questions which are structurally different from those related to so-called “historic” heritage issues. When we talk about heritage it is a universal discourse with specific typological, constructive and linguistic characteristics for each age. However, due to conceptual, formal and programmatic characteristics specific to Modern heritage “custom designed” intervention criteria need to be established. An awareness of the Modern Movement architectural heritage is recent and it implies an intense debate on its evaluation, the direction of its conservation and also of its reuse.

If the so-called “historic” heritage is subject to laws and regulations taking into account its characteristics, the heritage of the 20th century – and especially those buildings that have not (yet) found a place in the history of architecture – is considered, with respect to regulation compliancy, on the same level as new constructions. As it differs from these, recent heritage has characteristics that require an ad hoc treatment.

First of all, Modern heritage represents a huge built volume. The preservation of buildings and significant sites of the Modern Movement as an artistic expression poses an important physical and economic problem. One of the main tasks of architects today is to reuse existing buildings, most of which are of recent construction date. This will make the phrase “building in existing contexts” commonplace from now on.

Secondly, the massive built volume of the 20th century confronts us with objects that are still largely retained in the limbo of history and architectural criticism. As noted by Bruno Reichlin, “the opening confrontation with the recent, with that which has not been judged, with the anonymity of what is trivial, becomes a problem.”¹ On the one hand, architectural historians dealing with the past century are still developing critical tools to understand what place some of these recent works have in the history of architecture. On the other hand, it is difficult to defend some examples of 20th century architecture vis-à-vis the public at large. The enhancement of this heritage is still in progress: it is a complex task and today we live in a very delicate phase, because we risk losing valuable examples of recent architecture if recognition is not given in time. Hence the need to be very careful.

Thirdly, the Modern Movement is often incorrectly – and superficially – considered a style, a simple formalism, while many Modern architects fought against this idea. Walter

Gropius, in *The Scope of Total Architecture*, defined Modern architecture as a method: “My intention is not to introduce a Modern Style [...] but to introduce a method or approach that helps address a problem in terms of its particular conditions.”² The German architect clearly considered Modern Movement architecture to be a process rather than a style.

And fourthly, the heritage of the 20th century is technically fragile, because innovative technologies were not based on a constructive tradition of long duration. Faced with the challenge to build homes, work spaces and facilities for a large number of people and with a limited budget, the architects of the Modern Movement developed several experimental and cheap construction technologies. Their willingness to experiment, combined with a certain degree of professional naivety and a desire to achieve a minimalist aesthetic by using new technologies, is also the source of the technical imperfections of most of these early experiments. However, Modern architects also showed great interest in issues related to the pursuit of efficiency and economy, including the efficient use of materials and a conceptual approach to resource economy. Some of them tried to solve technical problems of building performance which are very close to the themes of today’s literature on “sustainable development”.

The buildings of the Modern Movement often have a rapid functional obsolescence because they were designed to perform very specific functions. It is sometimes difficult to find a new practical use for these constructions. The idea that the buildings have a functional life of limited duration is not new and it is something that appears early in the literature related to the preservation of Modern heritage.

This perceived obsolescence stimulates ex novo construction. The focus is increasingly on the efficiency and performance, so the intrinsic value of the original building, both on the inside and the outside, is often excluded. But this approach is in clear contradiction with the concept of “sustainable development”.

A mission for DOCOMOMO: a supranational comparison of standards and practices for intervention on 20th century heritage

The duration and consistency of both “the icon and the ordinary” in a world increasingly focused on econom-

ic resources depends on the shared recognition of their cultural and social values as well as on their economic viability.

DOCOMOMO enhances the innovative nature of the Modern movement in terms of its social, technical and aesthetic dimensions, and believes that its mission is not only to share the knowledge and ideas of buildings, sites and neighbourhoods of the Modern Movement. The underlying objective is to formulate new ideas for the future of the built environment on the basis of the experiences of the Modern Movement.

For DOCOMOMO conservation and reuse mean to be Modern and sustainable, and to continue to fulfil the collective social project of the Modern Movement. In other words, it is an ever present social, spatial and technological project engaged with the community, taking on the challenge of creating a better place to live.

It is for these reasons that we must address the issue of standards and their impact on Modern monuments.

In Portugal I have been looking at the changes that European standards have imposed on public buildings, especially schools. As recent buildings, they were mostly still in the limbo of architectural history, neither recognised as heritage nor classified as historical monuments. Interventions such as the opening of new emergency exits in load-bearing walls, addition of new stairs for fire safety, replacement of original woodwork with more thermally efficient materials, the insertion of facilities to ensure forced ventilation in workplaces, or the implementation of structural reinforcements for seismic safety, have become mandatory overnight and have had an impact on the many testimonies to the history of Modern Portuguese architecture.

My frequent travels have given me the opportunity to visit several examples of Modern heritage interventions in different countries. This has allowed me to realise how far the updating of legislation differs from one country to another, there being no consistency in the regulatory demands: what is possible in one country may not be in the neighbouring country.

This condition, by itself negative, opens up negotiation opportunities. If the question was addressed to establish heritage regulation standards in a critical way and if the different regulatory approaches and standards were put in common, it would allow the international community involved in Modern heritage preservation to leverage the best practices from each nation in the field of standards – fire and seismic safety, accessibility and energy consumption – but also in the field of intervention examples, key figures (experts, consultants, etc), training, etc.

Below I will present a series of restoration, reuse and updating interventions on public buildings which are subject to more rigid constraints. The projects have been selected for their exemplary character, thus increasing the rich spectrum of cases to be discussed from the perspective of accumulation of knowledge and experience.

1. The restoration of a World Heritage: the Villa Tugendhat

The Tugendhat Villa is an example of a singular restoration where exceptionality was recognised as standard (fig. 1). Legislation was applied with good sense to the security and the requirements of better comfort without putting in danger the spatial and constructive value of the building. In fact, the Tugendhat Villa was recognised by UNESCO as World Heritage in 2001 on condition that extensive restoration be conducted. The house was poorly maintained for decades, during the Nazi and then the Soviet occupations as well as under the Czechoslovakian communist regime. Eventually, it was restored in 1983 to what was believed to be its original state. However, the investigation carried out was very limited and many of the original elements were damaged rather than preserved, and sometimes destroyed.

The recent restoration realised between 2010 and 2012 was based on a complete and careful investigation of the material of the original house, as well as of the subsequent changes to its materiality, including the natural painted plaster.

The research was conducted by a European university and directed by Prof. Ivo Hammer from the University of Applied Sciences in Hildesheim, Germany.³

In 1929, Ludwig Mies van der Rohe and Lilly Reich designed the house with such precision, while creating an exceptional way of Modern life, based on an open plan. The works were closely monitored and followed the highest possible requirements of the time. Valuable and rare materials were used: polished chrome columns that are part of the transparency of the grand room and contribute to its crystal-line atmosphere; the semi-circular wall of Macassar ebony which defines the dining space and was destroyed by the



Fig. 1: Brno, Tugendhat House, Mies van der Rohe and Lilly Reich, 1929–1930



Fig. 2: The Tugendhat House after restoration work, 2011



Fig. 3: The Tugendhat House after restoration work, 2011

Nazis; the wall made of massive onyx which separates the library from the living room that miraculously survived until today.

In view of this conceptual context and the importance of ensuring the original materiality, this recovery was made as closely to the original as possible, including, if necessary, replacing the existing material by the originally planned material, the intention being to preserve the authenticity of the original structural materials (fig. 2).

Unexpectedly, some of the *Macassar* panels were found in the former Gestapo headquarters at the University of Law in Brno in 2011 and now the original panels surround the dining table again, while the back face was carefully reproduced (fig. 3).

Beyond the physical aspects of the restoration, some structural problems were resolved while the spaces and the lighting quality were carefully restored. The house museum was discretely adapted to welcome many visitors. These measures included temperature, security and fire detection control. Toilets were installed in the basement, which also houses a visitor centre and tours.

2. The headquarters of the Gulbenkian Foundation: the life of a national monument

In spite of the requirement to fulfil the EU rules on energy efficiency, security, fire alarm detection systems and anti-seismic prevention, the classification as a national monument allowed a different exemplary conservation intervention to be conducted at the headquarters of the Calouste Gulbenkian Foundation.

After nearly forty years of being open to the public, the Calouste Gulbenkian Foundation felt the need to adapt to

spatial and functional requirements that have changed over time (fig. 4). On the one hand, it was necessary to preserve the original appearance of this prestigious and architecturally unique building, and on the other it was necessary to meet the standards of comfort and contemporary use. The success of this comparison is confirmed in the building's capacity to withstand time and use, and it is justified by the excellence of these original structural characteristics, the construction and the materials. To keep the building alive and updated, various recovery and rehabilitation maintenance operations were performed based on strict criteria of respect for the existing structure and trying not to change the core values of everything that justified the building's recognition in 2010 as a national monument.

The proper maintenance of the building corresponds to the maintenance of the Foundation's self-image, and to the continuity of the strong relationship between intentions and programmes. Thus, the intervention project was developed in a constant dialogue with the existing structure, based on the memory and documentation of its history, the selection of the essential values and the methods and criteria for action.⁴ Among the various interventions, I wish to focus on the renovation of the Museum, the temporary exhibitions and the Congress area, including Auditoriums 2 and 3 illustrating the need to adapt the spaces of this great cultural facility to everyday life (fig. 5). The structural characteristics, the material and construction qualities of the building in combination with design flexibility helped to support the necessary maintenance and adaptation required by the use and the passage of time, without disfiguring the undeniable architectural quality. In this sense, it is possible to understand the interventions as restorations, with the values of the initial design being maintained and the regulatory requirements and standards of habitability of this kind of equipment being met.



Fig. 4: Portugal, Lisbon, Calouste Gulbenkian Foundation, Alberto Pessoa, Pedro Cid and Ruy d'Athouguia, 1959–1969



Fig. 5: Calouste Gulbenkian Foundation, Alberto Pessoa, Pedro Cid and Ruy d'Athouguia, 1959–1969; Teresa Nunes da Ponte, 2013

Most interventions conducted meet the technical requirements for compliance with the European codes, while others relate to the current requirements of comfort such as the relationship between space and lighting, new materials, health and environment, at the same time honouring the nobility of the original design.

3. Rehabilitation and expansion of current heritage: the German School of Lisbon and the “Padre António Vieira” High School

As a result of a competition launched in 2007, the rehabilitation programme for the German School of Lisbon considered the total renewal of the entrance space and the construction of a gym and a new building for primary grade (fig. 6). The successful project carried out between 2008 and

2009 by architect João Luís Carrilho da Graça proposed the restoration of the existing buildings – built in 1960 according to designs of Otto Bartning – by enhancing itineraries, the architectural language and the constructive character as well as by finding a delicate solution for the expansion that will complete the existing ensemble (fig. 7). On the south side, the new structure of the primary school, on two levels and partially buried, defines the boundary of the school and works as a sound barrier protecting the site from the noise generated by a nearby highway (fig. 8). On the north side, the sheer volume of the gym merges with the existing building of the auditorium and redraws the entrance to the school.

Together with the restoration of the German School, flexible interventions were made to the existing spaces improving the acoustic performance. New suspended ceilings, in accordance with the renewal of the lighting, were introduced and visual comfort and climate control were increased.



Fig. 6: Deutsche Schule Lissabon, Otto Bartning, 1959



Fig. 7: Deutsche Schule Lissabon, Otto Bartning, 1959; João Luís Carrilho da Graça, 2007–2009



Fig. 8: *Deutsche Schule Lissabon, new structure on south side*



Fig. 9: *Portugal, Lisbon, Padre António Vieira High School, Ruy Athougua, 1959–1964*



Fig. 10: *Padre António Vieira High School, Ruy Athougua, 1959–1964; Teresa Nunes da Ponte, structural reinforcement, 2009*

Since the work was carried out just before the adoption of “Directive 2002/91/EC of the European Parliament”, it was possible to keep the original windows and frames without the use of double glazing. The upgrading of the infrastructure also included the introduction of photovoltaic panels for harnessing solar energy, thus reducing energy consumption.

This intervention was performed through a Portuguese public programme conducted between 2007 and 2011 and aimed at safeguarding secondary schools or colleges. This ambitious programme, known as *Parque Escolar*, came from a sense of urgency, because the majority of the Portuguese school buildings were built in the 20th century. It involved working at the national level to improve the conditions of use, accessibility, security and comfort of school buildings to ensure energy efficiency and to also strengthen seismic safety. However, the exceptional character of some of the buildings was not always recognised; therefore, most of the operations conducted after 2009 were forced to respond without exception to European standards regarding thermal comfort and energy performance.

The case of the intervention led by Teresa Nunes da Ponte at the “Padre António Vieira” High School in Lisbon, designed in 1959 by Ruy Jervis Athougua, is one of the most interesting case studies (fig. 9). In this complex – a reference piece of Portuguese Modern Movement architecture – very respectful solutions were implemented, even if it was necessary to give an answer to very drastic regulations: the legislation parameters of European environmental comfort.

Thermal normatives involved repairing frames and glazing. In fact, the simplicity and the thin frames were part of the character to be preserved, but they also raised issues with respect to maintenance. Most of the frames of the sliding windows did not slide any more. Even worse, the tracks, formed by metal bars embedded in the walls, had been deformed over time and rainwater penetrated inside, leading to the deterioration of walls and lintels. It was impossible to suggest recovering the original solution – firstly because of mechanical difficulties and secondly due to new thermal and acoustic requirements – but it was necessary to respect the existing image as much as possible. This led to research on a new aluminium chassis with reduced thickness (20 mm) – very similar to the original solution in steel. Introduced for the first time at the “Padre António Vieira” High School, subsequently this type of chassis was commercialised. The frames of the interior windows on the courtyard façade were recovered and adapted to the new pieces of glass with different thickness and weight.

With regard to fire safety, the intervention aimed at minimising the impact of the measures required by law. The fire-wall detectors were discretely integrated into the existing structure. Structural reinforcement was conducted in order to achieve the required legislation standards. The solution involved the introduction of metal elements using two different solutions: one that introduced metallic bands that con-



Fig. 11: Japan, Tokyo, National Museum of Western Art, Le Corbusier, 1959, photo 2007

nected the columns with the concrete beams, and another one which added a series of rigid frames (made of metal profiles and vertical elements which were interconnected in a horizontal and a diagonal system) embedded in the existing walls – if the thickness allowed it – or visible and attached to the outside of the walls, as structurally necessary “crutches” (fig. 10).

4. The seismic adequacy of the National Museum of Western Art in Tokyo

Finally, just a brief note on the Kamakura Museum of Modern Art, designed by Junko Sakakura, 1951. The seismic adequacy is a problem to be discussed beyond the heritage question.

In Japan, measures against earthquakes, including the application of the “national seismic standards”, have been implemented since the 1920s.⁵

In 1995, the measures of seismic control to all structures built before 1981 were quickly adopted, including the enactment of related policies, such as the law on the promotion of the seismic rehabilitation of buildings by the Ministry of Land, Infrastructure, Transport and Tourism.

In such circumstances, an assessment of the seismic capacity was conducted at the National Museum of Western Art, which was built in 1959. Despite meeting the seismic design codes of that time, it might suffer substantial damage in the case of a strong earthquake (figs. 11, 12). Beyond the need to ensure the safety of visitors and the storage of the valuable museum collection, the museum is recognised as a work of exceptional architectural value by world-famous architect Le Corbusier. Therefore, it was absolutely indispensable to take care of the seismic security issue without delay. First, the architectural value of the building was evaluated, determining that it represents the work of Le Corbusier, the

only work by the master of modernity in Japan, where he was investigating methods of seismic reinforcement able to preserve the original structure, on the exterior as well as in the interior. Conventional methods to strengthen this structure included increasing the resistance of retaining walls while widening the columns and stakes in order to improve the ability of seismic response. However, these so-called “conventional” proposals would not have ensured their resistance to earthquakes; it would have produced an unfortunate effect on the original structure with modifications or additions visually and spatially adverse, compromising the character of the building.

Finally, the question was if it would be possible to use the method of seismic base isolation developed for new structures, which were being tested just before. This method operates by absorbing ground vibration, installing a rubber roller device system that will provide seismic base isolation and controlling the necessary seismic behaviour of the building above. According to calculations, it became possible to ensure seismic safety of the building with little changes to the original structure.

But it was still necessary to overcome two problems. The first concerned the construction budget. In comparison with traditional methods this method involved the use of very considerable funds, potentially equivalent to the cost of building a whole new building. The justification for this cost was the need to preserve the original building from various points of view. A file was prepared for a consensus government budget evaluation. The committee obtained the resources to work on the method of seismic isolation structure and on the method of retrofit.

The other question was whether the work would actually be possible. For new structures it was easy to do it, but for an existing building that was not an easy task. It led to the complicated procedure of first raising the building to create a space between the surface and the foundation structure for



Fig. 12: Tokyo, National Museum of Western Art, Le Corbusier, 1959



Fig. 13: National Museum of Western Art, Le Corbusier, 1959; seismic isolation retrofit

the installation of the new foundations. And after the installation of the seismic isolation rubber support devices, the existing building had to be established lower than before (fig. 13). It was the first time this was done in Japan.

In spite of the complexity the retrofit work was completed in March 1998 and can now be viewed through an observation window located in the basement. The Japanese pride in this magnificent work strengthens the candidature of the National Museum of Western Art for UNESCO's World Heritage List. The candidature is also part of an application of masterpieces by Le Corbusier worldwide.

Adaptive re-use as intervention and education strategy

The combination of legal framework and protection involves the reflection on the standards that are applied to the practice of re-use and recovery. The different cases analysed make it possible to define two kinds of situations: when a building is formally classified it is possible to work on the basis of exceptionality and adapt the legislation; or if the building is simply listed, in most cases all the standards apply as if it were a new construction. This will threaten the authenticity of the work and the quality of the re-use design.

Nowadays, beyond the specific case of a careful restoration of a Modern building recognised as a monument (listed or classified), where it is possible to ensure the original value and character, one may argue that the experience of an exclusive and unique restoration has been expanded to a wider practice.

This leads me to face adaptive re-use as a regular architectural practice, and to consider the question of sustainability

as a particular challenge for Modern heritage. Interestingly, due to the economic crisis that has hit the real estate market and has created a very high availability of buildings, new opportunities may emerge that will support the recovery and re-use of Modern heritage.

In many cases, new buildings are no longer economically viable. Besides, criticism of institutions and companies often starts when the decision to build new buildings involves the abandonment of old ones. Increasingly, this is considered as socially unacceptable.

The adaptive re-use of Modern Movement buildings is now starting to be recognised as a benefit to the identity of the sites and the sustainability of the life cycle, beyond pure economics. Local governments and national policies are waking up and beginning to develop measures, lifting the regulations that limit the alternative use of abandoned buildings, and providing legislation for temporary use, such as affordable housing for young people, which is absolutely necessary.

As expected, the buildings recognised as heritage by DOCOMOMO are increasingly considered as investments, which may provide new opportunities for the architectural profession. The time has come to approach the teaching of architecture by modifying the curricula and involving students in the development of knowledge and experience directed to an adaptive re-use. There is a growing need to integrate programmes into the history of buildings and to bring together academics that are able to conduct research on documents and interpret the facts with professionals at construction sites who examine effective responses, budgets and deadlines of everyday construction.⁶ For all those who work with existing buildings the connection is simple, because the built stock is a matter of values implying a degree of knowledge and culture where buildings

play a key role with regard to quality, durability and economy.

Zusammenfassung

Die Moderne hat ihre langfristige Legitimität als Konzept von außergewöhnlicher Dauerhaftigkeit bewiesen. Indem sie Technik, Form und soziales Engagement im optimistischen Glauben an den Fortschritt miteinander verbanden, bemühten sich die Architekten der Moderne, neue Höhen der Funktionalität und Flexibilität zu erreichen. Eine Herausforderung für DOCOMOMO International ist es, Wege zu finden, mit diesem modernen Erbe angesichts des sich

ständig verändernden Kontexts umzugehen. Dazu gehören physische, wirtschaftliche und funktionale Veränderungen genauso wie sich konstant verändernde sozio-kulturelle, politische und wissenschaftlich-kontextuale Werte.

Bei seinem Bestreben zu bewahren und wiederaufzubauen muss DOCOMOMO selbst modern und nachhaltig vorgehen, um weiterhin das soziale und kollektive Projekt der Moderne zu erfüllen, denn Modernität und Nachhaltigkeit gehören zu den primären Eigenschaften des Moderne-Projekts. Aus Sicht von DOCOMOMO setzt sich die Moderne bis heute und in die Zukunft als allgegenwärtiges soziales, räumliches und technisches Projekt fort, das sich verpflichtet fühlt, einen besseren Ort zum Leben zu schaffen.

Footnotes

- ¹ REICHLIN, Esperti 2014.
- ² GROPIUS, Education, p. 17.
- ³ HAMMER, Modern and Sustainable 2011, pp. 48–57; CERNÁ and HAMMER, Materiality, 2008.
- ⁴ TOSTÕES, The Buildings, 2012 [2006].
- ⁵ OKADA, Le Corbusier 2009.
- ⁶ GRAF, Material History 2012.

Bibliography

- Iveta CERNÁ and Ivo HAMMER, Materiality, Brno 2008
- Franz GRAF, Material History and Conservation of Contemporary Building Fabric, in: Nuts and Bolts of Construction History. Culture, Technology and Society, vol. 1, Paris 2012, pp. 135–142
- Walter GROPIUS, Education of Architects and Designers, in: The Scope of Total Architecture, New York 1943, p. 17
- Ivo HAMMER, Modern and Sustainable, in: Docomomo Journal 44, 2011, pp. 48–57
- Ivo HAMMER, The Tugendhat House: Between Craftsmanship and Technological Innovation, in: Modern and Sustainable – Docomomo Journal 44, 2011

Tsuneo OKADA, Seismic Retrofitting for the Main Building of the National Museum of Western Art, in: Le Corbusier & the National Museum of Western Art, Tokyo 2009

Bruno REICHLIN, “Esperti nella messa a norma dell’architettura del XX secolo. Una proposta”, in: Roberta Grignolo (ed.), Diritto e Salvaguardia dell’architettura del XX secolo/Law and Conservation of 20th Century Architecture, Mendrisio 2014

Ana TOSTÕES, The Buildings, Lisboa, Calouste Gulbenkian Foundation, 2012 [2006]

Credits

- Fig. 1: Fritz Tugendhat (Daniela Hammer-Tugendhat Archive, Vienna)
- Figs. 2 and 3: Ana Tostões
- Fig. 4: AFCEG, Mário de Oliveira, 1969
- Fig. 5: AFCEG, Márcia Lessa, 2014
- Fig. 6: Binário no. 38, 1961
- Figs. 7 and 8: Fernando Guerra
- Fig. 9: Ruy Athouguia
- Fig. 10: Teresa Nunes da Ponte, 2011
- Figs. 11 and 13: NMWA
- Fig. 12: Zara Ferreira, 2014

Architekturikonen zwischen Brutalismus und Sowjetmoderne. Das bauliche Erbe in der ehemaligen UdSSR: fünf Beispiele

Philipp Meuser (Berlin)

Wer sich heute mit dem Erhalt von historischen Bauten in der ehemaligen Sowjetunion befasst, wird – mit Ausnahme des Baltikums mit seinem inzwischen europäischen Werte- und Rechtssystem – auf eine abenteuerliche Interpretation des Begriffs Denkmalschutz stoßen. Ein Denkmal, so hat man das Gefühl, muss mindestens 100 Jahre alt und politisch unbelastet sein sowie als Touristenattraktion erhalten können. Wer sich für den Erhalt jüngerer Bauten einsetzt, wird entweder als „Agent“ (sofern Gelder aus dem Ausland verwendet werden) oder als Störer einer auf Abriss und Neubau ausgerichteten Stadtentwicklung diffamiert. Betroffen sind davon sowohl Bauten aus der vorrevolutionären Zeit vor 1917 als auch Gebäude aus der Sowjet-Ära. Vor allem bei dieser letzten Phase klaffen die Meinungen über den Denkmalwert weit auseinander. Hier überlagern sich auch 25 Jahre nach der Unabhängigkeit der einzelnen Sowjetrepubliken eine mentale Distanzierung von der früheren Fremdbestimmtheit einerseits und die noch ungeklärte

Positionierung zur bauhistorischen Qualität dieser Epoche andererseits.

Erst jüngst hat die Ukraine mit ihrem Dekommunisierungsgesetz den Weg frei gemacht, Bauschmuck aus der Sowjetzeit unter dem Deckmantel einer Bereinigung des Stadtbildes entfernen zu können – ein Freibrief für turbo-kapitalistische Spekulanten auf dem Immobilienmarkt, die seit 2015 aus der Politik weitere Steilvorlagen und Abrissargumente zugespielt bekommen. In Tadschikistan verkündete Staatspräsident Emomali Rachmon 2012 den Abriss der unter Stalin errichteten neoklassizistischen Bauten, die dem früheren Dorf Duschanbe nach dem Anschluss Tadschikistans an die UdSSR überhaupt erst die Urbanität einer sowjetischen Republikhauptstadt verliehen hatten. Und fast in Vergessenheit ist geraten, dass vor zehn Jahren in Moskau tatsächlich der Rückbau des weltbekannten Melnikow-Hauses diskutiert wurde und ein vehementer Gegner dieses Abrisses nach öffentlicher Äußerung einer Morddrohung



Abb. 1: Außenansicht der Karl-Marx-Bibliothek in Aschgabat/Turkmenistan



Abb. 2: Innenhof der Karl-Marx-Bibliothek in Aschgabat/Turkmenistan

ausgesetzt war. Einzelbeispiele aus einem politischen Klima, das wir im restlichen Europa eher mit Befremdung wahrnehmen. Freilich kann man die 15 Staaten, die 1992 aus der Erbmasse der UdSSR hervorgegangen sind, nicht über einen Kamm scheren. Zwischen Tadschikistan an der afghanischen Grenze oder einem Belarus mit der letzten in Europa verbliebenen Diktatur liegen schließlich Welten – weniger, was das demokratische System angeht, als vielmehr der kulturelle Kontext und das Verständnis für denkmalwürdige Altbausubstanz.

In diesem Beitrag kann über das Denkmalverständnis in den betreffenden Ländern nur ein kurzer Überblick anhand von fünf Bauten gegeben werden. Die „virtuelle Reise“ beginnt im turkmenischen Aschgabat, führt über das usbekische Taschkent zunächst in das kasachische Almaty (früher Alma-Ata). Mit Zwischenstopp in Jerewan geht es dann nach Moskau. Anhand der Bauten soll das Schicksal sowjetmoderner Architektur aufgezeigt werden. Dabei soll keineswegs eine Kritik an den Kollegen in den vornehmlich autokratisch organisierten Staaten geübt werden. Vielmehr sei ein zeitlicher Vergleich erlaubt: Wenn wir heute eine fehlende Würdigung der Architektur aus der Phase der zweiten Moderne anmahnen, verhält es sich so, als hätte man in den sechziger Jahren von der deutschen Gesellschaft eine bauhistorische Anerkennung nationalsozialistischer Architektur eingefordert. Insofern bleibt diesem Artikel nur die Funktion einer Mahnung, nicht die einer Kritik.

Aschgabat: Karl-Marx-Bibliothek, Abdullah Achmedow (1975)

Die frühere Karl-Marx-Bibliothek in Aschgabat gilt als das Hauptwerk des Architekten Abdullah Achmedow, der bereits in der sowjetischen Literatur als Hauptautor genannt wurde (Abb. 1).¹ Das Haus besticht aufgrund seiner räumlichen Großzügigkeit, skulpturalen Sichtbetonflächen und der dunklen Holzausbauten als Gesamtkunstwerk (Abb. 2). Die Proportion und Stützenstellung der Fassaden zum Hauptplatz weisen Analogien zum Parthenon in Athen auf. Dass sich Achmedow wohl von dem architektonischen Meisterwerk hat beeinflussen lassen, belegt ein Foto aus der Planungszeit, das den Architekten auf der Akropolis zeigt (Abb. 3). Im Bauschmuck vereinen sich turkmenische Folklore und sowjetische Staatspropaganda. Achmedow verstand es, sowohl im städtebaulichen Maßstab als auch im Detail ein Gebäude zu realisieren, das in seiner Innenarchitektur bis heute unverändert ist. Das verwundert insofern, als andere Bauten jener Zeit aus dem Stadtbild verschwunden sind und durch weiße Marmorbauten im neo-stalinistischen Stil ersetzt wurden. Im Fall der Karl-Marx-Bibliothek haben die örtlichen Behörden einen Kompromiss gefunden, indem sie lediglich die Fassade mit Marmor verkleideten, das Innere jedoch unberührt ließen (Abb. 4). Die Erhaltung des Originalzustandes ist jedoch keiner bewussten Entscheidung einer Denkmalbehörde geschuldet, sondern Ausdruck für ein zunehmendes Bildungsdefizit in der turkmenischen Bevölke-



Abb. 3: Fassadenvergleich Karl-Marx-Bibliothek und Parthenon (mit Abdullah Achmedow)

rung, in der die Schulpflicht auf neun Jahre reduziert und der Zugang zu akademischer Bildung erschwert wurde. In der Folge wurden im ganzen Land Bibliotheken geschlossen oder deren Bestand entsorgt. So kommt es, dass man die Bibliothek derzeit in ihrem ursprünglichen Zustand erleben kann, wie Achmedow sie vor über 40 Jahren errichtet hat. Da Denkmalschutz in Turkmenistan ausschließlich als „Re-

konstruktion vorantiker Lehmhaufen“ verstanden wird und sowohl die Deutungshoheit als auch die Genehmigung neuer Bauten beim Staatspräsidenten liegen, wird man hier eine intellektuelle Auseinandersetzung mit dem Denkmalwert moderner Bauten oder gar die Unterschutzstellung kaum erwarten dürfen. Solange das politische System willkürliche Entscheidungen des Präsidentenamtes ohne Beteiligung eines unabhängigen Parlaments ermöglicht, sind die Bauten schutzlos der Tageslaune einer Einzelperson ausgesetzt.



Abb. 4: Treppenhaus der Karl-Marx-Bibliothek in Ashgabat/Turkmenistan, 2013

Almaty: Filmtheater Arman, Alexander Korschempo u. a. (1968)

Etwas mehr Verständnis für das sowjetische Bauerbe ist dagegen im kasachischen Almaty zu verzeichnen. Zunehmend emanzipiert sich eine Generation junger Architekten, die sich – beeinflusst vom internationalen Denkmal-Diskurs in Europa – auf das eigene architektonische Erbe bezieht. So etwa hat sich eine Initiative junger Akteure zusammengefunden, die sich für den Erhalt des Kinotheaters Arman engagiert. Die eigens für dieses zivilgesellschaftliche Projekt erstellte Facebook-Seite verzeichnete 2000 Likes in zwei Tagen. Der kubusartige Bau wurde 1968 unter Leitung des Architekten Alexander Korschempo errichtet und gilt als bedeutendes Zeugnis der sowjet-

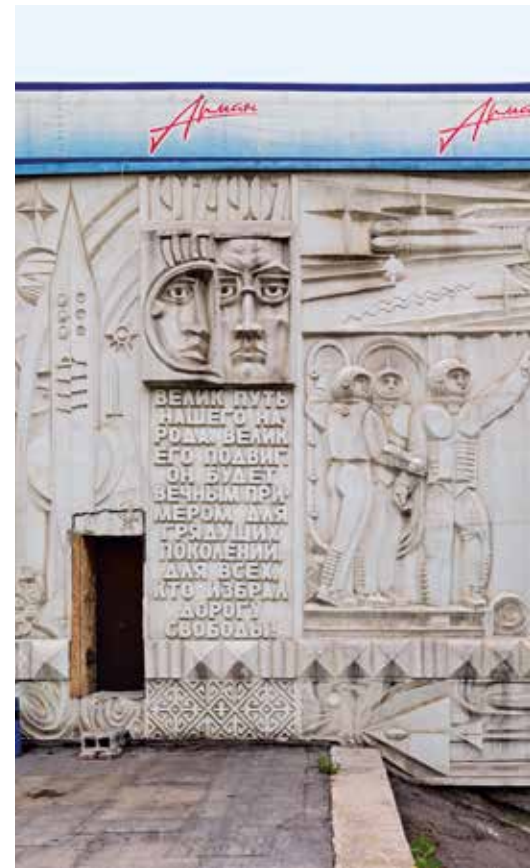
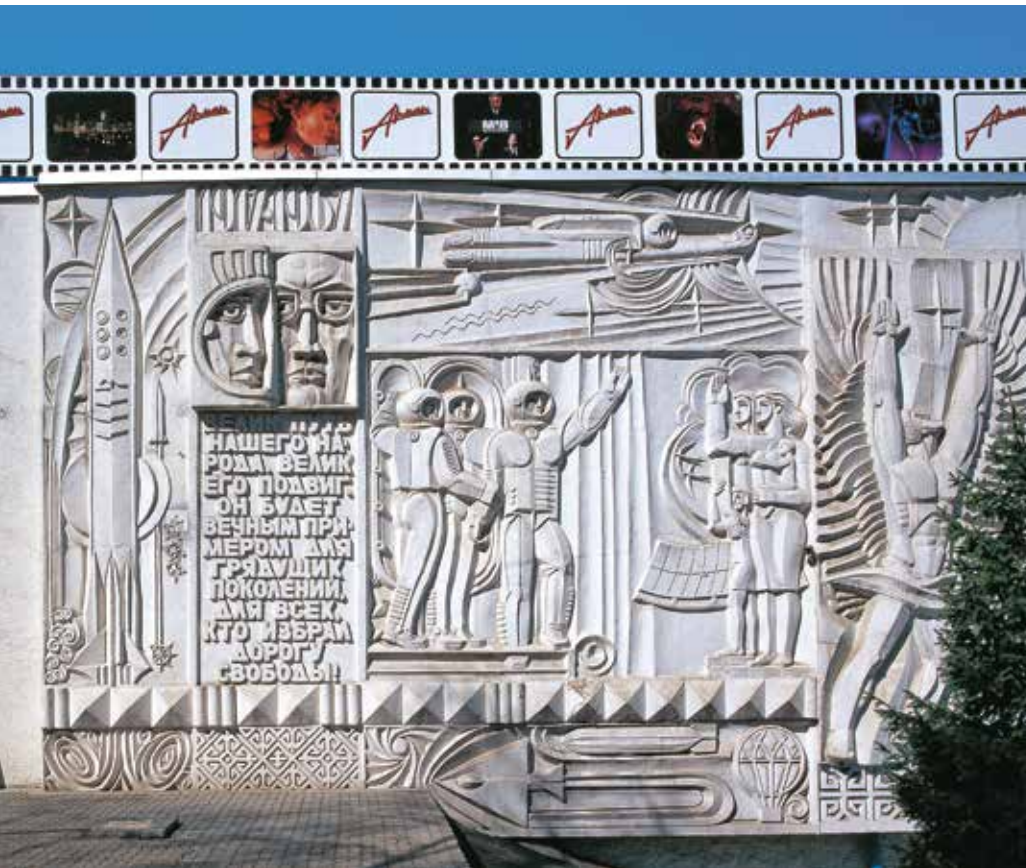


Abb. 5: Fassadenrelief am Kino Arman in Almaty/Kasachstan, 2003 (links) und Abb. 6: 2013

kasachischen Architektur der späten sechziger Jahre, am Übergang von der noch streng international ausgerichteten Baukultur unter Chruschtschow hin zur lokal eigenständigeren Architektursprache der siebziger Jahre. Dies wird besonders an den Reliefs der Fassaden Ost und West deutlich: Zukunftsglaube und Technikbegeisterung sprechen aus den bildgewaltigen Motiven. Kosmonauten, Raketen und andere prägende Elemente einer Weltraumästhetik machen aus dem einfachen Betonkasten ein baukünstlerisches Schmuckstück (Abb. 5). „Zugleich findet sich hier die traditionelle Ornamentik, welche die kasachische Architektur der späten Sowjetzeit bestimmen sollte. Bereits seit einigen Jahren liegen Pläne für eine umfangreiche Renovierung des Kinos in der Schublade, die bislang jedoch noch nicht realisiert wurden. Stattdessen behilft man sich mit wenig sensiblen Ein- und Umbauten, darunter solchen Barbareien wie eine neue Tür im Wandrelief.“² (Abb. 6) Das Kino ist zu einem Hoffnungsschimmer der Eigeninitiative geworden. Aufgrund des Engagements einer Gruppe um die in London ausgebildete Architektin Asel Yeszhanova hat es das Kino sogar geschafft, als Bildmarke für das 2015 erstmals veranstaltete Urban Forum ausgesucht zu werden. Die Sowjetmoderne gilt inzwischen als Inspirationsquelle junger Architekten, die die Bauten ihrer Elterngeneration als qualitativ hochwertig anerkennen. Kein Wunder, da die post-sowjetischen Bauten in Kasachstan von einem

für europäische Verhältnisse ungewohnten Materialmix und Formenvielfalt geprägt sind. Im direkten Vergleich der Architektur 25 Jahre vor und 25 Jahre nach der Unabhängigkeit wird deutlich, dass die Rolle des Architekten in der Sowjetzeit ein weit höheres Gewicht hatte als bei aktuellen Investitionsprojekten lokaler Projektentwickler, die zwar über ausreichende finanzielle Ressourcen verfügen, dafür um so weniger Verständnis für eine baukulturelle Verantwortung zeigen.

Jerewan: Open-Air-Kino Moskau, Telman Geworgjan, Spartak Kntechtsjan u. a. (1966)

Einen Sieg der Zivilgesellschaft verzeichnet Jerewan. Auch hier ist wie in Almaty ein Kinotheater zum Symbol einer wachsenden Sensibilität für das sowjetische Bauerbe avanciert. Die Freiluftanlage wurde 1966 nach einem Entwurf unter Leitung von Telman Geworgjan und Spartak Kntechtsjan fertig gestellt und in der gesamten UdSSR als Ikone gefeiert. Die einzelnen Ebenen und Tribünen türmen sich wie Eisschollen übereinander auf, drücken dabei jedoch eine Leichtigkeit aus, die man dieser brutalistischen Architektur zunächst nicht zuschreiben würde (Abb. 7). Das Gebäude entstand an einem historisch bedeutsamen

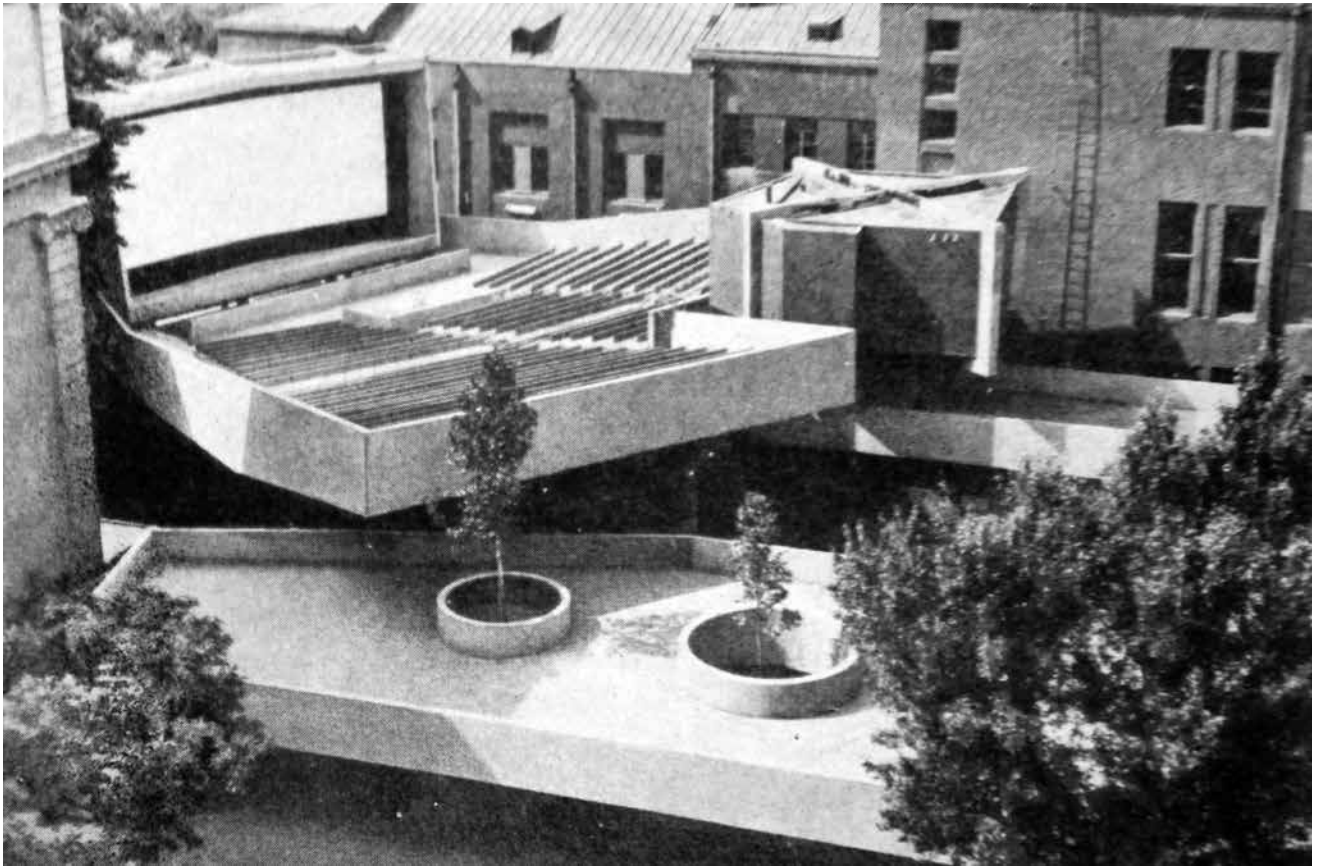


Abb. 7: Freiluft-Kino „Moskau“ in Jerewan/Armenien

Ort. In den dreißiger Jahren wurde unter Stalin an diesem Ort eine armenische Kirche abgerissen. Das Grundstück lag 30 Jahre brach, bis hier eines der schönsten Zeugnisse der armenischen Sowjetmoderne entstand. Als die armenische Regierung am 25. Februar 2010 ihre Entscheidung bekannt gab, das Kino von der Denkmalliste zu streichen und das Grundstück an die Kirche zwecks Rekonstruktion des Sakralbaus zurückzugeben, ging ein Aufschrei durch Jerewan. Zwischen den Akteuren des öffentlichen Lebens entbrannte eine grundlegende Debatte über die Kommerzialisierung der Stadtlandschaft und die postsowjetischen Transformationsprozesse. Der Architekturhistoriker Ruben Arewschatjan bilanzierte kurze Zeit darauf: „Vor dem Hintergrund einer starken politischen und sozialen Polarisierung des Landes und damit einhergehend der Gentrifizierung des historischen Zentrums von Jerewan, der trotz breiter Proteste Gebäude aus dem 19. Jahrhundert zum Opfer fielen, worauf die Betroffenen bis vor den Europäischen Gerichtshof gingen, mochte die Forderung, die Architektur der sozialistischen Moderne zu erhalten, ziemlich naiv klingen. Dennoch wurde dieser Vorfall zum Wendepunkt in den gesellschaftlichen Prozessen Armeniens. Die Diskussion über den Erhalt des Architekturerverbes wurde politisch, und die Gesellschaft begann sich mit der interessanten Frage nach der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen.“³

Taschkent: Wohnungsbauserie 1T-SP, Nikolai Scharski u. a. (um 1972)

Aus dem Kaukasus zurück nach Zentralasien: Dieselbe denkmalpflegerische Ignoranz, die man derzeit in Turkmenistan erlebt, ist auch in Usbekistan zu finden. Auch hier wird der Erhalt des baulichen Erbes ausschließlich als Rekonstruktion eines Pseudo-Originals verstanden. Dies trifft vor allem auf Ruinen und Fundamente aus der Timuriden-Zeit zu, die die Staatspropaganda mit sichtbaren Zeugnissen untermauern. Bauten der Sowjetmoderne, die in Taschkent vor allem in der Wiederaufbauphase nach dem Erdbeben 1966 errichtet wurden, verschwinden hinter Aluminium- und Spiegelglasfassaden. Der Versuch, die schutzwürdige Architektur der späten sechziger- und siebziger Jahre auf die Tagesordnung öffentlicher Veranstaltungen zu bringen, scheitert oft schon an einer Regelung, dass für Veranstaltungen ab 50 Personen eine Sondergenehmigung bei staatlichen Stellen eingeholt werden muss. Hinzu kommt, dass im Rahmen der Selbstzensur Institutionen und potenzielle Veranstalter eine kritische Diskussion über eine Architektur, die nicht der aktuellen Baupolitik entspricht, gar nicht erst zulassen. Auf diese Weise werden Debatten über den Denkmalwert sowjet-usbekischer Architektur in die Grauzone des Internets verlagert – oder sie finden außerhalb des Landes statt. Beides wiederum entkräftet freilich nicht den Vorwurf staat-

licher usbekischer Stellen, solche Veranstaltungen dienten einer Kritik am politischen System. Während die ikonografischen Gesellschaftsbauten inzwischen gut dokumentiert sind, fehlt es jedoch an einer qualifizierten Debatte über einen Denkmalwert von Wohnbauten. Gerade der serielle Wohnungsbau hat in Taschkent aufgrund des umfangreichsten Wohnungsbauprogramms in der Sowjetunion die größte Vielfalt hervorgebracht. Dies betrifft weniger die Anzahl unterschiedlicher Serientypen (Moskau und Leningrad verzeichneten deutlich mehr Typenprojekte) als vielmehr die Unterschiedlichkeit des Fassadendekors. Hierbei sind vor allem die Brüder Alexander, Nikolai und Pjotr Scharski zu nennen, aus Russland stammende Architekten und Künstler, die im Laufe ihrer Taschkenter Schaffensperiode mehr als 200 Plattenbaufassaden mit farbenfrohen Mosaiken oder Keramikarbeiten bekleideten. Vor allem Nikolai Scharski, der als Chefarchitekt des Taschkenter Wohnungsbaukombinats T-DSK 1 die Planung verantwortete, gehört ohne Zweifel zu den zehn wichtigsten Wohnungsbauarchitekten in der Sowjetunion überhaupt (Abb. 8). Überall in der usbekischen Hauptstadt befinden sich haushoch schmuckvoll gestaltete Fassaden, deren Bildsprache die jeweilige Propaganda einzelner Jahrzehnte wiedergibt. Während erste Arbeiten in den frühen siebziger Jahren noch von figürlichen Darstellungen geprägt sind, werden die Mosaik- und Keramikarbeiten zunehmend floraler (späte siebziger Jahre) und abstrakter (späte achtziger Jahre) (Abb. 9). Ansatzweise ist Nikolai Scharskis Werk inzwischen dokumentiert⁴; eine umfangreiche Bewertung seiner Leistungen steht jedoch noch aus. Vielleicht könnte dies eine Denkmaldebatte in Usbekistan befördern – zumal sich durch die Anerkennung der Sowjetmoderne als Kulturgut sicherlich weitere interessierte Touristengruppen finden ließen. Derzeit ist in Taschkent wie auch in allen anderen Städten und Republiken der ehemaligen UdSSR gerade im Wohnungsbau ein Phänomen zu beobachten, das man als eine „Ästhe-

tik des Verfalls“ oder gar als „Ruinenästhetik der Moderne“ bezeichnen könnte: Plattenbauten haben nach dem Ende der Sowjetunion ihr Erscheinungsbild stark verändert, nachdem durch die Privatisierung der Wohnungen die Verantwortung auf die ehemaligen Mieter übergegangen ist. Dies ist ein Grund dafür, dass aus den vormals einheitlichen und streng geometrischen Fassaden inzwischen ein buntes Fassaden-Patchwork entstanden ist, zumal jeder Bewohner durch Einbau von Fenstern, ergänzenden Wandöffnungen oder auch deren Schließung zu einer Individualisierung der Fassade beiträgt – bewusst oder unbewusst. Es entsteht eine Architektur ohne Architekten. Dieses Phänomen wurde in der Architekturgeschichtsschreibung bislang eher bei vorindustriellen Gesellschaften beschrieben. Interessant wäre in diesem Zusammenhang eine Forschungsarbeit, die die usbekischen Plattenbauten unter dem Gesichtspunkt einer vernakulären Architektur untersucht.

Moskau: Mikrorayon Beljajewo, Yakov Belopolsky (1964–1970)

Die interessanteste Fragestellung hinsichtlich des Denkmalwertes sowjetmoderner Architektur findet sich derzeit in Moskau. Dort hat der polnische Architekt Kuba Snopek am renommierten Strelka Institut kürzlich eine Forschungsarbeit über die Geschichte und Bedeutung des Wohnbezirks Beljajewo vorgelegt.⁵ Die Arbeit versucht eine Antwort zu finden, inwiefern sich serielle Architektur überhaupt dazu eignet, einen Denkmalschutzrang zu erlangen. Snopek greift dabei einen Begriff des niederländischen Architekten und Theoretikers Rem Koolhaas auf: *the generic city*, frei übersetzt: *die Stadt ohne Eigenschaften*. Es handelt sich bei der Untersuchung um eine Ästhetik der Wiederholung, eine Ästhetik der am Reißbrett entworfenen und industriell vorge-



Abb. 8: Wohnungsbau der Serie 1T-SP in Taschkent/Usbekistan, 1975 (links) und Abb. 9: 2009

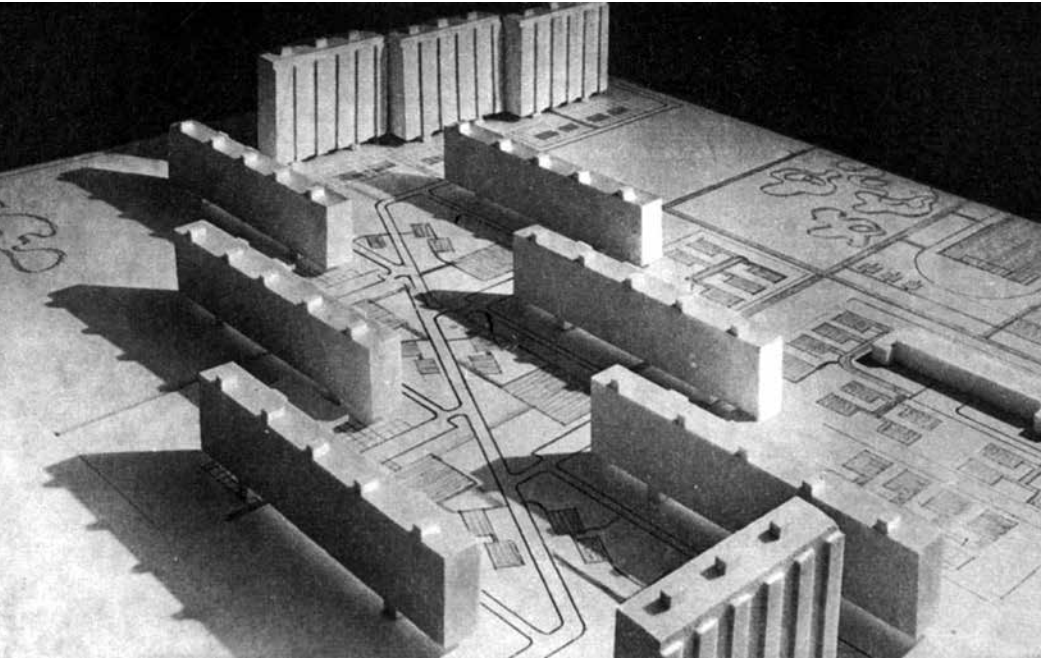


Abb. 10: Modell des Wohnbezirks Beljajewo in Moskau, 1965

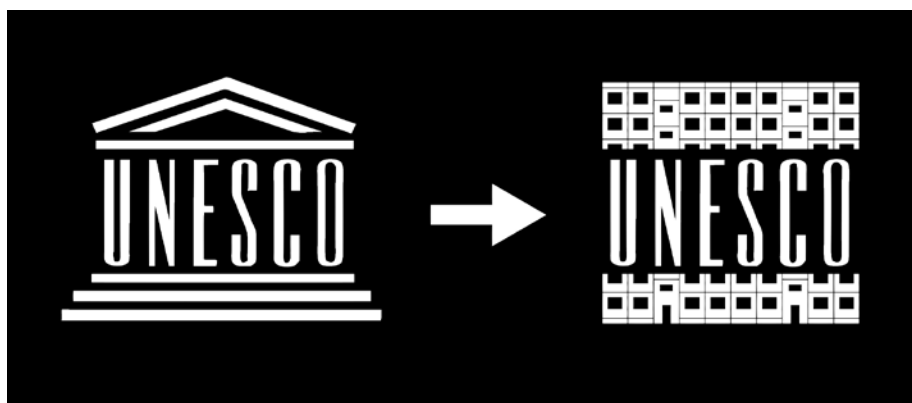


Abb. 12: Programmatische Forderung für eine Debatte über den Denkmalwert serieller Architektur, 2014

fertigten Stadt. Beljajewo ist ein typischer Mikrorayon der Sowjetunion und steht für ein standardisiertes System von Nachbarschaft, wie es in der gesamten UdSSR ab den sechziger Jahren zur Anwendung kam (Abb. 10). Beljajewo wurde 1964 von Yakov Belopolsky mit Serientypen der zweiten Generation geplant. Es unterscheidet sich mit seinen gleichförmigen Gebäuden und den undefinierten Zwischenräumen kaum von denen tausender anderer Mikrorayons (Abb. 11). Das Besondere an Beljajewo, so argumentiert Snopek, ist jedoch, dass bereits kurz nach Fertigstellung des Projekts Künstler der Moskauer Konzeptionalistenschule im Rahmen inoffizieller Ausstellungen den Ort selber zum Thema ihrer Arbeit machten – Grund genug, um dieses Mikrorayon als

erstes seiner Art in die Weltkulturerbe-Liste aufzunehmen? Mit dieser provokativen Frage trifft Snopek auch den Kern der gegenwärtigen Denkmaldebatte über Bauten der Nachkriegsmoderne im restlichen Europa (Abb. 12). In Russland wird man kaum Impulse für eine solche Debatte setzen können. Aber vielleicht zeigt dieser heute noch undenkbbare Schritt, ein sowjetisches Mikrorayon in die UNESCO-Liste aufzunehmen, auch Denkanstöße für unsere Debatte in Deutschland.

Abstract

This article addresses the preservation of Soviet modernist buildings. The examples taken from Russia, the Caucasus and Central Asia demonstrate the various ways in which the public debate on the architectural heritage of the 1960s and 1970s is conducted. The examples discussed reveal the dynamics which a building can develop to improve social deficits. Based upon five buildings, this contribution provides merely a brief overview of conceptions relating to historical preservation in the countries concerned. The “virtual journey” begins in Ashgabat in Turkmenistan (Karl Marx Library) and leads through Tashkent in Uzbek-

istan (housing series 1T-SP) before proceeding to Almaty in Kazakhstan (Arman Cinema). After a stopover in Yerevan (Moscow Cinema), the journey continues to Moscow (the micro-district of Belyayevo). The buildings set out to illustrate the fate of Soviet modernist architecture. There is no intention whatsoever to levy criticism against colleagues in these predominantly autocratic countries. Rather, a comparison over time is allowed for. If nowadays we highlight the lack of any appreciation of post-war modernist architecture, then it is as if recognition of the architectural and historical importance of National Socialist buildings had been demanded of German society in the 1960s. Insofar, the article serves merely as an appeal rather than a critique.



Abb. 11: Wohnbezirk Beljajewo in Moskau, 2012

Anmerkungen

- ¹ KATZNELSON, Soviet Turkmenistan, 1987, S. 182.
- ² MEUSER, Kasachstan, 2014, S. 256.
- ³ AREWSCHATJAN, Paradoxe Verschiebung, 2012, S. 117.
- ⁴ MEUSER, Ästhetik der Platte, 2015, S. 307 ff.
- ⁵ SNOPEK, Belyayevo, 2015.

Literatur

Ruben AREWSCHATJAN, Architektur der paradoxen Verschiebungen, in: Katharina Ritter u. a. (Hrsg.), Sowjetmoderne 1955–1991, Unbekannte Geschichten, Wien/Zürich 2012, S. 116 ff.

Juri KATZNELSON u. a., Architecture of the Soviet Turkmenistan, Moskau 1987

Philipp MEUSER, Die Ästhetik der Platte. Wohnungsbau in der Sowjetunion zwischen Stalin und Glasnost, Berlin 2015

Philipp MEUSER (Hrsg.), Architekturführer Kasachstan, Berlin 2014

Ders., Architekturführer Taschkent, Berlin 2012

Kuba SNOPEK, Belyayevo Forever, A Soviet Microrayon on its Way to the UNESCO List, Berlin 2015

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archiv Ruslan Muradov

Abb. 4–6 und 9: Philipp Meuser

Abb. 7: Archiv Tigran Harutyunian

Abb. 8: Archiv Nikolai Scharski

Abb. 10: Datei: Archiv Kuba Snopek

Abb. 11: Max Avdeev

Abb. 12: Kuba Snopek

Maintaining Megastructures as Young Heritage? Postwar Works of Civil Engineering and Conservation in the Netherlands

Marieke Kuipers (Delft)

Historical background

The four megastructures under discussion are all situated in the main rivers of the Dutch Delta that flow into the North Sea (fig. 1). The rivers are, by nature, constantly under the dynamic influences of sea tide and weather conditions; these cause, in every respect, great fluctuations in quantity and quality of the water which are difficult to control. They are at the same time of vital importance for the Netherlands as (bulk) transportation routes and as the main source of drinking water supplies and sprinkling in agriculture. For more than two ages, the national Rijkswaterstaat (RWS, Department for Water Management and Infrastructure) has been responsible for the control and management of the major water ways (both natural and man-made). After two disastrous floods (1916 from the Zuiderzee and 1953 from the North Sea), the national government approved special acts and budgets for successive projects of hydraulic engineering to shorten the coastline for natural safety. These unprecedented projects, prepared by RWS, relied heavily on new developments in science, testing and construction technology (e.g. caissons, pre-stressed concrete).

Whereas civil engineer and responsible Minister Cornelis Lely has become famous as the ‘father of the Zuiderzee (South Sea) Works’, RWS engineer Johan van Veen deserves to be acknowledged as the ‘father of the Delta Works’. Van

Veen had already elaborated various propositions for an enduring improvement of the major water ways, dykes and for the control of water level and salination in the South West of the Netherlands from the 1930s on. Time and again he had warned about the bad condition of the dykes in the Delta, but his suggestions for building a holistic system of megastructures were pushed aside as too expensive during the difficult decades of economic crisis and war-time destruction.

The making of the 32 km-long *Afsluitdijk* (Closure Dyke, completed 1932) with its two series of discharge sluices and the northeast polder as the first reclamation in the former Zuiderzee, now IJsselmeer (1942), was already a great burden on the national budget, just as the military and civil defense. Soon the relatively fast completion of the Zuiderzee Works and the successful use of caissons for the closing of the dykes after the 1944 and 1953 floods became important references for the ‘feasibility’ of future projects of hydraulic engineering like the multi-purpose canalisation programme for the river Rhine, the Delta Works and the Zeeland Bridge.

Hydropower near Hagestein

The visor-like weirs near Hagestein in the province of Utrecht were built between 1954 and 1958 as the first pair in a series of three almost identical constructions in the

Lower Rhine (the others being located near Amerongen and Driel). Their main purpose was, and still is, to control the water levels of the river and its branches (for navigation) as well as their quality (for farming and consumption), particularly to prevent too much inlet of salty water from the North Sea. The weirs enabled to manipulate the currents like a huge tap that could be switched on or off by a new system of hydraulic engineering works. The locations were chosen to create a shortcut of the existing river curves by means of a new canal with sluices, while the weirs were built in the river (fig. 2). These allowed the vessels to pass through in all seasons, while the water level could now be adjusted in dry periods to a navigable minimum.

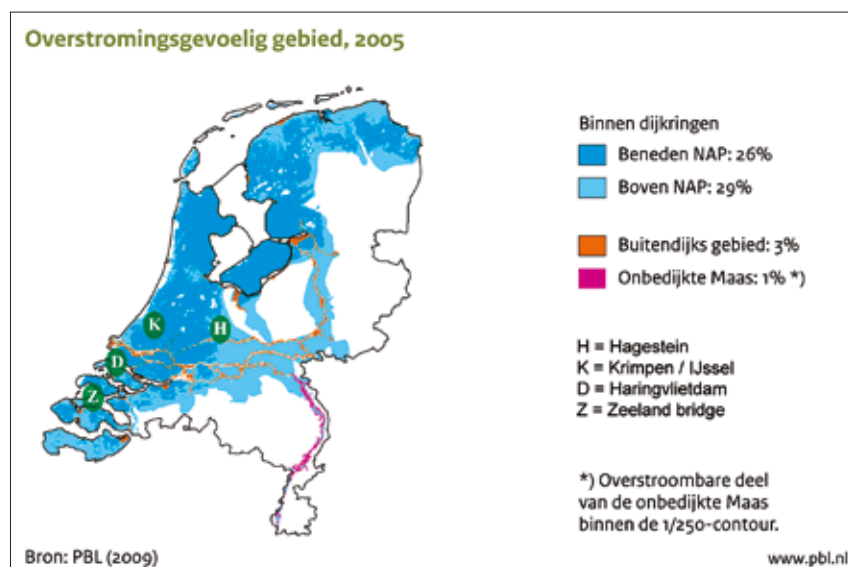


Fig. 1. Locations of the four megastructures based on PBL map

Because RWS was aware of the wide visibility of the works, private architect Wouter Hamdorff was engaged as aesthetic supervisor. He plastically articulated the eye-catching concrete arches and upper engine rooms. The steel ‘visors’ were an invention of RWS engineer Pieter Blokland and primarily shaped by economic considerations to save material; semi-spheres were most appropriate to resist the water pressures. The curved flood gates, each 48 m wide and about 9 m high, are the result of an extraordinary and, at the time, very innovative concept of water management, which also included concern for the agricultural environment and for the fish.

Yet, only the Hagestein weirs were also provided with a hydropower installation inside the central pier (fig. 3). Precisely these have been selected for statutory protection as monuments, as will be explained later on. Hydropower was rarely applied in the flat Netherlands, but new interests in economising and multiple-purposing led to the Hagestein experiment. In this case, a Kaplan turbine was to be driven by the incoming river flow (of about 3.80 m average) and connected with a generator to feed the provincial electricity company of Utrecht (PUEM) for further distribution among the households. The novel concept foresaw that the produced electricity would also be used to operate the whole flood gate system as an autarkic entity. The turbine was positioned in a pre-cast hollow area shaped like a snail-shell in the central pier. Incorporated in the concrete constructions were also an elevator and an underwater inspection gallery

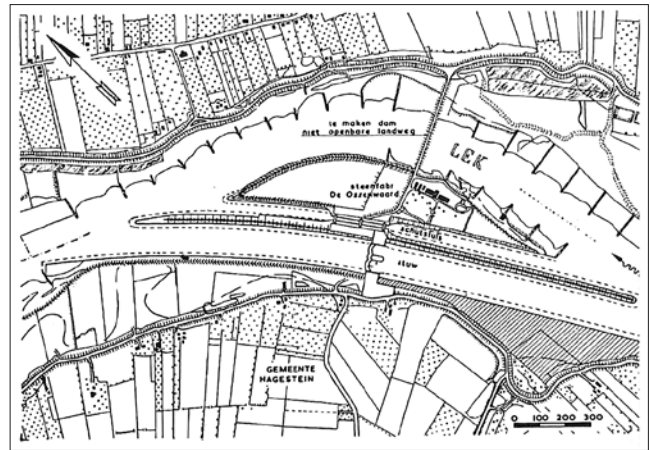


Fig. 2: Situation Hagestein canalisation and weirs

as well as fish-sluices. All this implied detailed planning at an unusually early stage. Anyhow, the making of this megastructure demanded great skills of hydraulic engineering, modern construction, architectural design, precise calculation, and cooperation.

‘Lock of Holland’

Similar skills were needed for the semi-open Storm Surge Barrier that was built above and in the Hollandse IJssel, a



Fig. 3: Hagestein visor weirs closed



Fig. 4: Storm Surge Barrier Hollandse IJssel from the air

frequently navigated river east of Rotterdam in direct connection with the North Sea. The oldest part of this two-fold ‘Lock of Holland’ (1954–58) was the first ‘Delta Work’ to be completed, even before the related act was approved. The movable barrier, the largest of its kind at the time, was constructed immediately after the 1953 flood with the aim to protect the densely populated area against pre-calculated risks of high sea water. The innovative design was made by architect J. A. G. van der Steur junior and RWS engineer H. G. Kroon. The 80-m-wide flood gates combine rectangular doors with a curved truss construction at the inland side. The almost identical secondary flood gate was inserted in 1976 as a back-up. The enormous steel doors, hung on steel cables in 45-m-high lift towers of reinforced concrete, are usually in the highest position (fig. 4). If necessary, by pressing a button they can be quickly let down to close the river off from the sea.

Nowadays, colour plays an important role to inform people about the position of the flood gates. The conspicuous towers are lit in red when the gates are down (on average three times per year) and blue in normal situations (fig. 5). In the case of a total closure, ships can pass via the specially dug ‘bypass’ canal and its sluices in the west. Floodgates, sluices and simultaneously built traffic bridges – the first permanent connection between the adjacent towns – were named after Jacob Algera, who was the responsible Minister of the Delta Act.

Haringvliet dam and sluices

The multifunctional megastructure in the Haringvliet estuary, stretching over 4.5 km between the islands of South Holland, is the sixth Delta Work in line (1957–71). It is a crucial link in the water management as the ‘tap of Europe’ (fed by Rhine and Meuse) and also in the natural defence and the provincial road system. The central part consists of an unparalleled series of 17 discharge sluices, each 56.5 m wide to handle the just balance between fresh and salt water. They are placed between 18 bold concrete constructions with 34 steel slides and an overarching system of pre-fabricated triangular Nabla girders to support the upper road (fig. 6). The whole is built on an invisible foundation of about 22,000 piles and an 80-m-wide slab of reinforced concrete. The construction of the two massive dams at the sides was aided by the relatively new cable car technology.

However, the first part of this closure endeavour was the construction of the separate navigation lock, for which even a contemporary polder was created. This *Goereese sluis* near Stellendam (1960–64) was primarily meant for professional fishers and the transport of the immense amounts of construction supplies, but today it is also used for yachts and the like. The later completed provincial road is interrupted here by a pair of movable bridges (the first with a clamp construction) to let all shipping cross (fig. 7).

The needs of migrating fish were also taken into account when the Haringvliet closure works were drafted. Therefore, some minor openings were provided, just as happened with the floodgates in the Lower Rhine. In practice, though, these in-built passages were less effective than was anticipated. This observation brought more ecological aspects to the fore that were then neglected in the executed Delta Works.

Zeeland Bridge

At the time of its completion in 1965 the 5022-m-long construction across the Oosterschelde estuary was the longest bridge in Europe. Two years later, it was renamed Zeeland Bridge to underline the full engagement of the provincial authorities. They had commissioned and financed this audacious megastructure to be the first permanent connection between the islands of Schouwen-Duiveland and South Beveland. As such, this crucial part of the first over-land traffic route from Rotterdam to Goes was not part but an early spin-off of the state's Delta Plan of 1953 (which, by then, aimed to close four sea-arms by dykes and dams). The bridge was intended to improve the accessibility to and from the islands of Zeeland with the rest of the Netherlands at an earlier stage than the Delta Plan had scheduled. It was built, initially, as a toll bridge with a movable part spanning 40 m for the passage of regular shipping and vessels needed for the construction of the projected dam. The provincial *Waterstaat* engineer J. G. Snip was the driving force behind the innovative design of the slender construction of 52 identical spans, each 95 m wide, based on advanced technologies of pre-fab elements and pre-stressed concrete for reasons of speed and economy (fig. 8). The huge construction in and around the 10 to 30-m-deep Oosterschelde was communicated to the public at large by various means, from books to documentary films and special stamps (fig. 9). To underpin its national significance, the Zeeland Bridge was officially inaugurated by Queen Juliana.

Pride and protest

By irony of fate, the initial appraisal of the heroic works of hydraulic engineering was followed by severe criticism of RWS' technocratic approach of the Delta Works in the late 1970s by various pressure groups, especially when the permanent damming of the Oosterschelde was nearing execution. In response to these unforeseen protests the dam plans were revised. They resulted in the extraordinary semi-open storm surge barrier of 9 km length and as such since 1986 the largest in the Netherlands (HAAN & HAAGSMA 1984). Another effect is that the department has also involved biologists, hydrologists, economists and general managers in its staff during the past decades (HAM 1999). Presently, RWS is trying hard to regain the hearts and minds of the general public as



Fig. 5: Storm Surge Barrier Hollandse IJssel closed



Fig. 6: Haringvliet discharge sluices under construction



Fig. 7: Haringvliet Dam and sluices overview



Fig. 8: Zeeland Bridge under construction

an environmentally cautious organisation. Next to the visor weirs new fish cascades have been constructed, as an additional and better passage facility than the originals, accompanied by new informative signs for passing recreationists.



Fig. 9: Zeeland Bridge from the air

A broader interest in the monumental megastructures of the post-war period would help to raise more support for adequate maintenance and for the vital role RWS plays in the daily safety of the population in the Delta below sea level. Similarly, popular communication, extended by websites, leaflets and publications, is also actively sought by the Netherlands Department for Conservation (RDMZ) and its administrative successors to draw the attention of the public at large to the values of the built heritage for the quality of the daily environment, be it legally protected or not. Typically, the – then not yet nominated – Zeeland Bridge was prominently placed on the RDMZ's website to communicate the message that heritage preservation is in pace with modernity. It also illustrated the homepage of the interactive database that was specially created to document the heritage of the post-war reconstruction period (www.wederopbouw-databank.nl). Such modern image building is symbolic of the recent shifts in Dutch politics and in the organisation of built heritage preservation.

Meanwhile, within RWS and the current Netherlands Agency for Cultural Heritage (RCE) as well as in the Dutch Bridges Foundation (NBS, established in 1992) specific knowledge is being collected and shared with regard to the historic construction of the recent heritage of bridges in the Netherlands from the period 1800–2000 (www.bruggenstichting.nl). RWS has recently participated in successive

'Open Monuments Days' and opened some of its monumental sites (protected or not) to the public at large for visiting, just like the Delta Works have been a prominent goal of excursions right from the start until today. Actually, this interest fits well into the Dutch appraisal of 'the contribution made by Dutch engineers and architects in protecting their people and land against the natural forces of water', as is stated for the World Heritage site of the Wouda Steam Pumping Station at Lemmer.

Dutch preservation policies

Since 1961 a legal framework was applied to the national protection of listed monuments in the Netherlands, which required a minimum age of 50 years after inauguration. This rule, still valid when the new *Monumentenwet 1988* (Historic Buildings and Monuments Act 1988) was put in place, had brought a chronological demarcation in three major 'stocks' of heritage: 'elder' architecture (built before about 1850), 'younger' architecture (built between 1850 and 1940) and the heritage of the *Wederopbouw* (post-war reconstruction, divided into two periods: 1940–58 and 1959–65). Whereas the young heritage of the Steam period was investigated by nation-wide programmes for inventory, selection and registration, such activities were less supported with regard to the more recent heritage due to shifts in policies and finances. Nonetheless, small teams of experts were engaged for functional category-based desk research of eligible monuments, such as the NBS for bridges. While great efforts were made to communicate that postwar (and war-time) heritage also has great architectural and cultural values and deserves – selective – protection (or at least not to be demolished), the political climate and Dutch State administration changed drastically in favour of decentralisation, privatisation and limitation of listing.

In 2004, a temporary moratorium was set for external applications for protection (mainly for financial reasons). Internally, however, an expert group of the RDMZ (succeeded by the RACM) was commissioned to prepare a provisional selection of 'Reconstruction' heritage for legal protection. But in 2007, the newly appointed Minister of Culture, Ronald Plasterk, intervened personally in the proposed 'categorical' approach by demanding a quick list of 100 'top monuments' built between 1940 and 1958 for priority protection. For this purpose a list of leading architects and a set of ten function-related themes, including traffic annex infrastructure, were compiled. The final selection was published in a booklet and Plasterk made the assignment a public festivity, celebrated with owners and other stakeholders in one of the

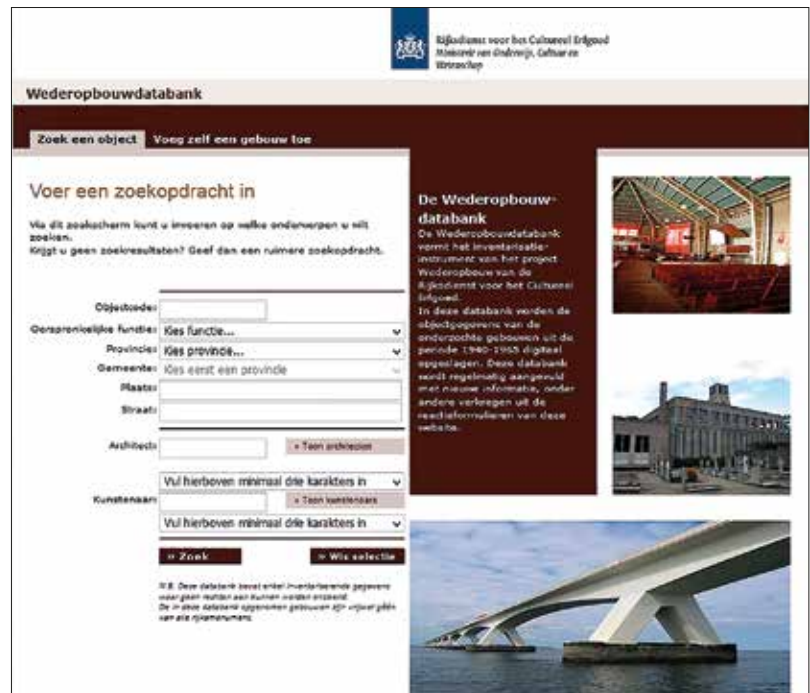


Fig. 10: Homepage RDMZ/RCE wederopbouwdatabank with Zeeland Bridge

selected 'top monuments'. Yet, also positive perspectives for maintenance and function are now explicitly required and this has required a lot of time in continuing the registration procedure. The same is valid for the second series of 89 eligible 'top monuments' from 1959 to 1965, publicly presented by the current Minister of Culture, Jet Bussemaker, in the selected *Evoluen* in 2013 and including three megastructures.

Paradoxes and challenges

Exactly 50 years after its inauguration, the Zeeland Bridge was officially inscribed as a nationally protected monument, accompanied by various public events and the launch of an information point and a documentary film. Also the Harinvliet Dam and the Hagestein weirs were registered very recently. The protection of the Hollandse IJssel storm surge barrier and Algra Bridge was still being awaited when this text was written. Of all selected items of post-war heritage, the structural works of art may perhaps appeal most to our current multi-cultural society and the many immigrant families who have totally different parameters for heritage and history.

The four megastructures are great examples to explain the national pride in hydraulic engineering and infrastructural connection, but they have, unintentionally, to deal with a multiple protection paradox. On the one hand, they function as permanent works to protect the most densely populated areas in the Delta against risks of flooding and salination. This use value will be sustained anyhow and may require

partial replacement of some elements for future safety. On the other hand, the megastructures have become targets of protection themselves, as monuments in need of saving their cultural-historical and aesthetic values against unwanted demolition or disfigurement. The justification for the selection lies mainly in their modern appearance; they function as symbols of infrastructural connection and technological innovation in contrast to the traditional heritage of the past. However, the necessary technical knowledge for maintenance is gradually fading away with the retirement of the original operators (which is especially problematic for the Hagestein turbine). This urges RWS to accept extra responsibility for its own legacy in built form and to transfer the related knowledge to keep it functioning. For all architects, engineers and conservationists the new challenge will be to apply a more inclusive way of thinking for sustaining cultural-historical continuity and saving energy and heritage.

Zusammenfassung

Als Antwort auf die Katastrophen der Nordseeflut von 1953 und des Zweiten Weltkriegs errichteten die Niederländer spektakuläre Ingenieurbauten in ihrem Delta zum Schutz der Küste und als Infrastrukturmaßnahme. Entworfen als technische Kunstwerke, waren diese Konstruktionen von vornherein monumental. Die kürzliche Ernennung von vier ausgewählten Großbauten zu hochrangigen Denkmälern des Wiederaufbaus hat allerdings zu ernsthaften Sorgen über mögliche Interessenskonflikte zwischen Schutz und Funktion, Erneuerung und Instandhaltung geführt. Dies betrifft die Stauwehranlagen im Fluss Lek sowie im Fluss Hollandsche IJssel, den Haringvliet-Damm und die Zeelandbrücke. Dieser Aufsatz skizziert den Kontext und die Schwierigkeiten, die sich aus ihrem Status als Bauerbe in den Niederlanden ergeben.

Bibliography

- P. BLOKLAND, Stuwomplex te Hagestein, in: *Cement* 9 (1957), no. 9–10, pp. 367–374
- H. A. FERGUSON, P. BLOKLAND, H. KUIPER, *The Haringvliet Sluices* (series Rijkswaterstaat Communications 11), The Hague 1970
- A. C. de GAAY and P. BLOKLAND, *The Canalization of the Lower Rhine* (series Rijkswaterstaat Communications 10), The Hague 1970
- Hilde DE HAAN and Ids HAAGSMA, *De Deltawerken. Techniek, politiek, achtergronden*, Delft 1984
- Willem VAN DER HAM, *Heersen en beheersen. Rijkswaterstaat in de twintigste eeuw*. Zaltbommel 1999
- Marieke KUIPERS (ed.), *Toonbeelden van de wederopbouw. Architectuur, stedenbouw en landinrichting van herrijzend Nederland*, Rotterdam 2002
- Marieke KUIPERS, *Post-war architecture and preservation in the Netherlands*, in: Birgit FRANZ, Hans-Rudolf MEIER (eds.), *Stadtplanung nach 1945. Zerstörung und Wiederaufbau: Denkmalpflegerische Probleme aus heutiger Sicht. Veröffentlichung des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.*, Bd. 20, Holzminde 2011, pp. 50–57
- J. H. VAN LOENEN, 1965. *Ontwikkeling en ontwerp van de Oosterscheldebrug*, in: *Bouw* 20 (1966), no. 22, 1965, pp. 796–809
- Nederlandse Bruggenstichting (NBS), *Bruggen. Categorieaal onderzoek wederopbouw 1940–1965*, 2006 (cultureelerfgoed.nl/sites/default/files/publications/bruggen.pdf)
- Rijksdienst voor het cultureel erfgoed/Ministerie van onderwijs, cultuur en wetenschap, *Monumenten van de prille welvaartsstaat. Selectievoorstel Beschermingsprogramma Wederopbouw 1959–1965. Adviesaanvraag door de minister van OCW aan de Raad voor Cultuur*, Amersfoort 2013
- Henk STUVEL, *Grendel van Holland*, Rotterdam 1961

Credits

- Fig. 1: <http://www.pbl.nl/infographic/overstromingsgevoelig-gebied-2005>
- Fig. 3: Author (screenshot)
- Fig. 4: RCE/Siebe Swart
- Fig. 5: Wikimedia Commons. (made on 6 December 2013)
- Fig. 7: RCE/Marcel Kentin
- Figs. 2, 6, 8, 9: RWS
- Fig. 10: <http://www.wederopbouwdatabank.nl/>

Roland Rainer 1910–2004 und das Werk seiner Zeitgenossen als Fall für die Denkmalpflege

Wilfried Posch (Linz/Wien)

Denkmalpflege in Österreich

Um das Schicksal und die Behandlung der Bauten der Nachkriegsmoderne in Österreich zu verstehen, ist es zunächst notwendig, sich mit der Vorgeschichte vertraut zu machen. Die Denkmalpflege in Österreich geht auf den Kaiserstaat des 19. Jahrhunderts zurück. Erst nach dem Ende des großen Reiches 1918 konnte in der kleinen Republik Österreich 1923 ein Gesetz mit rechtlichen Eingriffsmöglichkeiten für den Denkmalschutz geschaffen werden. Das Denkmalschutzgesetz 1923 (DMSG), mehrfach novelliert, als „Stammnorm“ bezeichnet, bildet bis heute die Grundlage für das Bundesdenkmalamt (BDA).

So erfreulich die Verankerung des Denkmalschutzes als gesamtstaatliche Aufgabe in Gesetzgebung und Vollzug im Bundes-Verfassungsgesetz 1920 (B-VG) war, so unheilvoll waren die Begleitumstände. Jedes der neun Bundesländer Österreichs verfügt nach dem B-VG 1920 in Landeskompetenz über eine eigene Bauordnung und ebenso über ein Bautechnikgesetz, Raumordnungsgesetz, Naturschutzgesetz, Kleingartengesetz, Wohnbauförderungsgesetz, jeweils samt Verordnungen und einigen Nebengesetzen. Das Staatsgebiet zerfällt in rund 2 300 Gemeinden. Baubehörde erster Instanz ist seit 1962 der Bürgermeister, zweite Instanz der Gemeinderat oder der Gemeindevorstand. Eine dritte Instanz ist nach der Verfassung nicht möglich, da es in Österreich keine Landkreise als gewählte Gebietskörperschaft zwischen Gemeinde und Land gibt. Nach den Bestimmungen der Bauordnungen und der Raumordnungsgesetze ist der Ortsbildschutz Aufgabe der Gemeinde. Das DMSG beinhaltet erst seit 1978, verbessert 1999 einen schwer handhabbaren Ensembleschutz. Der Verfassungsgerichtshof erkannte zwar die „von einem Denkmal ausgehende künstlerische Wirkung als ‚Schutzobjekt‘“. Der Schutz eines Denkmals vor der Errichtung von Neubauten in seiner Umgebung fällt jedoch nicht in die Bundeskompetenz.¹

Roland Rainer und sein Werk

In der Nachkriegsgeschichte Österreichs gilt Roland Rainer als die bedeutendste Persönlichkeit auf dem Gebiet der Architektur und der Stadtplanung. Der Nestor des deutschen Städtebaus Gerd Albers hat 1980 sein Lebenswerk gewürdigt und zusammenfassend über seine Bücher aus den Jah-

ren 1948, 1949 und 1957, sie gelten als Standardwerke, festgestellt: „So steht Roland Rainer in der Entwicklungsgeschichte des Städtebaues als einer, der früh das Wesentliche erkannt und ausgesprochen hat und der, von Tageseinflüssen unbeirrt, sich selbst treu geblieben ist“.²

Roland Rainer kam aus einem sehr musischen Elternhaus. Sein Vater, Oskar Rainer, stammte aus einer Wiener Familie mit steirischen Vorfahren in Graz, er studierte in Wien Malerei, erwarb 1904 das Diplom eines akademischen Malers und legte auch die Prüfungen für das Lehramt an Höheren Schulen ab. Seine Mutter Berta stammte aus Bregenz. Durch die mütterliche Linie lernte Roland den alemannischen Raum mit seiner ausgeprägten Wohn- und Gartenkultur kennen. Dieses Umfeld wurde dadurch verstärkt, dass Roland Rainer seine Bildung an einer Reformschule im Geiste des Schul- und Kulturpolitikers Otto Glöckel erwarb. An dieses humanistische Gymnasium (Latein, Griechisch) waren auch Werkstätten angegliedert. Die „schaffende Arbeit“, das Werken als Gegengewicht zur abstrakten Wissensvermittlung, war ein wichtiger Bestandteil. Das Studium an der Technischen Hochschule in Wien von 1928–1933 vermittelte ihm die dort übliche technische Ausbildung. Stärker waren jedoch die Ausstrahlungen des geistigen Lebens in Wien, wie sie von Adolf Loos, Josef Frank, Josef Hoffmann, dem Werkbund und der Gartenstadtbewegung ausgingen.

In rund 50 Jahren bewältigte er mehr als 60 Bauaufgaben verschiedenster Art, wie Bürogebäude, Schulen, Kindergärten, Bäder, Kirchen, Mehrzweckhallen, Fabrikgebäude, ein Fernsehzentrum, ein Hotel und nicht zuletzt zahlreiche Wohn- und Siedlungsbauten. Er lehrte an Hochschulen in Hannover, Graz und Wien, schrieb mehr als ein Dutzend Bücher, war von 1958–1961 Stadtplaner von Wien und übte zahlreiche Ehrenämter aus, so war er sechs Jahre Vorsitzender des unabhängigen Denkmalbeirates beim BDA in Wien.

Der Umgang mit Roland Rainers Bauten

Franz-Domes-Lehrlingsheim, Wien 4., erbaut 1952–1953

Der Auftrag kam durch einen Wettbewerbserfolg an Rainer. An Stelle des im Kriege zerstörten Rothschild-Palais an der Prinz-Eugen-Straße, nahe dem Belvedere, wurde eine Heimstätte für 250 Lehrlinge geschaffen. Zwischen alten Bäumen gruppierten sich die Baukörper, mit Unterrichts-Verwaltungs- und Wirtschaftsräumen, einem Turnsaal, ei-



Abb. 1: Franz-Domes-Lehrlingsheim, Wien 4., erbaut 1952–1953; Roland Rainer, abgebrochen 1983; die Anlage war in fünf Baukörper gegliedert, trotz Lage im Stadtkern Grünraum mit alten Bäumen

nem Saal für Theater und Musik sowie die notwendige Zahl an Zimmern für die Zöglinge (Abb. 1). Sie sollten durch die städtebauliche Lage die Möglichkeit haben, am städtischen Leben mit seinen Kultureinrichtungen wie Theater, Konzerte und Museen, aber auch an Veranstaltungen verschiedenster Art teilnehmen zu können. Diesen sozialen Gedanken beschwor Bundespräsident Theodor Körner bei der Eröffnung und pries ihn als Zeichen der neuen Zeit.

Nach nur 30 Jahren und gutem Bauzustand wurde das Heim 1983 von der Arbeiterkammer abgebrochen, um einem „Kulturbau“, Theatersaal, einer Bildungseinrichtung für Funktionäre der Arbeiterkammer, zu weichen. Das neue Gebäude, mit historistischen Anklängen, nannte der Wiener Volksmund „Funktionärsbarock“. Die Lehrlinge kamen wieder an den Stadtrand, wie im 19. Jahrhundert.

Stadthalle Bremen, Findorff, Bürgerweide, erbaut 1961–1964

Die Auftragserteilung erfolgte nach einem zweistufigen Wettbewerb. Der Entwurf war eine Gemeinschaftsarbeit von Roland Rainer mit Max Säume und Günter Hafemann. Die statische Berechnung erfolgte durch Ulrich Finsterwalder mit Dyckerhoff & Widmann. Rainers Bauart für derartige Mehrzweckhallen, die zwischen 1954 und 1962 in Wien, Bremen und Ludwigshafen entstanden sind, haben in der Fachwelt als bahnbrechende Leistung große Beachtung gefunden. Indem die weitgespannten Konstruktionen der Decken den durch die Tribünen vorgegebenen, abfallenden Seitenlinien folgen, wird die herkömmlich oft verwendete

Bauform der Kuppel (Beispiel Hoechst-Festhalle Frankfurt/Main 1960) sozusagen umgedreht und zu einem durchhängenden Dach. Der Innenraum dieser Hallen erhält dadurch, trotz seines großen Fassungsvermögens, ein menschliches Maß und bietet akustisch und wärmetechnisch viele Vorteile. Gleichwohl ihrer funktionellen Grundausrichtung hat sich Rainer dabei um eine neue Art von Ästhetik, um Form bemüht.

Die Anlage hatte einen Fassungsraum für rund 7000 Zuschauer. In den Jahren 1985–2003 wurde sie durch Neu-, Zu- und Umbauten in Funktion und Wesen grundlegend verändert, so wurden die Eingänge in die Halle von den Nord- und Südseiten an die Westseite verlegt. Damit verloren die inneren Funktionsabläufe ihre Stimmigkeit. Durch diese Umkehr war nun die gesamte Gebäudestruktur unverständlich. Die Halle mit ihren aufragenden Trägern bildete ursprünglich über den flachen, langgestreckten Nebengebäuden (Anreithalle, Trainings-, Sanitär- und Büroräume) eine eindrucksvolle Silhouette über der Bürgerweide. Diese für die vielfältige Leistungsfähigkeit der Stadthalle notwendigen Anlagen wurden abgebrochen, stattdessen wurde an der Westseite ein „repräsentativer“ Baukörper, der über eine schlossartige Freitreppe zu erreichen ist, so an die Rainer-Halle gesetzt, dass sich in der Perspektive unangenehme Erscheinungen ergeben (Abb. 2). Ähnliches gilt für einen Anbau an der Nordseite. Dazu kam eine Aufstockung der Haupthalle um acht Meter, die dem Grundgedanken der Konstruktion – Dach und Tribünen hängen an den mächtigen auskragenden Betonträgern – zunichte machte.

Alle diese „stilvollen“ Veränderungen stehen in einem bewussten Kontrast zur Baugesinnung, wie sie Rainer und seine Mitarbeiter vertreten haben. Als diese Entwicklung im Herbst 2002 einem Höhepunkt zustrebte, protestierte die Architektenkammer, der Bund Deutscher Baumeister und der Bund Deutscher Architekten. In Wien fand aus aktuellem Anlass im Museum für angewandte Kunst eine Ausstellung „Abschied von Architektur, Roland Rainer, Stadthalle Bremen“, statt. Rainer, damals im 93. Lebensjahr, nahm an diesem Geschehen regen Anteil, verfasste nach einem Lokalaugenschein in Bremen einen Bericht, den er an die Bremer Senatorin für Bau und Umwelt richtete. Die Entwicklung der Halle mache „die Reste zu einer blamablen und lächerlichen Karikatur“.³ Seine Versuche, über das Urheberrecht „das Ärgste zu verhindern“, blieben ohne Erfolg. So wurde aus einem Wahrzeichen der Freien und Hansestadt Bremen durch „Unwissenheit und Indolenz“⁴ (Max Dvořák 1918) ein Mahnmal der Zerstörung. Wie wir von Joachim Glatz hörten, wurde die Halle in Ludwigshafen in die Denkmal-liste aufgenommen. Die Wiener Stadthalle soll demnächst eingetragen werden.

Die Gartenstadt Puchenau, erbaut 1965–2000

Die Gartenstadt Puchenau bei Linz ist ab 1962 in vier Jahrzehnten gewachsen. Ihr Entstehen ist durch das Zusammen-treffen einer Reihe von einzigartigen Umständen möglich gewesen und untrennbar mit dem Leben und Werk Roland Rainers verbunden. Es ist hier nicht möglich, 40 Jahre Bau-geschichte abzuhandeln. Sie wurde von mir anlässlich des „Internationalen Kolloquiums 100 Jahre Hellerau – Ge-schichte und Zukunftsfähigkeit der Gartenstadtidee“ (5. bis 7. Juni 2008) geschrieben und ist im Tagungsband nachzu-lesen. Hier seien nur einige Punkte angeführt, die für ihre Bedeutung notwendig sind, um dann den Mangel an städte-baulicher Denkmalpflege verstehen zu können. Dieser wird hier erstmals aufgezeigt.

Puchenau liegt drei Kilometer westlich vom Linzer Haupt-platz am linken Donauufer, umgeben von einer nach Norden ins Mühlviertel ansteigenden Hügellandschaft. Der Ort war bis in die Zeit nach 1945 eine kleine Streusiedlung mit kaum mehr als 600, meist bäuerlichen Einwohnern. Erst nach 1955 änderte sich langsam die Bevölkerungs- und Siedlungsstruk-tur. Heute hat die Gemeinde rund 5 000 Einwohner, wobei rund 2 500 Bewohner der Gartenstadt sind.

Die Gartenstadt von rund zwei Kilometern Länge und rund 200 Metern Breite ist rein fußläufig erschlossen, band-artig parallel zur Donau gelagert, von Norden nach Süden abfallend bebaut, mit Mietwohnungen in einer dreigeschos-sigen Schall-Abwehrbebauung gegen Straße und Bahn, da-vor innere öffentliche Grünräume, dann zweigeschossige Reihenhäuser mit Gärten und zuletzt, gegen die Donau zu, mit ebenerdigen Gartenhofhäusern. Bei den Gärten aller Häuser sorgen Mauern für eine Privatheit der „grünen Stu-be“, die den durchwegs nach Süden ausgerichteten Wohn-räumen vorgelagert sind (Abb. 3).



Abb. 2: Stadthalle Bremen, erbaut 1961–1964: Roland Rainer, Max Säume und Günter Hafemann, 1985–2003 durch Neu-, Zu- und Umbauten im Wesen, in der Funktion und Konstruktion zerstört



Abb. 3: Schrägluftbild Gartenstadt Puchenau an der Donau (G.P.), erbaut 1965–2000: Roland Rainer, nach 1989 durch Zu- und Umbauten stark verändert

Der Bau der Gartenstadt war von Anfang an von einer Bil-dungs- und Forschungsarbeit begleitet und vom Bau-träger (Neue Heimat OÖ) unterstützt. In zwei Forschungsauf-trägen des Bundesministeriums für Bauten und Technik wur-den 1973 und 1979 Wohnzufriedenheit und Freizeitverhalten der Bewohner untersucht und ein Baukostenvergleich mit anderen Wohnformen angestellt. Weiters konnten Fragen des Flächenbedarfes, des Erschließungskonzeptes, der Kosten verschiedener Heizsysteme (Solarnutzung) und des Lärm-schutzes beantwortet werden. Ergebnis: Die Überlegenheit der Gartenstadt zeigte sich in jeder Hinsicht sehr eindeutig.

Als Mitte 1967 die ersten Häuser bezogen wurden, ge-schah dies durch Personen mit einer Lebens- und Wohnvor-stellung, die dem Grundgedanken der Gartenstadt entsprach. Es handelte sich dabei um durch eine Bauausstellung einge-



Abb. 4: Gartenstadt Puchenau, röm.-kath. Kirche mit Kindergarten und Jugendräumen, erbaut 1979–1980: Roland Rainer, Mauerwerk aus alten handgeschlagenen Ziegeln, Tamboure als Zeichen, mit silberglänzenden Aluminiumtafeln verkleidet, lenken das Licht zu Altar und Taufstein



Abb. 5: Gartenstadt Puchenau, wie Abb. 4, Zustand 2015, Tamboure mit Kunststoffklebebandern, unsachgemäße Behebung von Bauschäden, gesamte Anlage baulich schlecht betreut, verändert – ein Fall für die Denkmalpflege

richtete Musterhäuser. Eine Schrift Rainers mit Bildern und Plänen stellte die Grundgedanken vor, behandelte aber auch die Probleme des Städtebaus und die Haus- und Wohnformen im Linzer Raum mit Vor- und Nachteilen (Hochhäuser, Zersiedelung, verdichteter Flachbau). Man erwarb so ein tieferes Wissen, bejahte die einfache Gestaltung und entwickelte eine Wertschätzung für die Symbiose von Haus und Garten.

Gemeinschaftsgeist, Bewahrung, Veränderung

Nach rund 30 Jahren veränderte sich durch die Generationenfolge, durch Erbschaft und Verkauf das soziale und

geistige Bewusstsein der Bürger. Dazu kamen die Einflüsse einer nach 1989 veränderten Welt, eine Lebenseinstellung, beeinflusst durch den einsetzenden Marktradikalismus, die zunehmende Individualisierung und das Nachlassen des Gemeinschaftsgeistes in Politik, Wirtschaft und Baukultur. Dies alles blieb nicht ohne Folgen.

In dieser Zeit arbeitete Roland Rainer 1995 Leitlinien für die Zukunft der Gartenstadt Puchenau aus. Er dachte an eine Ortssatzung und gliederte seine Vorschläge nach zwei Gesichtspunkten, nach privaten und öffentlichen Interessen und behandelte dabei Fragen der Zubauten, der Baumaterialien, der Garteneinfriedungen, der Farben, der Höhe der Mauern, der Fenster und Türen, der Bepflanzung und vieles andere mit Verständnis für vernünftige, erfüllbare Anliegen der Bewohner. Dabei geht es um das Erhalten der Ästhetik einer zeitlosen Schlichtheit im öffentlichen Interesse und das Bewahren des maßstäblichen Raumgefüges der Gassen und Plätze. So zum Beispiel: „Da die schalreinen Betonmauern ein wichtiges charakteristisches Kennzeichen von Puchenau sind, muss bei allen Änderungen bei diesem Material geblieben werden, um einen unruhigen und chaotischen Eindruck zu vermeiden. Holz oder Metalleinfriedungen sind keinesfalls zu erlauben.“ Er schließt seine Ausführungen mit der Grundfrage der städtebaulichen Denkmalpflege: „Bauliche Änderungen sind grundsätzlich baupolizeilich genehmigungspflichtig, müssen also dem Bürgermeister vorgelegt werden – sollten jedoch, sofern es sich um von außen sichtbare Änderungen handelt, auch dem Architekten oder dem Ortsplaner zur Genehmigung vorgelegt werden.“⁵

Seit dem Baubeginn der Gartenstadt im Jahre 1962 wirkten in Abfolge fünf Bürgermeister als Baubehörde. Wie alle in Österreich waren sie „Kinder ihrer Zeit“. Besonders in den Jahren der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert wurde, durch die beschriebenen Umstände, die Bereitschaft immer größer, Bauwerbern gegenüber willfährig auch Eingriffe zu genehmigen, die nicht baukulturellen Ansprüchen entsprachen. Über vieles wurde ohne Verfahren überhaupt hinweggesehen. Schließlich ist ja jeder Bauwerber auch Wähler, um dessen Stimme der Bürgermeister wirbt.

Heute bietet die Gartenstadt durch Veränderungen aller Art, Zu- und Umbauten aus Holz, Glas und Kunststoffen, Aufstockungen der Mauern, Auswechseln von Türen und Fenstern, nach dem „Design“ der großen Baumärkte, Veränderungen der Dachlandschaft, Bepflanzung mit nicht gartentauglichen Sorten, übertriebene Wärmedämmung und anderes mehr „einen unruhigen, chaotischen Eindruck“, den Roland Rainer 1995 vermeiden wollte (Abb. 4–8). Dabei gibt es auch viele Bewohner der Gartenstadt, die offenen Blickes unter dieser Entwicklung leiden und mit einer Interessengemeinschaft vergeblich versucht haben, durch Appelle an Bürgermeister, Bauträger und BDA dieses Ensemble in Bestand und Wertigkeit zu schützen und zu pflegen. Die Einzigartigkeit dieser „Gartenstadt der Moderne“ – es gibt in Europa kein zweites Beispiel dieser Größe und Geschlossenheit – würde dies für einen Kulturstaat zur Pflicht machen.



(v. l. n. r.)

Abb. 6: Gartenstadt Puchenau, Fußweg im Bereich der Reihenhäuser E+I und der vorgelagerten ebenerdigen Hofhäuser, Baukörper und Mauern von schlichter, ursprünglicher Ästhetik

Abb. 7: Gartenstadt Puchenau, 2015, Zubau, ein Beispiel von vielen, willkürliche Verwendung von Baustoffen wie Holz, Glas, Blech, Kunststoffe, eingesetzt in den verschiedensten Formen, ohne Rücksicht auf das gesamte Ensemble

Abb. 8: Gartenstadt Puchenau, 2015, ein Beispiel von vielen, Auswechseln von Türen nach dem „Design“ der großen Baumärkte, Symbol für den „Pseudo-Individualismus“ der Zeit

Das Werk der Zeitgenossen Rainers als Fall für die Denkmalpflege

Die Art des Umgangs mit den Werken Roland Rainers war und ist kein Einzelfall. Dies kann hier der Kürze wegen nur in einigen ausgewählten Beispielen aufgezeigt werden. Die Liste wäre lang.

Carl Appel (1911–1997), Max Fellerer (1889–1957), Eugen Wörle (1909–1996): Haas-Haus II, Wien 1., Ecke Graben, Stephansplatz, Bauzeit 1951–1953

Der Bauplatz, gegenüber dem Stephansdom ist einer der bedeutendsten in der zweitausendjährigen Geschichte der Wiener Innenstadt. In 123 Jahren hat dieser Ort drei Bauwerke erlebt: das Haas-Haus I der Ringstraßenarchitekten van der Nüll und Siccardsburg von 1867–1945, das Haas-Haus II von Appel, Fellerer und Wörle von 1951–1953 und das Haas-Haus III von Hans Hollein ab 1990.

Für den Entwurf und die Baugesinnung war Max Fellerer der entscheidende Geist, es war eines seiner wichtigsten Werke. Der Neubau sollte das im Krieg zerstörte erste Warenhaus Wiens für das Unternehmen Philipp Haas & Söhne (gegr. 1810), Stoffe aller Art, Damaste, Samte, Gobelins und Teppiche ersetzen. Fellerer, der bei Otto Wagner und Josef Hoffmann studiert und gearbeitet hatte und leitender Mitarbeiter bei Clemens Holzmeister war, entwickelte das Haus in Anknüpfung an die Schlichtheit eines Adolf Loos. Es war sechs Jahre nach Kriegsende eine große und noble Leistung (Abb. 9). Nach dem Ende von Haas & Söhne und mehrfachem Eigentümerwechsel gehörte es zuletzt einer stadtnahen



Abb. 9: Warenhaus für Heimtextilien der Philipp Haas & Söhne AG., Wien 1., erbaut 1951–1953: Carl Appel, Max Fellerer; Eugen Wörle, abgebrochen 1986; Eröffnungsschrift des Unternehmens 1953, noble Schlichtheit im Geiste von Adolf Loos



Abb. 10: Neuer Sitzungssaal des Nationalrates im Parlamentsgebäude, Wien 1., erbaut 1954–1956: Max Fellerer, Eugen Wörle, einzigartiges Symbol der Zweiten Republik, Abbruch steht 2016/17 bevor

Bank und einer ebensolchen Versicherung. Durch den Einfluss des Wiener Bürgermeisters wurde es im Februar 1986, trotz Protesten namhaftester Persönlichkeiten des Kulturlebens, abgebrochen.

Max Fellerer und Eugen Wörle: Neuer Sitzungssaal des Nationalrates im Parlamentsgebäude Theophil Hansens, Wien 1., Dr.-Karl-Renner-Ring 3, erbaut 1954–1956

Bei einem Bombenangriff wurde der Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses zerstört. Er diente nach 1920 dem Nationalrat. Fellerer löste die Aufgabe des Neubaus mit großem Einfühlungsvermögen und fand unter anderem verdiente Anerkennung bei Clemens Holzmeister und Roland Rainer (Abb. 10).

In dem seit Jahren schwelenden Konflikt über die Renovierung des Parlamentes steht nun nach wechselvollen Planungen die Zerstörung dieses Meisterwerkes der Nachkriegsarchitektur bevor. Hier ist es zunächst zur Ablehnung eines gekürzten Wettbewerbsprojektes gekommen, viele Stimmen setzten sich für eine Erhaltung und Restaurierung des Saales ein. Im November 2015 wurde ein neuer Vorentwurf veröffentlicht, der wieder einen gänzlichen Umbau zeigt.

Carl Appel: Büro- und Ausstellungsgebäude der Steyr-Daimler-Puch AG, Wien 1., Kärntner Ring 5–7/ Akademiestraße 4–6, erbaut 1955–1958

Das Gebäude zeichnete sich durch ein nach außen hin stützenlos erscheinendes, verglastes Erdgeschoss, mit einer beachtlichen Raumhöhe von sechs Metern, aus. Die Halle wurde für die Ausstellung der Erzeugnisse der Steyr-Werke

genutzt: Traktoren, Personen- und Lastkraftwagen, aber auch Jagdwaffen. Die sprossenlose Hängeverglasung wurde hier erstmals ausgeführt (Abb. 11). Ähnlich wie beim Haas-Haus gab es eine anspruchsvolle Lichtinszenierung. Dieses Gebäude verkörperte ebenfalls den Stolz auf die Aufbauleistung eines Unternehmens von nationaler Tradition (gegr. 1864). Appel richtete, als der Niedergang des Konzerns absehbar war, einen Antrag auf Unterschutzstellung an das BDA, der aber abgelehnt wurde. Nach einem Brand kam es im September 1989 zur Bewilligung des Abbruches, obwohl das Haus nach der Wiener Bauordnung in einer Schutzzone stand. Dies führte zu Protesten einer jungen Architektengruppe, die unter anderem Roland Rainer, Winfried Nerdinger, Werner Durth u. a. für Stellungnahmen gewinnen konnten. Zur Wertschätzung der Nachkriegsarchitektur sollten 1992 ebenso eine Ausstellung und ein Katalogbuch beitragen.

Gerhard Garstenauer (geb. 1925): Kur- und Kongresszentrum Bad Gastein, Ortsmitte, erbaut 1970–1974

Durch den Tatendrang eines verständnisvollen Ausnahmebürgermeisters konnte Gerhard Garstenauer vom Felsenbad 1968 beginnend über das Kongresszentrum bis zu den Kugelbauten des Kreuzkogel-Liftes und den Gondeln der Stubnerkogel-Seilbahn durch 10 Jahre wegweisende Bauten und technische Einrichtungen gestalten. Er entwickelte auch einfühlsame Planungskonzepte zur Wechselbeziehung zwischen Landschaft und Tourismus für die gesamte Talschaft.

Bad Gastein ist beherrscht von mächtigen, vielgeschossigen Hotelbauten des 19. Jahrhunderts, die eine enge Durchgangsstraße beschatten. Das Raumgefüge des Ortes hatte keine Mitte, keinen Platz, kein Zentrum. Garstenauers Denken in größeren Zusammenhängen zeigte sich besonders bei der mehreren Zwecken dienenden Kongressanlage. Sie ist so in den Steilhang des Talschlusses eingebaut worden, dass in der Ebene der Straße ein ruhiger Stadtplatz von 50 Metern Breite entstand, der, umgeben von den alten Hotelbauten, den Besuchern einen herrlichen Blick auf die Berge und ins Tal der Gasteiner Arche bietet. Unter dieser Ebene liegen sieben Geschosse (Abb. 12). Die Konstruktion erfolgte aus Betonfertigteilen, die auf Ort betonfeilern im Felsen ruhen. Die Anlage verfügt über eine Trinkhalle für Kurzwecke, ein Terrassencafé, ein Spielcasino, einen Mehrzwecksaal, mehrere Geschäftslokale sowie ein Geldinstitut und eine Poststelle.

Diese Bauten führten in Bad Gastein zu einem Aufschwung. Nach dem Jahr 2000 verkaufte die Bad Gastein Kur- und Kongressbetriebs G.m.b.H. die Anlage an einen privaten Investor, der danach den öffentlichen Raum für die Allgemeinheit sperrte. Umbauabsichten blieben bei Ankündigungen. Bald darauf kam es neuerlich zu einem Eigentümerwechsel. Nun steht die Anlage seit vielen Jahren leer und ist dem Verfall preisgegeben. Das Felsenbad wurde mehrfach instinktiv umgebaut. Gleiches erfolgte mit dem 1978 entstandenen Solarbad in der Gemeinde Dorf-Gastein,



Abb. 11: Büro- und Ausstellungsgebäude der Steyr-Daimler-Puch AG., Wien I., erbaut 1955–1958: Carl Appel, abgebrochen 1989. Das Haus verkörperte den Stolz auf die Aufbauleistung eines Unternehmens von nationaler Tradition



Abb. 12: Kur- und Kongresszentrum, Bad Gastein, erbaut 1970–1974: Gerhard Garstenauer; gibt Gastein erstmals einen Stadtplatz, unter dieser Ebene liegen sieben Geschosse, steht seit Jahren leer; Zukunft ungewiss

ohne dass Garstenauer einen Einfluss gehabt hätte. Zahlreiche Denkschriften, aber auch seine Angebote zu kostenloser Beratung wurden nicht angenommen. Alle Bauten wurden mit hohen und höchsten Auszeichnungen gewürdigt und verfügen über internationales Ansehen. Dennoch gelang es nicht, sie unter Denkmalschutz zu stellen.

Bilanz des Umganges mit der Nachkriegsarchitektur

Das Verständnis für die Denkmalpflege der Bauten der Nachkriegsmoderne entwickelte sich in Österreich sehr zögerlich. In Wien sind zahlreiche Hauptwerke abgebrochen, vieles ist durch Umbauten bedeutungslos geworden. Von der Beamtenschaft hat es in den letzten Jahren immer wieder Aussagen gegeben, sich um die Zeugnisse dieser Epoche mehr zu bemühen. In der Praxis scheiterte dies – von Ausnahmen abgesehen – an den beschriebenen Umständen, aber auch an verschiedenen fachlichen Anschauungen. Ein Vorzeigeobjekt ist die gelungene Umnutzung des ehemaligen Hoffmann-La Roche Labor- und Verwaltungsgebäudes, Wien 3., errichtet von Georg Lippert 1965–67, in ein Hotel. Bernd Vollmar hat es mit Recht gezeigt. Die Politik ist dem Themenkreis im Zeichen des Marktradikalismus nicht

gewogen, obwohl es immer wieder Bekenntnisse zu Schutz und Pflege des Erbes gibt.

Im DMSG gab es eine Bestimmung, wonach Bauten im Eigentum des Bundes, eines Landes, oder von öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten, Fonds sowie der Kirchen „ex lege“ unter Schutz standen. Die wirtschaftspolitischen Veränderungen, der Verkauf vieler staatlicher Besitzungen, die Ausgliederung von Post und Bahn u. a. machten es 1999 notwendig, diese Bestimmung aufzuheben, um sie nicht schutzlos zu machen. Man ging nun auch in Österreich allgemein zu einer Denkmalliste über. Diese Neuerung musste für das gesamte Bundesgebiet in zehn Jahren durch Bescheid oder Verordnung vollzogen werden. Sie ist nun heute im Netz öffentlich einzusehen. Belastend war in dieser Zeit erhöhter Arbeitsleistung, dass durch allgemeine Finanzkürzungen das BDA erheblich an Personal verlor.

So wichtig Gesetze in einer staatlichen Gemeinschaft sind, Baukultur ist letztlich eine Frage der Bildung und eines in sich ruhenden politischen Gestaltungswillens. Adalbert Stifters Roman „Nachsommer“ wird oft als Stiftungsurkunde der Denkmal- und Landschaftspflege bezeichnet. Stifter träumte schon 1857 von einer rechtlichen Grundlage. Dabei war er sich über die Grenzen behördlichen Wirkens völlig im Klaren. In einem Dialog wird die Frage gestellt, ob ein Gesetz „dem Verfall oder der Zerstörung“ vorbeugen kön-

ne. Die Antwort: „Das glaube ich nicht, denn es können Zeiten so geringen Kunstsinnes kommen, dass sie das Gesetz selber aufheben.“⁶

Abstract

Starting with a short explanation of the legal basis of monument protection in Austria, which is the federal heritage law adopted as early as 1923 and valid until today, the paper uses the buildings of Roland Rainer and his contemporaries to show how the architectural heritage of the recent past is handled. In the international context, it is now held in high regard and is unanimously appreciated by experts.

Nonetheless, in several cases Rainer's buildings have been inappropriately altered, converted thus becoming valueless, or completely demolished. The summary is sobering: An understanding that post-war architecture contains heritage value has only developed slowly. The manifold reasons for that are intellectual, economic and political. In view of today's market radicalism politics are not exactly in favour of this topic, even though time and again there are commitments to protection and conservation. There is a limit to what authorities can do, if legal improvements are not implemented due to a shortage of staff. Unfortunately, in spite of several citizens' initiatives against the loss of buildings and landscapes the understanding of these responsibilities in building culture is still underdeveloped in public.

Anmerkungen

- ¹ BAZIL, Denkmalschutzrecht, 2004.
- ² ALBERS, Zum 70. Geburtstag, 1980, S. 28.
- ³ Roland RAINER, Brief an Christine Wischer.
- ⁴ Vgl. dazu: DVOŘÁK, Schriften, 2012, S. 521–720.
- ⁵ Vgl. dazu: RAINER, 1995, Ortssatzung für die Gartenstadt Puchenu.
- ⁶ Vgl. dazu STIFTER, 1997, Nachsommer.

Literatur

- Peter ADAM, Elsa BRUNNER, Bernd EULER-ROLLE u. a., Standards für Ensemble-Unterschutzstellungen, hrsg. vom BKA und BDA, Wien 2013
- Gerd ALBERS, Zum 70. Geburtstag Roland Rainers, in: Bauforum, Heft 77/78, 1980, S. 28
- Carl APPEL, Architekt zwischen gestern und morgen, Wien/Köln/Graz 1988
- Christoph BAZIL u. a., Das Österreichische Denkmalschutzrecht, Wien 2004
- BDA (Hrsg.), Fachgespräch Denkmalforschung, Nachkriegsmoderne in Österreich, Programmblatt, 13. 10. 2015, S. 1
- Henning BLEYEL, „Klima der Respektlosigkeit“. Der geplante Umbau der Bremer Stadthalle schlägt Wellen – auch im fernen Wien, Zeitungsbericht, 2002, in: Roland Rainer, Das Werk, S. 74
- DENKMAIL, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz, Themenheft: Wie gut geschützt ist die moderne Architektur?, Nr. 16, April 2014
- Milan DUBROVIC, Hybris und Hast ums Haas-Haus, in: Die Presse, 8./9. 2. 1986, S. 7
- Max DVOŘÁK, Schriften zur Denkmalpflege, gesammelt und kommentiert von Sandro SCARROCCIA, Hrsg. BDA, Wien/Köln/Weimar 2012 (Katechismus der Denkmalpflege, Faksimile, S. 521–720)
- Heinz FISCHER (Bundespräsident), Josef OSTERMAYER (Bundesminister f. Kunst und Kultur, Verfassung und Medi-

- en), Vorworte, in: Michael FALSER, Wilfried LIPP (Hrsg., ICOMOS Österreich), Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Zum 40. Jubiläum des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975–2015, Berlin 2015, S. 11
- Eva FRODL-KRAFT, Gefährdetes Erbe. Österreichischer Denkmalschutz und Denkmalpflege, 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte, Wien/Köln/Weimar 1997
- GANG ART (Hrsg.) Pars pro Toto. Über den Stellenwert von Architektur der 50er Jahre, ausgehend vom Fall Steyr-Haus, Wien, 1989/90
- Dies., Die Form der Zeit. Architektur der 50er Jahre. Wolfgang Kos im Gespräch mit Margharita Krischanitz und Lucca Chmel und einem Textbeitrag von Roland Rainer, Wien 1992
- Dies., Die Form der Zeit. Architektur der 50er Jahre in Wien, fotografiert von Margharita Krischanitz und Lucca Chmel, Wien 1992
- Gerhard GARSTENAUER, Interventionen, Salzburg 2002
- Ute GEORGEACOPOL-WINDISCHHOFFER, Carl Appel und seine Bauten der Nachkriegszeit, in: Denkmail, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz, Nr. 16, Januar/April 2014, S. 18 f.
- Clemens HOLZMEISTER, Max Fellerer zum Gedenken, in: Die Presse, 31. 3. 1957
- Hubert HOFFMANN, Österreich, in: Gerd HATJE (Hrsg.), Knaurs Lexikon der modernen Architektur, München/Zürich 1963
- Otto JUNGMAIR, Adalbert Stifter als Denkmalpfleger, Linz 1973
- Peter KAMM (Hrsg.), Roland Rainer. Bauten Schriften und Projekte, Tübingen, 1965
- August KNEER, Die Denkmalpflege in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse, München-Gladbach 1915
- Helmut LACKNER, Die Gartenstadt Puchenu, in: Puchenu, Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der selbständigen Ortsgemeinde Puchenu, Linz 1993, S. 206

- Andreas LEHNE, Wiener Warenhäuser (1865–1914), Wien 1990
- Konrad Paul LIESSMANN, Theorie der Umbildung, Wien 2006
- Wilfried LIPP, Kultur des Bewahrens, Schrägansichten zur Denkmalpflege, Wien/Köln/Weimar 2008
- Bruno MALDONER, Denkmalschutz und Denkmalpflege moderner Architektur, in: Denkmall, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz, Nr. 16, Januar/April 2014, S. 3 f.
- Norbert MAYR, Denkmal ohne Lobby, in: Die Presse, 2.5.2009, S. VIII
- Ders., Symbol der Zweiten Republik, in: Die Furche, 24. 11. 2011, S. 13
- Ders., Konstruktiver Widerstand. Für den Erhalt des Wiener Nationalratssaales, in: kunsttexte.de 2/2012-1
- Ders., Nieder mit Gerhard Garstenauer, in: Denkmall, Nachrichten der Initiative Denkmalschutz Nr. 16, Januar/April 2014, S. 21–23
- Winfried NERDINGER, Cornelius TAFEL, Architekturführer Deutschland, Basel/Berlin/Boston, 1996
- Wilfried POSCH, Camillo Sittes städtebauliche Schriften, in: Klaus SEMSROTH u. a. (Hrsg.), Camillo Sitte, Schriften zu Städtebau und Architektur, C. S. Gesamtausgabe, Bd. 2, Wien/Köln/Weimar 2010, S. 11–79
- Ders., Die Wiener Gartenstadtbewegung. Reformversuch zwischen Erster und Zweiter Gründerzeit, Wien 1981
- Ders., Puchenu – Die Gartenstadt der Moderne, in: Thomas WILL, Ralph LINDNER (Hrsg.), Dresden 2012, S. 188–2005.
- Ders., Clemens Holzmeister. Architekt zwischen Kunst und Politik, mit einem Werkverzeichnis von Monika Knofler, Wien 2010
- Gemeinde Puchenu, Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der selbständigen Ortsgemeinde Puchenu, Linz 1993
- Steckbrief Puchenu und Ortsplan, Hrsg. Gemeinde Puchenu und GISDAT Kartographie, Linz 2009
- Oskar RAINER, Musikalische Graphik, Studien und Versuche über die Wechselbeziehungen zwischen Ton- und Farbharmenien, Wien/Leipzig/New York 1925
- Roland RAINER, Das Werk des Architekten, 1927–2003. Vom Sessel zum Stadtraum: geplant, errichtet, verändert, vernichtet, Wien/New York 2003
- Ders., Brief an Christine Wischer, Senatorin für Bau und Umwelt, 24.9.2002, Bericht: Stadthalle Bremen. Die Zerstörung eines Symbols. Der lange Weg zum Ziel der völligen Zerstörung der Bremer Stadthalle, Ms. im Archiv Wilfried Posch
- Ders., Grundsätzliches zu einer Ortssatzung für die Gartenstadt Puchenu, 30. 10. 1995, Ms. im Archiv Wilfried Posch
- Ders., Der Sitzungssaal im Österreichischen Parlament, in: Der Bau, Heft 7/8, 1959, S. 170
- Alois RIEGL, Kunstwerk oder Denkmal? Alois Riegls Schriften zur Denkmalpflege, Hrsg. Ernst BACHER (BDA), Wien/Köln/Weimar 1995
- Otto ROMMEL, Die Bundeserziehungsanstalt, Wien XIII. Erziehungsarbeit und Erziehungsziele, in: Viktor FADRUS (Hrsg.), Die Österr. Bundeserziehungsanstalten, Wien 1924, S. 22
- Julius SCHLOSSER, Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. Rückblick auf ein Säkulum deutscher Gelehrtenarbeit in Österreich, in: Mitteilungen des Österr. Institutes für Geschichtsforschung, Ergänzungsband 13 (1934), Nr. 2, S. 155–159
- Piotr Otto SCHOLZ und Magdalena Anna DLUGOSZ (Hrsg.), Von Biala nach Wien. Josef Strzygowski und die Kunstwissenschaften, Wien 2015
- Larry SIEDENTOP, Die Erfindung des Individuums. Der Liberalismus und die westliche Welt, Stuttgart 2015
- Harald STERK, Ein Fest der Widersprüche, Wiens Zentrum und das neue Haas-Haus, Wien 1990
- Adalbert STIFTER, Der Nachsommer, Düsseldorf/Zürich 1997 (1857)
- Liesbeth WAECHTER-BÖHM, Und dann: Stopp, Funkstille, in: Die Presse, 5.2.2011, Spectrum S. XIII
- Maria WELZIG, Gerhard Steixner, Architektur und ich, Wien/Köln/Weimar 2003

Abbildungsnachweis

- Abb. 1: Foto: Lucca Chmel, in: Rainer 2003, S. 29
- Abb. 2: Foto: Roland Rainer, in: Rainer 2003, S. 75
- Abb. 3: Archiv Gemeinde Puchenu
- Abb. 4: Foto: Roland Rainer, in: Rainer 1980, S. 62
- Abb. 5–8: Foto: Wilfried Posch
- Abb. 9: Archiv Wilfried Posch
- Abb. 10: Parlamentsdirektion, Foto: Stefan Olah
- Abb. 11: Appel 1988, S. 131
- Abb. 12: GASTENAUER 2002, S. 135

How Many Lives for a Building?

Francis Rambert (Paris)

How many lives? The angle of the question stresses a very important subject: transformation as creation. We have to keep in mind this famous statement by Carlo Scarpa: “preservation means transformation”.

The exhibition “Un bâtiment, combien de vies?”, prepared by la Cité de l’Architecture et du Patrimoine, presents 72 projects selected in Europe. It goes beyond requiring obsolete buildings to be upgraded to current standards or to be renovated to put forth the idea of transformation as an act of fully-fledged creation. The exhibition offers a chronological perspective on an international scale that, over 50 years, has set down milestones in the evolution of the transformation-versus-destruction debate.

And if we *systematically* stopped demolishing in order to build? That’s the point.

After the postwar reconstruction guided by a sense of urgency, then the “bulldozer-renovation” of the 1960s and 1970s, driven by the tabula rasa ideology, the time has come to transform existing buildings and urbanised territories.

Faced with the terrible reality of urban sprawl, the hungry consumer of natural spaces, the city of the 21st century is seeking new and more compact models. Everything is now a question of re-conquest, re-appropriation, reuse, recycling. This urban renewal has thrust us into the era of superimposition, of palimpsest. It opens up the way for reinterpretation, even for “reinvention”, one of Viollet-le-Duc’s favourite approaches.¹

There is logic in transforming the built heritage: the densification of the city encourages it, the reflection on durability leads to it. This is undoubtedly what the new spatial, technical and programmatic experimentation of the 21st century is, in an economic equation that must be solved. “The durable is the transformable”, Christian de Portzamparc sums up.²

Whether it is a radical restructuring or a subtle mutation, the idea here is not to “preserve” at any cost, but clearly to transform: because a building does not conform to the demands of a period, because it is sometimes urgent to invent a new use. Reflection on a new programme is decisive in order to make the operation viable, keeping in mind that economics are at the heart of the subject. The cost of removing asbestos from buildings erected during the boom years of 1945 to 1975 weighs heavily in the balance.

Mutability seems to be a major subject of modernity today: Ricardo Bofill with the Fàbrica in Barcelona, Lina Bo

Bardi with the Sesc Pompeia in São Paulo, Renzo Piano with the Lingotto in Turin, Dominique Perrault with the Research Centre in Saint Germain en Laye, Herzog & de Meuron with the Tate Modern in London have each in turn demonstrated this by developing very interesting theoretical approaches. Their buildings have thus become icons of transformation. Let’s look at some thematic examples.

The challenge of transforming the un-transformable

Sammlung Boros in Berlin, Realarchitektur, 2008

As its new life is devoted to contemporary art, the bunker (very well designed by Karl Bonatz in 1945) underwent a dual transformation: on the one hand, the development of exhibition spaces in the concrete shell, on the other, the building of a penthouse as a superstructure. Whereas on the outside the operation was carried out by addition, inside it was done by subtraction (fig. 1).

Bunker-Tea room in Vreeland, Netherlands, UNStudio architects, 2006

In a genuine metamorphosis, the prismatic metal building engulfs the original building of 1936 without making it disappear. Then a geometry exercise begins by developing a new cantilevered structure of about 10 metres. This project is a “sculpture that grows out of another sculpture”, as the architects emphasise.³ This “camouflage” performance was made possible by the bunker that serves as a counterweight to the extension.

Gemini Residences in Copenhagen, Denmark, MVRDV, 2005

The radicality of MVRDV’s concept responded to the brutalist architecture of the existing object of 1963: rather than attempting openings in the concrete shafts so that housing units could be inserted inside the carcass, the architects preferred to preserve the void of the central core and graft an inhabited envelope on the exterior. The central space takes on a strong character, enlivened by sculptural staircases and panoramic elevators. By means of a six-metre-deep cantilevered structure, the housing rings totally envelop the cylinders on eight levels, creating terraces in a single continuous movement (fig. 2).



Fig. 1: Sammlung Boros Berlin



Fig. 2: Gemini Residences Copenhagen

Memorial in Rivesaltes, France, Rudy Ricciotti, 2015

Faced with the subject's sensitivity, an internment camp built in 1939, the architect designed a building that was decidedly not loquacious. The strategy was to occupy the only possible void without touching the plan's organisation or the integrity of the existing barracks. The result is an enormous oblique plate that barely emerges from the surface: 230 metres long and 20 metres wide, a concrete monolith, a block of material. "This mass has a very tectonic relationship with the ground", Rudy Ricciotti stresses.⁴

Culture as a trigger for transformation

The National Centre of Dance in Pantin, France, Antoinette Robain et Claire Guieyette, 2004

Built by Jacques Kalisz as an administration centre in 1972, this sculptural concrete building, an example of brutalist architecture, for decades had been judged by the population as oversized and unfriendly. The municipality had to take the decision to leave the building and sold it for one symbolic French Franc. Then the Ministry of Culture took charge of this architectural work and launched a competition in order to transform it into a dance centre. The architects renovated the exterior to preserve this well designed "architecture d'auteur".

CaixaForum in Madrid, Herzog & de Meuron architects, 2008

The field of operation was a small power plant of 1899 and the adjoining gas station area. As only the brick envelope of the plant was listed, the architects were free to adapt this double hall to a new cultural life. In this context of restrictions and tight space, the architectural scenario also provid-

ed a genuine urban strategy: good-bye was said to the gas station, which opened up public space, while the industrial building was raised to free up a diagonal passage. The covered square leads to the open square without the least discontinuity in this sequence of public spaces. Through this approach, the architects clearly separated the elements of the programme, creating de facto two worlds: the underground universe, notably with the auditorium built under the new square, and the hanging universe, with exhibition rooms, a restaurant and offices.

Macro museum in Rome, Odile Decq & Benoît Cornette architects, 2010

The Peroni brewery that developed its industrial activity in a mostly residential fabric launched its conversion to culture in 1999. In a second phase, the museum turned into a block and the new building became the support of an elevated square. By opening a fifth façade towards the city, the architect offered a public space not planned in the programme, at the end of the museum's itinerary. This terrace is a landscape in itself with its broken lines and colour that contrasts with the palette of the Eternal City.

Media library André Malraux in Strasbourg, France, Jean-Marc Ibos, Myrto Vitart architects, 2008

Taking advantage of the magnificent 1938 concrete structure with its columns topped by pyramidal capitals, the architects imagined their expansion project as "the strict vertical and horizontal extension" of the existing building.⁵ The former silo, which has become the entrance to the media library, announces the theme through its spectacular 30-metre-high atrium: the praise of concrete and reuniting the whole by means of the colour red, a chromatic guide in the new cultural spaces. A 1,000 m² double-skin façade offers the reader



Fig. 3: Médiathèque Strasbourg

more natural light and the building a new through display (fig. 3).

Le Silo in Marseille, France, Carta Associés architects, 2011

Caught in the interplay of infrastructures, between docks and a raised highway, the wheat silo built on piles in 1927, stretches its mass over 130 metres. Its new use was a dual challenge: how could the expressive architecture of the period be capitalised on and how could one shift from grain processing to sound processing. The variable-capacity theatre is housed in the upper part of the building to take advantage of the “breast rooms,” a series of concrete cones that supplied the sack-filling space with grain. It became the theatre’s lobby.

FRAC Nord-Pas-de-Calais in Dunkerque, France, Lacaton & Vassal architects 2013

The question was how to install the Fonds Régional d’Art Contemporain (FRAC) in a former industrial cathedral 35 metres high above the Dunkerque port.

“The duplication is the attentive response to the identity of the halle,” was the answer by Lacaton & Vassal.⁶ In this project that proposes the dual option of conservation/duplication, the void is side by side with the solid, and the opaque with the transparent. By preserving this “sensation of space” in the existing hall, the architects have made the place sacrosanct while offering a total freedom of usage, enabling this height potential to be used (fig. 4).

Fondation Jérôme Seydoux-Pathé in Paris, Renzo Piano Building Workshop, 2014

At the centre of a Haussmannian block, an unexpected form emerges, rising 25 metres at its highest point. Organic, this



Fig. 4: FRAC Nord-de-Calais in Dunkerque

architecture is the result of the interpretation of urban planning rules on this triangular plot, respecting distances vis-à-vis façades in the centre of the block. The neighbours have benefited from the curved object’s typology which increases the potential of light penetration. This action of regenerating the Parisian urban fabric was designed with the idea of reducing the building’s footprint on its site. A small amount of vegetation succeeds in finding a role in this scenario on reconquering the dense city.

The mutation of working places

“57 Métal” in Boulogne-Billancourt, France, Jakob+MacFarlane architects, 2004

Designed to manufacture trucks, this plant built in 1984 along the Seine showed capacity to be transformed into a communication centre. Without touching the building’s zinc envelope, whose specificity is that there is no difference between the façade and the roof, Jakob+MacFarlane took advantage of this architecture cadenced by a large sawtooth roof and offering height variations. Lightweight honeycomb panels on large white folded and hung picture rails naturally extend the roof’s lines. This system redistributes the free space (fig. 5).

École nationale supérieure d’architecture de Paris-Val-de-Seine in Paris, Frédéric Borel architect, 2007

The former Sudac compressed air distribution plant (1891) was transformed into an architecture school. As the school could not be inserted in the only hall that was preserved, an extension had to be designed to admit 2,000 students. A fruitful discussion on conservation plus creation was then begun. “I don’t share that very contemporary and almost



Fig. 5: 57 Métal in Boulogne-Billancourt

mystic fascination with the existing, with minimal interventions, with the refusal to dare interpretation,” says Frédéric Borel,⁷ incidentally very respectful of a building for which the construction interest was to show it to its best advantage (fig. 6).

École nationale supérieure d’architecture in Clermont-Ferrand, Du Besset-Lyon architects, 2015

In this transformation of a sanatorium (built in 1936) into an architecture school, the architects have been faced with the problem of crossing two conflicting logics: preservation and the precaution principle, that is, preserving as best as possible the building’s image while adapting it to seismic standards as the school is located in a volcanic region. To manage this paradox, the strategy will be to keep only the south façade of this 110-metre-long blade-building, a fine sequence of modernity, and demolish what is behind it to rebuild. In this major surgical operation, a steel structure will replace the former concrete structure.

Offices in Paris, Atelier d’architecture Franck Hammoutène, 2012

Converting the former Galeries Lafayette warehouses, built in 1913, was obvious, given that the primary function of this industrial building opened real potentialities. The ex-

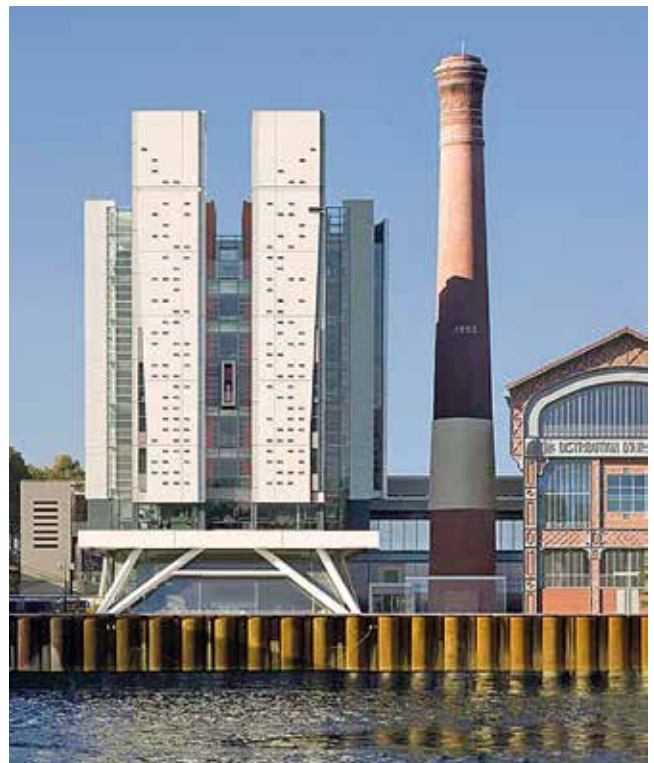


Fig. 6: École nationale supérieure d’architecture de Paris-Val-de-Seine in Paris

isting building (already transformed in the 1960s) had to be stripped of its “finery”, only the steel structure being kept. By highlighting the framework, “the quintessence of the original building was re-identified”, the architect points out.

Offices in Boulogne-Billancourt, France, Dominique Perrault architecture, 2015

Built in the early 1970s alongside the Seine, this monumental service group of nine towers marks the entrance to Boulogne-Billancourt. But what should be done with this cluster typical of the 1970s? Dominique Perrault took hold of this geometry to reinforce it with the initial idea of “lighting the entrance of the city”.⁸ The first approach was volumetric: apart from an additional hexagon on the avenue side, he created a 5,000 m² base, bringing together the services available to the 5,000 people who work in a 100,000 m² hub. The next was plastic: he took the opportunity of the upgrading of the façades to print a new rhythm on them with a facet system.

The major question: recycling for the living

Student housing in Arcueil, France, TVK architects, 2010

As part of an urban renewal operation, the transformation of an office building from the 1970s into housing (a 106-unit student residence) marks the encounter between a skin and a framework. In a radical attitude the building was stripped of its façade and deprived of its monumental central core, ensuring vertical circulation. The students profit from a large bay window and direct access to the generous walkways supported by raw concrete brackets.

Housing tower Bois-le-Prêtre in Paris, Frédéric Druot, Lacaton & Vassal architects, 2011

Let’s talk about a Manifesto for the “more”. A social housing tower has stood on the edge of the Paris beltway since the early 1960s. This transformation project, presented as a preferable alternative to razing, permitted the architects to demonstrate that it was less expensive and more rapid than a demolition/reconstruction: the entire operation was successfully carried out, keeping the inhabitants of the 96 apartments in their building. And then, one day, the tenants saw that the façade of their building had been removed and that their own apartment looked out onto the void, before another new element was added and enlarged it! It was with the idea of “more” (light, thermal and acoustical comfort and inhabitable area) that a three-metre-thick double envelope was grafted onto the existing concrete structure.

Penthouse in Berlin, Christof Mayer & Martin Heberle architects, 2010

20th-century industrial buildings often have the advantage of flat roofs, an opportunity to use the model of a greenhouse prefabricated in France. Inside, the house is divided into two spatial units. A brick structure takes over to create the living

hub. An important point is that the owners agreed to the idea that they needed to adapt to climate variations and that, consequently, the space could evolve. To keep within the idea of a low-cost penthouse in which do-it-yourself would be feasible, the interior layouts were designed based on recycled components.

Shishiodoshi House in Rezé, France, Avignon-Clouet Architects, 2010

An unlikely emergence shook the suburban subdivision housing fabric of the Nantes outskirts. The challenge was to double the surface of an existing house without encroaching on the garden and leaving the existing building as intact as possible. Although the context induced the idea of horizontality, the architects preferred a vertical solution with an 11 metre-high tower, a genuine lookout onto the landscape. This house, picked out of a catalogue, was then transfigured, raising it from an ordinary suburban construction to the status of architecture.

The great challenge: continuing the work

Mercado cultural do Carandá in Braga, Portugal, Eduardo Souto de Moura, 2010

The Braga city market was doomed to be demolished. Twenty years later, the architect was asked to return to the former market and take up his work again, bringing the site back to life. Inspired by the mythic Diocletian’s Palace, Souto de Moura decided to “reinvent” his first built work (1980-84) by keeping its lines, because he had noticed that although the “market” function no longer worked, the use of the axes was still valid. The ruin was going to be integrated into the design process. The architect removed the roof, left the “hairy” columns (with visible ends of ironwork), designed a garden in the centre of the ruined modern colonnade and created the new pedagogic spaces in the existing linearity.

French Embassy in Warsaw, Pargade Architectes, 2004

Accompanying the fall of the Iron Curtain, the expansion



Fig. 7: Poste du Louvre Block in Paris



Fig. 8: Docks-en-Seine in Paris



Fig. 9: National Maritime Museum in Helsingør, Denmark

of Europe to include new member states such as Poland raised the question of French representation. At the end of the competition for a new embassy in Warsaw, the fate of the building with a very “Cold War” appearance with its metal panels (by Jean Prouvé) that seemed to turn it into a bunker was finally sealed by the transformation option. The winning architect had defended the idea of giving life back to this 1970s building. The new project dematerialises the building’s base, replacing the stratum of metal panels with a glass layer, creating a visible link with the park.

Convention centre in Nancy, France, Atelier Marc Barani, 2014

The mail distribution centre had logically taken its place along the railroad tracks. Its conversion into a convention centre challenges the original concept (1964–73, Claude Prouvé) imagined as flexible, because the sorting process already announced its own mutation. Keeping the original building means revisiting its spaces as exploring a new convention centre typology, in this case vertical. Most of the mail sorting will be preserved to take advantage of the open floor spaces and a new building will replace the halls adjoining the station platforms. The link between the two parts is created by a transversal hall cadenced by spatial sequences.

Poste du Louvre Block in Paris, Dominique Perrault Architecture, 2012–2018

120 years after its construction, the mutation of this major building in the new urban expansion of the late 19th century became a case study. The central post office, designed as a “temporary and transformable” structure (1888), was Julien Guadet’s construction manifesto (fig. 7). Contemporaneous with the Eiffel Tower, this building-block, seen from the street, totally conceals its structural brilliance: a 100 percent metal framework. Taking this heritage into account, the architect will modify the morphology while retaining

the structure and develop a system of layers that are superimposed on every other level to incorporate the new programme, including hotel and restaurants. “You circulate in the structure inhabited by new functions; the industrial block becomes an urban block”, Dominique Perrault emphasises.⁹

Infrastructure as a source of architecture

Abolition of Slavery Memorial in Nantes, France, Wodiczko + Bonder, 2012

It is the history of a “found space” transformed into a public space, a space nestled in an infrastructure, discovered during research in the city’s archives. Transforming a parking lot into a car-free public space was the first act of reconquering this site. The second was reading in the thickness of the infrastructure, on a 350-metre-long section where the artist and the architect decided to refer this memorial thought of as an itinerary, “a metaphorical and emotional evocation.” This original approach was based on giving meaning, injecting memory into a residual site, for in the 18th century Nantes was the largest French slave port.

Docks-en-Seine in Paris, Jakob + MacFarlane architects, 2008

A string of infrastructures along the Seine, the docks, made up the port of Paris. The Cité de la mode et du design emerged from this vestige of a series of industrial warehouses built in 1907. The strategy was to graft a new skin onto the historic framework. Using the “plug-over” concept, Jakob + MacFarlane hung a new very geometric structure on it that was the result of a “systematic deformation” of the existing structural grid (fig. 8).

Kraanspoor in Amsterdam, OTH Architecten, 2007

The architects fought to save this vestige of port industry. Built in 1952, the gigantic gantry of a shipyard, 270 metres

long, almost disappeared to make way for a new urbanism plan, in a dock intended to become a business park. The architects won by proposing its reuse: in an exercise in superimposition, the concrete infrastructure became the base of an office block. The architects handled the project in terms of great flexibility in order to adapt the new building to a possible change in use.

National Maritime Museum in Helsingør, Denmark, BIG architects, 2013

Kronborg Castle rises above the Øresund Strait, haunted by Hamlet's ghost. In the perimeter of this Renaissance monument on the UNESCO World Heritage List, the insertion of contemporary architecture immediately became a challenge. Avoiding a frontal attack, the architects radicalised their stance by keeping away from any co-visibility. This disappearance strategy was made possible by the conversion of one of the former dry docks unused since the end of the 1980s. By opting to keep this void that had existed for a century, BIG decided to invest the thickness of the 150-metre-long infrastructure, the dry dock becoming the museum's central element. Only an interplay of footbridges and inclined ramps makes it possible to touch this void (fig. 9).

This selection of projects gives an idea of the diversity of approaches, both theoretical and technical, and of the transformation process. In this period of planned obsolescence, the re-programming question may be asked with all the more force.

Zusammenfassung

Der Beitrag folgt der These Carlo Scarpas „preservation means transformation“. Demnach kann ein Gebäude, speziell der jüngeren Vergangenheit, nur dann langfristig erhalten werden, wenn es gegebenenfalls einem neuen Bestimmungszweck zugeführt wird. Zu diesem Themenkomplex gab es jüngst eine Ausstellung mit dem Titel „Un bâtiment, combien de vies?“, vorbereitet von der Cité de l'Architecture et du Patrimoine in Paris. Sie zeigte 72 Umwandlungs- bzw. Umnutzungsprojekte in Europa. Der Autor greift einige dieser Projekte auf und gliedert sie nach den Unterthemen: „Die Herausforderung, das Nichtumwandelbare umzuwandeln“, „Kultur als Auslöser für Umwandlung“, „Die Verwandlung von Arbeitsstätten“, „Recycling für die Lebenden“, „Die große Herausforderung: die Arbeit fortsetzen“ und „Infrastruktur als Quelle der Architektur“.

Footnotes

- ¹ VIOLLET-LE-DUC, Dictionnaire 1854–1868.
- ² PORTZAMPARC, Cyberspace 2009, p. 118.
- ³ BERKEL, Bunkering down 2007, p. 154–155.
- ⁴ RICCIOTTI, Ricciotti architecte 2013, p. 31.
- ⁵ Jean-Marc IBOS & MYRTO VITART. <http://www.ibosvitart.com/index.php/site/projet/institutionnel/strasbourg-andre-malraux-library/texte> [20. 7. 2016].
- ⁶ Anne LACATON & Jean-Philippe VASSAL. <http://www.lacatonvassal.com/?idp=61#> [20. 07. 2016].
- ⁷ BOREL, Le symbolique, 2006, p. 25.
- ⁸ Dominique PERRAULT Architecture. http://www.perraultarchitecture.com/fr/news/3329-les_tours_du_pont_de_sevres_-_citylights_ont_ete_inaugurees.html [20. 7. 2016].
- ⁹ Dominique PERRAULT. Retrieved from <http://www.perraultarchitecture.com> [20. 07. 2016].

Bibliography

- Ben van BERKEL (2007, June). Bunkering down. Dwell, p. 154–155
- Frédéric BOREL, Frédéric Borel, le symbolique, l'imaginaire, le réel, Paris, ESA productions, 2006, p. 25
- Jean-Marc IBOS & MYRTO VITART. <http://www.ibosvitart.com/index.php/site/projet/institutionnel/strasbourg-andre-malraux-library/texte> [20. 07. 2016]
- Anne LACATON & Jean-Philippe VASSAL. <http://www.lacatonvassal.com/?idp=61#> [20. 7. 2016]

- Dominique PERRAULT Architecture. http://www.perraultarchitecture.com/fr/news/3329-les_tours_du_pont_de_sevres_-_citylights_ont_ete_inaugurees.html [20. 7. 2016]
- Christian de PORTZAMPARC, Laboratoire Creteil, “Du cyberspace vers l'espace physique. Un défi pour la métropole”, Le Grand Pari(s). Consultation internationale sur l'avenir de la métropole parisienne, édition AMC Le Moniteur Architecture, hors-série, 2009, p. 118
- Rudy RICCIOTTI, Ricciotti architecte, Paris, 2013, Le Gac Press, p. 31
- Eugène VIOLLET-LE-DUC, Dictionnaire raisonné de l'architecture française du XI^e au XVI^e siècle, Paris, Édition Bance Morel, 1854–1868

Credits

- Figs. 1, 2, 4, 5: Francis Rambert
- Fig. 3: DPA
- Fig. 6: Nicolas Borel
- Fig. 7: DPA
- Fig. 8: https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3ASeine_river_from_the_viaduc_d'Austerlitz.jpg. Foto: Par Tangopaso (Travail personnel) [Public domain], via Wikimedia Commons, September 2011 [20. 07. 2016]
- Fig. 9: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/0/05/Danish_Maritime_Museum_exterior.jpg. Foto: News Oresund, Februar 2014 [20. 07. 2016]

II. Kooperationen: Ausblicke

II. Cooperations: Perspectives

Kooperationen II. 2:

Exkurs: Welterbe im Aufschwung?

Welterbe in Gefahr?

Cooperations II. 2:

Excursus: World Heritage on the Rise?

World Heritage in Danger?

Einführung

Silke Langenberg (Zürich/München)

In der Diskussion um das Welterbe spielen die Bauten der ersten Nachkriegsjahrzehnte bislang eine verhältnismäßig geringe Rolle, auch wenn sie als Teile geschützter Altstadtbereiche bereits ein Thema im Umgang mit Welterbestätten sind. Mit der zu erwartenden vermehrten Aufnahme jüngerer Objekte wird sich in den kommenden Jahren aber vermutlich die Frage stellen, ob eine erneute Diskussion um Bewertungsmaßstäbe und Klassifizierungen des Welterbes notwendig ist. Denn der Wert der großen, vor allem in den 1960er und 1970er Jahren errichteten Bestände scheint sich nicht nur angesichts älterer Einzelmonumente schwierig zu



Abb. 1: Luftbild der historischen Altstadt von Bern, seit 1983 Schweizer Welterbestätte



Abb. 2: L'Immeuble Clarté in Genf, errichtet 1930–32 von Le Corbusier. Teil der Kandidatur als Welterbestätte des architektonischen Werkes von Le Corbusier

vermitteln. Einerseits erschließt sich die Qualität der Architektur ohne Wissen um den Kontext ihrer Entstehung nicht gleich, andererseits erschwert die große Masse noch vorhandener Bauten der Nachkriegszeit die Diskussion um Alleinstellungsmerkmale – suggeriert in der öffentlichen Wahrnehmung aber gleichzeitig sowohl eine Beliebtheit als auch unbegrenzte Verfügbarkeit potentieller Schutzobjekte. Dabei beschleunigt sich das Verschwinden der Bauten der Boomjahre zunehmend, sei es durch Abbruch oder durch Überformung.

Doch auch die bereits geschützten Welterbestätten geben Anlass zur Sorge. Anfang des Jahres wurde in der Schweiz eine neue Charta zum Welterbe unterschrieben, welche „die Verbundenheit mit dem Welterbe stärken, dem Erhalt der Welterbestätten dienen sowie der Förderung des Bewusstseins zur Bedeutung des außergewöhnlichen universellen Werts dieser Stätten“ dienen soll.¹ Hier stellt sich die Frage, ob die geltenden Chartas aufgrund zunehmender touristischer Nutzung von Welterbestätten tatsächlich erweitert werden müssen oder ob angesichts aktueller politischer Entwicklungen und Geschehnisse eine bewusste Demonstration der eigenen Haltung und ein erneutes öffentliches Bekenntnis zum Schutz des kulturellen Erbes notwendig sind. Während auf der einen Seite mit hohem Mittelaufwand sowohl für die Eintragung von Objekten in die Welterbeliste als auch für die Erstellung von Managementplänen und den Erhalt übernutzter Stätten gekämpft wird, drohen an anderer Stelle Verfall, Ausbeutung und Totalverlust des Welterbes. Kümmern wir uns um die falschen Stätten? Investieren wir an der falschen Stelle?

Es wird sich in den kommenden Jahren zeigen, ob unsere Sorge um die Welterbestätten in Europa übertrieben oder ob die öffentliche Diskussion gerade notwendig ist – zur Verteidigung und Demonstration unserer hohen Ansprüche an das Welterbe und der hierfür geltenden Standards.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu: http://www.unesco.ch/fileadmin/user_upload/3_Wie/kultur/welterbe/Charta/UNESCO_Schweizer_Charta_zum_Welterbe.pdf (29.05.2016).

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Bern Tourismus

Abb. 2: Romano Camesi

Zwischen Trierer Römerbauten und Kulturlandschaft Oberes Mittelrheintal – Blick auf die Welterbestätten in Rheinland-Pfalz

Thomas Metz (Mainz)

Blicke sind immer auch bestimmt durch den Standort des jeweiligen Betrachters. Hier ist es die Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE) mit ihrer Verantwortung gegenüber den rheinland-pfälzischen Welterbestätten. Die GDKE ist zum einen Denkmalfachbehörde mit ihren Direktionen Landesarchäologie und Landesdenkmalpflege und nimmt zum anderen mit ihren anderen Direktionen und Stabsstellen für landeseigene Welterbestätten Eigentümer- und Managementaufgaben wahr. Im Gebiet von Rheinland-Pfalz liegen zurzeit mit dem Dom zu Speyer, den Römerbauten, Dom und Liebfrauenkirche in Trier, dem Oberen Mittelrheintal und dem Obergermanisch-Rätischen Limes vier Welterbestätten.

Die SchUM-Städte Speyer, Worms, Mainz als Geburtsstätte des aschkenasischen Judentums mit ihren mittelalterlichen Monumenten zur jüdischen Kultur wurden 2014 auf die deutsche Tentativliste zur Bewerbung als UNESCO-Kulturerbe aufgenommen. Die Nominierung soll 2020, die Entscheidung 2021 erfolgen. Außerdem sind im Rahmen transnationaler serieller Nominierungen rheinland-pfälzische Stätten in zwei Anträgen beteiligt: „Great Spas of Europe“ mit Bad Ems und „Grenzen des römischen Reiches – Der Niedergermanische Limes“ mit dem „Rheinlimes“ von Bad Hönningen bis zur Landesgrenze nach Nordrhein-Westfalen.

Das Land Rheinland-Pfalz hat keine eigenen gesetzlichen Regelungen zum Umgang mit Welterbestätten der UNESCO. Allerdings ist im Denkmalschutzgesetz des Landes im § 2 „Pflicht zur Erhaltung und Pflege“, Abs. 3, die Verpflichtung zur Bewahrung des Kulturerbes gemäß dem UNESCO-Übereinkommen zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt vom 16. November 1972 aufgenommen.¹ Ansonsten gelten für Welterbestätten die gleichen gesetzlichen Regularien wie für alle anderen Kulturdenkmäler. Mit dem Gesetz ist auch die Behördenstruktur geregelt. Denkmalschutzbehörden sind das zuständige Ministerium als oberste Denkmalschutzbehörde, die Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion als obere Denkmalschutzbehörde und die mit der Durchführung des Gesetzes beauftragten Kreis- und kreisfreien Städte als untere Denkmalschutzbehörden. Die GDKE als Denkmalfachbehörde ist unmittelbar dem zuständigen Ministerium nachgeordnet.

Für Kirchen und Religionsgemeinschaften gelten besondere Bestimmungen. Dies betrifft insbesondere die eigenständige Wahrnehmung der Aufgaben des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege, wenn sie über eine

anerkannte Stelle nach § 23 Abs. 3 Denkmalschutzgesetz verfügen.²

Das Land Rheinland-Pfalz unterhält beim für Kultur zuständigen Ministerium ein Welterbesekretariat mit dem zuständigen Staatssekretär bzw. der Staatssekretärin als Regierungsbeauftragten bzw. -beauftragte. Ursprünglich war es als Koordinierungsstelle zwischen den Ländern Rheinland-Pfalz und Hessen für das Mittelrheintal eingerichtet worden. Heute widmet es sich auch den anderen drei rheinland-pfälzischen Welterbestätten. Es nimmt insbesondere grundlegende Lenkungsarbeiten und die Sicherstellung des Berichtswesens an das UNESCO-Welterbekomitee wahr.

Am Beispiel der vier Welterbestätten in Rheinland-Pfalz lässt sich auch sehr gut die Entwicklung des Anerkennungsverfahrens für Welterbestätten in Verbindung mit der Fortschreibung der Auslegung der UNESCO-Richtlinien nachvollziehen; angefangen bei der „klassischen“ Welterbestätte, dem Dom in Speyer, als Einzeldenkmal über die Gruppe von Monumenten in Trier, die bei ihrer Anerkennung noch den Charakter von Einzeldenkmälern hatten und weitestgehend auch heute noch durch die Regularien des Denkmalschutzgesetzes geschützt sind, über eine Kulturlandschaft wie das Obere Mittelrheintal, zu dessen Schutz und Entwicklung sehr viele und ganz unterschiedliche Rechtsnormen Anwendung finden, bis hin zu einer „seriellen“ Welterbestätte wie dem Limes mit seinen komplexen Anforderungen. Vorgestellt werden die vier Welterbestätten, wobei die beiden komplexeren Stätten „Römerbauten, Dom und Liebfrauenkirche in Trier“ sowie das „Obere Mittelrheintal“ eine etwas ausführlichere Darstellung erhalten.

Der Dom zu Speyer

Der Speyerer Dom wurde 1981 als erste Welterbestätte in Rheinland-Pfalz von der UNESCO auf ihre Liste aufgenommen (Abb. 1). Er gilt als ein Hauptwerk der romanischen Baukunst in Europa, sein außergewöhnlicher Wert ist hierdurch begründet wie auch durch seinen Einfluss auf die Entwicklung der romanischen Architektur im 11. und 12. Jahrhundert und auf die Entwicklung der Prinzipien der Denkmalpflege.³ Er ist als Einzeldenkmal geschützt und liegt innerhalb einer Denkmalzone. Für das Management zuständig ist der Eigentümer, das Bistum Speyer mit dem Domkapitel und dem Dombaumeister. Im Umgang mit dem



Abb. 1: Speyrer Dom mit von O. M. Ungers 1989/1990 umgestaltetem Vorplatz, 2014

Bauwerk gibt es die üblichen denkmalpflegerischen Themenstellungen wie denkmalgerechte Sanierung der Bausubstanz oder Fragen zur angemessenen Gestaltung nutzungsbedingter Veränderungen wie Windfänge oder Einbauten von Orgeln. Aus städtebaulicher Sicht ist die Gestaltung des Umfeldes zu nennen. Hier hat es durch die Stadtsanierung in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts erhebliche qualitative Verbesserungen gegeben.

Obergermanisch-Rätischer Limes

Der Obergermanisch-Rätische Limes wurde 2005 im Rahmen eines Erweiterungsantrages „Grenzen des Römischen Reiches“ als archäologisches Flächendenkmal von der



Abb. 3: Rekonstruiertes Kastell bei Pohl



Abb. 2: Limes bei Holzhausen a. d. Haide

UNESCO-Kommission als Welterbe anerkannt (Erweiterung des Hadrianswalls in Großbritannien). Der Limes verläuft durch die Bundesländer Bayern, Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz. Die Limeslinie auf rheinland-pfälzischem Boden beträgt 75 km. Sie beginnt am „Caput Limitis“ bei Rheinbrohl und endet an der Landesgrenze zu Hessen in unmittelbarer Nähe zum Kohortenkastell Holzhausen a. d. Haide (Abb. 2).

Sein außergewöhnlicher Wert liegt in seiner Bedeutung als Grenze zu einer der größten Zivilisationen der Menschheitsgeschichte. Die baulichen Überreste von Limes, Befestigung, Wachtürmen, Siedlungen und dem Hinterland in Abhängigkeit von der Grenze spiegeln die Komplexität der römischen Kultur wider. Sie sind Zeichen der Entwicklung und Ausbreitung von Kulturen vom Zentrum Rom auf entfernte Regionen.⁴ Bei der Eintragung als Welterbestätte wurde diese mit einer Pufferzone umgeben. In Rheinland-Pfalz ist die Welterbestätte durch den eigentlichen Verlauf der Bauwerke und die Pufferzone durch mögliche archäologische Verdachtsflächen in der Umgebung definiert. Die Welterbestätte ist als Grabungsschutzgebiet ausgewiesen und die Pufferzone steht unter Beobachtung der GDKE, Direktion Landesarchäologie. Dies bedeutet die Einbindung der Landesarchäologie bei möglichen Bodeneingriffen innerhalb der Pufferzone. Das Management des Welterbes für alle Bundesländer wird übergreifend von der Deutschen Limeskommission wahrgenommen. Für den jeweiligen Landesbereich ist die zuständige archäologische Dienststelle verantwortlich. In Rheinland-Pfalz ist dies die GDKE, Direktion Landesarchäologie, Außenstelle Koblenz. Das Land Rheinland-Pfalz unterstützt über das Innenministerium Maßnahmen unter Trägerschaft von Kommunen zur Verbesserung der Präsen-

tation des Welterbes. Mit der „Römerwelt“ bei Rheinbrohl und der Rekonstruktion eines Kleinkastells bei Pohl wurden zwei größere Informationseinrichtungen geschaffen (Abb. 3).

Römerbauten, Dom und Liebfrauenkirche in Trier

Die Anerkennung der Römerbauten, Porta Nigra, Barbarathermen, Kaiserthermen, Römerbrücke, Basilika, Amphitheater, Igeler Säule sowie des Doms und der Liebfrauenkirche als Welterbe der UNESCO erfolgte im Jahr 1986.

Die Erklärung zum außergewöhnlichen universellen Wert (OUV) der Stätten lässt sich in folgenden wesentlichen Aspekten zusammenfassen:

- Es gibt keinen Ort nördlich der Alpen, wo so viele wichtige römische Gebäude und eine solche Konzentration von

Spuren der römischen Geschichte erhalten geblieben sind wie in Trier.

- Die Bauwerke stehen sowohl für den Beginn des Ausbaus der Stadt als Handelsstadt und Finanzmetropole und illustrieren ihren Reichtum und Status im ersten und zweiten Jahrhundert als auch als monumentale Zeugnisse für die Regierungszeit von Konstantin dem Großen als sichtbarer Ausdruck der kaiserlichen Macht.
- Der Dom zu Trier ist in seinem Ursprung eine der ältesten Kirchen der westlichen Welt, gibt Zeugnis für den christlichen Glauben seit Konstantin dem Großen. Seine Architektur vereint Elemente aller Zeiten von der römischen Spätantike über das Mittelalter bis zur Neuzeit.
- Die Liebfrauenkirche in der direkten Nachbarschaft zum Dom gilt als älteste Kirche im hochgotischen Stil außerhalb Frankreichs und als perfektestes Beispiel für ein zentrales Konstruktionskonzept im gotischen Stil.⁵

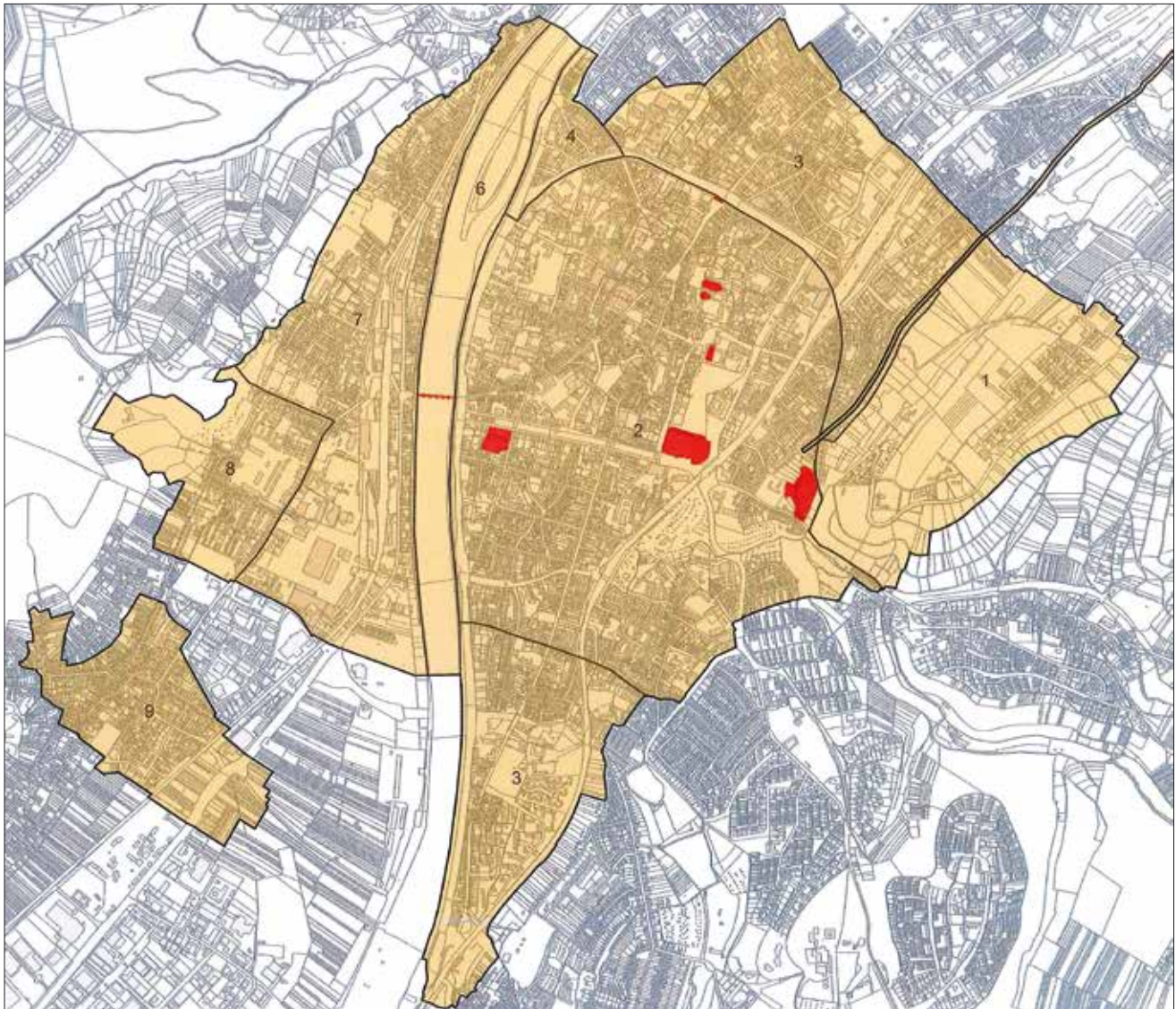


Abb. 4: Karte: Grabungsschutzgebiet, Ausschnitt der Innenstadt Trier und die Welterbestätten (außer Igeler Säule), Kartierung der Welterbestätten auf Grundlage von J. Hupe, *Das neue Grabungsschutzgebiet „Archäologisches Trier“*. *Funde und Ausgrabungen* 43, 2011, S. 99 Abb. 1



Abb. 5: Panorama von Trier mit Welterbestätten

Anerkennung erhielten von der UNESCO, wie es damals üblich war, die einzelnen sichtbaren Monumente, auch wenn insbesondere der Outstanding Universal Value (OUV) der Römerbauten im Kontext zur antiken Stadt stand und von der archäologischen Einschätzung im Boden mit weiteren baulichen Zeugnissen zu den Monumenten zu rechnen war. Die Eintragung von Pufferzonen war damals nicht Gegenstand des Verfahrens.

Die Monumente sind heute als Einzeldenkmale geschützt, teilweise in Verbindung mit Denkmalzonen. Weiterhin ist es gelungen, weite Teile des Stadtgebietes, einschließlich der antiken römischen Stadt, als Grabungsschutzgebiet auszuweisen. Trotzdem ist es sinnvoll und erforderlich, unabhängig von der formalen Verpflichtung gegenüber der UNESCO zur Differenzierung der Schutzanforderungen und als Instrument der Stadtplanung Pufferzonen auszuweisen.

Die Definition der Pufferzone ergibt sich zum einen aus den archäologischen Zusammenhängen mit den unmittelbar zu den Welterbestätten gehörenden archäologischen Befunden und zum anderen aus der Auswirkung von baulichen Maßnahmen auf die Wahrnehmung der Welterbestätten im Stadtraum. Dies betrifft die Sichtbeziehungen auf die Stätten sowie Umgebungsflächen, die für die Wahrnehmung von Relevanz sind (Abb. 4 und 5).

Die Gestaltung des städtebaulichen Umfeldes der Römerbauten ist und war auch vor ihrer Anerkennung als Welterbe immer wieder Thema der Trierer Stadtplanung. So seien hier relativ aktuell (2010–2012) die beiden Ideenwettbewerbe der Stadt zur Umfeldgestaltung der Porta Nigra und der Römerbrücke genannt.

In den 1990er Jahren beschäftigte sich das Welterbezentrum der UNESCO in Paris mit der geplanten Bebauung im Umfeld des Amphitheaters (Nord und Ost). Bereits Anfang der 1980er Jahre zur 2000-Jahrfeier der Stadt erfolgte nach einem längeren Abstimmungsprozess die Neugestaltung des Vorplatzes der Basilika, Anfang der 1960er hatten Proteste aus Wissenschaft und Bürgerschaft die Bebauung des Geländes der Kaiserthermen mit dem Neubau des Stadttheaters gestoppt. Der Entwurf war das Ergebnis eines Architektenwettbewerbs. Dieser wurde dann an anderer Stelle in der Stadt realisiert und ist heute unter dem Gesichtspunkt des

Umgangs mit Bauten aus den 1960er Jahren wieder in der Diskussion.

Auch mit dem Ziel der Verbesserung des stadträumlichen Erscheinungsbildes hat das Land Rheinland-Pfalz für die Kaiserthermen im Rahmen seines Programms „Wegweisend – auf Geschichte bauen“ 2004 einen Wettbewerb für Arbeitsgemeinschaften von Architekten und Landschaftsarchitekten ausgelobt. Der Wettbewerb wurde von O. M. Ungers und Dr. Bernhard Korte gewonnen und auch realisiert (Abb. 6). Bei diesem Projekt ging es daneben auch um die Steigerung der Qualität der Präsentation und Schaffung von Räumlichkeiten für die Besucherinfrastruktur: von Toiletten bis zu einem kleinen Informationszentrum.

Die unter Landes-, GDKE-Verwaltung stehenden Römerbauten sind seit der Zeit der preußischen Altertumsverwaltung zugänglich für Besucherinnen und Besucher. Sie haben Bedeutung als kulturtouristisches Ziel, sind somit Wirtschaftsfaktor und mit Blick auf das kulturelle Erbe identitätsstiftend. Ziel der GDKE ist es, die unterschiedlichen Profile der Römerbauten in ihrer Vermittlung herauszuarbeiten und sie gleichzeitig unter dem Thema „Trier – Zentrum der Antike“ wieder zusammenzuführen. In diesem Sinne werden von der GDKE sowohl Orts- wie auch Zielgruppenspezifische Angebote für die Besucherinnen und Besucher entwickelt.



Abb. 6: Das von O. M. Ungers 2007 erbaute Entreegebäude der Kaiserthermen

Zentrale Aufgabe für das Land ist natürlich der Erhalt und die bauliche Pflege der von der GDKE betreuten Römerbauten. Zu diesem Zweck wurde ein „Masterplan Bau“, vergleichbar einem Investitionsplan, aufgestellt und seitens des Finanzministeriums als Bauministerium wurden 2015 für die nächsten zehn Jahre jährlich bis zu zwei Millionen Euro Baumittel in Aussicht gestellt. Zurzeit laufen größere Sanierungsmaßnahmen an den Kaiserthermen. Im Anschluss sollen Arbeiten an der Porta Nigra erfolgen und parallel dazu am Amphitheater.

Gesondert zu betrachten sind die Barbarathermen. Hier geht es sowohl um die Fragen der Sicherung der Bausubstanz als auch um die Gestaltung ihrer Präsentation. Vom zeitlichen Ablauf sind sie als letzte Maßnahme vorgesehen. Als Zwischenlösung wurde das „Ruinenfeld“ über eine provisorische Brücke erschlossen. Zurzeit werden die dringlichsten Sanierungsmaßnahmen durchgeführt.

Bei Dom, Liebfrauenkirche und Basilika steht die sakrale Nutzung im Vordergrund. Sie sind allerdings auch interessierten Besucherinnen und Besuchern geöffnet. Die Kirchen entwickeln hierzu eigene Angebote. Mit Blick auf den für UNESCO-Welterbestätten zu erstellenden Managementplan wird eine stärkere Kooperation und Abstimmung aller Beteiligten angestrebt.

Oberes Mittelrheintal

Das „Obere Mittelrheintal“ wurde 2002 als Kulturlandschaft von der UNESCO in ihre Liste der Welterbestätten aufgenommen. Kulturlandschaften werden in drei Kategorien gegliedert (Definition gem. Richtlinien für die Durchführung des Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes der Welt):

1. Von Menschen künstlerisch gestaltete Landschaften (Parks und Gärten).
2. Landschaften, die ihren unverwechselbaren Charakter der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur verdanken, dabei werden lebende und fossile Kulturlandschaften unterschieden.
3. Landschaften, deren Wert in religiösen, spirituellen, künstlerischen und geschichtlichen Assoziationen liegt, die die Bewohner mit ihnen verbinden.⁶

Das Welterbe „Oberes Mittelrheintal“ zählt zur 2. Kategorie. Die Bewertung erfolgt nach den der Aufnahme zu Grunde liegenden Kriterien und entsprechend dem außergewöhnlichen universellen Wert (OUV) der Welterbestätte „Oberes Mittelrheintal“: „Als eine der wichtigsten Handelsrouten in Europa hat das Mittelrheintal seit zwei Jahrtausenden den kulturellen Austausch zwischen der Mittelmeerregion und dem Norden Europas ermöglicht. Das Mittelrheintal ist eine außergewöhnliche, organisch gewachsene Kulturlandschaft, deren heutiges Bild bestimmt wird durch seine Geologie und geologische Erscheinung und durch die menschlichen

Eingriffe wie Siedlungen, Verkehrsinfrastruktur und Landnutzung, die die Landschaft während der letzten 2000 Jahre geformt haben. Das Mittelrheintal ist ein herausragendes Beispiel für einen gewachsenen traditionellen Lebens- und Verkehrsraum in einem engen Flusstal. Das Terrassieren der steilen Hänge hat die Landschaft im Verlaufe der letzten 2000 Jahre besonders geprägt. Allerdings ist diese Form der Landnutzung durch sozio-ökonomische Veränderungen der Gegenwart bedroht.“⁷

Das Welterbegebiet verläuft auf beiden Seiten des Rheins zwischen Bingen, Rüdesheim und Koblenz über eine Länge von 67 km Flusslauf. Es erstreckt sich über 2 Bundesländer (Rheinland-Pfalz und Hessen), 5 Landkreise, 1 kreisfreie Stadt, 5 große kreisangehörige Städte, 5 Verbandsgemeinden, 42 Ortsgemeinden und Städte. Für das Welterbe sind klare Gebietsgrenzen und eine Pufferzone definiert.

Alle im Welterbegebiet liegenden Gebietskörperschaften haben sich zu einem Zweckverband „Oberes Mittelrheintal“ zusammengeschlossen. Dieser hat das Ziel, auf Grundlage eines von ihm aufgestellten Handlungsprogramms das Welterbe zu sichern und weiter zu entwickeln. Er soll auch als Koordinator für die Aktivitäten im Welterbegebiet dienen.

Neben dem Zweckverband gibt es weitere Initiativen, Akteure und Verantwortliche, die sich um die Belange des Welterbes Oberes Mittelrheintal kümmern. Diese wurden im ersten Abschnitt vorgestellt.

Die GDKE ist als Denkmalfachbehörde über das Denkmalschutzgesetz des Landes in die Entwicklungsprozesse im Welterbegebiet eingebunden. Sie ist mit ihrer Direktion Burgen, Schlösser, Altertümer verantwortlich für wichtige, das Welterbe mitprägende Objekte wie die Festung Ehrenbreitstein, Schloss Stolzenfels oder die Burg Pfalzgrafenstein.

Historische Kulturlandschaften sind nicht Gegenstand des Denkmalschutzgesetzes, so dass sich die Zuständigkeit der GDKE auf Fragen des Umgangs mit den Denkmälern und deren Umfeld beschränkt. Zum Schutz der Kulturlandschaft und zur Steuerung ihrer Entwicklung gibt es weitere rechtliche Regelungen wie Landesentwicklungspläne, Regionalpläne, Naturschutzgesetze etc. Hier kommt insbesondere der Struktur- und Genehmigungsbehörde (SGD) Nord mit ihren Zuständigkeiten in den Bereichen Gewerbeaufsicht, Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft, Bodenschutz, Raumordnung, Naturschutz und Bauwesen Bedeutung zu. Weiterhin übernimmt die SGD Nord auch Managementaufgaben.

Neben den bereits genannten zuständigen Behörden und Institutionen gibt es noch weitere, die Einfluss auf die Entwicklung des Welterbegebiets haben. So sind dies mit Blick auf die Raum- und Landesplanung die Planungsgemeinschaften Mittelrhein und Westerwald sowie Rheinhessen und Nahe; mit Blick auf den Tourismus die Touristikgemeinschaft „Tal der Loreley e.V.“ und darüber hinaus die „Romantischer Rhein Tourismus GmbH“. Des Weiteren engagieren sich noch eine Vielzahl von Vereinen und Initiativen für das Welterbegebiet. Es seien hier stellvertretend der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschafts-

schutz, die Initiative Region Mittelrhein e.V., die Initiative Baukultur und ganz aktuell der Verein der Freunde BUGA 2031 Mittelrheintal genannt. Allein die Vielzahl der an der Entwicklung des Tals Beteiligten und Engagierten sowie der behandelten Themen machen deutlich, wie komplex der Umgang mit der Kulturlandschaft „Oberes Mittelrheintal“ ist. Seine stetige 2000jährige Entwicklung ist Teil des OUV, genauso wie es zur Bewahrung von Authentizität und Integrität des Welterbes gehört, die sichtbaren Zeichen dieser Entwicklung zu erhalten. Entwicklung und Bewahrung stehen in Abhängigkeit zueinander und sind in ihrer gegenseitigen Abwägung immer wieder eine Herausforderung für die handelnden Personen.

Auf einige im Kontext der Entwicklung und des Erhalts der Kulturlandschaft stehende Thematiken und Projekte, die teilweise auch Gegenstand der Beratungen der UNESCO-Kommission waren, soll hier kurz eingegangen werden.

Belastung durch Bahnlärm

Bereits in der Erklärung zum OUV waren die Schienenstrecken, die beidseitig durch das Rheintal führen und zur Verlärmung des Rheintals beitragen, Thema.⁸ Trotz Initiativen der Landesregierungen besteht weiterhin dringender Handlungsbedarf, den Bahnlärm zu senken und die Erfordernis, technische Verbesserungen an Gerät, Schienen und Tunneln zu nutzen und zu fördern.

Rheinquerung

Die Thematik der Rheinquerung ist ein weiteres zentrales Thema für die Bevölkerung im Oberen Mittelrheintal. Zur Frage der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit des Baus einer Brücke im Welterbegebiet sowie insbesondere zu ihrer jeweiligen Welterbeverträglichkeit (visuelle Beeinträchtigung) in Abhängigkeit von ihrem Standort und ihrer Ausführung gibt es unterschiedliche, sehr kontrovers diskutierte Positionen, die auch mehrfach Gegenstand der Beratungen der UNESCO-Kommission waren. Ganz aktuell stellt sich die Situation wie folgt dar. Nachdem entsprechend der damaligen Koalitionsvereinbarung die Landesregierung von 2011 bis 2016 die Pläne zum Bau einer Brücke ruhen ließ, ist jetzt die Fortführung der Planungen für den Bau der Brücke wieder Ziel der neuen Landesregierung, ebenso wie die Überprüfung der Machbarkeit einer zweiten Brücke zwischen Bingen und Rüdesheim. Seitens der UNESCO-Kommission bestand die Zustimmung zur Fortführung der Planungen, verknüpft mit der Entwicklung eines Mobilitätskonzeptes im Rahmen eines Masterplanes, bei dem eine Brücke ein Baustein des Planes sein sollte.

Der Masterplan mit einem Umsetzungskonzept liegt inzwischen vor, allerdings ohne Aufnahme einer Bewertung von geeigneten Optionen einer Rheinquerung. Seitens des Welterbekomitees besteht weiterhin die Forderung nach einer solchen Einschätzung, die dem Welterbezentrum zur Begutachtung vorzulegen ist.



Abb. 7: Die Festung Ehrenbreitstein in Koblenz während der BUGA

Landesgartenschau Bingen 2008 und Bundesgartenschau Koblenz 2011

Beide Gartenschauen an den Toren zum Welterbe führten zu einer erheblichen Verbesserung der Gestaltung und Nutzungsstrukturen der Rheinuferzonen beider Städte und im Falle von Koblenz auch des Umfeldes des Stadtschlusses, der Festung Ehrenbreitstein mit dem Festungsplateau sowie von Park und Gärten von Schloss Stolzenfels. Sie wurden einhellig als äußerst positive Entwicklungsmaßnahmen bewertet und haben eine hohe Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung, bei den Gästen und beim Fachpublikum erfahren. Eine Akzeptanz, die heute noch gegeben ist und eine nachhaltige Wirkung auf die Bürgerinnen und Bürger (Identität) und auf die Gäste (hohe Zufriedenheit und steigende Tourismuszahlen) hat. Kontrovers wurde die Frage des Erhalts der Seilbahn über den Rhein zur Festung Ehrenbreitstein diskutiert.

Diese Diskussion wurde auch innerhalb der GDKE geführt, die abwägen musste zwischen der Förderung der Teilnahme an Kulturgütern wie der Festung Ehrenbreitstein oder einer visuellen Beeinträchtigung durch die Seilbahn und ihre Talstation. Der Sachverhalt lag auch dem UNESCO-Welterbezentrum vor. Das Komitee hat sich für den Erhalt der Seilbahn bis 2026 entschieden (Abb. 7).

Windenergieanlagen

Der Bau von Windenergieanlagen innerhalb des Welterbegebiets, seiner Pufferzone, und, wenn es Auswirkungen auf den OUV des Welterbes geben sollte, auch außerhalb der Pufferzonen, beschäftigt und beschäftigt die zuständigen Behörden und Gremien. Für Rheinland-Pfalz gibt es die klare Entscheidung, dass das Welterbegebiet und die Pufferzone von Windenergieanlagen freizuhalten sind und sicherzustellen ist, dass sämtliche vorgeschlagenen Projekte außerhalb der Pufferzone hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf den OUV geprüft werden.

Neugestaltung des Loreleyplateaus

Die Neugestaltung des Loreleyplateaus ist ein zentrales Entwicklungsprojekt im Welterbegebiet. Das Projekt erhält erhebliche Förderungen durch Land und Bund. Ziel ist, den Erlebniswert, die Infrastruktur und Gestaltqualität entsprechend der Bedeutung des Ortes zu verbessern. Zurzeit erfolgt die Umsetzung eines über einen Planungswettbewerb entwickelten Entwurfes. Die Federführung liegt bei der SGD Nord. Das Projekt wird begleitet durch eine Lenkungsgruppe, der auch Vertreterinnen und Vertreter der Denkmalbehörden, von ICOMOS Deutschland und anderen maßgeblichen Institutionen angehören. Die Frage der Verhältnismäßigkeit von Eingriffen in die Landschaft und des Einsatzes von „Gestaltungselementen“ ist auch Gegenstand der Erörterungen.

BUGA 2031

Zurzeit verfolgt das Land Rheinland-Pfalz mit den Gemeinden und kommunalen Verbänden das Ziel, 2031 eine BUGA innerhalb des Welterbegebiets an mehreren Standorten durchzuführen. Eine im Auftrag der Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz erstellte Studie liegt vor und soll als Grundlage für eine Machbarkeitsstudie dienen. In der Planung und Umsetzung einer solchen BUGA, das haben die Gartenschauen in Bingen und Koblenz gezeigt, liegt die Chance, Maßnahmen und Strategien, aber auch Steuerungsstrukturen festzulegen, die eine qualitätvolle und nachhaltige Entwicklung des gesamten Welterbegebiets unterstützen. Mit dem Blick auf diese Vision sollen die Darstellungen zum Welterbe „Oberes Mittelrheintal“ abgeschlossen sein.

Abschließend ist festzustellen, dass bei aller Bedeutung der vier Welterbestätten des Landes eine lebendige Kulturlandschaft wie das „Obere Mittelrheintal“ sicherlich die komplexesten Fragestellungen und auch den höchsten Abstimmungsaufwand hat.

Abstract

Rhineland Palatinate has four sites on the World Heritage List of UNESCO. From the point of view of the Directorate General Cultural Heritage (GDKE), which as heritage authority is in charge of matters concerning archaeology and heritage conservation in this federal state and furthermore as owner and manager of sites belonging to the state of Rhineland Palatinate, the article describes the many and very comprehensive responsibilities resulting from the obligations of the individual World Heritage inscriptions. From the Cathedral of Speyer, inscribed on the WH List in 1981, to the Upper Middle Rhine Valley, whose outstanding universal value was acknowledged by the World Heritage Committee in 2002, one can recognise the development of the acceptance procedure for World Heritage sites in combination with the updating of the interpretation of the UNESCO Guidelines. The most recent inscription illustrates the enormous complexity of questions in the case of a cultural landscape: pollution through construction noise, Rhine crossing, state garden show 2008, wind energy plants, redevelopment of the Loreley plateau, and finally the federal garden show in 2031. All these issues concern the World Heritage Upper Middle Rhine Valley directly.

Anmerkungen

¹ Denkmalschutzgesetz des Landes Rheinland-Pfalz vom 23. März 1978, letzte Fassung vom 26. 11. 2008.

² Ebd., § 23 Abs. 3.

³ Begründung der Entscheidung des UNESCO-Welterbekomitees, Paris, April 1981.

⁴ Begründung der Entscheidung des UNESCO-Welterbekomitees zur Aufnahme des Hadrianswalls, Paris, 1987.

⁵ Begründung der Entscheidung des UNESCO-Welterbekomitees, Paris, April 1986.

⁶ Vgl. dazu: https://www.unesco.de/fileadmin/medien/Bilder/Welterbe/Welterbe-Richtlinien/Richtlinien_f%C3%BCr_die_Durchf%C3%BChrung_des_%C3%9Cbereinkommens_zum_Schutz_des_Kultur-_und_Naturerbes_der_Welt.pdf, Anlage 3, S. 104f. Die letzte Fassung der Operational Guidelines erfolgte im Juni 2015.

⁷ Begründung der Entscheidung des UNESCO-Welterbekomitees, Paris, August 2002.

⁸ Vgl. „ICOMOS is concerned about the noise pollution in the Valley from the very busy train services on both banks of the river. It commends the financial support being provided by the Federal Government to mitigate this problem.“ In: ICOMOS, Advisory Body Evaluation, April 2002.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: GDKE, U. Rudischer

Abb. 2 und 3: GDKE, C. Jost

Abb. 4: Karte: J. Hupe, Das neue Grabungsschutzgebiet „Archäologisches Trier“. Funde und Ausgrabungen 43, 2011, S. 99 Abb. 1

Abb. 5: GDKE, 2011

Abb. 6: GDKE, U. Pfeuffer

Abb. 7: Thomas Frey

Sicht des Präventiven Welterbemonitorings in Deutschland

Berthold Burkhardt (Braunschweig)

In die Welterbeliste der UNESCO sind 40 Stätten in Deutschland eingetragen. Sie stehen unter dem Schutz der internationalen Konvention für das Kultur- und Naturerbe der Menschheit. Die 1972 von der UNESCO verabschiedete Konvention ist das international bedeutendste Instrument, um Kultur- und Naturstätten, die einen „außergewöhnlichen universellen Wert“ besitzen, zu erhalten.

Zumindest an zwei Stellen muss die bekannte Aufgabe der Denkmalpflege bei Welterbestätten erweitert werden: Um jede Welterbestätte, ob Gebäude, Anlage oder geschützte Landschaft, wird eine sogenannte Pufferzone ausgewiesen. Sie dient zunächst dazu, das Denkmal in seinen Sichtachsen und Sichträumen frei zu halten, aber auch, um Veränderungen wie z. B. Neubauten in ihren Dimensionen und



Abb. 1: Nachtansicht. Sichtbarkeitsanalyse einer Anlage auf dem Loreley-Felsen. (Visualisierung: Berthold Burkhardt, Braunschweig)

Mit dem Welterbe-Status steigen auch die Anforderungen, sowohl an die Nutzung wie auch an die Erhaltung für kommende Generationen. Aufgabe und Ziel des *Präventiven Monitorings* durch nahezu 50 Mitglieder von ICOMOS Deutschland ist es, die Entwicklung des Kulturerbes zu beobachten und die Verantwortlichen entsprechend der „Operational Guidelines“ zu beraten.

Die Welterbestätten können kaum unterschiedlicher sein, von den Altstädten wie Bamberg oder Goslar über Dome wie Köln oder Speyer, Industrieanlagen wie die Hütte Völklingen oder die Zeche Zollverein bis zu den historischen Parkanlagen in Wörlitz oder den Kulturlandschaften wie das Obere Mittelrheintal. Die Monitoring-Gruppe von ICOMOS ist deshalb mit Fachleuten aus der Denkmalpflege, mit Restauratoren, Architekten und Bauingenieuren, Landschaftshistorikern und Archäologen besetzt.

Welterbestätten sind Denkmale mit hohem bauhistorischen und musealen Wert, sie können aber, wie am Beispiel der Altstädte zu sehen, lebendige Orte sein, die einerseits ihr geschichtliches Erbe zu bewahren haben und andererseits sich einer Weiterentwicklung nicht verschließen.

ihrer Gestaltung mit dem Welterbe verträglich zu gestalten. In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass die flächige Ausweisung einer Pufferzone alleine nicht ausreichend ist. Vor allem Windkraftanlagen, die inzwischen mit bis zu 200 m Höhe gefordert und realisiert werden, können ein Denkmal und seine Authentizität auch in mehreren Kilometern Entfernung empfindlich beeinträchtigen. In mehreren Stellungnahmen hat die UNESCO mit ihrem Welterbe-Komitee und dem Fachbeirat von ICOMOS auf die drohende Unverträglichkeit auch weit entfernter, aber sichtbarer Windkraftanlagen hingewiesen.

Nicht zuletzt durch den Informations- und Bildungsauftrag der UNESCO, der mit der Anerkennung einer Welterbestätte verbunden ist, kann ein zunehmender Touristenstrom zu den Welterbestätten aus dem In- und Ausland verzeichnet werden. Eine damit verbundene Übernutzung bereitet vor allem Restauratoren Sorge.

Die Monitoring-Gruppe von ICOMOS Deutschland empfiehlt allen Verantwortlichen von Welterbestätten, Besitzern, Behörden und Nutzern, bei baulichen Maßnahmen, wie z. B. Besucherzentren, Verkehrsführungen u. a., Architektenwett-

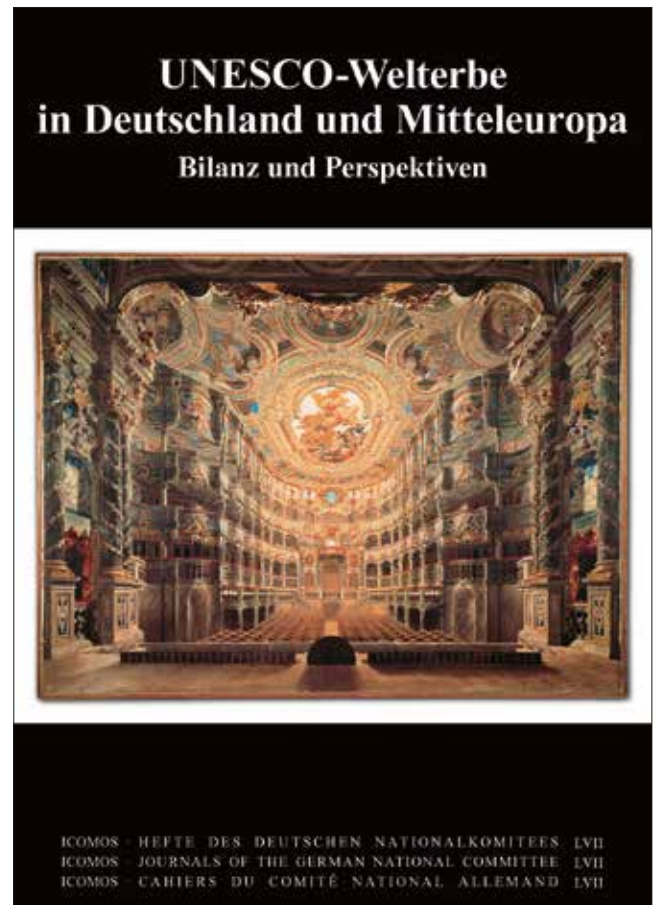
bewerbe durchzuführen, um nicht nur die beste, sondern auch die verträglichste Lösung aus mehreren Alternativen auszuwählen. Nicht nur die teilnehmenden Architekten, sondern auch die Mitglieder der Jury müssen dabei die Bedeutung des Überkommenen, das Materielle und das Immaterielle in ihre Entwürfe und Entscheidungen einbeziehen. Immer wieder entstehen bei Welterbestätten oder in ihrer direkten Umgebung Neu- oder Umbauten, die zwar mit Architekturpreisen ausgezeichnet werden, aber jede Bescheidenheit vor dem Denkmal vermissen lassen.

Mit der Anerkennung zum Welterbe gehen die Eigentümer wie auch der Vertragsstaat als UNESCO-Partner die Verpflichtung zur Erhaltung und Pflege der Bauten und Anlagen samt ihren Einrichtungen ein. Dazu ist ein Managementplan aufzustellen, in dem restauratorische, bauliche, bauphysikalische, museale und touristische Maßnahmen über einen längeren Zeitraum festgelegt werden.

Beeinträchtigungen können jedoch nicht nur durch unterlassene Pflege, durch unverträgliche Um- oder Neubauten entstehen, sondern auch durch reversible Installationen: übertriebene Illuminationen, Freilichtbühnen, die über Wochen und Monate die Ansichten des Welterbes verstellen, oder großformatige Werbefahnen an den Fassaden von Schlössern, Museen und anderen geschützten Objekten.

Die Monitoring-Gruppe von ICOMOS Deutschland ist ein ständiger Partner, bereits im Vorfeld über den Erhalt, über Art und Weise notwendiger Maßnahmen zu sprechen und zu beraten. Keine Welterbestätte sollte wegen Unverträglich-

keit eine Ermahnung durch das UNESCO Welterbekomitee in Paris erhalten müssen.



Literatur

Michael PETZET, Preventive Monitoring und Welterbe, in: ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Heft XLV, München 2008

Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (Hrsg.): Welterbe Manual, Handbuch zur Umsetzung der Welterbekonvention in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Bonn 2009

ICOMOS (Hrsg.), The World Heritage List. What is OUV?, Monuments and Sites, Heft XVI, Berlin 2008

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Visualisierung: Berthold Burkhardt, Braunschweig.

Abb. 2: ICOMOS Hefte des Deutschen Nationalkomitees, Band LVII

Sicht der Welterbestädte im Deutschen Städtetag und der Organisation of World Heritage Cities (OWHC)

Matthias Ripp (Regensburg)

Lokale Verantwortung in UNESCO-Welterbestädten stärken

Die Zahl der als UNESCO-Welterbe ausgezeichneten Kultur- und Naturerbestätten hat seit 1990 von 335 Einträgen auf mittlerweile 1031 Stätten (Stand: Januar 2016; davon 802 Kulturerbestätten) zugenommen. Historische Stadtensembles sind in der Liste vor allem in Europa stark vertreten. Der ICOMOS-Bericht „The World Heritage List: Filling the Gaps – an Action Plan for the Future“ zählte im Jahr 2004 bereits 269 Elemente in der Kategorie Historic Towns/Urban Ensembles. Die Organization of World Heritage Cities (OWHC), in der sich Städte organisieren, in deren Grenzen sich eine Welterbestätte befindet, umfasst heute bereits mehr als 250 Kommunen. Darüber hinaus gibt es viele Welterbestätten, die in einem städtischen Zusammenhang stehen, zum Beispiel als Teil einer historischen Stadtlandschaft oder

in einem urbanen Agglomerationsraum. Verschiedene Definitionen versuchen zu regeln, wann von einer „Welterbestadt“ gesprochen werden kann. Eine eindeutige Zuordnung ist dabei nicht immer gegeben.

So gibt es Einzeldenkmäler in der Welterbeliste, welche in einer Stadt liegen, manche davon in städtischem Besitz, andere nicht. Prägnanter ist die Situation bei flächenhaften Welterbe-Ensembles in einer Kommune (z. B. Regensburg), schwieriger bei Denkmälern oder Denkmalkomplexen, welche zwar in kommunaler Eigentümerschaft, aber räumlich getrennt sind. Kompliziert stellt es sich bei einigen Fällen dar, in denen mehrere Welterbestätten in unterschiedlicher Eigentümerschaft in räumlichem oder funktionalem Zusammenhang mit einer Kommune stehen (z. B. Berlin oder Goslar). In sehr vielen der vorher genannten Fälle ist jedoch ein großer Teil der Verantwortung für den Schutz des Denkmals im kommunalen Einflussbereich angesiedelt. Dazu gehören



Die UNESCO-Welterbestätte Altstadt Regensburg mit Stadtamhof

neben den grundsätzlichen Schutzinstrumenten, bei denen die rechtlichen Rahmenbedingungen oft entscheidend durch lokale Vorschriften und Regeln geprägt sind, auch die finanziellen Obliegenheiten für Erhaltungs- und Restaurierungsaufgaben, Erschließung, Sicherstellung der Einrichtungen zur Daseinsvorsorge etc. Der Denkmalwert wird im öffentlichen Bewusstsein zunehmend auch durch den Wert für die örtliche Bevölkerung (Community) geprägt, so dass Vermittlungs- und Beteiligungsaufgaben (welche zunehmend auch von den Internationalen Organisationen gefordert werden) stark an Bedeutung gewinnen. Diese Aktivitäten – vom Schutz bis zur Vermittlung – finden vor Ort statt und müssen daher auch vor Ort konzipiert, organisiert und umgesetzt werden.

Beim Thema UNESCO-Welterbe gibt es zahlreiche Netzwerke und Organisationen auf regionaler und nationaler Ebene, die sich mit verschiedenen (Teil-)Aspekten des umfangreichen und komplexen Aufgabenbereichs der Welterbekoordination beschäftigen. Vor Ort, in der ganz konkreten Alltagsarbeit, aber auch bei strategischen Überlegungen kommen in der Regel verschiedenste unterschiedliche Themen zusammen und müssen im Sinne einer echten Querschnittsaufgabe koordiniert, abgewogen und dann zielführend umgesetzt werden. Daher empfiehlt es sich bei allen Aktivitäten, die von den unterschiedlichsten Netzwerken und Akteuren überregional geplant und umgesetzt werden, diese „unterste“ Ebene der Verantwortlichen vor Ort frühzeitig zu integrieren. Denn ohne die Einbeziehung dieser

„Umsetzungserfahrung“ sind viele der von außen oder nur theoretisch geplanten Maßnahmen selten zielführend und erfolgreich. Die Kommunen sind dankbar für die frühzeitige Einbeziehung und bringen sich gerne mit ihrem Know-how ein.

Eine besondere Rolle nimmt vor Ort mittlerweile die Koordination der unterschiedlichen Beteiligten (Stakeholder) von Politik bis Bürgerverein ein. Dazu brauchen die kommunalen Verantwortlichen neben fundierter fachlicher Ausbildung immer mehr Fähigkeiten und Fertigkeiten, die eher im Bereich von Moderation, Präsentation, Mediation und Beteiligung liegen. Eine Übernahme durch externe Auftragnehmer kann zwar im Einzelfall und projektbezogen hilfreich sein, führt aber im Dauerfall dazu, dass keine Kompetenzen hierzu in der eigenen Organisation aufgebaut werden. Sinnvoller scheint es, die Koordinatoren durch entsprechende Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen in diesem Bereich zu stärken.

Die Kommunen, welche für eine UNESCO-Welterbestätte Verantwortung tragen, sind bereit, sich in den öffentlichen und fachlichen Diskurs einzubringen und wünschen sich bei den unterschiedlichen Aktivitäten und Diskussionen kommunaler Implikationen eine frühe Integration. So kann die vielfältige lokale Erfahrung bei der strategischen Arbeit und vor allem bei der Umsetzung – mit all ihren offensichtlichen und teilweise schwer vorstellbaren Herausforderungen – zum Nutzen aller und vor allem für unser gemeinsames UNESCO-Welterbe gewinnbringend eingesetzt werden.

Literatur

- Matthias RIPP/Dennis RODWELL, The Geography of Urban Heritage, in: The Historic Environment. Policy & Practice, Volume 6, 2015, Issue 3, p. 240–277
- Raimund BARTELLA u. a., Welterbe-Städte sichern und weiterentwickeln. Positionspapier des Deutschen Städtetags, Berlin/Köln 2013

- Uli EIDENSCHINK/Christina MILZ/Matthias RIPP, Strategies, policies and tools for an integrated World Heritage management approach: experiences from the city of Regensburg, in: Facilities 7/8, 2011, S. 286–302

Abbildungsnachweis

Foto: M. Ripp

Sicht der deutschen Kultusministerkonferenz und des Auswärtigen Amtes

Birgitta Ringbeck (Berlin)

Ja, Welterbe ist im Aufschwung, betrachtet man allein die Zahlen, es gibt inzwischen 1031 Welterbestätten, 40 davon in Deutschland. Ja, Welterbe ist in Gefahr, hautnah haben das die Mitglieder und Teilnehmer der 36. Sitzung des Welterbekomitees erfahren, als während der Tagung in St. Petersburg die Mausoleen in Timbuktu (Mali) von Islamisten zerstört und die politische und weltweite Aufmerksamkeit als Bühne genutzt wurde.

Die Gefahr durch Terror und Anschläge ist nun fast täglich in den Schlagzeilen, in den Hintergrund gerät dabei der alltägliche Verlust: Bis zu 150 Berichte liegen dem Welterbekomitee jährlich zum Erhaltungszustand von Welterbestätten vor, deren außergewöhnlicher universeller Wert durch Bergbau, Mineraliengewinnung und Erdölförderung, Dammbauten sowie andere mit der Energieversorgung zusammenhängende Megaprojekte, Umweltverschmutzung, urbanen Entwicklungsdruck, Infrastrukturprojekte und Massentourismus gefährdet ist.

Auch in Deutschland ist man immer noch eher sorglos als sensibel, wenn es um die Wahrung der visuellen Integrität und die Gestaltung des Umfeldes von Welterbestätten geht. Am Ottoplatz in Köln wird knapp zehn Jahre nach der gelungenen Austragung des Kölner Domes aus der Liste des Welterbes in Gefahr wegen des geplanten Hochhaus-Clusters am Deutzer Bahnhof wieder unbekümmert ein Hochhaus geplant, die notwendige und vorgeschriebene Information an das Welterbezentrum ist bis heute nicht geschehen. Und kaum ist die Speicherstadt und das Kontorhausviertel mit dem Chilehaus in Hamburg in die Welterbeliste eingetragen, stehen die denkmalgeschützten City-Hochhäuser von Rudolf Klophaus in der Pufferzone der jüngsten deutschen Welterbestätte zur Disposition. Neben dem Dauerbrenner Windkraftanlagen sind das zwei Beispiele für viele mehr oder weniger gravierende Entwicklungen in und um Welterbestätten.

Sobald der Welterbetitel errungen ist, scheint man sich an keine Verpflichtung mehr zu erinnern, und die besteht übrigens nicht nur darin, die Welterbestätten zu erhalten, sondern dem gesamten Kulturerbe einen öffentlichen Stellenwert zu geben und gemäß Artikel 5 der Welterbekonvention in erschöpfende Planungen einzubeziehen. Denkmal- und Welterbestatus garantieren aber auch in Deutschland weder einen absoluten Schutz noch – als Mindeststandard – ein sorgfältiges Abwägungsverfahren.

Aber was sind das für Luxusprobleme in einem Jahr, das als *annus horribilis* in die Geschichte der Welterbeliste

eingehen wird. Palmyra ist ebenso wie die anderen Welterbestätten in Syrien schwer beschädigt, Mossul und Erbil im Norden des Irak und die jemenitischen Welterbestätten liegen in Kampfgebieten und stehen unter Beschuss. Wenn die Stunde Null da ist, wird es nicht um Konservierung und Restaurierung, sondern um Wiederaufbau gehen, und dann droht die nächste Gefahr. Falls weltweit agierende Bauunternehmen so agieren können wie nach dem Bürgerkrieg im Libanon, dann wird eine Kahlschlagsanierung umgesetzt, die das, was in den 1960er und 1970er Jahren bei uns und in vielen anderen westeuropäischen Staaten geschehen ist, bei weitem übertrifft. Und hier schließt sich der Kreis zu unserer Tagung aus Anlass des 50jährigen Bestehens von ICOMOS Deutschland, die unter dem Motto „Denkmal – Bau – Kultur: Konservatoren und Architekten im Dialog“ einen Rückblick auf die Architektur und den Städtebau der letzten fünfzig Jahre und einen Ausblick auf die Zukunftsfähigkeit dieses jungen und städtebaulichen Erbes ermöglichen soll.

Die 1960er und 1970er Jahre liegen eine Generation zurück, Zeit also, über den Denkmalwert vieler Gebäude aus der späten Nachkriegszeit nicht nur nachzudenken, sondern ihn auch zu vollziehen. Aber warum erkennen wir so unbedarft den Denkmalwert der jüngsten architektonischen Schicht an? Warum findet keine Reflexion darüber statt, was für den Bau vieler dieser Gebäude an historischer Substanz und städtebaulicher Struktur, die den Zweiten Weltkrieg überdauert hatte, weichen musste? Warum wollten insbesondere viele ehrenamtliche Heimat- und Denkmalpfleger in jener Zeit diese neue Architektur verhindern?

Es ist an der Zeit, sich mit der Geschichte von Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Nachkriegszeit auseinanderzusetzen, und zwar nicht nur durch die Fortschreibung der Denkmallisten und die Auseinandersetzung mit den konservatorischen Problemen der Nachkriegsarchitektur, sondern mit den seinerzeitigen Rahmenbedingungen. Welche gesetzlichen Grundlagen bestimmten das Handeln und vor allen Dingen das Nicht-Handeln-Können der Denkmalpflege seinerzeit? Welche Schlüsse müssen wir aus Niederlagen und Fehlern ziehen? Was würde man heute anders machen? Wie ist eigentlich damals die Bevölkerung in die Wiederaufbaumaßnahmen einbezogen worden?

Dokumentation und Reflexion der Denkmalpflege in allen Phasen der Nachkriegszeit sind wichtig, nicht nur für die Denkmalpflege in Deutschland, sondern auch für die-

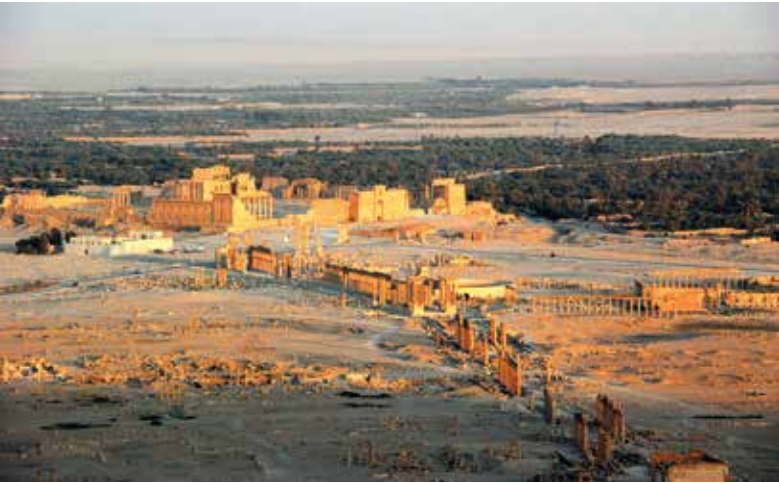


Abb. 1: Palmyra, Syrien



Abb. 2: Der Baal-Shamin-Tempel in Palmyra, Syrien

jenigen, die sich wie die Kollegen und Kolleginnen in Syrien und der syrischen Diaspora, im Jemen und im Irak darauf vorbereiten müssen, dass sie in absehbarer Zeit auch vor ähnlichen Problemen stehen. Der Wiederaufbau in den historischen Altstädten dürfte dabei die größte Herausforderung sein. Schon jetzt müssen die Weichen gestellt werden, ICOMOS und die UNESCO müssen dafür eintreten, dass Mittel für den Kulturerhalt integraler Bestandteil von internationalen Wiederaufbauprogrammen werden. Auch zur Klärung rechtlicher Rahmenbedingungen könnte schon beigetragen werden. Wirksame Gesetze werden notwendig sein, um die Sicherung des baukulturellen und archäologischen Erbes angesichts ungeklärter Eigentumsverhältnisse und schneller Wiederaufbauprogramme in der Zeit nach dem Konflikt durchzusetzen. Eine Bestandsaufnahme und Analyse der einschlägigen Normen, die bei uns in der Nachkriegszeit angewandt wurden und heute insbesondere über das Städtebaurecht greifen, dürfte dafür als Modellsammlung hilfreich sein. Auch jetzt können schon Fortbildungsprogramme, beispielsweise für Notsicherungsmaßnahmen und Schadenskartierung, angeboten werden.

Deshalb wundert es mich, dass kein Archäologe, kein Denkmalpfleger oder Stadtplaner aus Syrien, aus dem Jemen oder dem Irak zu dieser Tagung eingeladen worden ist; viele von ihnen sind in Deutschland, sie brauchen unsere Unterstützung, gerade im Hinblick auf die strategische Entwicklung von Konzepten und möglichen Szenarien. Und sie brauchen den kollegialen Austausch und ein internationales Netzwerk, um die Zukunft der Vergangenheit gestalten zu können. Die Auseinandersetzung mit der UNESCO-Emp-

fehlung zur historischen Stadtlandschaft, die von ICOMOS International maßgeblich mitformuliert worden ist und das Konzept einer nachhaltigen Stadterneuerungspolitik unter Wahrung der historischen Spuren und Zeugnisse fort-schreibt, wäre dafür eine gute Grundlage; aber auch sie steht hier nicht auf der Tagungsordnung.

Viele der Welterbestätten im Nahen Osten scheinen so schwer beschädigt zu sein, dass sie eigentlich aus der Welterbeliste ausgetragen werden müssten; ich gehe davon aus, dass das nicht geschehen wird, weil die Internationale Gemeinschaft die kulturelle Identität der betroffenen Gemeinschaft damit nochmals erschüttern würde. Der Umgang mit diesen Stätten nach der Stunde Null wird Auswirkungen auf den Begriff des Denkmalwerts, auf Authentizität und Integrität haben, die Denkmalpflege muss ihre Grundsätze erneut betrachten, vielleicht anpassen und fortschreiben. Gleichzeitig muss dafür gesorgt werden, dass die Grundsätze nicht beliebig werden.

Der Titel dieser Tagung „Denkmal – Bau – Kultur“ ist dafür ein gutes Motto, und wenn neben den Konservatoren und Architekten auch noch die Stadtplaner einbezogen werden, dann könnte es eine spannende Fortsetzung der Tagung geben. Vielleicht könnte man sich dann ja auch der Frage stellen, wie ICOMOS Deutschland, die deutsche Denkmalpflege und deutsche Welterbestätten gemeinsam den bedrohten und schwer beschädigten Welterbestätten helfen können? Der Beitritt zu der von den Welterbestätten Wismar und Stralsund gegründeten Deutschen Stiftung Welterbe könnte ein erster Schritt sein, um über einen bescheidenen Mitgliedsbeitrag pro Jahr unterrepräsentierte Staaten und bedürftige Stätten zu unterstützen.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: James Gordon, Los Angeles, California, USA, 2008, https://de.wikipedia.org/wiki/Palmyra#/media/File:Palmyra,_Syria_-_2.jpg

Abb. 2: Bernard Gagnon, 2010, https://de.wikipedia.org/wiki/Palmyra#/media/File:Temple_of_Baal-Shamin,_Palmyra.jpg

Sicht des ICOMOS-Weltreports „Heritage at Risk“

Christoph Machat (Köln)

Die Reihe *Heritage at Risk* führt den Untertitel *ICOMOS World Report on Monuments and Sites in Danger*. Es ist eine Publikation von ICOMOS International, die auf eine Initiative des damaligen Weltpräsidenten Michael Petzet zurückgeht. Erstmals im Jahre 2000 erschienen, sind es in der Zwischenzeit sieben Bände mit Jahresberichten bis einschließlich 2013 geworden, die dank der finanziellen Unterstützung des/der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien herausgegeben werden konnten. Dazu gehören auch drei thematische Sonderausgaben – zur Unterwasserarchäologie (2006), zu den Bauten der sowjetischen und europäischen Moderne (2007) und zu Naturkatastrophen und Möglichkeiten der Vorbeugung (2008). Thematisiert werden freilich nicht allein die Naturkatastrophen wie Erdbeben, Taifune, Tsunamis oder Überschwemmungen als Ursachen für die Gefährdung bzw. Zerstörung von Denkmälern und Stätten, sondern Risiken aller Art, denen das gesamte Kulturerbe weltweit ausgesetzt ist.

Zu diesen gehören vor allem die nicht erst seit der jüngsten Vergangenheit und bis heute vom Menschen verursachten Risiken wie bewaffnete Konflikte und deren Folgen oder die neuerdings wiederholten, absichtlich vorgenommenen und – in Zeiten der Globalisierung – von religiösen Fanatikern medienwirksam vermittelten Zerstörungen bedeutender Zeugnisse der Kulturgeschichte der Menschheit. Im Vergleich dazu muten Ursachen – zumeist mit Langzeitwirkung – wie mangelnder oder fehlender Bauunterhalt, ungenügender gesetzlicher Schutz oder fehlende öffentliche Mittel für

das Kulturerbe eines Landes eher harmlos an. Gleichwohl finden sich auch solche Berichte in allen Bänden der Reihe, da sie ja von den Kollegen der betroffenen Nationalkomitees und/oder von Mitgliedern der internationalen wissenschaftlichen Komitees von ICOMOS verfasst werden und deren Sorgen und Nöte widerspiegeln. Das angestrebte Ziel der *Heritage at Risk*-Berichte ist freilich nicht allein ein deutlich artikulierter, fachlich begründeter Appell an die Öffentlichkeit, sondern die Suche nach und die Erarbeitung von vertretbaren Lösungen in der Verantwortung aller Beteiligten.

Ein positives Beispiel dieser Bestrebungen ist im Band *H@R 2011–2013* nachzulesen: Als Reaktion auf die Kriegszerstörungen in Syrien, insbesondere in Aleppo, Crac des Chevaliers und den weiteren sechs Weltkulturerbestätten konnte im Januar 2013 im Nationalmuseum von Damaskus ein via Internet/Skype veranstalteter Fortbildungskurs für die Fachkollegen in Syrien durchgeführt werden. Koordiniert von der internationalen Expertengemeinschaft von ICOMOS, ICCROM und UNESCO, war er von ICORP, dem internationalen *Committee for Risk Preparedness* von ICOMOS konzipiert worden. Die hierbei vermittelten technischen und Fachkenntnisse werden freilich nicht allein den syrischen Welterbestätten zugutekommen, da ja bekanntlich ICOMOS für den gesamten Denkmälerbestand verantwortlich zeichnet.

Berichte zu Welterbestätten sind naturgemäß in allen H@R-Bänden zu finden, da diese ja all den geschilderten Risiken gleichermaßen ausgesetzt sind. Jenseits der zahlrei-



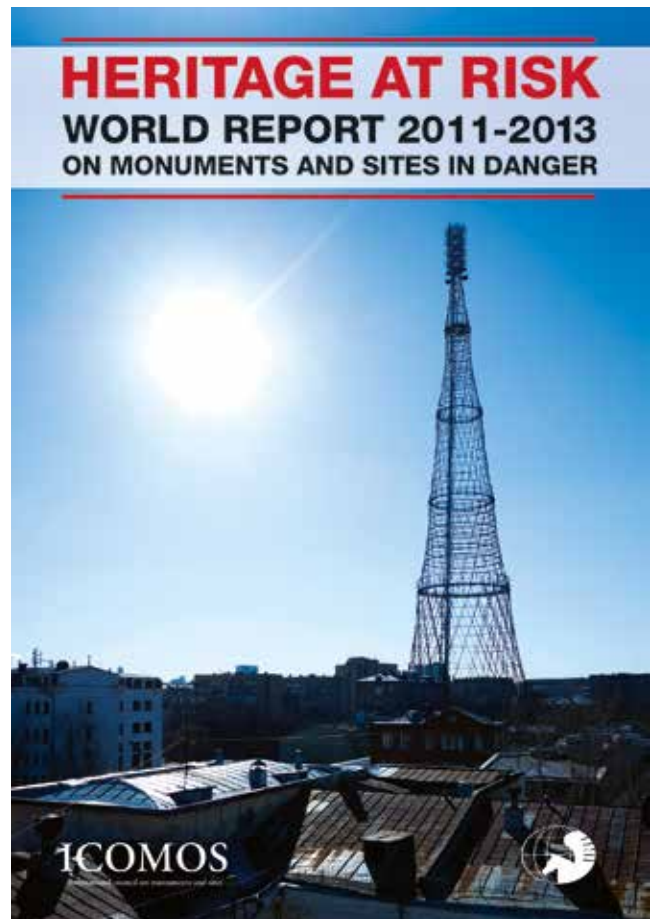
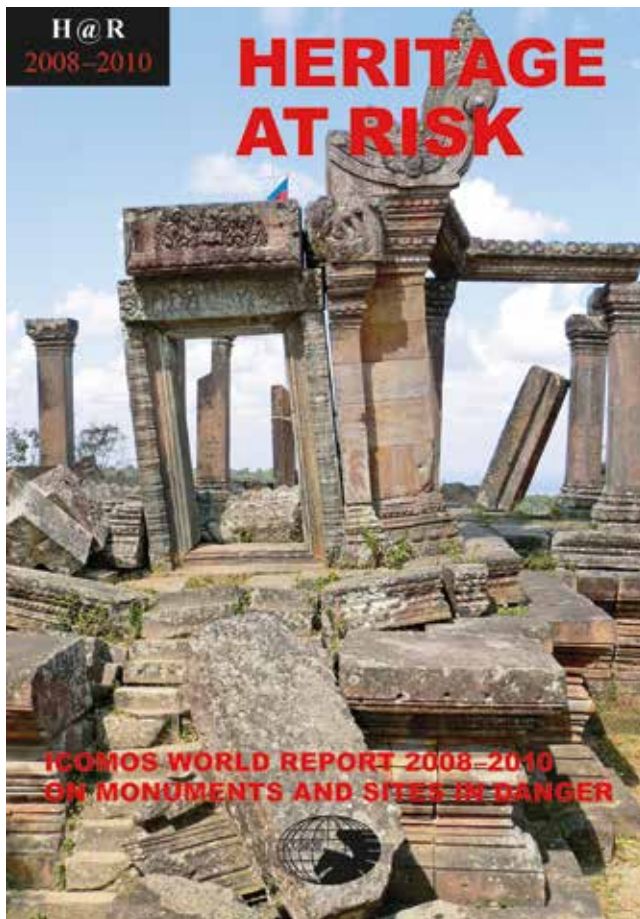
Abb. 1: Der Zentralmarkt in Yerevan, errichtet 1952 nach Entwürfen des Architekten Grigor Aghababyan und des Ingenieurs Hamazasp Arakelyan



Abb. 2: Abbruch eines Großteils des Baus (u. a. zur Errichtung einer Tiefgarage) und Rekonstruktion des Äußeren begonnen 2012

chen dokumentierten Beschädigungen oder Zerstörungen durch Katastrophen wird in vielen Beiträgen über Problemfälle der Weiterentwicklung von Welterbestätten berichtet. Manch eine Planung – Neubauten des Verkehrs und Tourismus oder auch Windkraftanlagen – könnte zu Unverträglichkeiten führen und dadurch deren Status gefährden. Als

Beispiel sei nur das Obere Mittelrheintal genannt, worüber in *Heritage at Risk* mehrfach berichtet wurde (z. B. über die geplante Brücke bei St. Goar, die geplante Loreleybebauung oder Windkraftanlagen), was zu einem offenen, positiven Dialog aller Beteiligten in der Suche nach gemeinsamen, verträglichen Lösungen geführt hat.



Abbildungsnachweis

Abb. 1: Foto Archiv ICOMOS Armenia

Abb. 2: Foto Nune Chilingaryan, 2012

für Seite 202: ICOMOS Hungary

·P·R·O·R·E·S·T·A·U·R·O·
·M·O·N·V·M·E·N·T·I·

I·C·O·M·O·S



三

II. Kooperationen: Ausblicke

II. Cooperations: Perspectives

Kooperationen II.3:

**Schlussdiskussion „Qualität auf den zweiten Blick“ –
Brauchen wir einen Denkmalpreis für Architekten?**

Cooperations II.3:

**Closing Discussion “Quality at Second Glance” –
Do We Need a Heritage Award for Architects?**

Einführung

Reiner Nagel

Vorstandsvorsitzender der Bundesstiftung Baukultur, Potsdam

Mit 31 Handlungsempfehlungen im letzten Baukulturbericht der Bundesstiftung wird ein breites Aufgabenfeld an Bund, Länder und Gemeinden, Planer und private Bauherren adressiert. Als der Konvent der Baukultur im November 2014 diese Handlungsempfehlungen diskutierte, hinsichtlich ihrer Relevanz bewertete und teilweise operationalisierte, ergab sich ein ganz bemerkenswertes Ergebnis. Als wichtigste Aufgabe für die Stiftung, zur Förderung der Baukultur, sahen die Konventmitglieder den in der Diskussion als 32. Handlungsempfehlung erst neu hinzugekommenen Punkt der „aktiven Presse- und Kommunikationsarbeit“ (53,8%),

gefolgt von „Phase Null etablieren“ mit 43,8% auf Platz zwei und „baukulturelle Bildung verbessern“ mit 38,8% auf Platz drei. Das gute Beispiel zu erkennen, zu kommunizieren und die Akteure der Baukultur vor diesem Hintergrund miteinander durch Kommunikation zu verbinden, ist die Kernaufgabe, wenn wir gutes und reflektiertes Planen und Bauen voranbringen wollen.

Preisverfahren der Baukultur sind hierfür ein hervorragendes Mittel, und die Auslober und Gewinner großer Preise sind regelmäßig Mitglieder im Konvent der Baukultur, z. B. der Deutsche Architekturpreis der Bundesarchitektenkam-



Preisverleihung zum Deutschen Städtebaupreis 2014 in Stuttgart

mer und des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit, der große BDA-Preis und die Nike des Bundes Deutscher Architekten, der Deutsche Landschaftsarchitekturpreis des Bundes Deutscher Landschaftsarchitekten, der Deutsche Städtebaupreis der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung oder der Deutsche Brückenbaupreis der Bundesingenieurkammer und des Verbandes beratender Ingenieure. Bei dessen feierlicher Verleihung sind regelmäßig mehr als 1 000 Gäste anwesend.

234 Preisverfahren sind im *Who's who* der Baukultur bei der Bundesstiftung gelistet, davon 182 Architektenpreise und 26 Denkmalpflegepreise, darunter der Europa Nostra Award von Europa Nostra, der Deutsche Preis für Denkmalschutz und der Journalistenpreis des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, der Sieghard von Köckritz-Preis der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege vom Zentralverband des deutschen Handwerks und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der Bayerische Denkmalpflegepreis der Bayerischen Ingenieurkammer-Bau.

Auch durch die Referenten der Diskussion hier vertreten, ergänzen der Große Denkmalpreis der Stiftung der Deutschen Burgenvereinigung oder der Sparkassendenkmalpreis Rheinland-Pfalz das Preisportfolio.

Allen Auslobern, Juroren und Teilnehmern kann ich nur an dieser Stelle herzlich danken für ihr großes Engagement,

das weit über das von Fall zu Fall aufgebrauchte Preisgeld hinausgeht. Preisverfahren sind Eisberge im Meer unseres Planungsalltags, bei denen die glänzende Spitze, die herausragt durch einen massiven Schwimmkörper, unter Wasser erarbeitet wird.

Nun also die Diskussion zum Thema „Qualität auf den zweiten Blick“ – Brauchen wir einen Denkmalpreis für Architekten? Ich würde die Frage zuspitzen: Brauchen wir noch einen Preis und was kann dieser erreichen? Dabei ist für mich die Idee, die Qualität auf den zweiten Blick oder vielleicht auch das sich nach Jahren bewährte Ausführungsergebnis zum Thema eines Preisverfahrens zu machen, sofort einleuchtend, trägt es doch den Gedanken baukultureller Nachhaltigkeit in sich.

Ich freue mich über Impulse und Statements von Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein für den Europa Nostra Award, von Uwe Koch für den Deutschen Preis für Denkmalschutz, von Jörg Haspel für den ICOMOS Award, aber auch auf den Erfahrungsbericht von Regina Stephan als Jurorin des Sparkassen-Denkmalpreises Rheinland-Pfalz. Herzlich danken möchte ich Wolfgang Bachmann, Journalist und langjähriger Chefredakteur des „Baumeisters“, der sich aus dem Tagungspublikum heraus spontan bereit erklärt hat, am Podium mitzuwirken und die erkrankte Ulrike Kunkel zu vertreten.

Europa Nostra Award

Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein

Vorsitzender der Stiftung der Deutschen Burgenvereinigung und Vizepräsident von Europa Nostra

Die Abschlussdiskussion „Qualität auf den zweiten Blick“ behandelte Sinn und Bedeutung verschiedener nationaler und internationaler Denkmalpreise für Architekten. In einem kurzen Statement konnte ich zwei bedeutende Auszeichnungen für den Umgang mit dem Kulturerbe, insbesondere mit historischen Bauten, vorstellen: den **Großen Denkmalpreis der Deutschen Burgenvereinigung** und den **Preis der Europäischen Union für das Kulturerbe/Europa Nostra Award**.

Die Stiftung der Deutschen Burgenvereinigung hat 2015 erstmals unter meinem Vorsitz den mit 10000 Euro dotierten **Großen Denkmalpreis der Deutschen Burgenvereinigung** verliehen. Der Preis ging an das Ehepaar Ulrich und Elisabeth von Küster für die Restaurierung von Schloss Lomnitz/

Lomnica und die damit verbundene Revitalisierung des Hirschberger Tals, einer landschaftlich und kulturell besonders wertvollen Region in Niederschlesien. Als Zielgruppe der Auszeichnung gelten neben Architekten, Restauratoren und Denkmalpflegern besonders auch Mäzene und Eigentümer historischer Anlagen im In- und Ausland mit Bezug zu deutscher Geschichte und Kultur. Gerade die letztgenannte Zielgruppe braucht viel Anerkennung in ihrem Umfeld, um zu aufwendigen und oftmals auch wirtschaftlich riskanten Erhaltungsmaßnahmen motiviert zu sein. Sie muss die Unterstützung der Mitbürger im lokalen Bereich ebenso spüren wie das wohlwollende Verständnis einer breiten Öffentlichkeit bei ihren Bemühungen um den Erhalt von Kulturgütern für sich und die Allgemeinheit.



Preisträger 2015 des „Preises der Europäischen Union für das Kulturerbe/Europa Nostra Award“ zusammen mit den Jury-Präsidenten im Rathaussaal von Oslo

Ähnlich vielfältig ist die Zielgruppe der größten und ältesten europäischen Auszeichnung, dem seit über zehn Jahren mit dem **Preis der Europäischen Union für das Kulturerbe** vereinten **Europa Nostra Award**. Neben den jährlich rund 25 bis 30 Auszeichnungen in Form von Urkunden und Plaketten werden auch sechs mit jeweils 10 000 Euro dotierte Grands Prix verliehen. Die Auszeichnungen sind in vier Kategorien aufgeteilt: 1. Restaurierung und Erhalt von Kulturgütern, 2. Forschungsarbeiten, 3. Bildung, Ausbildung und Bewusstseinsbildung und 4. der unter meiner Jury-Leitung bewertete nachhaltige Einsatz von Einzelnen oder Personengruppen für den Erhalt von wesentlichen Elementen unseres europäischen Kulturerbes. Bei den prämierten Objekten stehen weniger die Stararchitekten oder die Leuchttürme der Denkmallandschaft im Vordergrund. Europa Nostra geht es vielmehr um die Notwendigkeit, auch vor der Öffentlichkeit verborgenen Einsatz für die Pflege und den Erhalt unseres vielfältigen Kulturerbes zu würdigen. So ging 2015 als einzige deutsche Auszeichnung ein Grand Prix an den Rundlingsverein

für die Erforschung und den Erhalt einer mittelalterlichen Siedlungsform im Wendland.

Zusammenfassend lassen sich als Leitmotiv jedes Denkmalpreises die „3 A's“ erkennen: die **Anerkennung** der Leistung, der **Ansporn** zur Höchstleistung und die **Anregung** zur Nachahmung.

Eine **Anerkennung** der Leistung ist essentiell zur Motivierung der Auftraggeber, besonders dann, wenn kein direkter wirtschaftlicher Vorteil mit der Durchführung der Maßnahme verbunden ist. Die Auszeichnung dient weiterhin den Architekten, Restauratoren und sonstigen Fachkräften als Gütesiegel ihrer Leistung und lässt Folgeaufträge leichter akquirieren.

Denkmalpreise wirken als **Ansporn** für alle an dem Vorhaben beteiligten Leistungsträger, in Planung und Ausführung höchste Qualität zu liefern.

Die Bekanntmachung der prämierten Projekte und die öffentliche Auseinandersetzung damit dienen als „Power of Example“. Sie wirken auf andere als **Anregung**, weitere Projekte ähnlich qualitativ und innovativ umzusetzen.

Deutscher Preis für Denkmalschutz

Uwe Koch

Geschäftsführer des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Berlin

Der Deutsche Preis für Denkmalschutz wird jährlich vom Präsidium des Deutschen Nationalkomitees vergeben und ist die höchste Auszeichnung auf diesem Gebiet in der Bundesrepublik Deutschland. Er wurde 1977 vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz gestiftet. In der Ausschreibung zum Denkmalpreis 2015 lautet es: „Einzelpersonen und Personengruppen sowie gemeinnützigen Vereinen, die sich ehrenamtlich dem Schutz, der Pflege und der dauerhaften Erhaltung des baulichen und archäologischen Erbes widmen.“

Die Leistungen sollen in der Regel langfristig angelegt sein und in ihrer Bedeutung weit über sonst übliches Bürgerengagement bzw. berufliche Tätigkeit hinausgehen. Ausgezeichnet werden können Journalisten und Publizisten sowie Online-Anbieter, die in ihrer Arbeit kontinuierlich – regional und überregional – in beispielhafter kritisch-konstruktiver Weise auf die speziellen Fragestellungen und Probleme von

Denkmalschutz und Denkmalpflege aufmerksam gemacht haben. Berufliche Aktivitäten von Personen sowie Initiativen von öffentlich-rechtlichen Körperschaften, zu deren Aufgaben Denkmalschutz und Denkmalpflege von Amts wegen gehören, können nicht ausgezeichnet werden.

Wir besitzen damit eine Auszeichnung, die nur dann für Architekten erreichbar wäre, wenn sich diese als private Bauherren oder im Rahmen ehrenamtlicher Tätigkeit für eine denkmalpflegerische Sanierung Verdienste erwerben. Im Rahmen des Deutschen Preises für Denkmalschutz ist eine solche Auszeichnung nicht vorgesehen und nicht beabsichtigt. Im Hinblick auf Baukultur- oder Architekturwürdigungen gibt es meines Erachtens andere und überdies hinreichend Preise, die Leistungen von Architekten anerkennen. Überdies stellt sich die Frage, ob gute fachliche Leistungen im Rahmen eines beruflichen, hauptamtlichen Engagements, die quasi vorausgesetzt werden müssen und in gewisser Hin-



Preisverleihung 2015 in Regensburg. Staatsminister Ulbig (Sachsen) und Staatsminister Spaenle, Vizepräsident des DNK, übergeben die Auszeichnung an das Ehepaar Sente Ligbado

sicht dem Berufsethos entsprechen, einer besonderen Prämierung bedürfen.

Ich bin der Meinung, dass der Deutsche Preis für Denkmalschutz nicht das Forum für einen Architektenpreis sein sollte, hier soll außergewöhnliches Engagement zählen. Jedoch stellen sich schon viele sinnhafte Fragen nach einem Preis für Architekten generell, die zu diskutieren wären und sowohl Argumente pro als auch contra liefern.

Contra

Warum sprechen wir nur über einen Architektenpreis? Sind nicht auch weitere Planer gefragt, Ingenieure, Haustechnik und deren Leistungen entscheidend? Und was ist mit den Handwerkern? Ein Architekt ist nur so gut wie das weitere Team! Ein Preis für ein Gebäude bzw. ein Gebäude als Anlass für einen Architektenpreis zu nehmen (etwa Chipperfield/Neues Museum) unterschlägt die Rolle des Bauherrn – der auch bereit ist zu investieren und zu vertrauen. Und auch hier stellt sich wieder die Frage: Braucht eine eigentlich selbstverständliche Aufgabe einen Preis? Das Problem

ist nur, dass nicht alle Architekten hier selbstverständliche Aufgaben erkennen.

Pro

Klar für einen Architektenpreis spricht die Einschätzung, dass ein Architektenpreis, wie jeder gut vermarktete Preis, die Sichtbarkeit eines Themas erhöhen, sich somit also insgesamt positiv auswirken kann. Wer wäre Auslober? Die öffentliche Hand? Kann/sollte dieser einen Preis für eine Berufsgruppe stiften? Eine Fachvereinigung? Bund der Architekten (BDA), Bund deutscher Baumeister, Architekten und Ingenieure (BDB), ICOMOS? Hier besteht die Gefahr der „Selbstauszeichnung“. Eine private Gruppierung? Wer, mit welchem Recht? Und welchen Mitteln?

Fazit

Viel wäre hier zu diskutieren, bevor nächste Schritte gegangen werden!

Der Sparkassen Denkmalpreis Rheinland-Pfalz

Regina Stephan
Jurorin, Mainz

Das für erfolgreiche, denkmalgerechte Sanierungen grundlegende Wirken der Architekten wird in der Regel durch übergeordnete Ziele der Preisauslober – wie etwa die Auszeichnung von Maßnahmen an bestimmten Bautypen, von Bauherren oder ehrenamtlich Tätigen – in den Hintergrund gedrängt.

Dies zeigt beispielhaft der *Sparkassen Denkmalpreis Rheinland-Pfalz*, der die Aufgabe hat, das Engagement pri-

vater Bauherren in den Mittelpunkt zu rücken. Denn den Denkmalreichtum eines Landes machen neben den großen Baudenkmalern Dom–Burg–Schloss vor allem auch die historischen Wohnhäuser, Bauernhöfe, Kirchen, Kapellen und Kleinsynagogen, Stadtmauern und Parkanlagen, Nutzbauten wie Weinberghäuser, Stellwerke und Industrieanlagen aus. Sie alle kann der Staat alleine nicht retten. Hierfür sind das Interesse und der Einsatz privater Bauherren – oft



Abb. 1: In der Kategorie „Unbewohntes Denkmal“ wurde 2015 der Vogtshof in Hachenburg ausgezeichnet. Das Gebäude, dessen älteste Teile von 1606 stammen, sollte so originalgetreu wie möglich restauriert werden. Zugleich sollten neue Nutzungen für die Stadt Hachenburg ermöglicht werden. Oberste Priorität war, nur das auszutauschen, was ausgebessert werden musste

über Jahre – zwingend notwendig. Die hohe Anzahl an Einreichungen zu dem 2010 ins Leben gerufenen und mittlerweile bereits drei Mal vergebenen Preis zeigt das Bedürfnis nach öffentlicher Wahrnehmung dieses Engagements. Hierbei steht nicht die Preissumme im Mittelpunkt – sie beträgt insgesamt 15 000 Euro –, sondern die Anerkennung vorbildlicher Leistungen zur Rettung und Erhaltung von bewohnten Denkmälern in Form des LBS-Preises *Wohnen im Denkmal* und von nicht bewohnten Denkmälern durch die Preisverleihung und die anschließende Ausstellung in den Sparkassenniederlassungen im Land. Die verantwortlichen Architekten finden in der Ausstellung wie in der Dokumentation des Denkmalpreises Erwähnung, werden jedoch nicht gesondert ausgezeichnet.

Dabei liegen die Sanierung und Restaurierung von Baudenkmalen in den Händen und somit der Verantwortung der planenden Architekten und der ausführenden Handwerker. Sie sind es, die durch ihre Expertise und ihr Tun den Willen der Eigentümer umsetzen, das Objekt zu bewahren und für die Zukunft zu ertüchtigen. Oftmals führen ihre Untersuchungen sogar zum Wiederentdecken verborgener Qualitäten oder Bauelemente. Diese sensibel und im Respekt vor der Denkmalsubstanz sichtbar zu machen, ohne dabei die geschichtlichen Layer zu zerstören, ist eine sehr große Herausforderung. Sie zu bewältigen zeugt von großem Geschick und Respekt vor den Leistungen früherer Generationen.

Für Architektinnen oder Architekten, deren im Studium erworbene Kernkompetenzen Entwerfen und Konstruieren sind, ist es eine besondere Herausforderung und Leistung, sich einem Baudenkmal sensibel zu nähern und die eigenen Interventionen so zurückhaltend zu gestalten, dass sie stets hinter dem Denkmal zurücktreten. Ihr Ziel muss sein, die Wirkung des Denkmals nicht nur nicht zu beeinträchtigen, sondern durch die gewählten Maßnahmen so zu ergänzen, dass alle Eingriffe der Sichtbarmachung der Qualitäten des Denkmals und dessen Ertüchtigung für heutige Nutzungsansprüche dienen. Diese Forderungen gleichen der Quadratur des Kreises, ihre Erfüllung fordert den Architekten höchste Leistungsbereitschaft und Leidenschaft ab.

Architekten müssen die Ansprüche der Bauherren und der Denkmalschutzbehörden mit dem zur Verfügung stehenden



Abb. 2: Eine begehbare Box mit der kompletten Haustechnik sowie zwei Toiletten wurde frei in den ehemals verbauten großen Flur eingestellt. Ihre Außenhülle prägen Lederbespannungen und zeitgenössische Graphiken

Budget, den Fördermittelvorgaben und den gesetzlichen Vorschriften bezüglich Brandschutz und Energiesparzielen auf der einen und den eigenen Gestaltungsvorstellungen auf der anderen Seite in einem genau festgelegten und begrenzten Honorar- und Zeitrahmen austarieren, eine für alle Beteiligten passende Lösung finden und mit den Handwerkern und Baufirmen fristgerecht umsetzen. Diese Aufgaben erfordern zeitweilig die Übernahme einer Mediatorenrolle. Die gestalterische Zurückhaltung grenzt nahezu an Selbstverleugnung.

Eine Auszeichnung der für herausragende Sanierungen von Baudenkmalen verantwortlichen Architekten halte ich daher für sehr wünschenswert. Ihre Zurückstellung eigener Gestaltungsvorstellungen und die von ihnen zu leistende Koordination aller Beteiligten ermöglicht erst die denkmalgerechte Sanierung. Beides ist für den Erfolg denkmalpflegerischer Bemühungen von zentraler Bedeutung. Daher sollten die Architektenleistungen viel stärker wahrgenommen werden. Die Auslobung eines eigenen Denkmalpreises für Architekten wäre hierfür die geeignete Maßnahme.

Abbildungsnachweis

Fotos: Petra Warras, Düsseldorf

Auszeichnungen von ICOMOS

Jörg Haspel

Präsident von ICOMOS Deutschland, Berlin

Ausgesprochene Denkmalpreise werden in Deutschland bekanntlich seit 1977 alljährlich vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz vergeben, dessen Ehrungen als höchste Denkmalauszeichnung in der Bundesrepublik gelten und drei Teilprogramme einschließen (Karl Friedrich Schinkel Ring, Silberne Halbkugeln und Journalistenpreise). Seit 1999 verleiht die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gelegentlich den *Sieghardt von Köckritz-Preis* für besondere Verdienste um die Erhaltung des kulturellen Erbes und erinnert damit an das Lebenswerk ihres Mitbegründers und ehemaligen Vorstandsmitglieds von Köckritz. Der 1986 gestiftete *Deutsche Bauherrenpreis*, den der GdW-Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen, der Deutsche Städtetag und der BDA – Bund Deutscher Architekten unter dem Motto „Hohe Qualität – Tragbare Kosten“ alle zwei Jahre ausloben, kennt seit einigen Jahren zudem einen *Sonderpreis Denkmalschutz im Wohnungsbau* der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, um gelungene Denkmalsanierungsprojekte hervorzuheben.

Außerdem können Vorschläge aus Deutschland mit dem 2002 als *EU Prize for Cultural Heritage* reaktivierten *Europa Nostra Award* in verschiedenen Kategorien ausgezeichnet werden. Auch sind Auszeichnungen für den seit 2008 zweijährlich ausgeschriebenen *World Monuments Fund/Knoll Modernism Prize* für vorbildliche Leistungen auf dem Gebiet der Restaurierung und Sanierung von Denkmalen der Moderne bzw. des 20. Jahrhunderts möglich.

Mit Ausnahme des *World Monuments Fund/Knoll Modernism Prize*, der ausdrücklich auch die Leistungen der beteiligten Architekten und Entwerfer, von Fachplanern und Ingenieuren sowie Restauratoren zum Gegenstand hat, haben die Mehrzahl der Preise vor allem ehrenamtlich engagierte Personen und Organisationen oder auch Eigentümer als Adressaten sowie Multiplikatoren im Sinne der Denkmalforschung, Denkmalerziehung und Denkmalvermittlung.

ICOMOS-Aktivitäten

Ein Blick auf die bekannter gewordenen Ehrungen und Würdigungen, die ICOMOS International oder Nationalkomitees und Spezialkomitees von ICOMOS verleihen, ändert wenig an dem Eingangsfazit. Der 1979 von ICOMOS International eingeführte *Piero Gazzola Prize*, der an den italienischen Ingenieurarchitekten und Gründungspräsidenten des Interna-

tionalen Denkmalrats ICOMOS erinnert und alle drei Jahre auf der ICOMOS-Generalversammlung verliehen wird, ist persönlichen und institutionellen Mitgliedern von ICOMOS vorbehalten, die sich besondere Verdienste im Sinne des Anliegens und der Ziele des Weltdenkmalrats ICOMOS erworben haben. Ähnlich wie der *Sieghardt von Köckritz-Preis* der Deutschen Stiftung Denkmalschutz übt die Auszeichnung eine erhebliche Innenwirkung für die auslobende Organisation aus.

Mit dem *Ann Webster Smith Award for International Heritage Achievement* ehrt das US-Nationalkomitee von ICOMOS Persönlichkeiten, Personengruppen oder Institutionen für außergewöhnliche und nachhaltige Verdienste, „to make the United States a respected partner and trustworthy pillar to support the conservation of cultural heritage in all corners of the world.“¹ Der 2009 eingeführte *Ann Webster Smith Award* versteht sich vor allem als Teil der auswärtigen Denkmalaktivitäten und des internationalen Welterbe-Engagements von ICOMOS USA.

Eine besonders ausdifferenzierte Anerkennungskultur auf dem Gebiet des Denkmalschutzes pflegt seit mehreren Jahren das ICOMOS Nationalkomitee von Ungarn. Neben der *Istvan Möller Medaille* für verdiente Persönlichkeiten bzw. Lebenswerke vergibt ICOMOS Ungarn seit gut einem Jahrzehnt einen ICOMOS-Sanierungspreis für beispielgebende Konservierungs- und Erneuerungsprojekte (ICOMOS Prize – Rehabilitation Projects) und eine Best-Practice-Auszeichnung für vorbildliche Langzeitmaßnahmen auf dem Gebiet der Denkmalunterhaltung und Denkmalnutzung (ICOMOS Prize – Best Practice for Maintaining and Use). In Kooperation mit der Ungarischen Gesellschaft für Stadtplanung (Hungarian Society for Urban Planning) verleiht ICOMOS Ungarn außerdem neuerdings einen *Public Space Renewal Award*, also eine Auszeichnung für beispielhafte Maßnahmen der Sanierung und Aufwertung des öffentlichen Raumes, insbesondere von historischen Straßen-, Platz- und Grünräumen.

Seit über zehn Jahren eingeführt und medial besonders beachtet ist die Negativ-Auszeichnung mit dem *Historic Preservation Lemon Award*, dem sogenannten ICOMOS Lemon Prize, mit dem ICOMOS Ungarn im Verbund mit Partnerorganisationen auf gefährdete Denkmale aufmerksam macht und deren sträfliche Vernachlässigung durch Eigentümer und Behörden anprangert. Die im Rahmen einer jährlichen Pressekonferenz stattfindende Vergabe einer „Sauren



From left to right: Attila Turi, Head of Architecture Section – Hungarian Academy of Arts, Tünde Szabó, State Secretary for Sports – Ministry of Human Capacities, László L. Simon, State Secretary for Cultural Heritage – Prime Minister’s Office, György Fekete, President of the Hungarian Academy of Arts, Annamaria Keller, Director – ICOMOS Hungary, Gergely Nagy, President of ICOMOS Hungary Awards Committee – ICOMOS Hungary

Denkmal-Zitrone“ teilt also als nationaler Beitrag das Anliegen des „Heritage at Risk Reports“ von ICOMOS und vergleichbare internationale Kampagnen, wie der 1996 eingeführten und alle zwei Jahre erneuerten „Monument Watch List“ der meistgefährdeten Denkmale weltweit, mit denen der World Monuments Fund zu internationalen Rettungsaktivitäten aufruft, oder die 2013 gestartete europaweite Liste der „Seven Most Endangered Monuments“, mit der Europa Nostra über aktuelle Denkmalgefährdungen informieren und deren Sicherung initiieren will.

Bisher nur informell konzipiert und praktiziert wird der *Heritage Applause*, mit dem das ICOMOS-Spezialkomitee für Denkmale des 20. Jahrhunderts (ICOMOS ISC 20th Century Heritage) vorbildliche Leistungen auf dem Gebiet der Denkmalkonservierung und Denkmalrestaurierung von Baudenkmalen des 20. Jahrhunderts prämiieren und vor allem Eigentümer und Architekten für gelungene Beispiele einer behutsamen Ertüchtigung und Revitalisierung von Architekturdenkmalen der Moderne ehren will.

Einstiegsthese

Die gleichsam ärztliche Kunst von Planern, Architekten, Ingenieuren oder Restauratoren, Denkmale mit dem geringstmöglichen Eingriff im eigentlichen Wortsinn zu sanieren, also zu heilen, und die professionelle Fähigkeit, das kulturelle Erbe substanziell und visuell schonend zu erhalten und zu ertüchtigen, ist zwar für Auszeichnungen durch Architektur- und Denkmalpreise nicht ausgeschlossen, steht aber bisher nicht im Zentrum der Würdigung von herausragenden Leistungen der Denkmalsanierung und Denkmalrestaurierung, weder in Deutschland noch international. Wer Leistungen und das Leitbild unscheinbarer, aber intelligenter und nachhaltiger Sanierungs- und Restaurierungsstrategien würdigen und der „*Qualität auf den zweiten Blick*“ in der Bau- und Denkmalkultur zur breiten Anerkennung verhelfen will, wird die Frage „*Brauchen wir einen Denkmalpreis für Architekten?*“ nur bejahen können.

Anmerkungen

¹ Vgl. dazu: <http://www.usicomos.org/about/ann-webster-smith-award/> (26.05.2016).

Abbildungsnachweis

Foto: Krisztina Belavari



Präsentation | from 60 to 90 | Studentische Plädoyers zur Erhaltung des architektonischen und städtebaulichen Erbes der Vorwendezeit **Freitag, 27. November 2015, 19 Uhr**

Begrüßung

Gerold Reker | Präsident Architektenkammer Rheinland-Pfalz

Einführung

Oskar Spital-Frenking | Hochschule Trier

Jurybericht

Elisabeth Merk | Juryvorsitzende, ICOMOS Deutschland, München

Präsentation

Die Preisträger

Zentrum Baukultur im Brückenturm | Rheinstraße 55 | 55116 Mainz
www.zentrumbaukultur.de | info@zentrumbaukultur.de

**Studentischer Wettbewerb „from 60 to 90“
zum 50jährigen Jubiläum
von ICOMOS Deutschland 2015**

**Student Competition “from 60 to 90”
on the Occasion of the 50th Anniversary
of ICOMOS Germany**

Studentischer Wettbewerb „from 60 to 90“ zum 50jährigen Jubiläum von ICOMOS Deutschland 2015

Luise Rellensmann

Vorstandsmitglied von ICOMOS Deutschland, Cottbus/Berlin

Anlässlich des 50jährigen Jubiläums von ICOMOS Deutschland wurde erstmals ein Wettbewerb ausgelobt, in dem studentische Plädoyers zur Erhaltung des architektonischen und städtebaulichen Erbes der Vorwendezeit im Vordergrund stehen sollten. Die Auslober, ICOMOS Deutschland, das Fachgebiet Architektur der Hochschule Trier, der Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. und die Wüstenrot Stiftung, luden Studentinnen und Studenten entsprechender Fachrichtungen wie Architektur, Innenarchitektur, Stadtplanung, Kunstgeschichte, Archäologie und anderer Denkmaldisziplinen ein, Beiträge zu Konservierungs- und Sanierungsprojekten an denkmalwerten Bauten oder Ensembles, die zwischen 1960 und 1990 errichtet wurden, einzureichen.

Mitglieder der Jury waren Edda Kurz, Architektenkammer Rheinland-Pfalz; Prof. Philip Kurz, Wüstenrot-Stiftung; Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.; Prof. Dr. Elisabeth Merk, ICOMOS Deutschland; Prof. Dipl.-Ing. Oskar Spital-Frenking, Hochschule Trier, Fachrichtung Architektur.

Von 94 teilnehmenden Studentinnen und Studenten aus zwölf Hochschulen und Universitäten der Bundesrepublik Deutschland wurden insgesamt 64 Arbeiten eingereicht, sechs Arbeiten wurden nach dem Beschluss der Jury mit einem Preis und einem Preisgeld in Höhe von 500 Euro prämiert. In der Abendveranstaltung anlässlich der ICOMOS-Tagung waren die Preisträger am 26. November 2016 darüber hinaus eingeladen, im *Zentrum Baukultur Rheinland-Pfalz im Brückenturm* ihre Ideen und Überlegungen in einer öffentlichen Präsentation vorzustellen und ihre Vorstellungen im anschließenden Gespräch mit den anwesenden Fachleuten zu diskutieren. Begleitet wurde die Präsentation durch die Ausstellung aller eingereichten Arbeiten im Posterformat, die in ihrer Vielfalt regen Zuspruch fand; die Arbeiten reichten von Sakral- und Schulbauten über Theater- und Kinobauten bis hin zu technischen Anlagen.

Mit kritischer Distanz

Oskar Spital-Frenking vom Fachgebiet Architektur der Hochschule Trier beantwortet Fragen zu seinen Eindrücken.

Sie sind seit 1996 Professor in der Denkmalpflege, was sind die Herausforderungen in der Lehre?

Es geht darum, die Studierenden, die sich zu Beginn ihres Studiums im Wesentlichen mit Neubaufaufgaben beschäftigen, im Laufe ihres weiteren Studiums für eine Auseinandersetzung mit dem historischen Baubestand zu interessieren, zu sensibilisieren und für diese Bauaufgabe zu trainieren. Dass ein Denkmal gleichbedeutend ist mit Einschränkungen für den Entwurf, ist falsch. Ein Denkmal fordert eine anspruchsvolle und kreative Auseinandersetzung innerhalb eines durch die Denkmaleigenschaft definierten Regelwerkes. Dieses muss man kennen und beherrschen.

Inwiefern hat sich die Resonanz auf Ihr Fachgebiet bei den Studierenden in dieser Zeit gewandelt?

Dass Architekturstudenten die Denkmalpflege als eine besondere architektonische Aufgabe und Herausforderung wahrnehmen, ist nicht selbstverständlich. Aber das Interesse am Bauen im Bestand hat deutlich zugenommen. Aufgabenstellungen im Bestand gehören heute zum Tagesgeschäft in der Architektur und sind häufig Entwurfsthemen in der Architekturausbildung. Die heutigen Studierenden sind offen für Themen der Denkmalpflege. Das zeigt sich auch an der Resonanz des Wettbewerbs, mit der wir so gar nicht gerechnet hatten: 64 Arbeiten wurden eingereicht.

Wie beurteilen Sie die Ergebnisse des ICOMOS Studentenwettbewerbs?

Was uns besonders überrascht hat, war die Vielfalt an Objekten, die eingereicht worden sind. Es waren nicht nur die renommierten und bereits oft veröffentlichten Bauwerke vertreten, sondern auch weniger bekannte Beispiele. Insgesamt ergab sich so eine flächendeckende, interessante Übersicht über die ausgeschriebene Zeitzone. Weiterhin war erfreulich, dass die Projekte nicht nur positiv beschrieben wurden, sondern in einigen Fällen auch eine kritische Würdigung geleistet wurde.

Was sind die besonderen Herausforderungen bei Erhalt und Sanierung von Bauten der 1960er, 1970er und 1980er Jahre? Welche Tendenzen wurden durch die in den Wettbewerbsbeiträgen diskutierten Beispiele deutlich?

Im Prinzip sind die Vorgehensweisen und Werte bei einem Denkmal ja immer gleich. Bei den Bauten der 1960er, 1970er und 1980er Jahre ist eine Besonderheit vielleicht, dass man Objekte aus dieser Zeit oft wegen ihrer mangelnden Maßstäblichkeit und ihres rigiden Umgangs mit dem Kontext kritisiert hat. Diese Sichtweise trifft aber wahrscheinlich eher auf die Jahrgänge der Juroren des Wettbewerbs als auf die Studierenden zu. Für die Studierenden

sind diese Gebäude bereits historischer Tatbestand und nicht mehr Bestandteil einer aktuellen Architekturbedebatte. Ein weiterer Aspekt ist der Umgang mit den modernen Baustoffen bis hin zu den Verbundbaustoffen.

Inwiefern haben die Arbeiten den fachlichen Diskurs über die Architektur und Denkmalpflege der Vorwendezeit bereichert?

Die Architektur unsere Vätergeneration ist derzeit am meisten gefährdet. Wir selber haben eine spezifische Sicht auf dieses Erbe. Die jüngere Generation ist da unbefangener und kann die Dinge aus einer zeitlichen Distanz heraus kritisch wertschätzen. Insofern kam auf überraschende Art

und Weise eine erstaunlich große Bandbreite an Objekten zusammen, von Werbezeichen bis hin zu komplexen baulichen Anlagen, die dann in Mainz ja auch öffentlich gezeigt und diskutiert wurden.

Gab es ein Feedback von den Teilnehmern, die in Mainz ihre Arbeiten erläutern und ausstellen durften?

Die Reaktionen waren durchweg positiv. Die Beiträge wie auch die Zuschriften zeigten uns, dass das Thema in den Seminaren sehr lebhaft aufgenommen und diskutiert worden ist. Die Begeisterungsfähigkeit der jungen Menschen, sich mit den Bauten der Vorwendezeit auseinander zu setzen, hat uns sehr beeindruckt.

Ausschreibung zum studentischen Wettbewerb „from 60 to 90“ zum 50jährigen Jubiläum von ICOMOS Deutschland 2015

Studentischer Wettbewerb anlässlich ICOMOS 2015

from **60** to **90**

Studentische Plädoyers zur Erhaltung des architektonischen und städtebaulichen Erbes der Vorwendezeit

- Auslober:** ICOMOS Deutschland
Hochschule Trier, Fachrichtung Architektur
Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.
Wüstenrot Stiftung
- Teilnehmer:** Studierende, die an einer Hochschule Architektur, Innenarchitektur, Stadtplanung, Kunstgeschichte, Archäologie oder einer anderen Denkmalpflegedisziplin studieren. Die Ausschreibungssprache ist Deutsch.

Gruppenarbeiten zu zwei Personen pro Gruppe sind möglich.
- Aufgabenstellung:** Für die Bewahrung des baulichen Erbes als Angebot, Identität zu stiften und Geschichte zu dokumentieren, ist es notwendig, sich fortschreitend auch um jüngere Architektur- und Geschichtszeugnisse zu kümmern. So verdienen heute bereits die Werke der 70er, 80er und 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts die öffentliche Aufmerksamkeit und denkmalpflegerisches Interesse.

Erwartet wird die Analyse eines Konservierungs- bzw. Sanierungsprojekts an einem denkmalwerten Bauwerk, einer Gartenanlage oder einem Ensemble aus den Jahren zwischen 1960 und 1990. Das analysierte und präsentierte Projekt soll nicht älter als fünf Jahre (2011 – 2015) sein.
Recherchieren Sie die Entstehungsgeschichte sowie die weitere Veränderungsgeschichte des Objektes. Beschreiben Sie die Ausgangssituation der Baumaßnahme und analysieren Sie diese. Was waren die Kriterien der Unterschutzstellung? Was waren die denkmalpflegerischen Ziele der jüngsten Baumaßnahme? Wie ist der denkmalpflegerische Wert nach Abschluss der Baumaßnahme zu bewerten? Wie viel bauliches Erbe und in welcher Qualität blieb diese erhalten? Wie ist die architektonische Qualität zu bewerten? Welche Erwartungen auf Erhalt in der Zukunft können gestellt werden?

Weitere Aspekte der Auseinandersetzung mit dem Projekt sind möglich und vom Einzelfall abhängig.
- Objektwahl:** Die Auslober erhoffen sich von den eingereichten Arbeiten eine überregionale und vielfältige Sammlung diskussionswerter und vorbildlicher denkmalpflegerischer Projekte und eine Vermeidung von Mehrfachbearbeitungen derselben Bauvorhaben.
- Leistung:** Als Wettbewerbsbeitrag ist ein Plakat in deutscher Sprache im Format DIN A1 als Hochformat einzureichen. Für den Versand ist das Plakat auf DIN A4 – Format zu falten.
Auf dem Plakat sind die Ergebnisse der Recherche zu dokumentieren. Für ein einheitliches Layout ist folgende Aufteilung des Plakates einzuhalten:
Das Plakat wird gedacht längs halbiert. Die obere linke Hälfte (DIN A3-Format, stehend) ist vollständig mit einem Foto sowie dem Namen des Projektes zu belegen. Für das Foto ist eine Außenansicht des Projektes zu verwenden. Die untere linke Hälfte ist mit Text sowie Plänen und Bildern zu der Entstehungs- und Veränderungsgeschichte des Bauvorhabens zu belegen. Die rechte obere Hälfte steht für Text, Pläne und Bildern für die Baumaßnahme nebst Bewertung derselben zur Verfügung. In der unteren rechten Hälfte ist vollständig ein für das denkmalpflegerische Konzept typisches Detailfoto sowie der Name des oder der Verfasser bzw. Verfasserinnen sowie der Hochschule einzusetzen.

Mit dem Paket ist ein Schreiben mit Angabe der Verfasser einschließlich postalischer Adresse sowie Email-Adresse abzugeben.

Ebenso ist eine CD mit dem Bild- und Planmaterial sowie den Texten in getrennten Dateien abzugeben.

Die abgegebenen Unterlagen verbleiben im Eigentum der Auslober. Mit der Abgabe erklären sich die Verfasser damit einverstanden, dass ihre Arbeit ohne weitere Honorierung, unter Nennung der Verfasser, von ICOMOS bzw. den Auslobern veröffentlicht werden können.

Abgabetermin: Der Abgabetermin (Postsendung DIN A4) ist am 30. September 2015 (Poststempel)

Abgabeort: Hochschule Trier
Fachrichtung Architektur
Prof. Oskar Spital-Frenking
Postfach 1826
54208 Trier

Preisgericht: Das Preisgericht tagt voraussichtlich in der 41. KW 2015
Mitglieder des Preisgerichts sind:

Philip Kurz, Wüstenrot-Stiftung
Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier, Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.
Prof. Dr. Elisabeth Merk, ICOMOS Deutschland
Prof. Dipl.-Ing. Oskar Spital-Frenking, Hochschule Trier, Fachrichtung Architektur
Edda Kurz, Architektenkammer Rheinland-Pfalz

Beurteilungskriterien: Nicht die Größe eines Objektes, das Volumen des Sanierungsvorhabens oder die Bedeutung als Denkmal sind maßgebend bei der Beurteilung. Ein kleines, aber intelligent instandgesetztes profanes ländliches Gebäude hat die gleichen Chancen wie ein berühmtes Rathaus oder ein Objekt von internationaler Bedeutung, das den Status eines Weltkulturerbes hat.

Entscheidend ist die Qualität der Auseinandersetzung, die Sie als Bearbeiterinnen und Bearbeiter leisten.

Die Kriterien sind:

- Qualität der Recherche
- Qualität der Analyse und Bewertung
- Qualität der Präsentation

Preise: Die besten fünf Arbeiten werden mit einem Geldpreis in einer Höhe von 500 € prämiert. Außerdem werden die Preisträger zu der Jubiläumstagung von ICOMOS Deutschland, die vom 26. bis zum 27. November in Mainz stattfindet und dem Thema „Stadt – Bau – Kultur. Denkmalpflege für Anlagen der 1960er bis 1980er Jahre“ gewidmet ist, eingeladen. Reise- und Übernachtungskosten werden in einem angemessenen Rahmen übernommen. Die Preisträger werden ihre Arbeiten am Abend des 26. oder 27. November 2015 im Rahmen einer Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten persönlich vorstellen können.

Die prämierten Arbeiten sowie weitere Beiträge werden in der Tagungsdokumentation von ICOMOS veröffentlicht.



Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V.

Preisträgerinnen und Preisträger des Wettbewerbs und ihre Arbeiten

Die sechs Preise und das Preisgeld gingen an folgende Projekte:

Inselparadies Baabe – ein Schalenbau als Denkmal

Christian Lorenz, Julia Catharina Vetter
(Bauhaus-Universität Weimar)

Bensberger Rathaus – Gottfried Böhm

Natascha Gold, Anna Himpler (Hochschule Trier)

Kreuzberg Tower, Berlin – John Hejduk

Neele Ewert, Leonie Hagen (Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg)

Hauptpostamt Nr. 6, Dresden

Julika Luce (Technische Universität Dresden)

Brand Heiss – Denkmalschutz unter Sicherheitsaspekten

Jana Dietzsch (Technische Universität Braunschweig)

Auferstehungskirche, Köln-Buchforst

Gesine Appel, Verena Hild (RWTH Aachen)

Kurzzvorstellung der sechs prämierten Projekte

Inselparadies Baabe – ein Schalenbau als Denkmal

Christian Lorenz, Julia Catharina Vetter
(Bauhaus-Universität Weimar)

Anhand der Auseinandersetzung mit dem zwischen 1964 und 1966 von Ulrich Müther errichteten und 2013 sanierten Schalenbau interessierte die beiden Weimarer Studierenden

vor allem die Frage: Wie können historische Gebäude erhalten werden und gleichzeitig heutigen Normen und technischen Anforderungen entsprechen? Im Fall des Inselpara-

Abb. 1: Außenansicht Inselparadies Baabe – 2013

Abb. 2: Verfallener Zustand Inselparadies Baabe – 2004

Abb. 3: Innenraum Inselparadies Baabe – 1968

Abb. 4: Nach der Sanierung, 2015





dieses Baabe kommen Christian Lorenz und Julia Vetter zu dem Fazit, dass der Zeugniswert und der emotionale als auch der Geschichtswert trotz Baumaßnahmen erhalten werden konnte, diese jedoch eine Schmälerung der ästhetischen Identität des Bauwerks verursachten. Sie plädieren daher für eine Lockerung von Bauvorschriften im Bereich der Denkmalsanierung.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Eigentümer Tatenberger Bauträgergesellschaft mbH, Ostseebad Kühlungsborn

Abb. 3: siehe: <http://www.archimages.de/galleries/architecture/einzelbilder/>

Abb. 4: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern, Landesdenkmalpflege, Annette Krug

Bensberger Rathaus – Gottfried Böhm

Natascha Gold, Anna Himpler (Hochschule Trier)

Mit dem Bensberger Rathaus (1964–1975) von Gottfried Böhm widmeten sich Natascha Gold und Anna Himpler einem Bauwerk des ersten deutschen Pritzker-Preisträgers. Die Trierer Studentinnen beschreiben die raffinierte ener-



Abb. 1: Turm des Rathauses

Abb. 2: Fassadendetail

Abb. 3: Treppenturm

Abb. 4: Turmspitze

getische und denkmalgerechte Sanierung des Gebäudes aus Stahl- und Porenbeton: Schwerwiegende Baumängel wurden u. a. durch die Perlitebefüllung einer Luftschicht in der Wand behoben, ohne die markante Kubatur zu beeinträchtigen. In ihrer Analyse würdigen sie dieses bereits zu Bauzeiten kontroverse Gebäude, das heute von der Unteren Denkmalbehörde genutzt wird, als Meilenstein der Architektur.

Abbildungsnachweis

LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland,
Jürgen Gregori

Kreuzberg Tower, Berlin – John Hejduk

Neele Ewert, Leonie Hagen (Brandenburgische
Technische Universität Cottbus-Senftenberg)

1987 wurde John Hejduk zur Internationalen Bauausstellung eingeladen und errichtete einen Bau mit familiengerechten Sozialwohnungen sowie Atelierwohnungen für Künstler nahe dem Checkpoint Charlie. Der Entwurf steht für Hejdus Faszination für geometrische Formen und das Spiel mit Metaphern. Die anthropomorphe Gestaltung der Fassaden der Seitenflügel lässt Gesichter vermuten, die Vordächer wirken wie Augenbrauen.

Das als Ikone der Postmoderne angesehene Projekt war einer der wichtigsten Beiträge zur IBA 1987, wurde jedoch viele Jahre vernachlässigt. Erst nach langen Auseinandersetzungen und Gesprächen wurde eine Sanierung angestrebt, die dem Original entspricht und die Urheberschaft des Architekten respektiert.



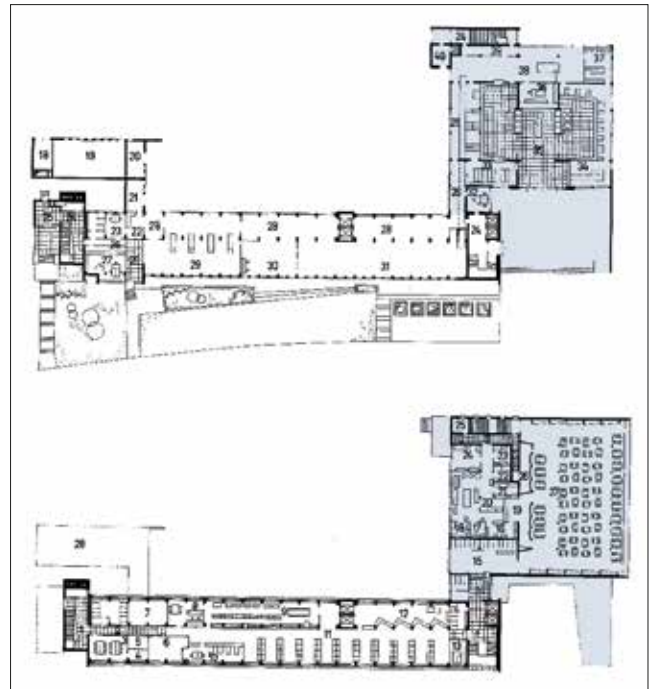
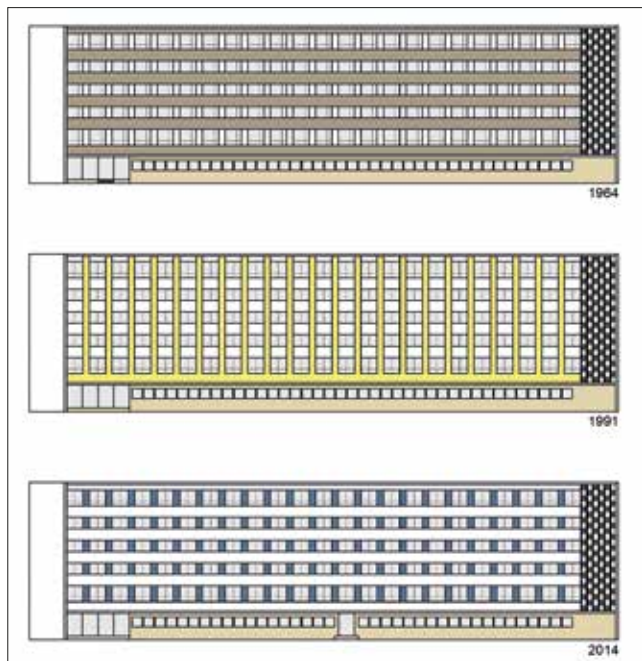
Abbildungsnachweis

Neele Ewert, Leonie Hagen,
August 2015

Hauptpostamt Nr. 6, Dresden

Julika Luce (Technische Universität Dresden)

Als Austauschstudentin aus Frankreich an der TU Dresden war der Wettbewerb eine Gelegenheit für Julika Luce, die



städtebauliche und architektonische Geschichte Dresdens fundiert zu recherchieren. Mit dem Hauptpostamt Nr. 6 wählte sie ein nicht denkmalgeschütztes Bauwerk, dessen Denkmalwerte und Transformationsprozesse sie beschrieb und zeichnerisch analysierte. „Die DDR ist Geschichte geworden und so sollten es ihre architektonischen Zeugnisse auch werden, damit man sie auf technischer und baulicher Ebene weiter studieren und erforschen kann“, so ihre kritische Bilanz.

Abb. 1: Hauptpostamt Dresden-Neustadt,

Briefmarke der DDR-Post von 1982

Abb. 2: Außenansicht des Hauptgebäudes, 1964

Abb. 3: Vergleich der unterschiedlichen Fassadengliederungen, 2015

Abb. 4: Grundrisse EG und OG, 1962, in Blau:

Teil des Ensembles, das auf der Denkmalliste steht

Abbildungsnachweis

Abb. 1 und 2: Deutsche Fotothek

Abb. 3: W. Starke

Abb. 4: J. Luce

Brand Heiss – Denkmalschutz unter Sicherheitsaspekten

Jana Dietzsch (Technische Universität Braunschweig)

Mit dem Forumsgebäude entschied sich Jana Dietzsch für ein zentrales Gebäude auf dem Hauptcampus der TU Braunschweig, an der sie Wirtschaftsingenieurwesen mit Schwerpunkt Bau studiert. Fokus ihrer Ausarbeitung ist der Konflikt



Auferstehungskirche, Köln-Buchforst

Gesine Appel, Verena Hild (RWTH Aachen)

„Die Periode ‚from 60 to 90‘ wird in der Architektur nicht sonderlich geschätzt“, war der Ausgangspunkt der Aachener Studentinnen Gesine Appel und Verena Hild. Eine Tatsache, die sich dementsprechend im Grad des Engagements oder aufgewendeter Geldsummen für den Erhalt eines aus dieser Zeit stammenden Bauwerks niederschlägt, so die These der Beitragsverfasserinnen. Ihre Ausarbeitung analysiert die Baumaßnahmen für die Neunutzung der Auferstehungskirche (1965) in Köln-Buchforst.

zwischen dem Bewahren von Substanz oder Erscheinungsbild – eine Diskussion, welche die kontroversen Sanierungs- und Brandschutzmaßnahmen an dem 1964 von Friedrich Wilhelm Kraemer errichteten und seit 2001 als Baudenkmal gelisteten Bau bestimmte.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 3, 4: Jana Dietzsch

Abb. 2: Friedrich Wilhelm Kraemer, Neubauten an der Technischen Hochschule Braunschweig, in: Bauen + Wohnen (1962), Heft 8, S. 4–10

Abbildungsnachweis

Alle Fotos: Verena Hild, Gesine Appel, Oktober 2015

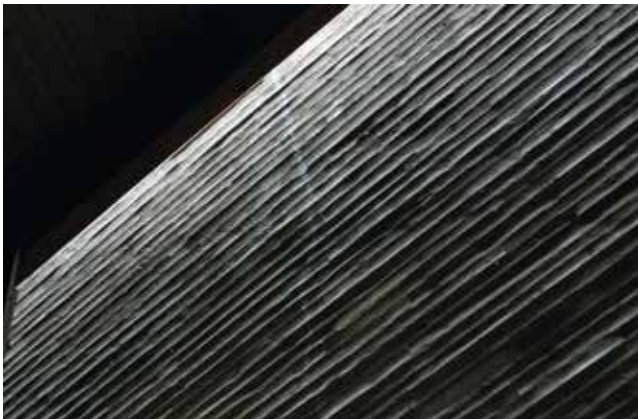
▷ Seite 224

Abb. 1: Ansicht Ostfassade

Abb. 2: Detail Nordfassade und Glockenturm

Abb. 3: Innenansicht

Abb. 4: Innenansicht Lichtband



Teilnehmerinnen und Teilnehmer des studentischen Wettbewerbs „from 60 to 90“

Florian Abe, Sankt Agnes Berlin, TU Berlin
Michael Ahmed Abd Alla, St. Agnes Berlin, TU Berlin
Ilona Ahmeti, Scharounschule in Marl, Hochschule Trier
Gesine Appel, Auferstehungskirche Köln-Buchforst, RWTH Aachen
Julia Babczinski, Café Moskau Berlin, TU Dresden
David Bartscherer, Kirche Mandern-Waldweiler, Hochschule Trier
Pascal Bauschert, Grund- und Hauptschule Köln-Nippes, Hochschule Trier
Aliescha Bernhardt, Umbruch, Hochschule München
Lena Bertram, Silberturm ffm, Hochschule RheinMain
Lukas Böken, WestLB Dortmund, Hochschule Trier
Miriam Breu, Umbruch, Hochschule München
Michael Brützel, St. Gertrud Köln, Hochschule Trier
Tiago Da Costa Barres, St. Michael Rheine, Hochschule Trier
Jana Dietzsch, Forumsgebäude Braunschweig, TU Braunschweig
Johanna Dorn, Neviges, Hochschule Trier
Fabio Dos Reis Lopes, Staatstheater Darmstadt, Hochschule Trier

Anna Einsle, Bühnenareal Köln, Hochschule RheinMain
Samuel Engelhardt, Tränenpalast Berlin, BTU Cottbus
Neele Ewert, Kreuzberg Tower Berlin, BTU Cottbus
Fabian Darell Fisch, Hubschrauberlandeplatz Aachen, RWTH Aachen
Jan Fries, Centre Charlemagne und Bürgerservice Aachen, RWTH Aachen
Christopher Gallinari, St. Gertrud Köln, Hochschule Trier
Natascha Gold, Rathaus Bensberg, Hochschule Trier
Maria Golz, Insert Living, Hochschule München
Liliane Da Silva Gonçalves, GSG in Lünen, Hochschule Trier
Susanne Gugler, Hochschule für Musik und Tanz Köln, RWTH Aachen
Tamas Haga, Kulturzentrum Herne, Hochschule Trier
Leonie Hagen, Kreuzberg Tower Berlin, BTU Cottbus
Anette Hahn, Landhaus Villa Wagner, Friedrichshafen, Hochschule RheinMain
Arndt Heimann, Rathaus Bensberg, RWTH Aachen
Verena Hild, Auferstehungskirche Köln-Buchforst, RWTH Aachen

Anna Himpler, Rathaus Bensberg, Hochschule Trier
Mischa Horsmanns, Schule in Marl, Hochschule Trier
Friederike Jansen, ehem. Filmtheater am Ostenhellweg, Dortmund, TU Dortmund
Philipp Jung, System2, Hochschule München
Lyn Junker, Uniklinik Aachen, RWTH Aachen
Charline Junker, Dornbuschkirche Frankfurt, Hochschule Trier
Julia Kaiser, Sustainable Reduction, Hochschule München
Sven-Christopher Kessel, Stadttheater Wolfsburg, Hochschule RheinMain
Martina Krä, Galerie Fähnle Überlingen/Bodensee, Hochschule Rosenheim
Simona Kruß, St. Sebastian Münster, Hochschule Trier
Blandine Kuntz, Das Blaue Haus Dresden, TU Dresden
Tamar Kurtsikidze, Wohnen im System, Hochschule München
Anne Kuschmann, Tränenpalast Berlin, TU Dresden
Tobias Lackner, Wohnen im System, Hochschule München
Clara Marie Landwehr, Humboldt-Gymnasium Weimar, Bauhaus-Universität Weimar
Chantal Leuchtenberg, Kanzlerbungalow Bonn, Hochschule Trier
Linster, Kirche in Dülmen, Hochschule Trier
Fernandes t. A. Lopes, GSG in Lünen, Hochschule Trier
Christian Lorenz, Inselparadies Baabe, Bauhaus-Universität Weimar
Saskia Lorenz, Lahnberg Mitte, Hochschule München
Julika Luce, Hauptpostamt Dresden, TU Dresden
Verena Mähser, Dornbuschkirche Frankfurt, Hochschule Trier
Jana Mattheus, Scharounschule in Marl, Hochschule Trier
Valentino Morocutti, St. Michael Rheine, Hochschule Trier
Christian Müller, WestLB Dortmund, Hochschule Trier
Maximilian Müller, Kirche Mandern-Waldweiler, Hochschule Trier
Robert Niewiadomsky, Blaue Uhr Cottbus, BTU Cottbus
Luis Oliveira, Schule in Marl, Hochschule Trier
Hasret Eylül Özmen, Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie FFM, Hochschule Rhein-Main
Thomas Peteranderl, System2, Hochschule München
Hardy Pethke, Café Moskau Berlin, BTU Cottbus
Linh Pham, Umlauf tank II Berlin, BTU Cottbus
Anna-Lina Pröbstl, Lahnberg Mitte, Hochschule München
Olivia Quarch, Sigmund-Freud-Institut Frankfurt/M., Hochschule RheinMain
Miriam Rahn, Berliner Philharmonie, Hochschule RheinMain
Anna Ruppert, Uniklinik Aachen, RWTH Aachen
Martin Schaefer, Bilal-Moschee Aachen, RWTH Aachen
Sarah Maria Schäfer, Kirche in Dülmen, Hochschule Trier
Philipp Scharfenberg, Sport- und Kongresshalle Schwerin, Bauhaus-Universität Weimar

Anna Scheurer, Dreischeibenhaus Düsseldorf, RWTH Aachen
Kathleen Schmidt, Tränenpalast Berlin, BTU Cottbus
Anna Luise Schuchardt, Volksschwimmhalle Berlin, Bauhaus-Universität Weimar
Marleen Schulz, Plastik-Park Leuna, Universität Leipzig
Anne-Katrin Schupp, Fatima-Kirche Kassel, Hochschule Trier
Lisa Schwab, Insert Living, Hochschule München
Katrin Schwarzenberger, Inselparadies Baabe/Rügen, BTU Cottbus
Alexandra Sidorova, ehem. Gästehaus der DDR Berlin, BTU Aachen
Marcel Steek, Haus des Lehrers & bbc Berlin, BTU Cottbus
Aurélien Stettner, Redox, Hochschule München
Sarah-Maria Strüber, Insideout, Hochschule München
Christoph Strüber, Insideout, Hochschule München
Kristina Maria Szeifert, Umlauf tank II Berlin, TU Berlin
Eva-Maria Thinius, St. Agnes Berlin, TU Berlin
Christof Trebschuh, Haus des Lehrers & bbc, Berlin, BTU Cottbus
Julia Catharina Vetter, Inselparadies Baabe, Bauhaus-Universität Weimar
Felix Wagner, Kaufhaus am Brühl Leipzig, Hochschule RheinMain
Evgenia Wagner, Kanzlerbungalow Bonn, Hochschule Trier
Johannes Weber, Grund- und Hauptschule Köln-Nippes, Hochschule Trier
Henry Wilke, St. Agnes Berlin, TU Berlin
Philipp Winklmaier, Redox, Hochschule München
Marina Yakimets, Haus der Wissenschaft Nowosibirsk/Russland, BTU Cottbus
Aleksander Zaremba, Fatima-Kirche Kassel, Hochschule Trier
Celine Zimmer, Neviges, Hochschule Trier

Beteiligte Hochschulen und Universitäten

Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen
Technische Universität Berlin
Technische Universität Braunschweig
Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg
Technische Universität Dortmund
Technische Universität Dresden
Universität Leipzig
Hochschule München
Hochschule RheinMain
Hochschule Rosenheim
Hochschule Trier
Bauhaus-Universität Weimar



Dokumentation

ICOMOS

INTERNATIONAL COUNCIL ON MONUMENTS AND SITES
CONSEIL INTERNATIONAL DES MONUMENTS ET DES SITES
CONSEJO INTERNACIONAL DE MONUMENTOS Y SITIOS
МЕЖДУНАРОДНЫЙ СОВЕТ ПО ВОПРОСАМ ПАМЯТНИКОВ И ДОСТОПРИМЕЧАТЕЛЬНЫХ МЕСТ

ICOMOS – Postfach 100 517 – 80079 MÜNCHEN – GERMANY

An den
Oberbürgermeister der Stadt Mainz
Herrn Michael Ebling
Postfach 3820
55028 Mainz

An die Damen und Herren Fraktionsvorsitzenden
des Mainzer Stadtrats

Mainz, den 28. November 2015

Mainzer Erklärung von ICOMOS Deutschland zur denkmalgerechten Sanierung des Rathauses von Arne Jacobsen und Otto Weitling

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Ebling,
sehr geehrte Damen und Herren Vorsitzende der Mainzer Stadtratsfraktionen,

das Deutsche Nationalkomitee des Weltkulturrates ICOMOS (International Council on Monuments and Sites) hat aus Anlass seines 50. Gründungsjubiläums gemeinsam mit der Architektenkammer Rheinland Pfalz, der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und der Bundesstiftung Baukultur am vergangenen Donnerstag und Freitag im Mainzer Rathaus das internationale Kolloquium „Denkmal – Bau – Kultur. Konservatoren und Architekten im Dialog“ durchgeführt.

Es war dem Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS ein besonderes Anliegen, an seinem Gründungsort über den Umgang mit dem architektonischen und städtebaulichen Erbe der jüngeren und jüngsten Vergangenheit zu diskutieren. Unser Tagungsort, das 1970 bis 1974 nach Plänen von Arne Jacobsen und Otto Weitling erbaute Mainzer Rathaus bot dafür einen besonders repräsentativen Rahmen und ideales Anschauungsmaterial für das Tagungsthema. Wir danken der Landeshauptstadt Mainz für die Gastfreundschaft und für die Möglichkeit, dass das Jubiläumskolloquium von ICOMOS im Ratssaal stattfinden konnte.

Deutsches Nationalkomitee von ICOMOS e.V.

Geschäftsstelle: Morassistr. 8, 80469 München, Postadresse: Postfach 100 517, 80079 München
Telefon 089/2422 37 84, Fax 089/242 1985 3, e-mail: icomos@icomos.de

Als außergewöhnliches Zeugnis der Mainzer Stadtgeschichte, als bedeutendes Baudenkmal der europäischen Nachkriegsmoderne und als ein Hauptwerk im Oeuvre der Architekten Arne Jacobsen und Otto Weitling ist das Mainzer Rathauses von internationaler Bedeutung. Das selbstbewusst von der Stadt Mainz erbaute Rathaus ist Teil der Geschichte und Identität der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Stadt geworden. Es zählt zu den Schlüsseldenkmälern der Mainzer Stadtgeschichte, die besondere Aufmerksamkeit verlangen und hohe Ansprüche an die denkmalpflegerischen Behandlung stellen.

Die in Mainz versammelten Konservatoren und Architekten, Ingenieure und Restauratoren von ICOMOS Deutschland appellieren an Sie, geehrter Herr Oberbürgermeister, und an die Stadtratsfraktionen, die Verantwortung für dieses außergewöhnliche Architektur- und Geschichtsdenkmal ernst zu nehmen und Voraussetzungen für die erforderliche Sanierung des Bauwerks zu schaffen, die höchsten denkmalpflegerischen Ansprüchen genügt. Dies erfordert eine sorgfältige und differenzierte Bestandsdokumentation des Rathauses durch denkmalerfahrene Experten und die Vorbereitung und Leitung der Baumaßnahmen durch Architekten mit besten Referenzen auf dem Gebiet der Nachkriegsdenkmalpflege, um eine behutsame Erhaltung und Instandsetzung des Architekturdenkmals und seiner authentisch überlieferten Ausstattung zu gewährleisten.

Mit der breit gefächerten und langjährigen fachlichen Erfahrung stehen Ihnen und den Verantwortlichen im Rat der Stadt Mainz Experten des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS Deutschland und Fachleute des International Scientific Committee of 20th Century Heritage von ICOMOS International gerne beratend zur Seite.

Mit freundlichen Grüßen



Prof. Dr. Jörg Haspel

Präsident von ICOMOS Deutschland und

Founding Member des International Scientific Committee of 20th Century Heritage

Dieses Schreiben wurde auf der Jahresmitgliederversammlung von ICOMOS Deutschland am 28. November 2015 in Mainz verabschiedet und geht vorab per E-Mail an:

oberbuergemeister@stadt.mainz.de;
 cdu-stadtratsfraktion@stadt.mainz.de;
 spd-stadtratsfraktion@stadt.mainz.de;
 gruene-fraktion@stadt.mainz.de;
 fdp-stadtratsfraktion@stadt.mainz.de;
 stadtratsfraktion-DIE.LINKE@stadt.mainz.de;
 oedp-stadtratsfraktion@stadt.mainz.de;
 fw-g-stadtratsfraktion@stadt.mainz.de;
 mainzer.buergerfraktion@stadt.mainz.de

Authors

Doris Ahnen, M.A., b. 1964. Studied political science, public law and education; 1996–2001 Undersecretary of State at the Ministry of Education, Science and Further Education; 2001 Minister of State; since 2006 member of parliament of the State of Rhineland-Palatinate; since 2001 member of the Bundestag. Since 2014 Minister of Finance.

Sigrid Brandt, Prof. Dr., b. 1968. Studied musicology and art history at the Humboldt University in Berlin. 2005–2008 assistant professor at the Technical University of Dresden, Chair of Preservation of Historic Monuments and Design. 2013 post-doctoral lecture qualification at the University of Salzburg.

Martin Bredenbeck, Dr., b. 1977. Art historian. 2011–2016 scientific officer at the Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, since June 2016 managing director of the Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz. Founding member of the Initiative Beethovenhalle and the Werkstatt Baukultur Bonn.

Dinu Bumbaru, architect, has worked since 1982 at Héritage Montréal, an NGO bridging the metropolitan/national/global and academic/civic divides. He was an ICOMOS International Board member and Secretary General, and is active in its Canadian, Risk Preparedness, Heritage of the Modern Era and Theory committees.

Berthold Burkhardt, Prof. Dipl.-Ing., b. 1941. Architect; collaboration with Frei Otto in Stuttgart, architectural office, professor for structural design at University of Braunschweig. Research fields and publications: nature and technology, preservation of monuments, history of lightweight structures. Speaker of the ICOMOS Monitoring Group in Germany.

Alex Dill, Dipl.-Ing., b. 1954, studied architecture at the TU Darmstadt, afterwards project architect; later founded his own architect's office. Since 1992 Akademischer Rat at the Institute of Building Design, Karlsruhe University. In 2007 he set up the new course "Architecture and Furniture" at the Institute of Design, Art and Theory. Visiting professor at the universities of Bologna, Moscow and St Petersburg.

Bernhard Furrer, Prof. Dr., b. 1943. Self-employed architect and expert, deputy chairman of the monument council in Berlin, member of the monitoring group of ICOMOS Germany, expert of ICOMOS on World Heritage matters. 2000–2012 professor at the Accademia di Architettura der Università della Svizzera Italiana in Mendrisio. 1997–2008 president of the Swiss Federal Commission for Monument Conservation. 1979–2006 conservator of the city of Berne. Manager of the World Heritage site Old City of Berne. www.bernhard-furrer.ch

Olaf Gisbertz, Dr. M. A., b. 1965. Assistant Professor, Institute of Building History at TU Braunschweig, curator of exhibitions, conferences und roundtables on postwar architecture 1945+; since 2014 head of the Zentrum Bauforschung+ Kommunikation+ Denkmalpflege, iTUBS; publications on evaluating conservation strategies for modern heritage.

Joachim Glatz, Dr., b. 1950. Studied history of art, classical archaeology, and prehistoric and protohistoric archaeology in Munich and Mainz. 1978–2015 he worked for the monument authority in Rhineland-Palatinate, today part of the Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz (GDKE); 2007–2015 head of the monument authority.

Marianne Grosse, M.A., b. 1962. Studied political science, English literature and modern history; 1992–1998 assistant of MP Prof. Dr. E. Pick; 1998 head of division 'speeches and public relations' at the Ministry of Labour, Social Affairs and Health; 2001–2010 member of the parliament of Rhineland-Palatinate; since 2010 deputy mayor of the city of Mainz, departmental head of building, heritage conservation and culture.

Dankwart Guratzsch, Dr., b. 1939. Studied history and German literature in Marburg, Munich and Hamburg; 1971 doctoral degree with a thesis on Alfred Hugenberg. Since 1971 has worked as journalist for the newspaper DIE WELT; 1972 editorial journalist; 1978 head of department; since 1980 correspondent for architecture and urban planning.

Jörg Haspel, Prof. Dr., Dipl.-Ing., b. 1953. Head of the Berlin monument authority since 1992; president of ICOMOS Germany. Studied architecture, urban planning, history of art and empirical cultural studies. Chair of the board of the Deutsche Stiftung Denkmalschutz; member of the advisory board of the Federal Foundation Baukultur and also of the advisory board of the Network White City of Tel Aviv.

Roswitha Kaiser, Dr.-Ing., b. 1957. Studied architecture at RWTH Aachen; 1983 diploma under Gottfried Böhm; doctoral degree 1988; 1993–95 moderator of "experimental housing and urban planning" in Saxony-Anhalt; from 1996 at Westphalian conservation authority; 2009–12 speaker of the working group 'structural engineering' at the VdL; from 2011 head of department 'practical monument conservation' at the conservation authority in Hessen; since 2015 head of the monument authority in Rhineland-Palatinate.

Philip Kurz, Prof. Dipl.-Ing., b. 1969. Architect. Director and head of the historic monument programme of the Wüstenrot Foundation. Lecturer at the Karlsruhe Institute of Technology (KIT). Member of the advisory board of the Federal Foundation of Baukultur and of several competition panels. Stu-

died at the Universities of Braunschweig and Stuttgart and at the European Business School. Before his employment at the Wüstenrot Foundation, Kurz worked for international business consultancies, since July 2016 honorary professor at KIT.

Andreas Kellner, Dipl.-Ing., b. 1954. Studied in Darmstadt, Aachen and Edinburgh (UK); 1987–2013 head of various planning units at the Ministry of Urban Development, Hamburg; coordinator-in-chief for the International Building Exhibition (IBA) Hamburg 2013. Since 2013 director of the Department for Heritage Preservation at the Ministry of Culture, Hamburg.

Ulrike Knall-Brskovsky, Dr., b. 1954. Art historian. Assistant and teacher at the art historical institute of the University of Vienna; from 1985 conservationist at the Austrian federal monuments office, dept. for Lower Austria; from 1992 at the dept. on inventories and heritage research; also active at the conservation training centre Kartause Mauerbach; from 2004 head of dept. of monument lists; since 2009 deputy head of dept. for Upper Austria; since 2011 head of dept.

Uwe Koch, Dr., b. 1958. Sociologist, Ministerialrat; since June 1, 2015 head of office of the Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz at the Federal Government Commissioner for Culture and the Media; also head of project team to prepare the European Cultural Heritage Year 2018 in Germany. Before head of dept. of heritage conservation, UNESCO World Heritage, museums and commemoration culture at the Brandenburg Ministry of Science, Research and Culture.

Marieke Kuipers, Prof. Dr., b. 1951. Professor of Cultural Heritage at Delft Technical University (2000–2008 at Maastricht University); senior specialist on modern architectural heritage at the Netherlands Cultural Heritage Agency; member of the ICOMOS ISC on 20th Century Heritage (ISC20C) and of DOCOMOMO.

Silke Langenberg, Prof. Dr.-Ing., b. 1974. Professor of Building in Historic Contexts, Heritage Conservation and Architectural Survey at the Hochschule in Munich. Before, she worked at the Institute of Technology in Architecture and at the Institute of Heritage Conservation and Building Research, both at ETH in Zurich. Member of the boards of ICOMOS Suisse and of the Förderverein Architekturmuseum der TU München.

Eva Lettl, Dipl.-Ing. Mag., b. 1959. Studied architecture at the TU in Vienna and history of art at the Karl-Franzens-University in Graz; worked in architect's offices in Vienna and Graz; since 2005 member of staff of the Austrian federal monuments office, since 2009 in the department for Upper Austria.

Klaus Lingenauber, Dipl.-Ing., b. 1954. Deputy head of the department Historic Garden Conservation at the Berlin monument authority. 1980–89 academic assistant at the Berlin Ins-

titute for Urban Planning, Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung. Member of the working group on urban heritage conservation at the Association of Federal Conservationists (VdL); member of the board of the Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL).

Christoph Machat, PhD, Ass. Prof., Dr. h.c. mult., b. 1946. Art historian; working in monument conservation since 1972; numerous publications; honorary member of CIAV (ISC for vernacular architecture); Vice President of ICOMOS Germany; since 2008 member of the Executive Committee/Board of ICOMOS; editor of the series "Heritage at Risk".

Hans-Rudolf Meier, Prof. Dr., b. 1956. Studied history of art; PhD at Basel University; assistant professor at ETH in Zurich; postdoctoral lecture qualification at Basel University; 2003 professorship for heritage science and building research at the TU Dresden; since 2008 professor of conservation and building history at the Bauhaus University in Weimar.

Elisabeth Merk, Prof. Dr.-Ing., b. 1963. Studied architecture in Regensburg and Florence; 2000–2005 head of the town planning office in Halle/Saale. Since 2007 head of the municipal planning and building control office in Munich. Since 2005 professor for urban development and planning at the Hochschule für Technik Stuttgart. President of the German Academy of Urban Development and Regional Planning (DASL); member of the Werkbund and of ICOMOS.

Thomas Metz, Dipl.-Ing., architect, b. 1955. Studied at Karlsruhe University; 1986–88 internship and state examination; 1988–98 management function at state building authority in Rhineland-Palatinate; 1998 head of castles, palaces and antiquities in Rhineland-Palatinate, 2001 also head of the Landesmuseum Koblenz; 2006 in addition temporary head of state conservation authority in Rhineland-Palatinate; since 2007 set-up and management of the Directorate General Cultural Heritage of Rhineland-Palatinate.

Philipp Meuser, Dr.-Ing., b. 1969. Studied architecture in Berlin and Zurich with a focus on theory and history. Obtained his doctorate with a thesis on mass housing in the USSR. Works as an architect with international planning and construction projects – including in the former Soviet Union – and as the owner of DOMpublishers, an architectural publishing firm in Berlin. In 2015 he held a guest professorship in Almaty, Kazakhstan.

Reiner Nagel, Dipl.-Ing., Architect and urban planner. Director of the Federal Foundation of Baukultur since May 2013. Previously head of the Berlin Senate Department for Urban Development (since 2005). Since 1986 Reiner Nagel has worked in various capacities at district and senate level for the city of Hamburg, most recently since 1998 in the management of HafenCity Hamburg GmbH.

Wilfried Posch, O. Univ.-Prof. Dr. techn. habil., b. 1940. 1989 until 2008 head of the Institute of Town and Regional Planning, Housing and Urban History at the University of Design in Linz; architect, consultant, author; Vice President of ICOMOS Austria; corresponding member of the German Academy of Urban Development and Regional Planning.

Francis Rambert, b. 1954. Architecture critic and director of the Institut Français d'Architecture at the Cité de l'Architecture et du Patrimoine, editor of the column Architecture in the cultural supplement of Le Figaro, one of the founders of the review D'architecture, member of the Jury for the European Prize for Urban Public Space.

Martin Reichert, b. 1964. Architect; studied history of art and archaeology in Berlin and Vienna and architecture in Berlin. Has been working as a qualified architect since 1993 and joined David Chipperfield Architects in Berlin in 2000, became a director in 2006 and a managing director and partner in the Berlin office in 2011.

Gerold Reker, Dipl.-Ing., b. 1950. President of the Chamber of Architects in Rhineland-Palatinate, freelance architect BDA; teaching assignments at the TU and FG Kaiserslautern; temporary professorship for design and interior work; expert jury. As initiator of the Hambacher Architekturgespräche he speaks up for the preservation of post-war architecture.

Birgitta Ringbeck, Dr., b. 1957. Studied history of art, archaeology and ethnology; until 2011 head of the Supreme Monuments Authority in North Rhine-Westphalia; since 2012 coordinator of the cultural conventions of UNESCO, especially of the World Heritage programme, at the German Foreign Office.

Matthias Ripp, Dipl.-Geogr. (Univ.), b. 1973. Historical geographer coordinating the "Old Town of Regensburg with Stadthof" World Heritage site. He specialises in integrated heritage management, heritage communication, governance and resilience of urban heritage and chairs the German Association of World Heritage Cities. Member of the European Heritage Panel and Regional Coordinator for the Organisation of World Heritage Cities (OWHC).

Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein, MBA (HBS 68). Restoration of Sayn Palace and Castle and revitalisation as tourist sites. President of German Castles Association (1986–2013); Vice President of Europa Nostra (since 1991); Vice Chairman of Association of Castles and Gardens in Germany.

Barbara Seifen, Dr.-Ing., b. 1956. Studies of architecture and doctorate at University of Hanover; from 1989 regional consultant at LWL-DLBW, Monument Preservation, Landscape and Building Culture in Westphalia. Since 2011 representative of the VdL (Association of State Monument Conservators) as member of the German Council of Culture.

Oskar Spital-Frenking, Prof. Dipl.-Ing., b. 1960. Architect and urban planner; since 1994 own architect's office in Lüdinghausen, since 1999 together with Michael Schwarz; 1992–97 assistant at Chair of Heritage Conservation and Building Research (Prof. Dr. Uta Hassler), Dortmund University; since 1997 professorship at the Hochschule Trier, dept. of architecture.

Regina Stephan, Prof. Dr., b. 1963. Art historian; teaches at the University of Applied Sciences in Mainz. Member of ICOMOS and several advisory boards, e.g.: White City Tel Aviv, Mathildenhöhe Darmstadt and Landesdenkmalbeirat Rheinland-Pfalz. Curator of several exhibitions, for instance on Erich Mendelsohn and Joseph Maria Olbrich, as well as editor of books.

Ana Tostões, PhD, b. 1959. Architect, architectural critic and historian; Chair of DOCOMOMO International; DOCOMOMO Journal editor. She is Full Professor at Tecnico, Lisbon University, where she is in charge of the architectural PhD program. She has been visiting professor at FAUP, EPFL, ETHZ, UTSOA, RSA, ETSAB, ETSAN.

Bernd Vollmar, Dr. phil., b. 1951. Head of division 'practical conservation of architectural and art monuments' at the Bavarian Monument Conservation Authority in Munich; studied architecture as well as history of art, archaeology and modern history; since 1983 active in heritage conservation. Publications on architectural theory, monument research, practical conservation, and architecture of late modernism.

Petra Wesseler, Dipl.-Ing., architect, b. 1963. Studied architecture and urban planning in Braunschweig and Stuttgart and worked as an architect in London and Berlin, before she became project manager in the German Federal Construction Authority (BBD) in 1993. From 2002 to 2015 she acted as assistant mayor of construction and urban development in Chemnitz. In 2015 Wesseler was appointed as President of the Federal Office for Building and Regional Planning (BBR), Berlin.

Elena Wiezorek, Dr.-Ing., b. 1975. Studied urban and regional planning at the Technical University Berlin; managing director of the Chamber of Architects in Rhineland-Palatinate and director of the Baukultur Foundation in Rhineland-Palatinate since 2011.

Thomas Will, Prof. Dipl.-Ing./M. Arch. (Cornell), b. 1951. Professor for Preservation and Design at the Technical University Dresden. A practicing architect and preservation consultant, he is member of the ICOMOS Monitoring Group, the State Conservation Council of Saxony, and the urban design advisory boards of Lübeck (until 2015) and Nuremberg.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer

- Helga Adams; 56269 Dierdorf
 Dr. Denis Alt; 55566 Bad Sobernheim
 Dr. Alexandra Apfelbaum; 44227 Dortmund
 Jan Arndt; 55128 Mainz
 Eva Authried; 55128 Mainz
 Dr.-Ing. Wolfgang Bachmann; 67146 Deidesheim
 Daniel Bartetzko; 60316 Frankfurt
 Anna Bayha; 99427 Weimar
 Christoph Beck; 64295 Darmstadt
 Eva-Maria Beckmann; 50259 Pulheim
 Dr.-Ing. Norbert Bergmann; 85276 Pfaffenhofen
 Hans-Gottfried Bergs; 55543 Bad Kreuznach
 Dr. Karin Berkemann; 60326 Frankfurt
 Elisabeth Berninger; 55128 Mainz
 Claudia Birkenbach; 67061 Ludwigshafen
 Matthias Birkenbach; 67061 Ludwigshafen
 Dr.-Ing. Udo Bode; 14195 Berlin
 Prof. Dr. Sigrid Brandt; 10178 Berlin
 Prof. Dr.-Ing. Frank Braun; 23966 Wismar
 Dr. Martin Bredenbeck; 53113 Bonn
 Winfried Brenne; 12161 Berlin
 Dominik Brinkmann; 55411 Bingen am Rhein
 Kyra Brühl; 55128 Mainz
 Dr. Dirk Bühler; 80358 München
 Dinu Bumbaru; Montreal/Kanada
 Prof. Berthold Burkhardt; 38106 Braunschweig
 Anette Busse; 76131 Karlsruhe
 Volker Caesar; 72108 Rottenburg/Neckar
 Ioana Cisek; 80469 München
 Marisa Conn; 90762 Fürth
 Dr.-Ing. Paul-Georg Custodis; 55131 Mainz
 Dr. Thorsten Dame; 10405 Berlin
 Prof. Dr. Thomas Danzl; 13071 Dresden
 Ernst Decker; 65510 Hünstetten
 Dagmar Deutscher; 67433 Neustadt
 Jana Dietzsch; 38104 Braunschweig
 Alex Dill; 76131 Karlsruhe
 Vladimir Dimitrov; 30460 Cottbus
 Dr. Anja Dötsch; 61348 Bad Homburg v. d. Höhe
 Gianna Dorant; 55128 Mainz
 Dr. Ramona Simone Dornbusch; 10179 Berlin
 Julica Ebeling; 14469 Potsdam
 Gesa Eichhorn; 55128 Mainz
 Bettina Eichler; 10961 Berlin
 Brigitta Enders; 55129 Mainz
 Dr.-Ing. Mark Escherich; 99423 Weimar
 Dr. Mattias Exner; 80076 München
 Carsten Fehr; 53123 Bonn
 Dr. Alexandra Fink; 55116 Mainz
 Hartmut Fischer; 55127 Mainz
 Dr. Georg Frank; 10555 Berlin
 Lorenz Frank; 55116 Mainz
 Wolfgang Frey; 96052 Bamberg
 Ilse Friedrich; 78462 Konstanz
 Dr. Markus Fritz-von Preuschen; 55116 Mainz
 Tina Frühauf; 55116 Mainz
 Prof. Dr.-Ing. Harald Garrecht; 70569 Stuttgart
 Eva Geiß; 69115 Heidelberg
 Anna Gianoli; 65589 Oberzeuzheim
 Claus Giersch; 90762 Fürth
 Dr. Sabina Gierschner; 50259 Pulheim
 Dr. Olaf Gisbertz; 38106 Braunschweig
 Dr. Joachim Glatz; 55116 Mainz
 Wolfgang Karl Göhner; 80539 München
 Prof. Dr. Michael Goer; 73728 Esslingen am Neckar
 Natascha Gold; 54293 Trier
 Meike Marlene Grunder; 55128 Mainz
 Dr. Dankwart Guratzsch; 60385 Frankfurt/Main
 Dr. Katinka Häret-Krug; 55116 Mainz
 Friederike Hansell; 09599 Freiberg
 Dr. Astrid Hansen; 80539 München
 Elke Hartung-Schall; 56068 Koblenz
 Dr. Markus Harzenetter; 65203 Wiesbaden
 Prof. Dr. Jörg Haspel; 10178 Berlin
 Ingrid Heineck; 43560 Leipzig
 Hans-Henning Heinz; 64285 Darmstadt
 Dr. Dorothee Heinzelmann; 50259 Pulheim-Brauweiler
 Danika Helbing; 55128 Mainz
 Christiane Henze; 64285 Darmstadt
 Charlotte Hepp; 60598 Frankfurt
 Begona Hermann; 56068 Koblenz
 Frank Pieter Hesse; 22391 Hamburg
 Dr. Christoph Heuter; 48133 Münster
 Dr.-Ing. Hans H. Heydorn; 56269 Dierdorf
 Anna Himpler; 54293 Trier
 Martin Hof; 67136 Fußgönheim
 Alexander Hoff; 10969 Berlin
 Ingeborg Hoffstadt; 55116 Mainz
 Julia Holzemer-Thabor; 56076 Koblenz
 Dr. Hauke Horn; 55128 Mainz
 Johannes Hug; 64287 Darmstadt
 Günter Illner; 67547 Worms
 Dr. Dörthe Jakobs; 73728 Esslingen
 Dr. Elke Janßen-Schnabel; 50259 Pulheim-Brauweiler
 Prof. Dr. W. Jung; 60318 Frankfurt a. M.
 Doris Kaffenberger; 76726 Germersheim
 Dr. Roswitha Kaiser; 55116 Mainz
 Sarah Keiner; 55128 Mainz
 Andreas Kellner; 20354 Hamburg
 Claudia Kemna; 01057 Dresden
 Mechthild Keßler; 80331 München
 Laura Klinghammer; 60316 Frankfurt am Main

Ursula Knabe; 56068 Koblenz
Dr. Uwe Koch; 53117 Bonn
Dr. Sascha Köhl; 55128 Mainz
Olaf Koehler; 64285 Darmstadt
Leonie Köhren; 65183 Wiesbaden
Hannelore König; 55116 Mainz
Ulrike König; 55118 Mainz
Dr. Burkhard Körner; 80539 München
Mareike Koerner; 60316 Frankfurt am Main
Dr. Waltraud Kofler-Engl; 39100 Bozen
Albina Kramer; 55128 Mainz
Dr. Ulrich Krings; 50933 Köln
Dr. agr. Alexandra Kruse; F-78530 Buc
Anne Kruth-Luft; 53113 Bonn
Dr. Hanns Michael Küpper; 80639 München
Maximilian Kürten; 55116 Mainz
Prof. Dr. Marieke Kuipers; Delft
Dr. Michael Kummer; 60431 Frankfurt am Main
Ulrike Kunkel; 70771 Leinfelden-Echterdingen
Edda Kurz; 55118 Mainz
Philip Kurz; 71630 Ludwigsburg
Dr. Gundula Lang; 50259 Pulheim-Brauweiler
Prof. Dr.-Ing. Silke Langenberg; 80333 München
Ingrid Leist; 64295 Darmstadt
Lucy Liebe; 55120 Mainz
Klaus Lingenauber; 10179 Berlin
Hans-Günter Löffler; 10117 Berlin
Dr. techn. Maja Lorbek; 01697 Dresden
Christian Lorenz; 99427 Weimar
Julika Luce; F-57155 Marly
Dr. Thomas Ludwig; 64287 Darmstadt
Dr. Wolfram Lübbecke; 80687 München
Dr. Viktoria Lukas-Krohm; 80539 München
Dr. Christoph Machat; Köln
Dr. des. Tino Mager; 44227 Dortmund
Jana-Malaika Marg; 55128 Mainz
Monika Markgraf; 06846 Dessau-Roßlau
Nadja Markmann; 59602 Rütten
Martin Matl; 36037 Fulda
Prof. Dipl.-Ing. Karin Maurer; 80638 München
Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier; 99423 Weimar
Mechthild Mennebröcker; 48127 Münster
Anja Merbach; 10407 Berlin
Matthias Christian David Merbitz-Zahradnik; 55128 Mainz
Prof. Dr. Elisabeth Merk; 80331 München
Thomas Metz; 55116 Mainz
Philipp Meuser; 10117 Berlin
Dr. Simone Meyder; 73728 Esslingen am Neckar
Lisa Michels; 55128 Mainz
Natalie Mielke; 55118 Mainz
Michelle Millerv; 55128 Mainz
Johannes Mosler; 65589 Oberzeuzheim
Monika Motylinska; 10245 Berlin
Brigitte Müller; CH-3007 Bern
Prof. Dr. Gerhard Muth; 55128 Mainz

Reiner Nagel; 14469 Potsdam
Laura Nardi; 38300 Wolfenbüttel
Dr. Kathrin Nessel; 55028 Mainz
Martin Neubacher; 01062 Dresden
Dr. Hermann Neumann; 80638 München
Peter Nic; 01097 Dresden
Mareike Nierbuhr; 21522 Hittbergen
Kai Nilson; 50733 Köln
Hartmut Ochsmann; 48133 Münster
Anne-Katharina Oppmann; 55128 Mainz
Petar Petrov; 76189 Karlsruhe
Prof. Dr. Michael Petzet; 82152 Krailling
Dr. Angela Pfotenhauer; 60486 Frankfurt am Main
Anna-Lena Piro; 55128 Mainz
Sarah Pittroff; 55128 Mainz
Em. Univ.-Prof. Dr. Wilfried Posch; Linz/Wien
Dr. Henriette von Preuschen; 65201 Wiesbaden
Hannelore Puttinger; 81667 München
Francis Rambert; F-75116 Paris
Dr. Christoph Rauhut; 12047 Berlin
Martin Reichert; 10119 Berlin
Gerold Reker; 55118 Mainz
Luise Rellensmann; 30460 Cottbus
Dr. Birgitta Ringbeck; 10117 Berlin
Matthias Ripp; 93047 Regensburg
Thomas Rippel; 56068 Koblenz
Dr. Hildegard Sahler; 80539 München
Wolfgang H. Salche; 1010 Wien
Alexander Fürst zu Sayn-Wittgenstein-Sayn;
56338 Braubach
Britta Schack; 65203 Wiesbaden
Prof. Dr. Dipl.-Rest. Ursula Schädler-Saub;
31135 Hildesheim
Peter Schau; 55128 Mainz
Prof. Dr. Matthias Schirren; 67663 Kaiserslautern
Marta Schmidt; F-78530 Buc
Sylvia Schmidt-Sercander; 76829 Landau
Susanne Schöb; 50259 Pulheim
Gerd Schreiner; 55116 Mainz
Marita Schreiner; 65830 Kriftel
Birgit Schwahn; 55232 Alzey
Prof. Dr.-Ing. Andreas Schwarting; 78462 Konstanz
Dr. Angelika Schyma; 53173 Bonn
Dr. Frank Seehausen; 38106 Braunschweig
Dr.-Ing. Barbara Seifen; Münster
Eliza Seifert; 14469 Potsdam
Prof. Dr. Eva-Maria Seng; 33098 Paderborn
Agnieszka Sibinska; 55128 Mainz
Alexandra Skedzuhn-Safir; 30460 Cottbus
Dr. Till F. Sonnemann; NL-2333 CC Leiden
Professor Oskar Spital-Frenking; 54293 Trier
Jutta Stammwitz-Becker; 67433 Neustadt
Dr. Günther Stanzl; 55130 Mainz
Alina Luisa Stappert; 55128 Mainz
Prof. Dr. Regina Stephan; 55116 Mainz

Michael Strobel; 54290 Trier
Lilli Sußmann; 39104 Magdeburg
Michael Sußmann; 39104 Magdeburg
Antonia Tauber; 55128 Mainz
Norbert Tempel; 44388 Dortmund
Pia Timaeus; 55128 Mainz
Prof. Ana Tostões; Lissabon
Bianka Trötschel-Daniels; 44227 Dortmund
Dr. Susanne Urban; 67547 Worms
Thomas van Nies; 50679 Köln
Dr. Jennifer Verhoeven; 65203 Wiesbaden
Julia Catharina Vetter; 99427 Weimar
Dr. Gisela Vits; 80799 München
Dr. Bernd Vollmar; 80539 München
Ursula Wege; 55116 Mainz
Dr. Katharina Weiler; 69115 Heidelberg
Prof. Dr. Gerd Weiß; 65203 Wiesbaden

Petra Wesseler; 10623 Berlin
Nils Wetter; 61348 Bad Homburg v. d. Höhe
Adelgard Weyell; 65193 Wiesbaden
Herbert Weyell; 65193 Wiesbaden
Svetlana Wiesendorf; 40219 Düsseldorf
Dr. Elena Wiezorek; 55118 Mainz
Prof. Thomas Will; 10969 Dresden
Antonia Wirth; 55116 Mainz
Ann-Kristin Wittmann; 96052 Bamberg
Eckert Wittmann; 10623 Berlin
Prof. Dr. Kerstin Wittmann-Englert; 10623 Berlin
Chandrika Yogarajah; 55128 Mainz
Dr. Anke Zalivako; 14055 Berlin
Karin Zaugg; CH-2514 Ligerz
Dr. John Ziesemer; 80469 München
Dr. Alexandra Zingler; 65203 Wiesbaden

ICOMOS HEFTE DES DEUTSCHEN NATIONALKOMITEES

I ICOMOS PRO ROMANIA

Exposition/Exhibition/Ausstellung Paris, London, München, Budapest, Kopenhagen, Stockholm 1989/1990, München 1989, ISBN 3-87490-620-5

II GUTSANLAGEN DES 16. BIS 19. JAHRHUNDERTS IM OSTSEERAUM. GESCHICHTE UND GEGENWART

Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in der Akademie Sandelmark, 11.–14. 9. 1989, München 1990, ISBN 3-87490-310-9

III WELTKULTURDENKMÄLER IN DEUTSCHLAND

Deutsche Denkmäler in der Liste des Kultur- und Naturerbes der Welt, eine Ausstellung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Dresdner Bank, München 1991, 2., erweiterte Auflage von 1994, ISBN 3-87490-311-7

IV EISENBAHN UND DENKMALPFLEGE I

Erstes Symposium. Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, Frankfurt am Main. 2.–4. 4. 1990, München 1992, ISBN 3-87490-619-1

V DIE WIES. GESCHICHTE UND RESTAURIERUNG/ HISTORY AND RESTORATION,

München 1992, ISBN 3-87490-618-3

VI MODELL BRANDENBURG

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und der GWS – Gesellschaft für Stadterneuerung mbH Berlin/Brandenburg zum Thema Stadterneuerung und Denkmalschutz in den fünf neuen Bundesländern, München 1992, ISBN 3-87490-624-8

VII FERTŐRÁKOS

Denkmalpflegerische Überlegungen zur Instandsetzung eines ungarischen Dorfes/Műemlékvédelmi megfontolások egy magyar falu megújításához, hrsg. vom Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS mit der Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria, München 1992, ISBN 3-87490-616-7

VIII REVERSIBILITÄT –

DAS FEIGENBLATT IN DER DENKMALPFLEGE?

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Sonderforschungsbereichs 315 der Universität Karlsruhe, 24.–26. 10. 1991, München 1992, ISBN 3-87490-617-5

IX EISENBAHN UND DENKMALPFLEGE II

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, Frankfurt am Main, 2.–4. 4. 1992, München 1993, ISBN 3-87490-614-0

X GRUNDSÄTZE DER DENKMALPFLEGE/PRINCIPLES OF MONUMENT CONSERVATION/PRINCIPES DE LA CONSERVATION DES MONUMENTS HISTORIQUES

München 1992, ISBN 3-87490-615-9

XI HISTORISCHE KULTURLANDSCHAFTEN

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS mit dem Europarat und dem Landschaftsverband Rheinland, Abtei Brauweiler, 10.–17. 5. 1992, München 1993, ISBN 3-87490-612-4

XII ARCHITEKTEN UND DENKMALPFLEGE

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, des Instituts für Auslandsbeziehungen in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO Kommission und der Architektenkammer Baden-Württemberg, 18.–20. 6. 1992, München 1993, ISBN 3-87490-613-2

XIII BILDERSTURM IN OSTEUROPA

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, des Instituts für Auslandsbeziehungen und der Senatsverwaltung Berlin, 18.–20. 2. 1993, München 1994, ISBN 3-87490-611-6

XIV CHRISTOPH MACHAT (Hrsg.)

DENKMÄLER IN RUMÄNIEN/MONUMENTS EN ROUMANIE

Vorschläge des Rumänischen Nationalkomitees von ICOMOS zur Ergänzung der Liste des Weltkulturerbes/Propositions du Comité National Roumain de l'ICOMOS pour la Liste du Patrimoine Mondial, München 1995, ISBN 3-87490-627-2

XV MICHAEL PETZET UND WOLF KOENIGS (Hrsg.)

SANA'A, DIE RESTAURIERUNG DER SAMSARAT AL-MANSURAH/

THE RESTORATION OF THE SAMSARAT AL-MANSURAH, München 1995, ISBN 3-87490-626-4

XVI DAS SCHLOSS UND SEINE AUSSTATTUNG

ALS DENKMALPFLEGERISCHE AUFGABE

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Facharbeitskreises Schlösser und Gärten in Deutschland, 5.–8. 10. 1994, München 1995, ISBN 3-87490-628-0

**XVII DER GROSSE BUDDHA VON DAFOSI/
THE GREAT BUDDHA OF DAFOSI**

München 1996, ISBN 3-87490-610-8

**XVIII DIE TONFIGURENARMEE DES KAISERS
QIN SHIHUANG**

(s. Monuments and Sites, Bd. II), München 2001,
ISBN 3-87490-674-4

XIX MATTHIAS EXNER (Hrsg.)

**STUCK DES FRÜHEN UND HOHEN MITTELALTERS
GESCHICHTE, TECHNOLOGIE, KONSERVIERUNG.**

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS und des Dom- und Diözesanmuseums
Hildesheim, 15.–18. 6. 1995, München 1996,
ISBN 3-87490-660-4

**XX STALINISTISCHE ARCHITEKTUR UNTER
DENKMALSCHUTZ?**

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS und der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung
und Umweltschutz in Berlin, 6.–9. 9. 1995,
München 1996,
ISBN 3-87490-609-4

XXI DAS DENKMAL ALS ALTLAST?

AUF DEM WEG IN DIE REPARATURGESELLSCHAFT.

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS und des Lehrstuhls für Denkmalpflege und
Bauforschung der Universität Dortmund, 11.–13. 10. 1995,
München 1996, ISBN 3-87490-629-9

**XXII DIE BISCHOFSBURG ZU PÉCS. ARCHÄOLOGIE
UND BAUFORSCHUNG**

Eine Publikation des Deutschen und des Ungarischen
Nationalkomitees von ICOMOS mit dem Ungarischen
Denkmalamt, Budapest 1999.

XXIII MATTHIAS EXNER (Hrsg.)

**WANDMALEREI DES FRÜHEN MITTELALTERS. BESTAND,
MALTECHNIK, KONSERVIERUNG**

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS mit der Verwaltung der Staatlichen Schlösser
und Gärten in Hessen, Lorsch, 10.–12. 10. 1996,
München 1998,
ISBN 3-87490-663-9

**XXIV KONSERVIERUNG DER MODERNE
ÜBER DEN UMGANG MIT DEN ZEUGNISSEN DER
ARCHITEKTURGESCHICHTE DES 20. JAHRHUNDERTS.**

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS mit der „denkmal '96“, der Europäischen Messe
für Denkmalpflege und Stadterneuerung, Leipzig,
31. 10.–2. 11. 1996,
München 1998, ISBN 3-87490-662-0

XXV DOM ZU BRANDENBURG

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von
ICOMOS und des Brandenburgischen Landesamtes
für Denkmalpflege, mit Unterstützung des Domstifts
Brandenburg und des Fördervereins „Dom zu
Brandenburg“, Brandenburg, 2.–3. 12. 1996;
München 1998, ISBN 3-87490-661-2

XXVI LEGAL STRUCTURES OF PRIVATE SPONSORSHIP

International Seminar organized by the German National
Committee of ICOMOS with the University of Katowice,
Weimar, 17th–19th of April 1997, München 1997,
ISBN 3-87490-664-7

XXVII EISENBAHN UND DENKMALPFLEGE III

Drittes internationales Eisenbahnsymposium des Deutschen
Nationalkomitees von ICOMOS, Frankfurt am Main,
14.–16. 4. 1997, München 1998, ISBN 3-87490-667-3

XXVIII DIE GARTENKUNST DES BAROCK

Eine internationale Tagung des Deutschen
Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit
dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und dem
Arbeitskreis Historische Gärten der Deutschen Gesellschaft
für Gartenkunst und Landschaftskultur e. V., Schloß
Seehof bei Bamberg, 23.–26. 9. 1997, München 1998,
ISBN 3-87490-666-3

XXIX MARTIN MACH (Hrsg.)

METALLRESTAURIERUNG / METAL RESTORATION

Internationale Tagung zur Metallrestaurierung, veranstaltet
vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege und vom
Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS, München,
23.–25. 10. 1997, München 1998, ISBN 3-87490-665-5

XXX MICHAEL PETZET

**PRINCIPLES OF CONSERVATION/PRINCIPES DE LA
CONSERVATION DES MONUMENTS HISTORIQUES**

München 1999, ISBN 3-87490-668-X

XXXI OPERNBAUTEN DES BAROCK

München 1999, ISBN 3-87490-669-8

XXXII DAS KONZEPT „REPARATUR“.

IDEAL UND WIRKLICHKEIT

München 2000, ISBN 3-87490-671-X

**XXXIII THIRD INTERNATIONAL CONFERENCE
ON ARCHAEOLOGICAL PROSPECTION,**

München 1999, ISBN 3-87490-670-1

XXXIV MICHAEL KÜHLENTHAL/HELGE FISCHER

PETRA. DIE RESTAURIERUNG DER GRABFASSADEN/

THE RESTORATION OF THE ROCKCUT TOMB FAÇADES

München 2000, ISBN 3-87490-672-8

XXXV MICHAEL KÜHLENTAL (Hrsg./Ed.)**OSTASIATISCHE UND EUROPÄISCHE LACKTECHNIKEN/
EAST ASIAN AND EUROPEAN LACQUER TECHNIQUES**

Internationale Tagung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Tokyo National Research Institute of Cultural Properties, München, 11.–13.3.1999, München 2000, ISBN 3-87490-673-6

**XXXVI HERITAGE AT RISK/PATRIMOINE EN PÉRIL/
PATRIMONIO EN PELIGRO**

ICOMOS World Report 2000 on Monuments and Sites in Danger, München 2000, ISBN 3-598-24240-9

XXXVII MATTHIAS EXNER/URSULA-SCHÄDLER-SAUB (Hrsg.)**DIE RESTAURIERUNG DER RESTAURIERUNG?/
THE RESTORATION OF THE RESTORATION?**

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Hornemann Institut und dem Fachbereich Konservierung und Restaurierung der Fachhochschule Hildesheim/Holzminde/Göttingen, Hildesheim, 9.–12.5.2001, München 2002, ISBN 3-87490-681-7

**XXXVIII SPORT-STÄTTEN-KULTUR, HISTORISCHE
SPORTANLAGEN UND DENKMALPFLEGE/****SPORTS-SITES-CULTURE, HISTORIC SPORTS GROUNDS
AND CONSERVATION**

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Landesamtes Berlin im Deutschen Sportforum auf dem Olympia-Gelände in Berlin, 15.–17.11.2001, München 2002, ISBN 3-87490-680-9

XXXIX JÜRGEN PURSCHE (Hrsg.)**HISTORISCHE ARCHITEKTUROBERFLÄCHEN**

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München, 20.–22.11.2002, München 2003, ISBN 3-87490-682-5

**XL URSULA SCHÄDLER-SAUB (Hrsg.) DIE KUNST DER
RESTAURIERUNG/THE ART OF RESTORATION**

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Bayerischen Nationalmuseums, München, 14.–17.5.2003, München 2005, ISBN 3-935643-28-4

XLI CESARE BRANDI, THEORIE DER RESTAURIERUNG
Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von Ursula Schädler-Saub und Dörthe Jakobs, München 2006, ISBN 978-3-935643-32-0

XLII MATTHIAS EXNER/DÖRTHE JAKOBS (Hrsg.)**KLIMASTABILISIERUNG UND BAUPHYSIKALISCHE
KONZEPTE. WEGE ZUR NACHHALTIGKEIT BEI DER PFLEGE
DES WELTKULTURERBES**

Eine Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Insel Reichenau, 25.–27. November 2004, München/Berlin 2005, ISBN 3-422-06401-X

**XLIII ORANGERIEN IN EUROPA – VON FÜRSTLICHEM
VERMÖGEN UND GÄRTNERISCHER KUNST**

Ergebnisse der internationalen Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis Orangerien e. V., der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen und dem Arbeitskreis Historische Gärten der DGGL, Schloss Seehof bei Bamberg 29.9.–1.10.2005, München 2007, ISBN 978-3-87490-683-8

**XLIV CLAUDIA DENK/JOHN ZIESEMER (Hrsg.)
DER BÜRGERLICHE TOD. STÄDTISCHE**

**BESTATTUNGSKULTUR VON DER AUFKLÄRUNG BIS ZUM
FRÜHEN 20. JAHRHUNDERT/ URBAN BURIAL CULTURE
FROM THE ENLIGHTENMENT TO THE EARLY 20TH CENTURY**
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Nationalmuseum, München, 11.–13.11.2005, Regensburg 2007, ISBN 978-3-7954-1946-2

XLV URSULA SCHÄDLER-SAUB (Hrsg.)**WELTKULTURERBE DEUTSCHLAND –PRÄVENTIVE
KONSERVIERUNG UND ERHALTUNGSPERSPEKTIVEN**

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen und der Diözese Hildesheim in Zusammenarbeit mit der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers, Hildesheim, 23.–25. November 2006, Regensburg 2008, ISBN 978-3-7954-2136-6

**XLVI JÖRG HASPEL/MICHAEL PETZET/CHRISTIANE
SCHMÜCKLE-MOLLARD (Hrsg.)****WELTERBESTÄTTEN DES 20. JAHRHUNDERTS. DEFIZITE UND
RISIKEN AUS EUROPÄISCHER SICHT**

Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Berlin und dem ICOMOS International Scientific Committee on 20th Century Heritage, Berlin, 9.–12.9.2007, Petersberg 2008, ISBN 978-3-86568-393-9

XLVII ERWIN EMMERLING (Hrsg.)**TOCCARE – NON TOCCARE**

Eine internationale Konferenz des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit

mit dem Architekturmuseum und dem Lehrstuhl für Restaurierung, Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft der Fakultät für Architektur, TUM München, 7.–8. Dezember 2007, München 2009, ISBN 978-3-935643-46-7

XLVIII JÖRG HASPEL (Hrsg.)
DAS ARCHITEKTONISCHE ERBE DER AVANTGARDE
Berlin 2010, ISBN 978-3-930388-58-5

XLIX JÖRG HASPEL (Hrsg.)
WELTERBE WEITERBAUEN – ST. PETERSBURG UND BERLIN-POTSDAM
Berlin 2010, ISBN 978-3-930388-57-8

L JÜRGEN PURSCHE (Hrsg.)
STUCK DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS. GESCHICHTE – TECHNIK – ERHALTUNG
Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, Würzburg, 4.–6. Dezember 2008, Berlin 2010, ISBN 978-3-930388-30-1

LI SIGRID BRANDT/JÖRG HASPEL/MICHAEL PETZET (Hrsg.)
WELTKULTURERBE UND EUROPÄISCHES KULTURERBE-SIEGEL IN DEUTSCHLAND – POTENTIALE UND NOMINIERUNGS-VORSCHLÄGE
In Zusammenarbeit mit TICCIH Deutschland, Berlin 2011, ISBN 978-3-930388-26-4

LII VOLKMAR EIDLOTH (Hrsg.)
EUROPÄISCHE KURSTÄDTE UND MODEBÄDER DES 19. JAHRHUNDERTS/EUROPEAN HEALTH RESORTS AND FASHIONABLE SPAS OF THE 19TH CENTURY/ STATIONS THERMALES ET VILLES D'EAUX EUROPÉENNES À LA MODE AU 19ÈME SIÈCLE
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS, des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart und der Stadt Baden-Baden, Baden-Baden, 25.–27. November 2010, Stuttgart 2012, ISBN 978-3-942227-07-0

LIII JÜDISCHE FRIEDHÖFE UND BESTATTUNGSKULTUR IN EUROPA/JEWISH CEMETERIES AND BURIAL CULTURE IN EUROPE
Internationale Fachtagung von ICOMOS Deutschland und Landesdenkmalamt Berlin in Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e. V. – Stiftung Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, Kassel, Berlin-Weißensee, 3.–6. April 2011, Berlin 2011, ISBN 978-3-930388-25-7

LIV FRANK PIETER HESSE (Hrsg.)
STADTENTWICKLUNG ZUR MODERNE: ENTSTEHUNG GROSSSTÄDTISCHER HAFEN- UND BÜROHAUSQUARTIERE / URBAN DEVELOPMENT TOWARDS MODERNISM: THE BIRTH OF THE METROPOLITAN HARBOUR AND COMMERCIAL DISTRICTS
Internationale Fachtagung, veranstaltet von ICOMOS Deutschland und der Kulturbehörde Hamburg/ Denkmalschutzamt in Zusammenarbeit mit der HafenCity Universität Hamburg und der Sutor-Stiftung, Hamburg, 13.–14. Oktober 2011, Berlin 2012, ISBN 978-3-930388-17-2

LV WELTKULTURERBE KONSTANTINBASILIKA TRIER – WANDMALEREIEN IN FREIER BEWITTERUNG ALS KONSERVATORISCHE HERAUSFORDERUNG
Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der HAWK Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen, der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und dem Landesbetrieb Liegenschafts- und Baubetreuung LBB Trier, Kurfürstliches Palais, 7. bis 9. April 2011, Berlin 2012, ISBN 978-3-930388-24-0

LVI THOMAS DANZL/MATTHIAS EXNER/ELISABETH RÜBER-SCHÜTTE (Hrsg.)
WANDMALEREIEN IN KRYPTEN, GROTTEN, KATAKOMBEN. ZUR KONSERVIERUNG GEFASSTER OBERFLÄCHEN IN UMWELTGESCHÄDIGTEN RÄUMEN/WALLPAINTINGS IN CRYPTS, GROTTOES, CATACOMBS. STRATEGIES FOR THE CONSERVATION OF COATED SURFACES IN DAMP ENVIRONMENTS
Internationale Tagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt und der Hochschule für Bildenden Künste Dresden, Quedlinburg, 3. bis 6. November 2011, Petersburg 2013, ISBN 978-3-86568-984-9

LVII UNESCO-WELTERBE IN DEUTSCHLAND UND MITTELEUROPA. BILANZ UND PERSPEKTIVEN
Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Zusammenarbeit mit der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen, München, 29. bis 30. November 2012, Berlin 2013, ISBN 978-3-930388-23-3

LVIII SOZIALISTISCHER REALISMUS UND SOZIALISTISCHE MODERNE. WELTERBEVORSCHLÄGE AUS MITTEL- UND OSTEUROPA/SOCIALIST REALISM AND SOCIALIST MODERNISM. WORLD HERITAGE PROPOSALS FROM CENTRAL AND EASTERN EUROPE
Dokumentation des europäischen Expertentreffens von ICOMOS über Möglichkeiten einer internationalen

seriellen Nominierung von Denkmalen und Stätten des 20. Jahrhunderts in postsozialistischen Ländern für die Welterbeliste der UNESCO, Warschau, 14. bis 15. April 2013, Berlin 2013, ISBN 978-3-930388-90-5

**LIX URSULA SCHÄDLER-SAUB/ANGELA WEYER (Hrsg.)
GETEILT – VEREINT! DENKMALPFLEGE IN MITTELEUROPA
ZUR ZEIT DES EISERNEN VORHANGS UND HEUTE**

Internationale Tagung der HAWK und des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Kooperation mit dem Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig (GWZO) und dem Arbeitskreis deutscher und polnischer Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, Hildesheim, 25. bis 28. September 2013, Petersberg 2015, ISBN 978-3-7319-0157-0

**LX THOMAS WILL, HEIKO LIESKE (Hrsg.):
HOCHWASSERSCHUTZ AN HISTORISCHEN ORTEN.
INTEGRATION DENKMALPFLEGERISCHER BELANGE IN
WASSERBAULICHE SCHUTZKONZEPTE/FLOOD PROTECTION
FOR HISTORIC SITES. INTEGRATING HERITAGE
CONSERVATION INTO FLOOD CONTROL CONCEPTS**

Berlin 2015, ISBN 978-3-945880-05-0

**LXI STEFAN WINGHART, JÖRG HASPEL (Hrsg.):
VOM ENDE HER DENKEN?! ARCHÄOLOGIE,
DENKMALPFLEGE, PLANEN UND BAUEN**

Hameln 2016, ISBN 978-3-8271-8046-9

**LXII INDUSTRIELLE KULTURLANDSCHAFTEN
IM WELTERBE-KONTEXT**

Berlin 2016, ISBN 978-3-945880-11-1

